

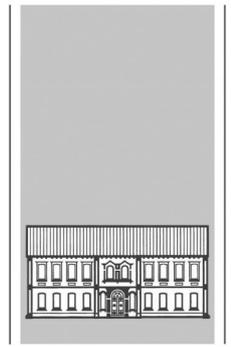
Peter Jensen

Di tofel

Fiiw fertjilinge ääw

Wiringhiirder Freesk





NORDFRIISK
INSTITUUT

Peter Jensen

Di tofel

Der Toffel

Fiiw fertjilinge ääw Wiringhiirder Freesk /
Fünf Erzählungen auf Wiedingharder Friesisch

Baioarbed fuon / Bearbeitet von
Ingo Laabs

Umschlagfoto: Ingo Laabs



© Nordfriisk Instituut, Bräist/Bredstedt, NF, 2018.

Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung, vorbehalten.

Gestaltung: Ingo Laabs

Herstellung: Nordfriisk Instituut, Süderstr. 30, D-25821 Bräist/Bredstedt, NF

Wät dir oon stuont / Inhaltsverzeichnis

Vorwort.....	8
Di tofel.....	10
Der Toffel.....	26
Wanderiiringe.....	46
Wanderjahre.....	72
Tweer sliks mänskene.....	104
Zwei Sorten von Menschen.....	114
Hjarli.....	126
Herrlich.....	152
Ewald.....	182
Ewald (deutsch).....	183
Uuil liiw röstit ai.....	186
Alte Liebe rostet nicht.....	190
Jens Krüssen Hans.....	196
Jens Christian Hans.....	197

Foorlaage / Vorlage:

Di Toffel.

Nordfriesische Rundschau 28. 11. 1925 – 30. 12. 1925

Wanderieringe.

Nordfriesische Rundschau 7. 5. 1925 – 27. 6. 1925

Tweer Slieks Menskene.

Nordfriisk Instituut, Stahlschrank, Handschrift o. O. 10. 5. 1939.

Hjarli. Lävenslup uf en uill, broow Fummel. En freesk Fertjilling üt uille Tidde.

Nordfriesische Rundschau 19. 4. 1933 – 22. 7. 1933

Uill Liew röstiet ai. Enn laitt Ferrtjilling ütt jü Tidd foor fiarti Ir.

Nordfriesische Rundschau 21. 7. 1921 – 26. 7. 1921

Ewald.

Handschrift 23. 7. 1920, Schleswig-Holsteinische Landesbibliothek Kiel, Nachlass, Sign. Cb 27
Ufpränted mä wänlik ferloof / Abdruck mit freundlicher Genehmigung

Jens Krüssen Hans.

Nordfriesische Rundschau 9. 10. 1920

Wo es möglich war, wurden die Erzählungen mit den Originalen aus dem Nachlass (Schleswig-Holsteinische Landesbibliothek, Sign. Cb 27) verglichen und bei Bedarf nachkorrigiert.

Vorwort

Seit 2005 werden die Werke des wiedingharderfriesischen Schriftstellers Peter Jensen (1861 – 1939) neu herausgegeben. Bisher geschieht das nicht einheitlich; der Wiederaneignungsprozess braucht seine Zeit. Die in jenem Jahr unter dem Titel „*Wanderiirnge*“ („Wanderjahre“) erschienenen, von Adeline Petersen bearbeiteten fünf Geschichten wurden einerseits sehr ansprechend von Christine Roylands und Julius A. Petersen illustriert, andererseits ist ein wirklicher Zugang zu den Erzählungen durch fehlende Übersetzungen nur einem kleinen Leserkreis möglich. Die folgenden elektronischen Veröffentlichungen „*Reethörn*“ (2012/15, mit ausführlichem Nachwort zu Leben und Werk Peter Jensens) und „*Di muon fuon e halie*“ (2015)¹ liefern deutsche Übersetzungen, der Einfachheit halber wurden jedoch die Geschichten zunächst ganz im friesischen Original, danach in der deutschen Fassung dargestellt statt Seite für Seite abwechselnd. Letztere Darstellungsform, die den Zugang zum Original anhand der Übersetzung erleichtert, wurde bisher nur bei der Einzelveröffentlichung „*Di bruinsjiter*“ („Der Brandstifter“)², der zweiten Publikation in physischer Form, gewählt.

Auch bei der Schreibweise gibt es Unterschiede. Adeline Petersen richtete sich nach den im „*Freesk Uurdebuk*“³ vorgegebenen Standardformen, dies wurde bei „*Reethörn*“ fortgeführt. Für die Übertragung der übrigen Erzählungen Jensens in die neue friesische Orthografie, zunächst für den „Thesaurus des Nordfriesischen“⁴, wurden von mir aber einige Merkmale des Horsbüller Dialekts des Autors beibehalten, da er meiner Meinung nach den Geschichten ihr besonderes Gepräge gibt. Die vorliegende Publikation „*Di tofel*“ („Der Toffel“) schließt sich in der Gestaltung an „*Di muon fuon e halie*“ an. Wurde dort bereits die in „*Wanderiirnge*“ aufgenommene Jensen'sche Autobiografie „*Däibukblääre uf en freesken dring*“ („Tagebuchblätter eines friesischen Jungen“) noch einmal mit deutscher Übersetzung vorgelegt, finden sich hier nun deutsche Fassungen von zwei weiteren Erzählungen aus der Publikation von 2005, „*Di tofel*“ und „*Wanderiiringe*“.

Peter Jensens Geschichten sind urwüchsiger als z. B. die sorgfältig komponierten Novellen Theodor Storms, der den Wiedingharder Autor beträchtlich beeinflusst hat⁵, sperriger auch als die Werke der meisten deutschsprachigen Heimatliteraten. Zur Volkserziehung und -bildung im christlichen Sinn, die in erster Linie die Absicht des Schriftstellers ist⁶, bedient er sich nicht selten dämonischer Charaktere, deren schweres Schicksal er zeichnet, welches einigen von ihnen das Christentum wieder nahebringt, andere, die verstockt bleiben, untergehen lässt. Seine Darstellungen sind zum Teil sehr drastisch, wesentlich intensiver als bei Storm⁷ – ein eindrucksvolles Beispiel ist „*Di bruinsjiter*“ – und haben Jensens Bild als Schriftsteller bis heute geprägt. Doch hat er auch zugänglichere Geschichten geschrieben – wie die fünf in diese Ausgabe aufgenommenen –; nichtsdestoweniger blitzen auch darin Abgründe des Menschseins immer wieder auf.

In die Handlung eingebettet ist in den meisten Fällen noch ein mehr oder weniger umfangreiches Programm an Sprach- und Volkstumspflege sowie Landschaftsschilderung. Wind, Meer, Weite, das Farbenspiel in der Abenddämmerung werden oft in naturmystischer Weise erfahren, können läuternde Wirkung haben. Dies führt dazu, dass die Handlung bisweilen in den Hintergrund tritt, das ihr innewohnende Potential nicht immer vollständig zu entfalten vermag bzw. unterwegs ein wenig an Kraft verliert. Allerdings wird man auch belohnt, wenn man sich die Zeit nimmt, mit dem

1 www.nordfriiskinstituut.de.

2 Peter Jensen, *Di bruinsjiter*, hrsg. von Ingo Laabs, Estrikken/Ålstråke 102 (Grins/Groningen, Kil/Kiel 2016).

3 *Freesk Uurdebuk*, Wörterbuch der Wiedingharder Mundart, zusammengestellt und bearbeitet von Adeline Petersen, Bo Sjölin, Alastair G. H. Walker, Ommo Wilts (Neumünster 1994).

4 www.frisistik-thesaurus.uni-kiel.de/de.

5 Vgl. Jensen, *Reethörn* (2012/15), S. 611 ff.

6 Vgl. Peter Jensen, *Humm ess datt?* („Wer ist das?“), Nordfriesische Rundschau 4. 3. 1921, www.frisistik-thesaurus.uni-kiel.de.

7 Vgl. Margaret T. Peischl, *Das Dämonische im Werk Theodor Storms* (Frankfurt/Main 1983).

Erzähler zu verweilen, die Aufmerksamkeit auf Haus und Garten lenkt, auf alltägliche Gespräche und Charakteräußerungen der Menschen, Essen und Trinken, Feste, Bräuche, Spiele, traditionelle Arbeiten, Tiere und Pflanzen in Feld und Flur. Hier wird der Blick für die vielen kleinen Besonderheiten geschärft.

In allen fünf in dieser Ausgabe vorgestellten Geschichten tritt der Gegensatz von Heimat und Fremde mal stärker, mal schwächer hervor, wobei sich überall sowohl Vorteilhaftes als auch Nachteiliges findet.

Hochbegabten Friesen wie dem „*tofel*“ / „*Toffel*“ Christian Japsen ermöglicht die Fremde, was die enge, an Möglichkeiten beschränkte Heimat nicht vermag: ein naturwissenschaftliches Studium, beruflichen Erfolg als Botaniker, schließliche Anerkennung und Bewunderung durch die Dorfgemeinschaft.

Der frömmelnde, wehleidige und gehemmte Bäckerlehrling Heinrich („*Wanderiiringe*“) wird erst durch anstrengende, zum Teil auch leidvolle Wanderjahre durch ganz Deutschland bis hinunter in die Schweiz zu einem reifen, gottesfürchtigen, rührigen Bäckermeister, der seinen Platz in der Welt auszufüllen versteht und schließlich in Kiel sesshaft wird.

Riklef („*Tweer sliiks mänskene*“ – „Zwei Sorten von Menschen“) hat in Berlin als Ingenieur beruflichen Erfolg, gerät jedoch im „neumodischen Babylon“ an eine leichtfertige Frau, derentwegen er sich auf ein Duell einlässt. Er muss schließlich einsehen, dass nicht in der Großstadt, sondern auf dem elterlichen Hof sein vorbestimmter Platz ist.

„*Hjarli*“ („Herrlich“) erlebt als Tochter eines zurückgezogen lebenden Bauernehepaars die Schattenseiten der nordfriesischen Heimat. Unscheinbar und kontaktscheu, abgestumpft durch Einsamkeit und ständige harte Arbeit, scheitert sie zweimal kläglich bei der Suche nach einem passenden Lebensgefährten und kriegt obendrein den hässlichen Spott der Dorfgemeinschaft zu hören. Durch die Arbeit im Garten und das Vorlesen guter Bücher durch eine junge Gesellschafterin finden Herrlich und ihre Mutter aber allmählich den Seelenfrieden wieder und vermögen sogar ein wenig ihren Horizont zu erweitern.

Die als Waisenkind ins Armenhaus geratene Karine („*Uuil liiw röstit ai*“ – „Alte Liebe rostet nicht“) schafft es, sich durch Tüchtigkeit und freundliches Wesen als Hauswirtschafterin zu behaupten. Nach zwei Vernunftehen trifft sie als alternde Frau zuletzt in Flensburg ihren einstigen Jugendgeliebten wieder und findet ein spätes Glück.

Zwei Erinnerungsbilder ergänzen die Geschichten. Ewald, ein Nachbar der Familie Jensen in Horsbüll, wurde vom Autor in die Erzählung von *Hjarli* / Herrlich versetzt und spielt dort eine wichtige Rolle. Jens Christian Hans, ebenfalls ein Bekannter aus Peter Jensens Kindertagen, tritt als Janne, der erste Mann Karines, in „*Uuil liiw röstit ai*“ auf.

Von den 32 vollständig erhaltenen längeren Erzählungen Jensens⁸ sind hiermit nun 17 ins Deutsche übersetzt. Durch die stattgefundene Vermittlung kann schon ein gewisser Eindruck gewonnen werden. Zu wünschen wäre es, dass die bisherigen Veröffentlichungen auf nachhaltiges Interesse stoßen, dass wieder eine intensivere Auseinandersetzung mit den Geschichten des Wiedingharder Autors stattfindet, die sich auch in der Forschungsliteratur niederschlägt. Möglicherweise werden zu gegebener Zeit weitere Publikationen folgen.

Allgemein wären zweisprachige Neuausgaben nordfriesischsprachiger Werke des 19. und der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, die noch viel zu wenig erschlossen sind, für die Frisistik und das kulturelle Leben, regional wie überregional, wichtig und sollten gefördert werden.

Kiel, im Juni 2018

Der Herausgeber

⁸ Darüber hinaus gibt es vier unvollständige, mindestens zwei weitere sind bisher verschollen.

Di tofel

En freesk fertjiling oon wiringhiirder spreekwise fuon P. Jensen, Hambori

Dat uursed. E locht was mil än loi; e hämel wjin än soner dat mänst swärken. E spire baigänden oardi to kämen. E tråkföögle kumen al jiter huin än seekeden jär bräidplaase fuont faarer iir. Aaroalsloin was al foor fjouer wääg, e kloaiwäi was harwd än baigänd sügoor än word muili. Äm hüslong siipeden dä iirste gääslinge, en säm uf e aane baigänden al mä e jonge fuon hüs to täien. E fäile mät wonterkoorn würd al härlük green än köö e föögle al foali sküle. Fulk baigänd, et tüüch üttslouen. E plagne än fuole würn al üt sont träi wääg. Oon e sluuite baigänd et än word läawendi; e gjide skuuiten än e tuuse baigänden mä en lösti knurpen to löiden. Ääw e stooble häin e liipe al en poar jonge oont neerst. Än alewidewäägne saach hum fulk ploogen än säien. Et iilj oon e kachlun was ütstürwen. Wid ääben stün oon piisel än dörnsk e wäninge, foor än läit frisk uurslocht in.

„Mjarn skäle wi bai to geerköören, än leerst oon e wääg skäle e kii üt“, sää Karsten Japsen än ging to woinhüs, foor än fou ales oon stiil to e läärer däi. E woin würd smääred än tuupsjit, foor jidermjarns skuuil't luusgonge.

„Dü bäst än bläfst en tofel“, skjild'r mä sän aalsten dring, dir häm baihjilplik wjise skuuil, oors wärken e fiilkoie noch et woinsmäär fine köö. Hi muost et reerskåp sjilew hoale, würd bait iirst lait stok oarbe fertriitlik ääw di dring än sää: „Dü dochst niks to en buine, Krüssen, dü hjist niks oont hoor as alerhand narentaiding, säst steeri mä e noos oont almanak än oor buke; ik kuon di hir dach ai brüke, gong to smäs än hoal jü baistäld gloow.“

„Ja, daite“, swoared e dring än biinseld uf.

„Gong foor ääwt posthüs än näm't bläär mä tús“, diild e tääte häm jiter.

„Ja!“, sää e dring än sloked uf.

„Huuil di ai äp onerwäägens!“, fing'r sü mä ääw e wäi; foor Karsten kaand sän dring nooch. Di kiiked in oon ärken sluuit än baiobachtid, wät dir foor häm ging, broocht uk wilems alerhand düüre mä tús än fäsked tuuselöid äp, foor än studiir, wät diruf würd.

Bai sin akwaarium köö'r säte oon stüne. E köster häi häm en buk liind, wir ale sliiks blome än ünkrüd oon fertiikend würn. Än Krüssen ferstü uk al än baistäm dä pluonte, dir bai wäilong, oont mäiding, bai e sluuitskante grain.

„Ik ferstuin ai, hür di junge dat to hoors fäit“, sää e määm sü nooch än was ai laitet kjarlsi ääw härn dring. Karsten naamd sokwät bruuidluus konste än muost häm ooftenooch erfuon uf jaage, wän'r häm hän hji wiilj to saagnen onter to plochköören.

„Dir sät di grote tofel nü al wüder bai sin narenkraam; dir kânt oler niks jiter dat stok dring“, sää'r foali fertriitlik, „dir hji di köster uk fole skil oon; di hji al sok naimoodsk kiikse foor mä e jungense; wät skäl en buine mä sok aabekraam.“

Sün ging't däi foor däi mä skjilen än fertriitj ääw di iine kant, mä ünferbäärlik slofihaid än ünlost ääw di oore eege.

„Di junge wort noch en spiker to min käst, wän dat ai bal oors wort“, sää e tääte, as Krüssen bait fäsken än woarluuperefangen oon sluuit kiimen was än fol uf slob än stjonken moder tús kum.

„Slou häm saacht ai!“, bäid e määm, „hi hji dach man malöör häid.“

„Di junge äs riin än oal ferfomfaild fuon al dä nüke än graue, wät oon häm säte“, sää e tääte än sjit hänto: „Stoop di slüngel to beerd än tou häm uf oner e pomp.“

„Dir skäl en dool foor sjit wjise“, sää Karsten to häm sjilew, as'r e klüuwer aar e neeke num än sjilew hän muost än look jiter dä aanter skeepe, dir büte oon e moarke, en huulew stün fuont hüs oon en stooblefjin gingen. To ünlok säit er uk noch en skeep oon e sluuit än was süwät drangd. Et was sü ferpjated, dat't mä oin kraft ai mur herütkäme kööt häi. Karsten häi en fül oarbe mä än fou't herüt än kum to boogen oon e kuup uk noch sjilew äp tot boksenelin dääl oon e moder.

„Datdir staakels düür muit dir long sään hji“, sää'r to häm sjilew, „filicht al sont äntjine.“

„Skuuil di driiwert uk saagend hji äntjine, as ik't baifäald, iir ik to fersumling ging?“, fraaged'r bai hām sjilew. Hi würd änerlik richti iiwri, än as'r sin liflik onergestäl foort jaarichst ufspeeld hāi, staped'r mā hasti än long treere jiter e hüüse to.

„Hji'r't saagnen fergään, sü gottroast e junge“, sää'r to hām sjilew än kum foali wriis äit e hüüse oon. „Wir hjist di slobert hānstoopt? Äs'r noch wiiken onter sleerpt'r?“, fraaged Karsten mā suurt miine.

„Ik hāw hām to beerd paked“, swoared Kaline, e määm. „Äs er wät pasiired“, fraaged's wider, foor jü moarkt nooch, dat tonerwääder oon e locht säit.

„Wäs äs er dat. Iin uf dä beerste skeepe was süwät duuid, dir ik to fjins kum.“

„Man guid, dat dü sjilew ufstäär kumst, di staakels dring hāi't oler aliining herüt fingen“, sää Kaline, as'r nü fertjild, wät'r foorfünen hāi.

„Och wät, hir äs wät to ‚staakels-dringen‘“, sää Karsten, „ik twiiwel äm, dat di ääsel äntjine ai saagend hji, foor et skeep was süwät uf mät lif än hji dir saacht sään e hiile naacht.“

„Miinjst dat, Karsten?“, fraaged Kaline.

Karstenen was et hoor foali äw e luup kiimen, än sü fīng uk e wūf en lūring: „Dü bäst ai en heer bäär as dat stok junge; dü stuonst hām bai äw ale eege. Niin woner sü, dat'r ai saagend hji, aardat ik ai ine was än hi wilsaacht wüder bai sin akwaarium säit.“

„Dat wiist dach ai, Karsten!“, wääred e määm uf.

„Tjibtjab“, sää e muon, „e dring äs er ai wään, än dirmā kloar.“

„Dü mäist hām uk niin ünrocht doue; dü muist hām uk dach fraage, iir'r baiskilid wort“, wooged e määm to sjiden.

„Dat skäle wi bal to wäären foue“, sää Karsten än wiilj ingonge oon e kaamer, wir e dring lāa to sleepen.

„Ik liiw, hi sleerpt“, sää Kaline.

„Sü muit'r wiiken worde“, sää di tääte.

„Wi mäie uk ai alto hoard wjise“, sää Kaline.

„Wät hoard; wääre wäl ik't, än dat äawt stäär“, sää Karsten än ging to kaamer.

E dring lāa oon en foasten sleep, än nü, dir'r hām sü frädlik läden än sleepen saach, köö'r't dach ai täme än diil hām äp. Kaline was foort gingen än baigänd här süüsel.

„Nü, wät sää'r?“, fraaged's, as Karsten to köögen kum.

„Ik leert hām läde“, swoared Karsten än ging gniri jiter büten.

„Wän ik inkäm to onern, skäl'r mi rääde än oontuurd stuine“, sää Karsten än ging to sin sains.

E klook was hān muit alwen, än e dring skuuil äp.

„Krüssen, stuin äp!“, sää's, „daite kánt gliik in to onern.“

E dring hāi niin ooning, wät foor hām gingen was, än fraaged, wir'r ai läden blüuwe moo, hi was sü säär topoas.

„Stuin liiwer äp, män dring“, sää Kaline.

„Ik hāw sün hoorwark“, sää'r.

„Sü blüuw man läden“, sää e määm än ging to köögen, foor än flai et onern.

„Wir äs e dring?“, fraaged di tääte, dir'r jiter bānen kum.

„Hi äs ai guid oonstande“, swoared Kaline.

„Hi äs wil trong foor tonerwääder“, miinj'd Karsten.

„Noan, noan“, swoared Kaline, „hi äs hiinj topoas.“

„So – o? Äw iingong? Dat äs aparti“, sää Karsten.

„Nü läit hām saacht läde, laite Karsten“, sää e määm, „hum wiitj, hi hji filicht aanekwak onter moder in oon hām fingen.“

Karsten bromed: „Dü stuonst di junge uk dach altids bai; dir kánt niks jiter, wän'r oon ale kääre steeri stoi fāit fuon sin määm. Dat wort hiinj'er oonstäär foor bäär mā al sin eksküüse. Dir grait min doog noan fernümftien buine üt sün goast.“

„Äs dat dä uk abseluut nuri?“, fraaged Kaline, „wi häawe dach tweer dringe; sü läit di tweerde buine worde än't stäär aarnäme, wän't iinjsen sü wid äs, dat wi twäne ai mur kane.“

„Ik häaw mi oont hoor sjit, dat di aalste et stäär oarwe skäl“, swoared Karsten.

„Nü wäl ik di wät sjide, Karsten“, gingen Kalinens uurde wider, „dat kane wi as aalerne ai baistäme, dat läit oon Guodens huin; sokwät rocht häm jiter oonlaage än goowe, än dir räide wi gotlof ai foor. Dat sjid ik sjilew, to en buine äs üusen Krüssen ai skääben; hi äs mur jiter e buke. Dat hji'r jiter niimen fraamds, dat hji'r jiter dän tääte, di was ai ämensunst schöspelsfooged, dir säit hoor äaw, än hi was uk dach man buine wörden, aardat sän tääte, di preerster was, en buinestäär baienoor spoared än oarwd häi. Dir was niimen oors erto, aardat'r di iinjsiste sän was; oors häi'r saacht ai buine wörden. Dü wiist dach sjilew, dat's häm alewäägne di lotiinske buine naamden, aardat'r steeri bai e buke säit än ooftenooch et buinera i fergäit eraar.“

„Ja, ja, dat wiitj ik ales“, sää Karsten wät koort än ündüli, „oors fertritje dji't mi dach, dat jüst di aalste datdir geliirdenbluid oarwd hji.“

„Dir leert häm niks bai maage, Karsten“, swoared Kaline, „läit dü häm man uuge än liir Hayen to tot buinewäsen. Ik stuin in foor Krüssenen. Hum wiitj, wät üt häm noch iinjsen worde kuon.“

„Dü weet uk dach altids rocht hji än fäist et uk bai e leerste iinje“, swoared Karsten wät mäsmuidi; oors änerlik muost'r häm dach sjide: „Min wüf äs ferstiinjier än fernümfier as ik.“

Dat was ai et iirst tooch, dat dä aalerne sün long onerhuiling häin äm järn Krüssen; oors alto swoar würd et Karstenen än gjiuw to, dat'r sän wäle ai foue köö oon di käär. Uk däaling stü'r äp mä twiifääri toochte än stäminge än ging to sin oarbe.

„Di dring äs beerst to än siinj jiter e geerreeker“, sää'r toleerst to sin wüf; än dirmä hül't striden äp foor datgong.

„Wäne fou ik häm sü wid, dat'r aartüüged äs“, sää Kaline to här sjilew än ging in oon e sleepdörnsk, foor än diil häm Krüssen äp.

E kjarlse stün to swäten oont geerstoalhoor, än Karsten säit to grilesiiren äaw e geerwoin än köö dach ai to iinje käme, köö ai baigripe, dat al dat, wät sän dring sü fole löst to häi, et säidkoorn was, wir en härlik frocht üt gräie köö. Hi sjilew häi sin aalmäämens sän än wäle oarwd, dir en buinedoochter wään häi. Häm fjil e baisluut uf dä tiin geboote in, wir stuont, dat Guod ä mänskene straafe wäl to oont fiird läs än sü, gingen sin toochte wider, wort'r uk e börnsbörne oarwe läite, wät jär foorfäädere sain häawe; än dir äs nänt muit to maagen, foor dat äs Guodens wäle än e luup uf e natür, wir mänskenmacht ai äpmuit kuon.

„Di uuile äs hälis swüügsom moarling“, sään e geerloogstere, „hi kiiket man wät suurt; dir äs häm wil en lüs aar e lüuwer lööben aar naacht“, sjiten's hänto än feerkden düchti wider, foor än huuil leers än läit häm ai teewe mä e hängste, wän'r tobääg kum.

„Mi täint, dat aant ai“, sää'r, dir'r tobääg kum än aar dat uugenbläk snaak et leers noch ai klaped was. Jä kiikeden enoor oon än swüügeden, foor jä wosten, dat's ai ärk minuut ütjnötid, män en liirlait skür mä luus snaak tobroocht häin.

„Sok geerköören muit floaske“, sää'r, „oors foue wi e geerstoal ai üt iir pängstdäi“, än sü köörd'r wüder uf.

„Karsten äs ai bait hoor moarling“, sää di uuile Meinert Hotskuch noch, sü fooren's fuon frischen luus äaw jär oarbe.

Dat was onernstid. E trifoorke häin en stün rou, än et fulk ging in to smäär än klomp än num sü en lait en mäddisnäk. Karsten kiiked oont Naibling bläär än wiilj jüst innäke. Dä fjil häm in, dat'r e dring noch ai fraaged häi jiter dat saagnen.

„Diil häm saacht in“, sää'r to sin wüf.

„Sjid joo e wörd, wän dü't saagnen fergään hjist“, sää e määm to e dring än skuuf häm in oon e dörnsk, wir Karsten oon e länstool säit än sin taskenuur jitert sänmoark en huulew stün tofoort sjit. Mä en skilbailooged gewäaten kum e dring in.

„Nü, hür äs't gingen mät saagnen äntjine?“, fraaged e tääte.

„Ik bän ai hän wään, ik häaw't fergään“, staamerd e dring.

„Dü bäst mi en näten goast; fergään – skoome skuuist di wät, wät hjist dä maaged? Hjist wil wüder bai din akwaarium sään, dän slobert?“, kumen e täätens hoard uurde.

„Ja“, – kum trooch än säni herfoor.

„Dat ding sjit man to looft!“, sää e tääte.

„Ik wiilj’t haal baihuuile“, bäid e dring.

„Dat fänt häm!“, kum’t skärp wüder.

E dring bliif stuinen, mä tuure oont uugne.

„Mäi ik’t ai baihuuile, daite?“, fraaged e dring mä graamlik bäden.

E tääte würd en krum uuk. Hi toocht äm sin wüfs uurde fuon änjöstere än sää: „Dat fänt häm; iirst wäl ik säie, wir sokwät wüder foorkänt. Nü gong man üt. Ik wäl mäddisleepe.“

E dring sloked üt to sin määm.

„Ik skäl’t akwaarium äp to looft bringe“, klaaged’r häm to sin määm.

„Ja, män dring, wän daite’t säid hji, sü muist’t doue; dir kuon ik niks bai maage.“

„Kuon määm daiten ai fraage, wir ik’t dathirgong noch ai baihuuile mäi?“, sää Krüssen.

„Dat tür ik bal ai wooge“, swoared Kaline.

„Preew’t saacht, min liiw määm!“, bäid Krüssen.

„Preewe wäl ik’t“, loowed Kaline härn dring, än sü ging’r in oon sän kaamer, wir dat akwaarium stü. Hür nät was’t dach; än nü skuuil’t en iinje hji mä jü härlikhaid; steerwe skuuiln’s, al dä laite, läawendie kreatuure, dir sü munter fuon oan kant to di oor hän än häär silden. Hi köö’t oon sin fersoochthaid ai baigripe än sjit häm to to skraien. –

E mäddistün was aar; daite häi ütsleepen än säit bai e kafe.

„Läit häm dat akwaarium dach baihuuile“, bäid Kaline foor härn dring.

„Häaw ik’t ai toocht“, sää Karsten, „nü steecht’r häm änäädere sin määm. Noan, däaling fäit’r’t noch ai; läit häm man oon angst blüuwe to mjarnjider, sü kuon’r wüder fraage. Wän dat ales sü glat ufgont, läit’r niin moark to, wät sin plächt äs, än hi wort to en mänske, dir niin ferläit äaw äs.“ –

Et oarbe baigänd mä nai kraft. E tääte säit wüder äaw e seek mä en leers geer.

Dä kum e dring in. „Hji mäme daiten fraaged?“, baigänd’r gliik.

„Daite wiitj et noch ai“, swoared e määm, „ik tank, dat skäl nooch worde, wän dü loowest, broow to wjisen.“

„Ik wäl mi möit doue än maag daiten wüder guid“, loowed Krüssen.

„Ja, män dring“, sää Kaline, „dir äs’t ai mä deen; dü muist daiten wise, dat dü en broowen dring wjise weet, dir nau ales dji, wät daite baifäält.“

„Dat wäl ik uk“, sää e dring.

„Sü gong man jining hän to daiten än sjid häm dat, hiirst, Krüssen.“

„Ja“, sää Krüssen.

Aar däi was’r to skool. Dir häi’r löst to. Dir was’r äpmarksoom än säit bai e boogeriinje. E köster, en jongaftien mänske, knap hän oon e dortie, hül fole uf di dring, dir häm intresiired foor ales, wät e köster foorhäi mä e skoolere, fooralen foor ales, wät oon e natür fljocht än swomt, kräpt än lapt. Krüssen was di iinjsiste, dir en akwaarium häi, än oofte liind häm e köster en guid buk. Hi naamd Krüssenen en hängst, dir däbelt fooring nüri häi. Sü wörn e skoolstüne stüne uf lok än weelhaid foor di dring, dir ine bal niks as kif fing. En säagen was’t man, dat jü määm, mä härn hälen ferstand än här insächt, e huin aar dat börn hül än häm troasted, sü fole et oongonge köö, soner än dou häm en ferkiirden baigrip fuon sän tääte, dir’t soner twiiwel ai mäner härtensguid mä sin börn miinjd.

E täätens miininge wörn hiil oors instäld as e kösters än uk as sin wüfs. „E buine äs en frien muon, en köning äaw sin luin“, pläaged’r nooch to sjiden, wän äm dä ferskjälje baistälunge et snaak kum.

„Dä oor sän al man tiinere än kane ai kloar worde soner e buine“, sää’r sü nooch. Hi estemiired köster än preerster nooch; oors allikewil sää’r: „Jä worde dach man ernäared fuont schöspel.“

Karsten was oon di käär iinsidi instäld, än dat kum e dring to skoare. Ai sälten striidjen Karsten än Kaline äm dä miininge oont iirste; oors mä e tid sliitj dat äp, foor enärken bliif bai sän miining. Karsten fergäit, dat soner dä oore mänskene mä oor baistälunge e buine uk en nul oon e wraal was,

dir ferhongre muost onter dach ai wider tofoort käme köö. Wän sän miining rocht was, sü häi en buine ai mur luin nūri as en poar däämet, wir'r hām sjilew än sin fomiili ääw ernääre köö.

Ai oon iinklank to bringen mä sok oonsächte was, dat uk Karsten ääw en wise stolt was, dat'r en preerster to aaltäate häi än dat sän täate schöpelsfooged wään was.

Di iirste dai geerköören was bait iinje. Troat säit Karsten ääw sin uuilgewänd plaas mät bläär oon e huin. Oont jinhäli ging e döör, än in kum di sjiner fuon äniirjöstere. Mä däälsloin uugne kum'r hān to e skūuwijnje, wir sän täate säit.

„Nü, wät weet dü dä?“, fraaged'r, as was sän drings kämen hām hiil ünfermooden.

„Ik wiilj fraage, wir ik et akwaarium ai baihuuile mäi; ik wäl uk broow wjise än doue, wät daite säit.“

„Weet dat?“, fraaged, as't leert, glikgüldi e täate.

„Ja, foaliwäs, daite, ik wäl olermur fergjire to saagnen.“

„Dat wort hām wil sü hiire“, sää Karsten.

„Läit hām't dathirgong noch foue, Karsten“, bäid e määm.

„Nü ja, mämen to wäle skeet et noch iinjsen baihuuile; oors näm di oon aacht foort läärer tooch; sü äs't späl üt.“

„Foaliwäs wäl ik ai mur et saagnen fergjire“, loowed e dring, sää „guunaacht!“ än hoped to kaamer, wir dat kostboor ding stü. Nü, dir't hām äm en känk numen würden häi, dir'r't sütosjiden fuon nai skangd fingen häi, was't hām noch iinjsen sü fole wjarcht. Häi'r uk dach noch dääling jüst fuon e köster en laiten, sältene fäsk skangd fingen, en helleri⁹, as'n e köster naamd. Hi was sü weel, dat lait härt hoped sü string, dat'r iirst goorai oon sleep käme köö, män en long reek wiiken lää än äm ärk laitet en glii hänsmitj, foor än ferwäsi hām, dat et noch hūlen was. As'r toleerst oon sleep fjil, plaaged hām't naachtmäär mä grüslük driimen: En almächti groten, suurten kjarl kum in döört koiehool; oon sin grot, groow fuust häi'r en mooker än baigänd, ale fjouer rüte uft akwaarium oon spline to hauen. Än iin uf dä spline fluuch hām sügoor oont uug än maaged hām blin ääwt rocht uug. Hi biilked jiter sin määm äm hjilp än dat sü huuch, dat't döört hiile hūs galerd, Kaline oon en grot angst üt et beerd sprüing än inraand oon e weersterkaamer, foor än säi, wir härn dring uk dach niks tostoat was. Oon e djonke hül Krüssen här foor di füle, suurte kjarl än biilked wider äm hjilp. E dring was sü äpgeräagd, dat's hām iirst jiter guid tosnaaken to rou fing än hām aartüüged, dat ales man en druum wään häi. Jü drüüged hām e tuure, däked hām woarm to än kum iirst jiter en huulew sniis minuute to rou.

„Wät was er nais“, fraaged Karsten, dir uk wiiken würden was.

„Dat staakels börn hji hām dat späl mät akwaarium dach fole näi numen; en fülen druum plaaged hām noch oon e sleep. Dü skuust ai sü hoard wjise muit di dring“, sää Kaline.

„Dat hiirt hām oon as en sliiks ferwiting“, sää e täate; „nü fou ik noch wil e skil foor sin fergeerlikhaid.“

„Noan, noan“, sää Kaline, „oors dat börn skäl lästlik ämmägingen wjise; et nämt sokwät swoarer as Haye; hi äs mur trüf eroon.“

„Nü ja, dat wäl ik uk ai sjide“, swoared Karsten, „oors lüüstere muite e jungense; foor oors sän's ai än hji douen mä.“

„Nü mäist guunaacht hji!“; sää Kaline, foor än skjaar dat snaak uf.

„Guunaacht!“; bromed Karsten, än bal sleepen's ale biiring än uk e dring.

„Dat beerst was't än skaf datdir akwaarium üt et hūs, wän hum ai iinjsen hums naachtrou foue kuon erfoor“, sää Karsten ääwt oore mjarn, dir's bai e doord säiten.

„Dou hām dat dach ai ooniinj“, swoared Kaline, „ik naam sokwät en njötlik diil; dach bäär, as wän's gonge bai wäilong to drüuwen, täint di dat ai?“

„Ik hääw er uk niks ooniinj, wän's jär plächte man ai fersüme“, sää Karsten, „oors iirst et oarbe, än sü et spoos; dir kuon ik ai fuon uf gonge.“

„Rocht hjist“, swoared Kaline, „hi skäl hām uk nooch oon aacht näme jiter dihir dai.“

9 Xiphophorus helleri (Schwertträger)

„Sü bän ik tofreere“, sää Karsten, än dirmä was't stok üt di däi.
 Krüssen num hām foali tohuupe, än sü ging't guid oon en long skür.
 Äaw en rinien sändäijtermäddi, as dä twäne uuile ine säiten än ai fuon hūs käme köön, kumen's to snaaks äm jär tweer dringe.

„Alsü, dü miinjst, Haye skäl't stäär iinjens hji?“, fraaged Karsten.
 „Dat täint mi“, swoared e wüf.
 „Wät sü di oor?“, fraaged e tääte wider.
 „Läit hām preerster worde“, was't koort swoar.
 „Preerster? Wirfoor preerster? Ik liiw ai, dat'r dirto poaset“, sää e tääte ooniinj.
 „Dat miinjst ik uk intlik goorai“, kum't swoar fuon di oore kant; „ik miinjst, wi skuuiln hām studiire läite; wät, muit'r sjilew wääre, wän'r iirst sü wid äs, dat'r äawt huuchskool täie kuon.“
 „Jamän, miinjst, dat'r dir hoor nooch to hji“, fraaged Karsten.
 „Dat liiw ik säaker“, swoared Kaline, „hi intresiiret hām dach sü fole eeri foor ale sliiks düüre än krüdeweerk, kuon'r dat sü ai?“
 „Dat wiitj ik sümüinj ai“, sää Karsten; „ik skäl iinjens snaaked hji mä e preerster onder mä e skoolmeerster.“
 „As di täint“, sää Kaline.
 „Dat wort ober en djür späl“, miinjst Karsten.
 „Nü ja, wät et kuost, wort fuon sin oarftpoart ufräagend.“
 „Dat was wil ai mur as rocht“, stämed Karsten to, „foort buineoarbe äs'r uk ai foali stärk, än dir hji'r fooralen niin löst to.“
 „Dat wiitj ik al longens“, sjit e wüf hänto.
 „Sjid e dring man niks erfuon foor e huin; läit mi man iirst iinjens ämhiird foue bai sän liirer“, miinjst e tääte.
 „Di saage sän wi alsü gotlof iinjst äm; wät sü kânt, skäl e tokämst liire“, sää Kaline, än dirmä was dat stok bait iinjst. Foali rocht was't Karstenen oon e grün ai; oors uk hi saach noan ooren üt wäi; „än hum kuon wääre“, sää'r to hām sjilew, „wir't guid foor äs.“
 „Guodens wäie sän wonerboor än ünerrforsklik“, sää'r oon sin toochte än num hām foor, di dring oon sin douen ai mur to stiiren. Dirmä was fole wonen foor e dring. Dat üt skjilen, wän'r sin spoos jiterging, dat mänacht ferwiten eraar hül nü äp. E dring feeld dat uk än was mur loklik oon hām sjilew jiter di däi.

Karsten was en baistämnden muon, än wät'r hām foornumen häi, skuuf'r ai äaw e lange bank. Sü roked'r en poar deege läärer äm to e köster, en wänliken, bliren, wälmiinjenden muon, dir haal saach, wän e aalerne äm to hām kumen än hiir sän räid. Hi spreek groilik uf di stäle dring, uf sän fliitj, sän skärpen ferstand. Hi was richtienooch wät oors as dä miiste oore luinsbörne, häi niin löst än fläi fole ämbai, män ging haal än forsked oon e natur, än dat stü di köster sü fole guid oon.

Karsten moarkt bal, dat e köster än sin Kaline süwät oan miining wörn aar di dring.
 Wir'r wil hoor häi to studiiren, wiilj Karsten haal hiire.

„Goowe hji'r erto“, sää e köster, „oors sü skäl'r prifootonerrocht hji oon dä uuile spreeke än alerhand oor feeke, dat'r äpnumen worde kuon oon boogertertia onder goor onersekunda.“
 Karsten wost knap, wät dat was, oors sää ja to ales. Wir'r uk sünhaidlik stärke nooch was än huil dat fole hoorbröien uf, wiilj Karsten wääre.

„Wirfoor ai?“, sää e köster, „e dring skäl't lächt näme; hi äs lächtliiri än guid fuon baigrip; hji uk en guid hoor to tanken.“
 „Sü man to“, sää e tääte.
 „Äs'r ai oont twilwenst?“, fraaged e köster.
 „Hi wort twilwen oon e juunimoone, jüst äm mäsämer“, swoared Karsten.
 „Dä framde spreeke bän ik ai säaker oon; oors ik tank, e preerster skäl't nooch doue; hi äs en ämgongliken muon än hji tid“, sää e köster wider.
 „Sü muit ik man gliik aar to hām“, sää Karsten; foor nü wiilj'r't uk mätsjilew oon ordning hji.

Sin härt slooch richti en krum huuger, as'r aar e hauert ging, foor än dreeg e preerster sän ploon foor. Datdir guid tüüchnis uf e köster aar sän Krüssen klangd hām noch liiflik oont uur, as'r et tünlūk ääben maaged, dir ämföörd to e preersters söördöör. E preerster säit diip baigräāwen oon en staabel buke oon sin studiirrum, dir Karsten inkum, kum hām blir oonmuit än säa: „Wälkiimen hir, Karsten, wät hjist dü dä äāwt härt?“

„Sät dääl!“ säa e preerster, „än fou iilj äāw en sigaar; mä damp gont et bäär, täint mi altid.“

„Di preerster äs je hälis bait hoor“, toocht Karsten än baigänd gliik üttopaken, wät hām äāwlää.

„Dat froit mi“, säa e preerster, „wäs wäl ik di än dän dring fuon härten haal baihjilplik wjise, süwid et oon min kraft stuont.“

„En prächtien muon, di preerster“, toocht Karsten än würd richti weel, dat ales sün glaten ferluup num.

„Dän dring skäl't saacht näme“, miinj d e preerster, as Karsten fraaged, wir e preerster tocht, dat Krüssen't wil näme köö. Sü was e baigän maaged. Stün än däi würd foastsjit, än eewen aar pängstdäi skuuil't studiiren foor hām gonge. Nü was e tääte kuriired fuon sän miining, dat e dring en tofel was, oont geegendiil, hum köö bal sjide, en krum stolt äāw sän aalsten ging'r sän weerw äp. E sän ging richti äp foor bi dring än mäām, as Karsten inkum än koort än kliin fertjild, wät'r üttrucht häi. Krüssen hoped foor weelhaid, as'r fernum, dat'r fuon nü uf niks türst, as bai sin buke säte.

Än Kaline säa: „Gotlof foor sü wid.“

„Nü kânt et oon äāw di, män dring, nü muist baiwise, dat dü uk fertiinst, wät din aalene foor di doue wäle“, säa Kaline to e dring.

„Tür ik sü uk ai mur saagne?“, säa Krüssen.

„Dat dji Haje jiter dihir däi. To pängstdäi liiset'r di uf.“

„Dat äs man guid“, säa e dring.

„Jaja“, baigänd Karsten, „hoorbröien äs uk en oarbe än maaged mur troat as än straag aar e fäile.“

„Fäit Haje sü uk min akwaarium?“, fraaged Krüssen wider.

„Dat kânt erääw oon“, swoared Karsten, „wän dü ai strääwest to liiren, kânt't to looft, onter Haje fäit et.“

„Dir skäl ik nooch äāw foor poase“, loowed e dring. Sün ging't tjab noch en krum wider. Sü säa e tääte: „So, nü hääw ik nooch uf datdir fraag- än oontuurdpäl; nü gong man hän to saagnen!“

Gau sprüng e dring üt, num e klüuwer, dir äāw tweer grot spikere äp onert oos lää, än hiil oors säned as dä oor deege staped'r uf. Oon sin toochte tjild'r e deege fuon di däi tot oore pängstdäi än was weel, dat et man mur nüügen deege to wörn. Noch oler häi'r sü trou saagend as di däi.

„Krüssen Karssens skäl studiire to preerster“, sään e nääbere, dir't ruuchboor würd, wät Karsten än Kaline mä järn dring foorhän.

„To buine docht'r uk ai dat mänst“, säa oan.

„En looi stuk dring“, säa en ooren; „allikewil, hoor sät er äāw di junge“, säa di treerde.

„En boais to liiren skäl'r wjise; hi äs al aar träi iir oont grot skool än sät bili huuch“, säa di näiste.

„Dat preerstereluid sät er wil oon fuon sän aalaaltäate“, miinj d en füften.

Sü häi fulk en poar deege wät äm to snaaken.

„Dou man ai sü wichti“, säa en mäskooler, dir'r't oon sin weelhaid e läärer däi fertjild.

Dä poar deege lüpen gau hän. Äāw e wjinsdäi jiter pängstdäi skuuil'r to e preerster käme än baigäne mä lotiinsk, än sü wider fort traie oon e wääg. To e köster skuuil'r uk traie käme än dir oon bukstäāwräagnen, geometrii, tjüske spreeke ekstrostüne hji.

Bal moarkt'r, wirfoor'r nü ai mur tot plochköören än saagnen kum, hi häi iinfach niin tid. Hi muost hām stram tohuuile, wän'r to ärken ooren däi sin lotiinsk läks sääker oont hoor hji wiilj. E aalene wonerden jam fole eeri aar järn dring än köön ai baigrife, hür'r al dat huuchstudiired weerke oon sin lait hoor fing; jä hän niin ooning, dat et man iirst di laite baigän was. Krüssen kum guid wider; köster än preerster wörn guid tofreere.

Mä riklik füftain iir was'r sü wid, dat'r oon boogertertia intreere köö. Oon Flänsbori maaged'r sin eksoomen, än eewen aar poask tuuch'r fuon e hüüse. Äm mäsämer würd'r seekstain.

En krum iinlik feeld'r hām oont iirste mank al dā fraamde mänskene oon e grot stäär, twāske dā huuge hūsinge kum hi, dir wāne was ān sāi e hiile hāmelswālwing, dir wāne was ān lāit sin hāl uug aar en widen, eewenen fāile looke soner dat mänst hānernis, hām wāt inknāāben foor; oors bal fūn'r hām oon jū nai āmgāāwing. Dā stāārsjungense wūrn oardi wāt dristier as āāwt luin; hi sjilew, en luinsbōrn, dir wāne was to swūūgen ān e müs to huulien, wān'r ai fraaged wūrd, hi kum hām nū dach wāt ūnbaiholpen, stūf ān kanti foor. Uk e stāārskuost was hiil oors as ine ān wiilj hām ai haage oont iirste; hi langd jiter dat guid bruuid, dat frisk muolke ān fārsk bōre fuon e hūūse. Sin kluure sāit ai sū flot, as'r't bai sin mäskoolere saach, ān kum hām, eewen as sin fāitetūūch, wāt simpel ān groof foor. En hiil naien wraal was't, dir'r inoonkiimen was. Uk e liirere stūn hām ai sū nāi as di iinjsiste kōster oont haimotschōspel.

E mänskene wūrn hir mur kool eroon; dat hiile ging mur geschāftsmāāsi to. Hir ging't mur jiter, wāt hum wost ān kōō; ān niimen fraaged, wāt sān tāāte was.

Fole hāi'r uk noch jitertohoalen oon dā ferskjālie feeke.

Oon e kāntnis uf e natūr, uf win ān wāāder, tūūch ān luinbaidrif, fāsken ān fāiloarbe was'r jām aarmuon. Uk mā sin sūn, ūnfērbrūkt jong kraft ān sān foasten wāle, widertokāmen, was'r jām aar. Hi moarkt nooch, hām breek noch alerhand; oors hi wūrd ai muidluus, mān was foast aartūūged, dat'r jām bal inhoale, ja filicht sūgoor foorbailuue skuuil. Oon sān klase was oan dring, dir uk fuont luin kiimen was ān oon sūwāt disjilwe laage was. Dat wūrd sān frūn ān māstrāāwer oon ale kāāre ān bliif't uk, sūlong'r oon Flānsbori was. Jā langden ale biiring ai sū laitē jiter dat fri lāāwend āāwt luin; jār siil was iinjs stāmed; jām breek datsjilew, ān jā wiiljn datsjilew erstrāāwe; sū was't niin woner, dat's tuupspaanden ān tuuphūlen, alwir ān wāne et was.

„Die zwei Friesen“, naamden jām bi e skoolere ān liirere. Wān's āāwt spālplāas wūrn, kaand hum dā tweer, dir steeri baienoor wūrn, mā jār hāl flāaksheer, grot, rank gestalt ān kral, wjin uugne gliik ūt e hiile, grote bonke.

„Die zwei Friesen!“, sāā sū nooch oan āpsāchtfōōrenden liirer to di oor.

„Ein paar schmucke Kerls“, sāā sū filicht di oor.

„Die zwei unzerrennlichen Friesen“, hāit't, wān hum jām gongen saach, ārken filicht en buk oon e huin, foor ān liir't lāks to jū nāist stūn noch iinjsen aar. Wāt algemiin āpfjil, was, dat dā tweer dringe steeri freesk māenoor snaakeden, wān's būte foor e dōōr wūrn oon dat lait wilskūr, wāt twāske dā onerrochtsstūne lāā. Oont iirste stūn dā oor nooch to lūren, wāt's wil sāān, kōōn ober niks ferstuine, ān sū hūl dat bal āp.

To e hūnedeēge kum Krūssen et iirst tooch tūs ān broocht en tūūchnis mā, wir preerster ān kōster guid mā tofreere wūrn. Krūssen was wāne wāān ān sāt bai e boogeriinje ān was huuch oonskrāāwen wāān bai e kōster. Tūūchnis geef't āāwt luin ai; ān sū wūrn e aalerne oon e stāle en krum ferwonerd, dat'r oon dā miiste feeke ai aar „genūgend“ wāchkiimen was.

„Skuuil'r dach wil ai hoor nooch hji to dat studiiren?“, miinj d Karsten to Kalinen.

„Dat ās uk dach man e baigān“, swoared Kaline.

„Fraage wāl ik dach iinjsen e preerster; hi ās uk dach āāwt lotiinsk skool oon Flānsbori wāān“, sāā Karsten.

„Dat dou sū“, sāā e mām.

Ān Karsten ging en poar deēge lāārer māt tūūchnis ām to e preerster.

„Ja, mān liiwe Karsten“, sāā e preerster, „dat ās ai as āāwt luin; oon sūn skool sān mur klook dringe āāw en bonke. Uk smite's ai āmbai mā dā huuge numre as oon en simpel skool. Et tūūchnis ās fole bāār, as ik't fermooden was. Di dring hji sin saage guid maaged; baistāl dat man to Kalinen, sū skāl's nooch weel worde.“

Karsten kum mā en weel hārt tūs. Sān wonluuge, dat di dring dach wil en tofel was, hāi e preerster grūndlik ferstiired, ān sūn muon muost et dach wāāre, tocht Karstenen.

„Nū lāit hām oon freere mā alerhand oarbe, wān'r ai fuon sjilew löst erto hji“, sāā e preerster noch, „nū lāit hām ūtwile ān nai kraft sumle; foor et studiiren ās ai sū lācht, as fulk āāwt luin jām oofte inbilt.“

„En krum kliin äs'r würden“, sää e määm, dir's hām nau münsterd.

„Läit hām man düchti muolke dränke än oie foue, dat'r't liiren näme kuon. Foor hoorbröien stringet mur oon as huinoarbe; dat miinj e preerster uk“, sää Karsten.

„Ik wäl fole büte ämbaiuuge; et saagnen wäl ik Hayen ufnäme, wilert ik ine bän“, sää Krüssen.

„Hjist dir nooch löst to?“, fraaged e tääte.

„Grot löst“, swoared Krüssen.

„Näm di niks foor, sü sloit di niks fäägel“, sää Haye, dir dat uk hiird, foor hi liiwd dat ai richti.

„Wir äs min akwaarium dä?“, fraaged e dring.

„Dat äs äp to looft kiimen; Haye häi er niin löst to än hji e fäske än dä oor düüre steerwe leert“, sää Kaline.

„Di helleri uk?“, sää Krüssen mä slok uure.

„Di uk“, sää Haye, „di lää oan mjarn duuid ääw e reeg.“

„Sü hjist'n ai guid posed“, sää Krüssen, „än di hääw ik dach skangd fingen fuon e köster; dat äs kiif; wät skäl ik nü sjide to e köster?“

„Dir kuon Haye niks bai doue“, sää e määm.

„Ik wäl't wüder oon e gong foue, wilert ik ine bän“, sää Krüssen än fing gliik sin glüp tohuine än ging, mä en oomer oon e huin, üt to e sluuit to fäsken.

Dat loked hām uk än fang en poar pikporne än oor woardüüre. Hi hoaled e kaaks än tuuch en poar kraabskeere än oor woarpluonte üt, än iin, tou, träi was't akwaarium wüder oon e gong. Hi sjit et üt oon e sän än lää en huolten lād erääw, dat e süüklinge än koate er ai inoonkämē köön.

„Dän dring äs oors wät smeerl würden; et studiiren äs dach wil ai sü nääm to“, sää en nääber to e tääte.

„Dat liiw man, dat gräpt oon, fooralen oont iirste; fooralen uk, wän's sok goo tüüchnise mäbringe as Krüssen“, sää Karsten, foor än sjit en trumf muit dä spiitjske uurde uf di mäsgönstie nääber, di uk haal sän dring wät liire läite wiiljt häi, wän hām e goowe erto man ai bräägen hāin. Karsten was stolt ääw sän „tofel“ nü, dir'r fuon bi preerster än köster hiird häi, Krüssen was en boais to liiren.

„Hum häi toocht, dat er sün hoor ääw di dring sät“, sää Karsten to sin wüf.

„Dat hääw ik al fuon iirsten oon seen“, swoared Kaline.

„Dat hji'r jiter di, Kaline, dü bäst klooker oon sok kääre as ik“, sää Karsten, foor än smiichel sin wüf en laitet.

„En düchtien buine äs eewensü fole wjarcht as en klooken geliirden, enärken oon sin feek“, sää Kaline. Jü wost ales oont rocht luuid to skriden, sü dat enärken tofreere was.

Mur as iir, dir'r to en steerihaid ine wään was än ales, wät hām fuon natür än mänskene guides bään würd, as wät sjilewferständliks äpnumen häi, mur wost'r nü to wjardien, hür härlik et lääwend oon än mä e natür, mä än äm sin aalerie än liiwe was. Hi saach ales nü döör en hiil oor bräl. Ales kum hām noch iinjsen sü nāt foor. Aliining oont long gjas to läden, ääw e reeg, e uugne jiter boogen, äp oon di huuge, hälwjine hämel to kiiken, was hām en geneeten soner like. Hām tocht, e looske süngen noch iinjsen sü härlik, e fäile was noch iinjsen sü green, e kliiwerstiirm noch iinjsen sü liiflik as datgong, dir'r fergään häi än gong hān to saagnen. Et klängern uf e läe än sägle was hām en köstlik musiik. E blik wid to fiirens aar di eewene moarke, mä dä guilne koorneekre, dir as en woogend hjif hān än häär swääwden oon en uuken, milen blocht win, ales was hām nü wät nais, dir'r't oon en fiirdingsiir mäste muost häi. Oon e mäidle ging'r mä to fuonstriken än seeked e näaste uf dä wile ördpäie. Än hür wonerboor was't än lād oont ufmain gjas, hür köstlik smaaged hām e mädonern än mädjin, wän'r hām mä hänsjit oon e stüke än e klobert än muolkebodel lääri maagen holp. E grot stäär mä här stiinen goar än hämelhuuge hüsingē kum hām foor as en uusli hool, wir wärken sän har moone inoonkum. Niin kif, niin hoard ferwiting stiired sän freere, sin stäl geneeten uf dä härlike sämerdeege; än alto gau gingen's hān, dä fjouer wääg oon e haimot. As'r wüder wäch skuuil, köörden määm än tääte hām to e boon. Sän laitē huinkofert was fol uf sainsed kluure, wit länentüüch; än dääl ääw e boom lää en stok böre än tweer ääserbiinje to dat fulk, wir'r sü guid äphääwd was.

Mutter Mikkelsen, en aalerafti wäär, dir noch tweer dringe ääw e kuost häi, söricht foor här skoolere as en määm än fersümed uk ai än hjilp, wän iinjen en knoop sprungen onter en suum äplööben was. Jü hül jäm oon tot oarbe, wän't nuri was. Jü tooch än klüted, stooped än said foor jäm än häi dirfoor uk foali en klat böre onter en bit fuont slaachting fertiined.

Krüssen was wät stäl, dir's to boon köörden, sü dat e tääte sää: „Nü, Krüssen, mi täint, dü säist goorniks; häist wil liiwer ine blääwen.“

Krüssen skräked tohuupe, as en tiif, dir ertaped wort bait stjilen. E määm saach dat; än en lait tuur raand här dää äit e siike.

„Noan, daite!“ ,sää Krüssen, „oors dat was sü fole nät ine.“

„Dir hääwe wi't!“ ,sää Karsten, „noorden, süren, oast än weerst; bai määmen äs't dach olerbeerst.“

„Dat mäist wil sjide“, sää Kaline; „oors wät säit Schiller oon sän song fuon e klook: ‚Der Mann muss hinaus ins feindliche Leben‘; än wän üusen Krüssen uk noch noan muon äs, sü äs'r dach oan, dir en düchtien oan worde wäl; än aardat'r niin gelääghaid hji tächt bai e hüüse, muit'r wider to wäis. Äs't ai sün, män dring?“

„Ja, mäme“, sää e dring, „ik wäl uk haal wüder hän, foor än käm wider.“

„Rocht sü, Krüssen; dü bäst ai trong foor en duuid hoan!“ ,spoosed e tääte.

„Uk ai foor en läawendi iin“, oontuurded Krüssen.

„Dü bäst en broowen dring“, sää Kaline än sliired härn sän aar e siike.

„Wät maage wi nü mät akwaarium?“ ,sää Karsten, foor än fou e dring ääw oor toochte.

„Dat dreege wi äm to e köster; hi intresiiret häm foor sokwät; hi skäl't nooch posed foue fuon oan uf e skoolere“, sää e määm.

„Oors dach man to liin!“ ,sää Krüssen, süwät en krum onglük.

„Natürlük man to liin“, sää Kaline; „et akwaarium bläft din.“

„Sü bän ik inferstiijen“, swoared Krüssen.

E hängste lüpen oon en laiten hünetraaw e hiile wäi, än sü würn's bal toplaa. E such ging en guid huulew stün läärer, än sü rokeden's uf jiter e boonhof.

Krüssen leert häm't ai moarke, dat e ufskiis fuon aalerne än hüüse häm dach bili swoar würd. E määm emfün dat ober än sää: „Nü, dü känst je äm guid seeks wääg wüder; dä luupe gau.“

„Ja“, sää Krüssen, oors mur uk ai; e tuure säiten häm dach bili luus; oors hi skoomed häm foor sin uukhaid än hül häm oterlik.

„Nü strääw man, dat et Mäkelsdäis-tüüchnis noch bäär wort“, sää Karsten än däi häm e huin.

E määm num här börn äm än däi häm en mak, dir mangd was mä en lait pärl uf saalt woar. Sü staped'r in än füng en glant hörn bait wäning foare. E such floited än roled uf jiter Tingle än Flänsbori.

Jä wuiteden noch en uugenbläk mä dä wite skrapnoodike, sü würn such än dring jär uugne entswüenen.

Oon Tingle muost'r ämsteege, än dir draabed'r sän frün, dir, soner dat's enoor wiswürden, mä disjilwe such kiimen was. E froide was grot, än ääw e foart to Flänsbori häin's tid än fertjil enoor, wät's oon dä feringene fjouer wääge bailääwed häin. Süwät was't datsjilew; foor uk Julius Hansen was en buinesän üt e Freeske. On Flänsbori kumen's presiis oon; än fiirding foor seeks würn's oon jär kwartiir. E foart to Toner was bai dat härlük wääder en lösttuur wään, än sü würn's ai troat än köön noch e läksploon gau döörsäie än samtlik jäm foorbairate to ääw di iirte skooldäi. Biiring häin's järn liirers mooning baifoolicht än e buke oont skrün sleepe leert oon jü fri tid; dirfoor würn's nü, dir't oarbe wüder baigäne skuuil, uk frisk än stärk erfoor. Fooralen dat lotiinsk fluuchen's noch gau döör än würn mä wäle än sän gliik wüder mä oont fol oarbe.

„Wät sään din aalerne ämt tüüchnis?“ ,fraaged Julius.

„Niks“, swoared Krüssen, „jä würn guid tofreere; e preerster hji jäm ütenoorsjit, dat numer iin än uk noch tou en sältenhaid äs än ‚träi‘ hoat: ‚Ik was foläp tofreere mä di skooler.““

„Min aalerne häin noan preerster, dir jäm äpklääre köö, än miinjden, dat köö noch bäär wään häi. ‚Wir sän dä iine än toue dä to, wän's sü sälten brükt worde?‘, sää män tääte.“

„Dat skäl nooch bäär käme to Mäkelsdäi, onter oontmänt to poask“, sää Krüssen, än dat tocht di oor dä uk.

„Üs breege noch sü mäning kleenikhaide“, sää Julius.

„Dä snape wi nooch, todät wi wüder tús käme“, swoared di oor, än sü gingen's mä iwer bai jär lotiinsk, foor dat was't wichtist.

„Sät man ai sü läär äpe“, sää Mutter Mikkelsen, dir's jäm e noatert inbroocht, „foor oors sän jät slap gliik di iirste däi.“

„Noan!“, sään's üt oan müs; än e klook huulwäi tiin al lään's oon e fääre.

Di iirste däi was noan loks däi. E liirer was, as't leert, ai bäisti bait hoor, än mä sin ünfründlikhaid maaged'r e dringe ünroulik, än aardat's dirfoor mäning ferkiird oontuurde däin, miinjd'r: „Üm hääwe wil ales fergään oon dä fjouer hünedäiswääge.“

„En fjouer häin dä miiste uf jäm fertiined, wän ai en blank fiiw“, sää'r, as e stün äm was, soner to baitanken, dat hi sjilew aliining e skil häi.

„Di kjarl äs wil dääsi“, sään en poar uf dä uuile, dir äm poask säten blääwen würn. Dä naie, wirtu uk Krüssen än Julius hiirde, swügeden mokstäl. Jä türsten ai wooge än sjit jäm äp, wän't uk man änäädere e reeg was.

„Dat schocht ai üt jiter en tou“, sään Krüssen än Julius toenoor, dir's e klook twilwen tús gingen.

„Dä oor sjide, hi äs altid sü säär di iirste mjarn“, sää Julius.

„Hum säit dat?“, fraaged Krüssen.

„Fritz Larssen, oan uf dä uuile“, swoared Julius.

„So, di wiitj je oler wät fernümfis“, sää Krüssen.

„Nü hoat et: e uure stif hülen!“, sää sü Julius.

„Dat sjid ik mä di“, swoared Krüssen, „wät kuon'r üs maage, wän wi üüs läks kane?“

Di däi säiten er mäning tertioonere oon Flänsbori to swäten än to oarben, dat et heer rükt. Än ääw e läärer däi was Dr. Hemmel tofreere än säa: „Dat äs dach steeri et uuil stok, üm tookelstüüch kane e frihaid ai türe.“

Oon säm uf dä oore feeke säiten fooralen dä uuile än ai laitet uf dä naie to sleepen onter häin oor kiikse foor; di iine moaled fratsenafti bilte uf e liirer, di oore häi en rööwerromaan änäädere sän foormuons reeg, noch oan filicht säit än twited mä sin nai skrapknif noome oon e bank än wät sok fakse mur würn. Dä tweer freeske hiirde to as en luks; foor jäm was fole eruf ünbaikaand. Jä häin noch fole jiterthoalen än würn uk wälens än dou sü. Oon säm feeke loked et jäm än aartüüg e liirer, dat dä hoolinge, dir's oon jär kättnise häid häin, nü stooped würn. Oan ober was er, en apartien, drüügen mänske, dir ales nau sün wüder hji wiilj, as'r't fuon häm deen häi, en simpeln liirer, dir ai oonstande was än täi e skoolere äp to häm, häm köön dä twäne't ai rocht maage, än bai häm bliif't tüüchnis „knap träi“. Oor, dir oler onter sälden oonkumen än dach ai fole köön, dä baihülen jär „tou“. Hi häi häm oont hoor sjit, dat sok luinsdringe oontmänt tobääg wjise muosten än jär brak oler guid maage köön. Ääwt hoor häin's jäm stäle kööt. Hi ging ai uf fuon sän wonluuge, än e dringe baihülen jär „knap träi“.

Oan liirer was er mäde, di bili diip oont groogleers kiiked; äm jinem, wän't skool üt was, sü säit'r oon en wichti hotäl än bliif säten to läär hän ääw naacht än hi man eewen tús roke köö. Dat was e matematiikliirer. Ääwt oore mjarn stü'r to sleepen onter glüsed sin dringe oon mä hoorwark än fertriitjlik sän. E miist tid skriif'r hoog äpgoowe ääw e wandtoofel än leert e skoolere soner erkläring uuge; oler skriif'r tüüchnise oon, än wän't tüüchnisbuk ütscrääwen worde skuuil, sü ging'r mur jiter ütkiik uf e dringe as jiter jär konst. Hi wost, dat dä freeske döör en bank hoog guid räagenmeerstere sän, än bai häm loked et biiring dringe än fou en glat tou.

„Die Friesen sind gute Mathematiker“, sää'r sü nooch än skriif soner long hoorbröien jü tou hän.

Oon matematiik würden dirfoor uk dä miiste prifootstüne ferlangd än ufhülen.

Dat simpelst tüüchnis häin dä tweer freeske oont schongen. Jä häin en oardi reerst to biilken, wän't erääw oonkum, oors musiikgehöör häi wärken di iine noch di oor. E musiikliirer, en prächtien muon, entging dat ai, än sü säa'r: „Frisia non cantat“, dat hoat: „Dä freeske kane ai schonge.“

Jä fergjire, dat huuch biilken än kräfti luusljiden oon e schörk onter bai en puns oon e krou noch niin rocht schongen äs.

E liirer was jäm guid säned än skriif „knap träi“, än dat würd uk oler oors, än dach was't, naunumen, bäär, as's't intlik fertiined hän.

Oon füsiik än naturgeschichte was Krüssen en boais; än dat häi'r sän siirmen köster to fertunken; dir broocht'r't mä e tid to „tou“ än „knap iin“ oon.

Sü saach't tüüchnis ai sü laitet bäär üt, dir'r en iir ääwt skool tobroocht häi.

„Hi skäl sän wäi nooch maage“, sää e preerster to e köster, dir's oan däi äm häm to snaaks kumen.

„Ik liiw uk“, sää e köster, „wi kane iire inljide mä di dring; hi gont üs biiring wid aar bai e leerste iinje.“

„Karstens dring kuon je wil hälis liire“, ging't snaak äm bai fulk, „hi gont ämside wil sügoor e preerster aar.“

Dat was't huuchst lof, wät fulk häm tokäme läite köö. Än e dring häi't uk fertiined. Oon onerprima würd'r primus, dat hoat di huuchste oon e klase.

„Mänske, mänske, wät hjist dü en klooken dring, Karsten“, sää di mäsgönstie nääber. „Hum hji'r dat intlik jiter?“

„Dir sät preerstereluid oon!“, swoared Karsten wil sü kjarlsi.

„So – dji er dat?“, sää en krum spii'tjsk di gooe nääber än ging sän wäi.

„Krüssen kuon wäs longens e biibel fuon büten?“, sää en toflien nääber.

„Noan“, sää Karsten; „oors long woared et ai, sü kuon'r's ääw griichisch än hebräaisch ljise.“

„Äs't e wörd – ?“, sää di fraager.

„Jawäs äs't dat!“, sää Karsten. Hi moo bal ai mur hiire jiter dat dum fraagen fuon mänskene, dir ai fole wider kiimen wörn oon e fiibel as to „müs“ onter goor „pinswün“.

„Dän dring äs goorai grothärti“, sää en ooren to häm.

„Wirfoor uk?“, swoared Karsten, „dir bläft noch fole aar to wäären, wän'r uk honert iir studiiret.“

„Miinjst dat?“, sää di stjampie fraager.

Karsten swoared goorai mur ääw sok tjabi naiskirihaid.

As Krüssen tüs kum oon sin ruuid kaskät mä dat guilen biinj äm, würd et iirst rocht bister mä fraagen.

„Hü wid äs dän sän nü? Äs'r al studänt? Hür uuil äs'r dä? Studiiret'r nü al to preerster? Äs'r bal kloar mä studiiren? Dat kuost wäs fole giilj?“, än hum wii'tj, wät sü noch fraaged würd. Karsten türst bal ai wooge än käm to en baikaanden mänske foor boar fraagen.

„Dä säm sän uk dach sü dum as en hotskuch“, sää'r sü nooch to sin wüf. „Hum kuon bal hiinj worde uf datdir erbarmlik naiskirihaid.“

Krüssen ging uf e wäi, wän er hum baikaands inkum. Hi stroifed e miist tid ääw e fäile ämbai än seeked ünbaikaand düüre än blome. Et akwaarium häi'r al et skool fermaaged, dir'r oon boogersekunda was.

Äntlik, jiter fiw iir skoolgong oon Flänsbori, kum'r tüs mät abituur oont skrap. Hi was primus bläawen uk oon boogerprima än ging uk uf as numer iin.

To Jena wiilj'r nü täie as en löstien studänt än natüwäätenkäp studiire. Fulk wonerd jäm, dat'r ai preerster worde wiilj, än dum mänskene miinjden: „Dir muit'r dach ai düchtienooch to wjise; dir hji'r dach wil ai hoor nooch to häid.“ Än mur sok luus snaak ging äm.

Tweer moone frihaid häi'r noch, sü skuuil't luusgonge.

Leerst oon e aprilmoone tuuch Krüssen uf jiter jü uuilbairümed uniwärstätstäär, wir'r profäser Heckel, oan uf dä bairümedste liirere foor natüwäätenkäp, hiire wiilj. As's't wäne wörn oon dä leerste iiringe, köörden dä aalerne järn sän to e such. Sin primoonerkaskät hüng nü ine oon e piisel.

„As andenken“, sää sin määm.

Mä en floten, greenen huid ääwt hoor, en splinternai draacht kluure än fiin steewle oon tuuch'r fuon e hüüse. En groten, keemen, sünen, flaaksheereden än wjnuugeden jongkjarl, tuuch'r oon e fraamde.

„Dat wort oors en smuken studänt“, toocht sin määm; än sjid et, türst’s ai wooge; Karsten köö sok grotproalen än wichtidouen ai guid hji.

„Nü wiist wil sjilew, wät dü weet än wät dü skeet“, sää Karsten koort än däi häm e huin, dir Krüssen kräfti klaamd, as wiilj’r sjide: „Ik wiitj, wät ik mi sjilew än fooralen uk jäm, min liiwe aalerne, skili bän.“

„Nü gong mä Guod, män dring“, sää Kaline än köö här knap huuile foor skraien, sü diip oongräben was’s. Krüssen num sin liiw määm, dir häm al as dring sü guid ferstü, äm än däi här en longen foarweelmak.

„Nü klämer man in“, sää Karsten; häm woared dat ufskiisnämen wät riklik long; foor oon träi minuute skuuil e such ufgonge.

„Fergjir ai’t skrüuwen“, sää Kaline noch gau in döört wäning.

„Dat ferstuont häm fuon sjilew“, sää Karsten, än dirmä floited uk al e suchföörer. E lokomotiif püsted en poar gong kräfti, as wiilj’s locht hoale to dat swoar släben, än sü süsed e boon uf mä dring än oal. Biiring stün’s to wuiten än lookeden jiter di flaternde, wite skrapnoodik oon di treerdleerste woin.

„Jiter dihir däi kânt üusen dring man mur ääw baiseek“, sää e tääte. Kaline saach häm oon än würd wis, dat uk häm’t dach näärer gingen was, as’r’t moarke leert. Dat was’t iirst tooch, dat Krüssen wider oon e wraal kum, wir’r bichtjiter sü bairümed worde skuuil.

Wän’r uk man flüchti dä bilte äpnäme köö, dir sin tosti uug oon steeri keemer ufwäsling saach; hi saach dach sü ünäntlik fole nais än dat ääw oan däi; mur as oon dä tuonti iir, dir’r nü süwät tobääg läid häi.

En lait et stäl rokeden dä twäne uuile dääl to jär ufspoan än fingen jäm en lait et to goore.

„Wiist wät, määm“, sää Karsten, „dääling wäle wi en bodel win dränke ääw üusen Krüssens än üüs al sünhaid.“

Sü gingen’s dääl oon e räids-winkjooler än fingen jäm en gooen bodel burgunder.

„Gotlof foor sü wid!“, sää Kaline, dir’s säiten än teewden ääw di gooe bodel win.

„Dat sjid ik mä di!“, sää Karsten, „än nü ,sünhaid!““

„Sünhaid foor üs altomoal!“, swoared Kaline.

„Dat äs ober guid weerke!“, sää Karsten; „nü wäl ik mi uk en guid sigaar tüüge.“

„Dat dou dä!“ , sää Kaline. „Dat häi intlik nät wään, wän wi Hayen nü uk hir häid häin“, miinj d Kaline.

„Oan muit ääwt kraam poase; hi kânt en oor gong mä, sü blüuw ik ine“, swoared Karsten.

„Sün läit üs’t dä maage“, sää Kaline, „hi kânt sü lait et ütäm.“

„Nü ja“, miinj d e tääte, „hi skäl uk dach iirst sü wid wjise, hi äs dach man riklik soowentain; läit häm man’t kraam poase; hi äs beerst topoas, wän’r ämbaisütsle kuon äit e hüüse.“

Di gooe, swoare burgunder liised jär tong, än sü säiten’s noch en guid stün än snaakeden äm jü tid, dir nü änäädere jäm lää. Ales leerten’s foor jär änerlik uug noch iinjens foorbaitäie, al dä laite kääre, dir’s, fooralen mä Krüssenen, bailääwed häin.

„Man guid, dat di dring datgong et saagnen fergäit“, sää Kaline, „oors häi’r dach filicht hingen blääwen äit e hüüse.“

„Hum wiitj“, swoared e tääte än stoat oon mä sin trou wüf, dir häm sün gooen gelaitsmuon al här dooge wään häi.

„Wiist wät, Karsten?“, sää Kaline. „Wiist, wir ik nü äm to tanken käm? Noch seeks iir, sü hääwe wi silwer breerlep; sü äs uk wäs Krüssen kloar mä sin studiiren; wät en froide was’t, wän’r sü as dokter Japsen tús kum!“

„Läit üs ai alto long oon foorüt tanke, Kaline“, sää Karsten. „Wän wät lääwe än sün sän, wäle wi sjide.“

„Sünhaid!“, sään’s sü noch iinjens, än e gläase klangden.

„E bodel äs lääri“, sää Karsten, „nü skäle wät wil ufuuge jiter e hüüse.“

Sü stün dä twäne loklike mänskene äp än köörden tús to järn Haye, dir trou ääwt kraam posed häi.

Krüssen kum guid oon Jena oon. Mä sän laiten huinkofert spanked'r äp än dääl ääw e boonstich än wost ai richti, wirhän. Dat würd en ooren studänt wis än lüp gliik luus ääw häm, num sin ruuid studäntenkaskät uf än spreek häm wänlik to: „Auch wohl künftiger Kommilitone, nicht wahr?“

„Jawohl!“, sää Krüssen.

„Erstes Semester und fremd hier?“

Krüssen baistäätid dat.

„Haben wohl noch keine Bude?“

„Noan“, sää Krüssen.

„Darf ich Sie einladen, auf unser Haus zu kommen, bis Sie ein Quartier gefunden?“

„Danke, sehr erfreut!“, swoared di naibaagene studänt.

Sü gingen dä twäne hän ääw dat naamd hüs, wir Krüssen sän kofert oon säakerhaid broocht. Nü gingen's samtlik hän tot büroo oon e uniwärtsität, wir en läst uf fri wooninge ütlää än Krüssen bal wät poasliks fün.

„Sie treten doch in unsere Burschenschaft ein“, miinjdi di baihjilplike studänt.

Dir häi Krüssen nooch löst to, sü fole mur, as oan uf e liirere to häm säid häi: „Sie gehen nach Jena, dann tun Sie gut, in meine Verbindung einzutreten; es ist eine der vornehmsten. Sie werden einen tüchtigen Fechter abgeben. Frankonia heißt die Burschenschaft.“

En lokliken tofoal häi häm ääwt rocht stäär broocht. Hir fün'r stoi än räid, hir fün'r früne än sjilskäp än häi makere, dir häm införden oon dat hiil nai lääwend mä sin frihaid; hir würd'r toliird to än word en richtien studänt. Krüssen muost nü en richti skool döörgonge än liire, hür'r häm to bainämen häi, hür'r ääw sän büterliken mänske än ääw sän iire aacht to gjiuwen häi. E „smukwart“ posed ääw di büterlike mänske, dat et kluure steeri hiil än püüintlik, dat e kraage skinewit, e slips ai ferslän, e boksene ai tröuli, e rok ai smääri was. Krüssen was nü „Fuchs“, as's dat naame, än würd fuon sän „Fuchsmajor“ torochte stoat; dä skärpe hörne würden ufslipd. Jiter e klook nüügen moo'r häm ai ääw e goar säie läite; simpel kroue wörn string ferbään bai hoard straaf; dä kroue, wir's ferkiire moon, wörn nau foorskrääwen. Skül moon's näaring maage, än ääw e konwänt würden's fraaged, wir's uk en stäär wät skili wörn. Bai jär iirenuurd muosten's e wörd sjide än moon niks ferswüüge. Häin's skül maaged, än was't uk noch sü lait, sü muosten's't slüüni oont rocht maage. Oan, dir mur as iintooch mä en nuslien kraage oonkum, muost to straaf äm naachtem twäske twilwen än iin en brief äpdreege ääw en beeri, en stün fuon e stäär, än bai e krouster ufdoue. Nau würd kontroliired, wir ales foorskräftsmääsi utföörd was. Di sluuderbase kum ober ai mur mä en snaiien kraage. Hi was kariired foor sin hiile lääwend. Sün ging't oon ale kääre. Dä jonge mänskene würden iirst iinjens foali oon fasong broocht. Skuuiln's en stäär hän, wir's inloaricht wörn, sü würden's iirst iinjens foali instruiired, hür's jäm äptoföören häin. Fooralen foor dä fuont luin än üt iinfach ferhältnise was dat en saage, dir jäm guid däi jär hiile lääwend. Jä würden säaker oon jär äptreeren än türsten jäm ai ütlaake läite. Et studiiren würd ai aardrääwen oont iirst än uk noch ai oont oor semäster; oors dat was uk ai nür; jä skuuiln jäm alsäni infeele oon di naie stane.

As e liirer häm spuuid häi, würd Krüssen en siirmen fächter, dir ai trong was, wärken foor en duuid noch foor en lääwendi hoan, as'r datgong to sän tääte säid häi.

En smuken studänt was'r würden, dir'r tūs kum leerst oon e juuli mä dat keem bruked biinj twäs aart wäst än jü ruuid kaskät, dir wid wäch skind.

En kiiken än pisbern würd dä bai e schörk, dir Krüssen di iirste sändäi to hoow ging mä sin aalene, dat goornoan iinje näme wiilj.

„Äs dat ai Krüssen Karsten Japsens“, sään's al; „en hälisen kjarl“, sään dä uuile; „en keemen mänske“, dä jonge. Karsten köö häm knap beerie foor fraagen, dir Krüssen en uugenbläk mä e köster to snaaken stü.

„Ik köö häm en mak doue ääwt stäär“, sää Fie Volkertsen, sin uuil skoolbräid.

„Hi räägent di nü dach niks mur“, sää här fründin, „wät dü wil tankst; hi hji saacht en wichti bräid dir dääl oont süren; ik wiitj ai mur, wät et hoat, dir'r studiiret.“

„Oon geografii bäst dü al din dooge dum wään“, sää Fie, „dat wiist ai iinjens, Jena hoat et.“

„Dü bäst steeri sü inbilsk wään, Fie“, swoared jü oor.
 „Di hji’r oler ütstuine kööt, dü wüerst häm al datgong fiir alto dum“, kum fuon Fien.
 „Ha! wät dü di inbilst! Ääwt föögelskiitjen, dir’r köning würd, num’r mi dach man mä to sküuws“, kum en krum gäfti fuon jü fernärmed Engeline Sörnsen.
 „Dat was’r wil nüricht to, aardat dü tofäli köningin würdst“, sää Fie, „mä mi hji’r hirjiter ober süwät e hiile jitermäddäi duonsed; dü wüerst häm long ai loifienooch.“
 Dä kum Krüssen foorbai än wiilj in oon e schörk gonge, foor jä häin al baigänd to schongen.
 Biiring würden’s ruuid, dä tou fumle; jü iin foor wuut, aardat’r här, sin uuil skoolbräid, ai oonspreek; jü oor foor häslik weelheid, dat’s rocht fingen häi. Häin dä jonge fumle däaling äpskrüuwe skuuilt, wät e preerster ferkünded, dir häi ai fole tohuine kiimen; foor jär uugne wüern mur hänrocht jiter di bank, wir di flote studänt säit, as jiter e präitstool.
 „Jä käme mi al sü fraamd foor“, sää Krüssen, dir’s tūsäit köörden.
 „Niin woner“, sää Kaline, „dü bäst nü al aar fiuw iir fuon e hüüse wäch.“
 „Ja, ja“, sää Karsten, „e tid lapt, än wi luupe mä.“
 „Wät häin Fie än Engeline mäenoor büte foort kuulfeersterehüs; dat leert bal, as wän’s huulew ünsaacht würden“, sää e määm.
 „Wät wiitj ik?“, swoared Krüssen, „ik häaw’s knap seen; wät gonge mi e fumle oon.“
 Ääwt jitermäddäi maageden’s en lösttuur to e Sürweersthörn, wir duonsed würd. Wüern’t äm mjarnem e fumle, dir iiversächti wüern, sü wüern’t nü dä jongkjarlse.
 „Datdir studäntenbiinj baihäkset je wil e wüse alhiil“, sää mur as oan jongkjarl to sin söster onter bräid.
 „Säi bloot iinjnen, hür’s roane bai e doomenwool, foor än fou di studänt foare. Hum äs dat intlik?“
 „Dat muit Karsten Japsens sän wjise, foor hi kum mä jär foorweerk“, sää en aalerafti wüse, wät uk säit mä tou doochtere, dir haal mä di studänt duonse wiiljt häin, oors alto läär kumen bai ärk tokapsroanen, aardat’s wät füli eroon wüern.
 „Schluss der Damenwahl!“, biilked toleerst oan, dir datdir ai mur oonsäie wiilj än köö.
 Krüssen amesiired häm glänsend. Än draie än kiire köö’r häm, dat et en löst was än säi oon; än snaake köö’r foor dä fumle än fertjile, fole intresant. Dat häin ales sin komilitoone oon Jena häm baibroocht.
 Jä bliifen to hän muit jin. As’t en krum mingi würd än säm baigänden än fou wät oont hoor, sää Kaline: „So, Karsten, nü läit üs kööre.“
 Huulew oon e skomre kumen’s bai Hayen oon, dir, as altid, „ääwt kraam poase“ skuuilt än uk wiiljt häi.
 „Mjarnjider kane jät to kuuchs kööre än looke jiter foat tüüch; dat äs en härlik tuur bai dathir wääder“, sää Karsten.
 „Hjist löst, Krüssen?“, fraaged Haye, „ik wiitj, dü mäist oors ai haal aar dat saagnen wjise.“
 „Grot löst!“, swoared Krüssen. „Mäi ik kööre?“
 „Dat aarläit Hayen liiwer; e fose moarke gliik, wät foor’n kosker bai e tiim hji“, sää e tääte. „Di respäktiire’s ai, Krüssen, än luupe laabels“, sjit’r sü noch hänto; „jä häawe niin respäkt foor din geliirsoomkaid.“
 E mjarn was fol uf sänskin än looskejuubel, as dä tweer broorne ufköörden. Oon en floten traaw broochten dä blanke fose jäm oon en guid stün üt to e Krüssen-Albrechen-kuuch, wir’s ales oon beerst ordning fünen. Hän muit mäddäi, dir’s jäm tūsäit kiirden, tuuch’t äp oont wääder. En tonerwääder steech äp än broocht jäm en oardi tonerskjiling; än aardat’s nääring to sküls gonge köön, geef’t en wäiten bäle. Kaline jamerd foor Krüssens nai draacht kluure än nai studäntenkaskät; oors dä dringe wüern alfoor dat uusli wääder ünfersoocht än häin allikewil en grot spoos uf dat hiile häid; foor biiring was’t wät nais wään; foor Haye hüked e miist tid ine, än Krüssen häi niin geläagenhaid to üt köören oon e stäär.
 „Dir häawe’m wil nooch uf fingen“, miinj d Kaline, dir’s oonkumen.
 „Dat krum rin raaged üs ai“, sään’s biiring as üt oan müs.

Häi Krüssen iir niin löst häid än gong mä to fäile, sü tuuch'r nü mä to swälen än fuoderköören; wän'r uk ai alto fole holp, sü häi'r dach en grot spoos eruf än wjis büte ääw dä uuilbakaande stääre. En grot höög was't häm än köör mä äp to e dik to mäien än uugen oont fuoder. Hi num jü geläagenhaid woor än studiir dä pluonte än blome, dir näaring bänenluins, män bloot ääw di saaltdöörtäägene grün dir büte ääw e waat än slik grain.

„Meerstrandsflora“ naamd'r dat än sumeld fliitji, alwät dir stü, e kwälere, e haliblome, et noobekrüd, e struinastere onter saaltstrüke än hum wiitj, wät mur. Wilert dä oor oarbeden, stroifed hi üt bai diklong, ääw e slik än aar e hiile waat än kum man tobääg, wän't gjöl, e klobert än et krük lääri to maagen. Wän e tid dir was, num'r fuon sin tuure äp to dik uk noch en puoise süde mä. Was'r ober to fuits hän, sü kumen dä swoare süde e miist tid ai hiil tús, män hi smiitj's en stäär bai wäilong än kum tús mä di läärie puoise än würd bröied, wir'r dä loowede süde ufleert häi. Sün gingen dä moone uf frihaid än ütwillen gau hän, än iir'r häm ämsaach, säit'r wüder oont aagstool bai sin määm än köörd jiter Toner än fuon dir oont süren.

Träi semästre bliif'r oon Jena, sü ging'r to München än fuon dir to Freiburg oon Baden. E iiringe lüpen hän, än gau was e tid kiimen, wir'r sjide köö: „Nü bän ik kloar mät studiiren än skäl mi nü en baistäling skafe foort hiile lääwend.“

As't häm oon Flänsbori gingen was, sün ging't häm uk ääw e uniwärstätäte. Sin käntnise, sin iirnsthaft strääwen würd oonkaand, alwir'r hänkum, än as'r kloar was än uk sän dokter maaged häi, fing'r en plaas as asistánt oon e Botanische Tün oon Hambori. „Wissenschaftlicher Hilfsarbeiter“ naamd häm dat baistäling.

Dä seeks iir wörn äm, än as't sin määm datgong wänsked än sütosjiden spuud häi, kum'r nü würtlik as dr. Japsen tús to di silwerne breerlep.

Hi was nü süwät seeksäntuonti. Haye häi to e silwer breerlep e bräid fingen, än sü würd breerlep än ferloowenskäp fiired ääw disjilwe däi. Krüssen was noch luus än lääri. Hi toocht noch ai äm baifraien. Dir häi'r noch niin tid to. Uk was häm wil ai jü rocht aar e wäi lööben. Hi wiilj häm iirst en foast lääwensstäling erringe.

„Et lok kánt tisnooch, än tot ünlok äs enärken noch steeri alto läär kiimen“, sää'r, wän sin määm, dir uk oon di käär haal en krum sörie wiilj foor härn dring, häm lästlik fraaged, wir'r't ai Hayen bal jitermaage wiilj.

Krüssens lääwenswäi was nü fooskrääwen än ging glat wider. Hi würd bai e leerste iinje en wid aar Tjüskluin bairümeden muon än wised, wät uf en tofel worde kuon, as sän groten foorwääser Linné, dir sü „tofli“ was, dat sän tääte häm oon e sütereliir däi, oors alfoordat sü düchti würd, dat'r dääling noch baikaand äs aar e hiile wraal.

Der Toffel

Eine friesische Erzählung in Wiedingharder Mundart von P. Jensen, Hamburg

Es wurde Frühling. Die Luft war mild und lau; der Himmel blau ohne das geringste Wölkchen. Die jungen Grastriebe begannen mächtig zu sprießen. Die Zugvögel kamen nach und nach und suchten ihre Brutplätze vom vorigen Jahr. Die Maulwurfshügel waren bereits vor vier Wochen eingeebnet worden, der Kleiweg war geeegt und fing sogar an, staubig zu werden. Ums Haus piepten die ersten Gänseküken, und einige der Enten begannen schon, mit den Jungen fortzuziehen. Die Feldflur mit dem Winterkorn wurde bereits herrlich grün und konnte den Vögeln schon richtig Schutz bieten. Man begann, das Vieh aus dem Stall auf die Weide zu bringen. Die einjährigen Pferde und Fohlen waren bereits seit drei Wochen draußen. In den Gräben fing es an, lebendig zu werden; die Hechte schossen und die Kröten begannen mit lustigem Knarren zu laichen. Auf den Stoppeln hatten die Kiebitze schon ein paar Junge im Nest. Und überall sah man die Menschen pflügen und sähen. Das Feuer im Kachelofen war ausgestorben. Weit offen standen in Pesel und Wohnstube die Fenster, um frische Frühlingsluft hereinzulassen.

„Morgen wollen wir uns ans Dungfahren machen, und am Ende der Woche sollen die Kühe hinaus“, sagte Karsten Japsen und ging zum Wagenhaus, um alles für den nächsten Tag vorzubereiten. Der Wagen wurde geschmiert und zusammengesetzt, denn frühmorgens sollte es losgehen.

„Du bist und bleibst ein Toffel“, schimpfte er mit seinem ältesten Sohn, der ihm behilflich sein sollte, aber weder den Radschlüssel noch die Wagenschmiere finden konnte. Er musste das Werkzeug selbst holen, wurde bei der ersten kleinen Arbeit wütend auf den Jungen und sagte: „Du taugst nicht zu einem Bauern, Christian, du hast nichts im Kopf als allerhand Unsinn, sitzt ständig mit der Nase im Almanach und in anderen Büchern; ich kann dich hier doch nicht brauchen, geh zum Schmied und hole den bestellten Spaten.“

„Ja, Papa“, antwortete der Junge und stiefelte los.

„Geh beim Posthaus vorbei und nimm die Zeitung mit nach Hause“, rief der Vater ihm nach.

„Ja!“, sagte der Junge und trottete davon.

„Halt dich unterwegs nicht auf!“, bekam er noch mit auf den Weg; denn Karsten kannte seinen Sohn durchaus. Der schaute in jeden Graben und beobachtete, was dort vor sich ging, brachte auch manchmal allerhand Tiere mit nach Hause und fischte Krötenlaich auf, um zu studieren, was daraus wurde.

Bei seinem Aquarium konnte er stundenlang sitzen. Der Küster hatte ihm ein Buch geliehen, worin alle Arten von Blumen und Unkraut verzeichnet waren. Und Christian verstand auch schon, die Pflanzen zu bestimmen, die am Wegesrand, im Wiesengras, am Grabenrand wuchsen.

„Ich verstehe nicht, wie der Junge das in den Kopf bekommt“, sagte die Mutter dann wohl und war nicht wenig stolz auf ihren Sohn. Karsten nannte so etwas brotlose Künste und musste ihn oft genug davon wegjagen, wenn er wollte, dass er nach dem Vieh sah oder beim Pflügen die Pferde lenkte.

„Da sitzt der große Toffel nun schon wieder bei seinem Narrenkram; es wird nie im Leben was aus dem Bengel“, sagte er ganz verdrießlich, „daran hat der Küster auch viel Schuld; der veranstaltet mit den Kindern all solch neumodische Sachen; was soll ein Bauer mit solchem Affenkram.“

So ging es Tag für Tag mit Schimpfen und Verdruss auf der einen Seite, mit unverbesserlicher Nachlässigkeit und Unlust auf der anderen.

„Der Junge wird noch ein Nagel für meinen Sarg, wenn das nicht bald anders wird“, sagte der Vater, als Christian beim Fischen und Wasserläuferfangen in den Graben geraten war und mit Schlamm und stinkendem Modder bedeckt nach Hause kam.

„Schlage ihn bitte nicht!“, bat die Mutter, „er hat doch nur ein Missgeschick gehabt.“

„Der Junge ist ganz und gar wirr im Kopf von all den Nücken und Grillen, die in ihm sitzen“, sagte der Vater und setzte hinzu: „Steck den Schlingel ins Bett und wasche ihn ab unter der Pumpe.“

„Da muss eine Grenze gesetzt werden“, sagte sich der Vater, als er den Springstock schulterte und selber los musste, um nach den einjährigen Schafen zu sehen, die draußen in der Feldmark, eine halbe Stunde vom Haus entfernt, auf einer Stoppelfenne weideten. Zu allem Unglück saß auch noch ein Schaf im Graben fest und war fast ertrunken. Es war so ermattet, dass es aus eigener Kraft nicht mehr hätte herauskommen können. Karsten hatte große Mühe damit, es herauszuziehen und geriet obendrein auch noch selbst bis zum Hosenbund in den Modder.

„Das arme Tier muss lange darin gesessen haben“, sagte er zu sich, „vielleicht bereits seit gestern Abend.“

„Sollte der Herumtreiber gestern Abend auch nachgesehen haben, wie ich es befahl, ehe ich zur Versammlung ging?“, fragte er bei sich. Er wurde innerlich richtig wütend, und als er sein leibliches Untergestell fürs Gröbste abgespült hatte, stapfte er mit hastigen, langen Schritten nach Hause.

„Hat er vergessen, nachzusehen, dann gnade Gott dem Jungen“, sagte er zu sich und kam voller Wut daheim an. „Wo hast du den Lämmel hingesteckt? Ist er noch wach oder schläft er?“, fragte Karsten mit finsterner Miene.

„Ich habe ihn ins Bett gesteckt“, antwortete Kaline, die Mutter. „Ist was passiert?“, fragte sie weiter, denn sie merkte wohl, dass Donnerwetter in der Luft lag.

„Sicher ist es das. Eines der besten Schafe war fast tot, als ich zur Fenne kam.“

„Nur gut, dass du dich selbst auf den Weg gemacht hast, der arme Junge hätte es nie alleine herausgekriegt“, meinte Kaline, als er nun erzählte, was er vorgefunden hatte.

„Ach was, hat sich was mit ‚armer Junge‘“, sagte Karsten, „ich vermute, dass der Esel gestern Abend nicht nachgesehen hat, denn das Schaf war fast tot und hat wohl die ganze Nacht darin gesessen.“

„Meinst du das, Karsten?“, fragte Kaline.

Karsten war richtig in Zorn geraten, und so bekam auch seine Frau eine Abreibung: „Du bist um kein Haar besser als der Bengel; ständig und überall stehst du ihm bei. Kein Wunder dann, dass er nicht nach den Schafen gesehen hat, weil ich nicht zu Hause war und er wohl wieder bei seinem Aquarium saß.“

„Das weißt du doch nicht, Karsten!“, wehrte die Mutter ab.

„Schnickschnack!“, sagte der Mann, „der Junge ist nicht dagewesen, und damit basta.“

„Du darfst ihm auch kein Unrecht tun; du musst ihn doch erst fragen, ehe er beschuldigt wird“, wagte die Mutter zu sagen.

„Das werden wir bald rauskriegen“, meinte Karsten und wollte in die Kammer gehen, wo der Junge lag und schlief.

„Ich glaube, er schläft“, sagte Kaline.

„Dann muss er wach werden“, erwiderte der Vater.

„Wir dürfen auch nicht allzu hart sein“, sagte Kaline.

„Ach was, hart; wissen will ich’s, und das auf der Stelle“, gab Karsten zurück und ging in die Kammer.

Der Junge lag in festem Schlaf, und nun, da er ihn so friedlich liegen und schlafen sah, konnte er es doch nicht übers Herz bringen, ihn aufzuwecken. Kaline war in den Wirtschaftsbereich gegangen und begann ihre Arbeit.

„Na, was sagte er?“, fragte sie, als Karsten in die Küche kam.

„Ich hab ihn liegen lassen“, antwortete Karsten und ging mürrisch nach draußen.

„Wenn ich zum Mittagessen hineinkomme, soll er mir Rede und Antwort stehen“, sagte er und ging an seine Beschäftigung.

Es war gegen elf, und der Junge musste aufstehen.

„Christian, steh auf!“, sagte sie, „Papa kommt gleich zum Mittagessen rein.“

Der Junge hatte keine Ahnung, was vor sich gegangen war, und fragte, ob er nicht liegen bleiben dürfte, es ginge ihm so schlecht.

„Steh lieber auf, mein Junge“, meinte Kaline.

„Ich hab solche Kopfschmerzen“, erwiderte er.

„Dann bleib liegen“, sagte die Mutter und ging in die Küche, um das Mittagessen zuzubereiten.

„Wo ist der Junge?“, fragte der Vater, als er hereinkam.

„Ihm geht es nicht gut“, antwortete Kaline.

„Er hat wohl Angst vor Donnerwetter“, meinte Karsten.

„Nein, nein“, erwiderte Kaline, „er ist schlecht zuwege.“

„So – o? Auf einmal? Das ist merkwürdig“, sagte Karsten.

„Nun lass ihn bitte liegen, lieber Karsten“, bat die Mutter, „wer weiß, vielleicht hat er Entenflott oder Schlamm verschluckt.“

Karsten brummte: „Du stehst dem Jungen aber auch immer bei; es ist nicht gut, wenn er in allen Dingen ständig von seiner Mutter Unterstützung kriegt. Es wird schlimmer statt besser mit all seinem Unfug. Aus so einem Burschen wird mein Lebtag kein vernünftiger Bauer.“

„Ist das denn auch absolut nötig?“, fragte Kaline, „wir haben doch zwei Söhne; dann lass den zweiten Bauer werden und den Hof übernehmen, wenn es einmal so weit ist, dass wir beide nicht mehr können.“

„Ich habe mir in den Kopf gesetzt, dass der Älteste den Hof erben soll“, antwortete Karsten.

„Nun will ich dir was sagen, Karsten“, gingen Kalines Worte weiter, „das können wir als Eltern nicht bestimmen, das liegt in Gottes Hand; so etwas richtet sich nach Veranlagung und Begabungen, und darüber befinden wir Gott sei Dank nicht. Das sage ich selbst, zu einem Bauern ist unser Christian nicht geschaffen; ihn zieht es mehr zu den Büchern. Das hat er von niemand Fremdem, das hat er von deinem Vater, der war nicht umsonst Kirchspielvogt, der hatte was im Kopf, und er war doch auch nur Bauer geworden, weil sein Vater, der Pfarrer war, einen Bauernhof zusammengespart und geerbt hatte. Es war niemand sonst dafür da, weil er der einzige Sohn war; ansonsten wäre er wohl nicht Bauer geworden. Du weißt doch selbst, dass man ihn überall den lateinischen Bauern nannte, weil er ständig bei den Büchern saß und oft genug darüber die Landwirtschaft vergaß.“

„Ja, ja, das weiß ich alles“, sagte Karsten etwas kurz und ungeduldig, „aber ärgern tut es mich doch, dass ausgerechnet der Älteste jenes Gelehrtenblut geerbt hat.“

„Da lässt sich nichts machen, Karsten“, erwiderte Kaline, „lass du ihn mal gewähren und lehre Haye an zur Landwirtschaft. Ich stehe ein für Christian. Wer weiß, was aus ihm noch mal werden kann.“

„Du willst aber auch immer recht haben und bekommst es am Ende auch“, antwortete Karsten etwas misstrauisch; aber innerlich musste er sich doch sagen: „Meine Frau ist verständiger und vernünftiger als ich.“

Es war nicht das erste Mal, dass die Eltern so eine lange Unterhaltung über ihren Christian hatten; aber äußerst schwer wurde es Karsten, zuzugeben, dass er in dieser Angelegenheit seinen Willen nicht bekommen konnte. Auch heute stand er mit zwiespältigen Gedanken und Empfindungen auf und ging an seine Arbeit.

„Den Jungen schickt man am besten nach dem Düngerraker¹⁰“, sagte er zuletzt zu seiner Frau; und damit hörte für dieses Mal das Streiten auf.

„Wann bekomme ich ihn so weit, dass er überzeugt ist“, sagte Kaline zu sich und ging ins Schlafzimmer, um ihren Christian zu wecken.

Die Männer standen schwitzend in der Dunghaufengrube, und Karsten saß grübelnd auf dem Düngerwagen und konnte doch nicht an ein Ende kommen, konnte nicht begreifen, dass all das, wozu sein Sohn so viel Lust hatte, das Saatkorn war, aus dem eine herrliche Frucht erwachsen

10 Herumstehende, besonders Jungen von 10-12 Jahren, beauftragte man gerne im Scherz damit, bei einem Nachbarn den „Düngerraker“ zu holen. Der Betreffende bekam dann meistens einen Sack schwerer Steine, den er zurückschleppen musste und beim Ausleeren merkte, dass er zum Narren gehalten worden war. Ähnliche erdachte Dinge waren z. B. die „Traufenschere“ („ooskeer“), „Nähnadelsaat“ („sainjilesäid“) oder „Buckelblau“ („pukelwjin“), vgl. Peter Jensen, Allerhand Auss („Allerhand Jux“), o. J., Nachlass, Schleswig-Holsteinische Landesbibliothek Kiel, Sign. Cb 27 und www.frisistik-thesaurus.uni-kiel.de/de.

konnte. Er selbst hatte seiner Großmutter Sinn und Willen geerbt, die eine Bauerntochter gewesen war. Ihm fiel der Beschluss der zehn Gebote ein, wo steht, dass Gott die Menschen strafen wolle bis ins vierte Glied, und so, gingen seine Gedanken weiter, werde er auch die Kindeskinde erben lassen, was ihre Vorväter gesät haben; und dagegen ist nichts zu machen, denn das ist Gottes Wille und der Lauf der Natur, wogegen Menschenmacht nichts vermag.

„Der Alte ist äußerst schweigsam heute Morgen“, sagten die Dungafluader, „er schaut etwas finster; es ist ihm wohl über Nacht eine Laus über die Leber gelaufen“, setzten sie hinzu und forkten tüchtig weiter, um den Wagen rechtzeitig vollzukriegen und ihn mit den Pferden nicht warten zu lassen, wenn er zurückkam.

„Mir scheint, es geht nicht voran“, sagte er, als er zurückkam und wegen des kurzen Gesprächs die Ladung noch nicht glattgeklopft war. Sie sahen einander an und schwiegen, denn sie wussten, dass sie nicht jede Minute ausgenutzt, sondern eine klitzekleine Weile mit losem Gerede zugebracht hatten.

„So ein Dungafluader muss schaffen“, fügte er hinzu, „sonst bekommen wir den Dungafluader nicht weg vor Pfingsten“, und dann fuhr er wieder ab.

„Karsten hat keine gute Laune heute Morgen“, sagte der alte Meinert Holzschuh noch, dann gingen sie von Neuem auf ihre Arbeit los.

Es war Mittagszeit. Die dreizackigen Forken hatten eine Stunde Ruhe, und die Leute gingen ins Haus zu Specksuppe mit Klößen und hielten dann einen kleinen Mittagsschlaf. Karsten schaute in die Niebüller Zeitung und wollte gerade einnicken. Da fiel ihm ein, dass er den Jungen noch nicht wegen des Kontrollierens der Schafe gefragt hatte.

„Ruf ihn bitte herein“, sagte er zu seiner Frau.

„Sag ja die Wahrheit, wenn du das Nachsehen vergessen hast“, sagte die Mutter zu dem Jungen und schob ihn in die Wohnstube, wo Karsten im Lehnstuhl saß und seine Taschenuhr nach der Sonnenmarke¹¹ eine halbe Stunde vorstellte. Mit schuldbeladenem Gewissen kam der Junge herein.

„Na, wie ist es gestern Abend mit dem Überprüfen gegangen?“, fragte der Vater.

„Ich bin nicht dagewesen, ich hab’s vergessen“, stammelte der Junge.

„Du bist mir ein netter Bursche; vergessen – schämen solltest du dich was, was hast du denn gemacht? Hast du wieder bei deinem Aquarium gegessen, du Lümmel?“, kamen des Vaters harte Worte.

„Ja“, – kam es zögernd und langsam hervor.

„Das Ding stell mal auf den Dachboden!“, sagte der Vater.

„Ich würde es gerne behalten“, bat der Junge.

„Das findet sich!“, kam es scharf wieder.

Der Junge blieb stehen, mit Tränen in den Augen.

„Darf ich’s nicht behalten, Papa?“, fragte er mit jammervollem Bitten.

Der Vater wurde ein wenig weich. Er dachte an die gestrigen Worte seiner Frau und sagte: „Das findet sich; erst will ich sehen, ob so etwas wieder vorkommt. Nun geh hinaus. Ich will Mittagsschlaf halten.“

Der Junge schlich hinaus zu seiner Mutter.

„Ich soll das Aquarium auf den Dachboden bringen“, klagte er ihr.

„Ja, mein Junge, wenn Papa das gesagt hat, dann musst du es tun; ich kann da nichts machen.“

„Kann Mama Papa nicht fragen, ob ich es dieses Mal nicht noch behalten darf?“, fragte Christian.

„Das wage ich beinahe nicht“, erwiderte Kaline.

„Versuch’s doch bitte, meine liebe Mama!“, bat Christian.

„Versuchen will ich’s“, versprach Kaline ihrem Jungen, und dann ging er in seine Kammer, wo das Aquarium stand. Wie schön war es doch; und nun sollte es ein Ende haben mit der Herrlichkeit; sterben sollten sie, all die kleinen, lebendigen Kreaturen, die so munter von einer Seite zur anderen

11 Zeichen am Südfenster auf der Fensterbank, meistens ein Messingknopf, das den Sonnenstand um 12. 00 Uhr mittags markiert.

hin und her schwammen. Er konnte es in seiner Verzagtheit nicht begreifen, setzte sich hin und weinte. –

Die Mittagsstunde war vorbei; Papa hatte ausgeschlafen und saß beim Kaffee.

„Lass ihn das Aquarium doch behalten“, bat Kaline für ihren Jungen.

„Hab ich's nicht gedacht“, sagte Karsten, „nun steckt er sich hinter seine Mutter. Nein, heute kriegt er's noch nicht; lass ihn nur in Angst bleiben bis morgen früh, dann kann er wieder fragen. Wenn es alles so glatt abgeht, gibt er nicht darauf acht, was seine Pflicht ist, und er wird zu einem Menschen, auf den kein Verlass ist.“ –

Die Arbeit begann mit neuer Kraft. Der Vater saß wieder auf dem Sack mit einer Wagenladung Dung.

Da kam der Junge herein. „Hat Mama Papa gefragt?“, begann er gleich.

„Papa weiß es noch nicht“, antwortete die Mutter, „ich denke, es wird wohl werden, wenn du versprichst, brav zu sein.“

„Ich will mir Mühe geben, Papa wieder gut zu stimmen“, versprach Christian.

„Ja, mein Junge“, sagte Kaline, „damit ist es nicht getan; du musst Papa zeigen, dass du ein braver Junge sein willst, der alles genau tut, was Papa befiehlt.“

„Das will ich auch“, erwiderte der Junge.

„Dann geh heute Abend mal hin zu Papa und sag ihm das, hörst du, Christian.“

„Ja“, sagte Christian.

Tagsüber war er in der Schule. Dazu hatte er Lust. Da war er aufmerksam und Klassenbesten. Der Küster, ein jüngerer Mann, kaum Anfang Dreißig, hielt viel von dem Jungen, der sich für alles interessierte, was er mit den Schülern in Angriff nahm, vor allem für alles, was in der Natur fliegt und schwimmt, kriecht und läuft. Christian war der Einzige, der ein Aquarium hatte, und oft ließ ihm der Küster ein gutes Buch. Er nannte Christian ein Pferd, das doppelte Fütterung nötig hatte. So waren die Schulstunden Stunden des Glücks und der Freude für den Jungen, der zu Hause fast nichts als Schelte bekam. Ein Segen war es, dass die Mutter, mit ihrem hellen Verstand und ihrer Einsicht, die Hand über das Kind hielt und es tröstete, soweit es möglich war, ohne ihm einen verkehrten Begriff von seinem Vater zu geben, der es ohne Zweifel nicht minder herzensgut mit seinem Kind meinte.

Die Meinungen des Vaters waren gänzlich anders eingestellt als die des Küsters und auch die seiner Frau. „Der Bauer ist ein freier Mann, ein König auf seinem Land“, pflegte er wohl zu sagen, wenn das Gespräch auf die verschiedenen Berufe kam. „Die anderen sind alle nur Diener und können ohne den Bauern nicht zurechtkommen“, äußerte er sich dann wohl. Er schätzte Küster und Pfarrer durchaus; aber dennoch sagte er: „Sie werden doch nur vom Kirchspiel ernährt.“

Karsten war in dieser Sache einseitig eingestellt, und das gereichte dem Jungen zum Schaden. Nicht selten stritten Karsten und Kaline anfangs über die Meinungen; aber mit der Zeit gab sich das, denn jeder blieb bei seiner. Karsten vergaß, dass ohne die anderen Menschen mit anderen Berufen der Bauer auch nur eine Null in der Welt wäre, verhungern müsste oder doch nicht weiter vorankommen könnte. Wenn seine Meinung richtig wäre, hätte ein Bauer nicht mehr Land nötig als ein paar Demat, worauf er sich selbst und seine Familie ernähren könnte.

Nicht in Einklang zu bringen mit solchen Ansichten war, dass auch Karsten in gewisser Weise stolz war, dass er einen Pfarrer als Großvater hatte und dass sein Vater Kirchspielsvogt gewesen war.

Der erste Tag Dungfahren war zuende. Müde saß Karsten auf seinem altgewohnten Platz mit der Zeitung in der Hand. In der Abenddämmerung ging die Tür, und herein kam der Sünder von vorgestern. Mit niedergeschlagenen Augen ging er zum Tischende, wo sein Vater saß.

„Na, was willst du denn?“ fragte er, als wäre für ihn das Kommen seines Sohnes ganz unvermutet.

„Ich wollte fragen, ob ich das Aquarium nicht behalten darf; ich will auch brav sein und tun, was Papa sagt.“

„Willst du das?“, fragte, wie es schien, gleichgültig der Vater.

„Ja, ganz bestimmt, Papa, ich will nie mehr vergessen, nach den Schafen zu sehen.“

„Das wird sich wohl so gehören“, sagte Karsten.

„Lass es ihn diesmal noch bekommen, Karsten“, bat die Mutter.

„Nun ja, Mama zuliebe sollst du es noch einmal behalten; aber nimm dich in Acht vor dem zweiten Mal; dann ist das Spiel aus.“

„Ganz bestimmt will ich nicht mehr das Kontrollieren der Schafe vergessen“, versprach der Junge, sagte „Gute Nacht!“ und hüpfte in die Kammer, wo das kostbare Ding stand. Nun, da es ihm um ein Weniges genommen worden wäre, da er es sozusagen von Neuem geschenkt bekommen hatte, war es ihm noch einmal so viel wert. Hatte er doch gerade heute auch noch vom Küster einen kleinen, seltenen Fisch geschenkt bekommen, einen Helleri¹², wie ihn der Küster nannte. Er war so froh, das kleine Herz hüpfte so sehr, dass er erst gar nicht einschlafen konnte, sondern lange Zeit wach lag und jeden Moment einen Blick hinwarf, um sich zu vergewissern, dass es noch da war. Als er zuletzt in Schlaf fiel, plagte ihn ein grässlicher Alptraum: Ein gewaltig großer, schwarzer Kerl kam durchs Schlüsselloch herein; in seiner großen, groben Faust hatte er einen Vorschlaghammer und begann, alle vier Scheiben des Aquariums in Splitter zu hauen. Und einer der Splitter flog ihm sogar ins Auge und machte ihn blind auf dem rechten. Er schrie nach seiner Mutter um Hilfe und das so laut, dass es durchs ganze Haus schallte, Kaline in großer Angst aus dem Bett sprang und in die Westerkammer rannte, um zu sehen, ob ihrem Jungen auch nichts zugestoßen wäre. Im Dunkeln hielt Christian sie für den bösen, schwarzen Kerl und schrie weiter um Hilfe. Der Junge war so aufgeregt, dass sie ihn erst nach gutem Zureden beruhigt bekam und überzeugte, dass alles nur ein Traum gewesen wäre. Sie trocknete ihm die Tränen, deckte ihn warm zu und kam erst nach zehn Minuten zur Ruhe.

„Was gab’s?“, fragte Karsten, der ebenfalls wach geworden war.

„Das arme Kind hat sich die Sache mit dem Aquarium doch sehr zu Herzen genommen; ein übler Traum plagte ihn noch im Schlaf. Du solltest gegen den Jungen nicht so hart sein“, sagte Kaline.

„Das hört sich an wie eine Art Vorwurf“, entgegnete der Vater; „nun kriege ich wohl noch die Schuld für seine Vergesslichkeit.“

„Nein, nein“, sagte Kaline, „aber mit dem Kind muss behutsam umgegangen werden; es nimmt so etwas schwerer als Hays; er ist da munterer.“

„Nun ja, das will ich auch nicht sagen“, antwortete Karsten, „aber gehorchen müssen die Kinder; denn sonst kann man mit ihnen nicht auskommen.“

„Nun magst du eine gute Nacht haben!“, sagte Kaline, um das Gespräch abzuschneiden.

„Gute Nacht!“, brummte Karsten, und bald schliefen alle beide und auch der Junge.

„Das Beste wäre es, dieses Aquarium aus dem Haus zu schaffen, wenn man deswegen nicht mal seine Nachtruhe bekommen kann“, sagte Karsten am nächsten Morgen, als sie beim Frühstück saßen.

„Tu ihm das doch nicht an“, antwortete Kaline, „ich nenne so etwas ein nützliches Ding; besser doch, als wenn sie sich am Wegesrand herumtreiben, meinst du nicht?“

„Ich habe auch nichts dagegen, wenn sie ihre Pflichten nur nicht versäumen“, sagte Karsten, „aber erst die Arbeit, dann das Vergnügen; davon kann ich nicht abgehen.“

„Recht hast du“, erwiderte Kaline, „er wird sich auch wohl in Acht nehmen nach diesem Tag.“

„Dann bin ich zufrieden“, sagte Karsten, und damit war an dem Tag das Thema beendet.

Christian nahm sich wirklich zusammen, und so ging es eine lange Weile gut.

Eines regnerischen Sonntagnachmittags, als die beiden Alten drinnen saßen und nicht rausgehen konnten, kamen sie ins Gespräch über ihre beiden Söhne.

„Also, du meinst, Hays soll den Hof mal haben?“, fragte Karsten.

„Das denke ich“, antwortete die Frau.

„Was ist dann mit dem anderen?“ fragte der Vater weiter.

„Lass ihn Pfarrer werden“, war die kurze Antwort.

„Pfarrer? Wieso Pfarrer? Ich glaube nicht, dass er dafür geeignet ist“, hielt der Vater dagegen.

12 Xiphophorus helleri (Schwertträger).

„Das meinte ich eigentlich auch gar nicht“, kam die Erwiderung von der anderen Seite; „ich meinte, wir sollten ihn studieren lassen; was, muss er selber wissen, wenn er erst so weit ist, dass er auf die Hochschule gehen kann.“

„Ja aber, meinst du, dass er dafür genügend Verstand hat?“, fragte Karsten.

„Das glaube ich sicher“, antwortete Kaline, „er interessiert sich doch so sehr für alle Arten von Tieren und Krautwerk, kann er das dann nicht?“

„Das weiß ich wirklich nicht“, sagte Karsten; „ich muss mal mit dem Pfarrer oder dem Schulmeister reden.“

„Wie du meinst“, erwiderte Kaline.

„Das wird aber eine teure Angelegenheit“, meinte Karsten.

„Nun ja, was es kostet, wird von seinem Erbteil abgerechnet.“

„Das wäre wohl nicht mehr als recht“, stimmte Karsten zu, „für die Bauernarbeit ist er auch nicht wirklich stark, und dazu hat er vor allem keine Lust.“

„Das weiß ich schon lange“, setzte die Frau hinzu.

„Sag dem Jungen davon vorläufig mal nichts; ich will mich erst mal bei seinem Lehrer umhören“, meinte der Vater.

„In der Sache sind wir also gottlob einer Meinung; was dann kommt, wird die Zukunft lehren“, erwiderte Kaline, und damit war das Thema beendet. Ganz recht war es Karsten im Grunde nicht; aber auch er sah keinen anderen Ausweg; „und wer kann wissen“, sagte er zu sich, „wofür es gut ist.“

„Gottes Wege sind wunderbar und unerforschlich“, sagte er in seinen Gedanken und nahm sich vor, den Jungen in seinem Tun nicht mehr zu stören. Damit war für den Jungen viel gewonnen. Das Ausschimpfen, wenn er seinem Vergnügen nachging, die abfälligen Vorwürfe deswegen hörten nun auf. Der Junge fühlte das auch und war innerlich glücklicher nach diesem Tag.

Karsten war ein bestimmter Mann, und was er sich vorgenommen hatte, schob er nicht auf die lange Bank. So begab er sich ein paar Tage später zum Küster, einem freundlichen, aufgeschlossenen, wohlmeinenden Mann, der es gerne sah, wenn die Eltern zu ihm kamen, um seinen Rat zu hören. Er lobte den stillen Jungen sehr, seinen Fleiß, seinen scharfen Verstand. Natürlich war er etwas anders als die meisten anderen Landkinder, hatte keine Lust, viel herumzutoben, sondern ging gerne zum Forschen in die Natur, und das gefiel dem Küster überaus. Karsten merkte bald, dass der Küster und seine Kaline über den Jungen ungefähr die gleiche Meinung hatten.

Ob er wohl Verstand genug hätte, um zu studieren, wollte Karsten gerne hören.

„Die Begabung dazu hat er“, sagte der Küster, „aber dann muss er Privatunterricht haben in den alten Sprachen und allerhand anderen Fächern, damit er in die Obertertia oder gar Untersekunda aufgenommen werden kann.“

Karsten wusste kaum, was das war, sagte aber ja zu allem. Ob er auch gesundheitlich stark genug wäre, das viele Kopfzerbrechen auszuhalten, wollte Karsten wissen.

„Warum nicht?“, erwiderte der Küster, „der Junge wird es leicht schaffen; ihm fällt das Lernen leicht, er ist schnell von Begriff; hat auch einen guten Verstand zum Denken.“

„Dann nur zu“, sagte der Vater.

„Ist er nicht im Zwölften?“, fragte der Küster.

„Er wird zwölf im Juni, genau an Mittsommer“, antwortete Karsten.

„In den fremden Sprachen bin ich nicht sicher; aber ich denke, der Pfarrer wird es wohl übernehmen; er ist ein umgänglicher Mann und hat Zeit“, fuhr der Küster fort.

„Dann muss ich gleich mal rüber zu ihm“, sagte Karsten; denn nun wollte er es auch sofort in Ordnung gebracht haben. Sein Herz schlug richtig ein wenig höher, als er über den Friedhof ging, um dem Pfarrer seinen Plan vorzutragen. Das gute Zeugnis des Küsters über seinen Christian klang ihm noch lieblich im Ohr, als er die Gartenpforte öffnete, die zu des Pfarrers Südtür führte.

Der Pfarrer saß tief begraben in einem Stapel Bücher in seinem Studierzimmer, als Karsten eintrat, kam ihm freundlich entgegen und sagte: „Willkommen hier, Karsten, was hast du denn auf dem Herzen?“

„Setz dich!“, sagte der Pfarrer, „und steck dir eine Zigarre an; mit Dampf geht es besser, meine ich immer.“

„Der Pfarrer hat ja richtig gute Laune“, dachte Karsten und begann gleich auszupacken, was ihn bewegte.

„Das freut mich“, sagte der Pfarrer, „sicher will ich dir und deinem Jungen von Herzen gerne behilflich sein, soweit es in meiner Kraft steht.“

„Ein prächtiger Mann, der Pfarrer“, dachte Karsten und wurde richtig froh, dass alles so einen glatten Verlauf nahm.

„Dein Junge wird es leicht schaffen“, meinte der Pfarrer, als Karsten fragte, ob es ihm dünkte, dass Christian es wohl bewältigen könnte. So war der Beginn gemacht. Stunde und Tag wurde festgesetzt, und gleich nach Pfingsten sollte das Studieren vor sich gehen. Nun war der Vater kuriert von seiner Meinung, dass der Junge ein Toffel wäre, im Gegenteil, man konnte bald sagen, ein wenig stolz auf seinen Ältesten schritt er seine Warft hinauf. Die Sonne ging richtig auf für den Sohn wie für die Mutter, als Karsten hereinkam und kurz und klein erzählte, was er ausgerichtet hatte. Christian hüpfte vor Freude, als er vernahm, dass er von nun an nichts anderes zu tun brauchte, als bei seinen Büchern zu sitzen. Und Kaline meinte: „Gottlob für so weit.“

„Nun kommt es auf dich an, mein Junge, nun musst du beweisen, dass du auch verdienst, was deine Eltern für dich tun wollen“, sagte Kaline zu dem Jungen.

„Brauche ich dann auch nicht mehr nach dem Vieh zu sehen?“, fragte Christian.

„Das tut Haye nach diesem Tag. Zu Pfingsten löst er dich ab.“

„Das ist gut“, sagte der Junge.

„Ja, ja“, begann Karsten, „Kopferbrechen ist auch eine Arbeit und ermüdet mehr als über die Feldflur zu spazieren.“

„Kriegt Haye dann auch mein Aquarium?“, fragte Christian weiter.

„Das kommt darauf an“, erwiderte Karsten, „wenn du nicht fleißig lernst, kommt es auf den Dachboden, oder Haye kriegt es.“

„Darauf werde ich schon achten“, versprach der Junge. So ging das Geplauder noch ein wenig weiter. Dann sagte der Vater: „So, nun habe ich genug von diesem Frage- und Antwort-Spiel; nun geh mal los, um nach den Schafen zu sehen!“

Schnell sprang der Junge hinaus, nahm den Springstock, der auf zwei großen Nägeln unter der Dachkante lag, und ganz anders gesinnt als die anderen Tage ging er davon. In seinen Gedanken zählte er die Tage von diesem bis zum zweiten Pfingsttag und war froh, dass es nur noch neun Tage bis dahin waren. Noch nie hatte er so treu die Schafen kontrolliert wie an diesem Tag.

„Christian Karstens soll auf Pfarrer studieren“, sagten die Nachbarn, als es ruchbar wurde, was Karsten und Kaline mit ihrem Sohn vorhatten.

„Zum Bauern taugt er auch nicht das Mindeste“, sagte einer.

„Ein fauler Bengel“, sagte ein anderer; „dennoch, Köpfchen hat der Junge“, sagte der Dritte.

„Ein Meisterlerner soll er sein; er ist schon über drei Jahre in der Großschule und sitzt ziemlich weit vorne“, sagte der Nächste.

„Das Pfarrerblut ist wohl in ihm von seinem Urgroßvater“, meinte ein Fünfter.

So hatten die Leute ein paar Tage etwas zum Reden.

„Tu mal nicht so wichtig“, sagte ein Mitschüler, dem er es in seiner Freude am nächsten Tag erzählte.

Die paar Tage gingen rasch dahin. Am Mittwoch nach Pfingsten sollte er zum Pfarrer kommen und mit dem Lateinischen beginnen, und so weiter fort dreimal in der Woche. Zum Küster sollte er auch dreimal kommen und dort in Buchstabenrechnung, Geometrie, deutscher Sprache Extrastunden haben.

Bald merkte er, warum er nun nicht mehr zum Pflugpferdelenken und Viehüberprüfen kam, er hatte einfach keine Zeit. Er musste sich ordentlich ranhalten, wenn er für jeden zweiten Tag seine Lateinaufgabe sicher im Kopf haben wollte. Die Eltern wunderten sich sehr über ihren Sohn und konnten nicht begreifen, wie er all die hochstudierten Sachen in seinen kleinen Kopf bekam; sie hatten keine Ahnung, dass es nur erst der kleine Beginn war. Christian kam gut weiter; Küster und Pfarrer waren sehr zufrieden.

Mit reichlich fünfzehn Jahren war er so weit, dass er in die Obertertia eintreten konnte. In Flensburg machte er sein Examen, und gleich nach Ostern zog er von zu Hause weg. An Mittsommer wurde er sechzehn.

Ein wenig einsam fühlte er sich anfangs unter all den fremden Menschen in der großen Stadt, zwischen den hohen Häusern kam er, der es gewohnt war, das ganze Himmelsgewölbe zu sehen, der es gewohnt war, sein helles Auge ohne das geringste Hindernis über eine weite, ebene Feldflur blicken zu lassen, sich etwas eingeengt vor; aber bald fand er sich in die neue Umgebung. Die Stadtjungen waren um einiges vorlauter als auf dem Land; er selbst, ein Landkind, das gewohnt war, zu schweigen, den Mund zu halten, wenn es nicht gefragt wurde, er kam sich nun doch etwas unbeholfen, steif und kantig vor. Auch die Stadtkost war ganz anders als zu Hause und wollte ihm anfangs nicht behagen; er sehnte sich nach dem guten Brot, der frischen Milch und Butter daheim. Seine Kleidung saß nicht so flott, wie er es bei seinen Mitschülern sah, und kam ihm, genau wie sein Schuhwerk, etwas simpel und grob vor. Eine ganz neue Welt war es, in die er hineingekommen war. Auch die Lehrer standen ihm nicht so nah wie der einzige Küster im Heimatkirchspiel.

Die Menschen waren hier kälter; das Ganze ging geschäftsmäßiger zu. Hier ging es mehr danach, was man wusste und konnte; und niemand fragte, was sein Vater war.

Viel hatte er auch noch nachzuholen in den verschiedenen Fächern.

In der Kenntnis der Natur, von Wind und Wetter, Vieh und Landwirtschaftsbetrieb, Fischen und Feldarbeit war er ihnen überlegen. Auch mit seiner gesunden, unverbrauchten jungen Kraft und seinem festen Willen, weiterzukommen, übertraf er sie. Er merkte durchaus, ihm fehlte noch allerhand; aber er wurde nicht mutlos, sondern war fest überzeugt, dass er sie bald einholen, ja vielleicht sogar an ihnen vorbeiziehen würde. In seiner Klasse war ein Junge, der ebenfalls vom Land gekommen war und sich in etwa der gleichen Lage befand. Der wurde sein Freund und Mitstreber in allen Dingen und blieb es auch, solange er in Flensburg war. Sie sehnten sich alle beide nicht so wenig nach dem freien Leben auf dem Land; ihre Seelen waren gleichgestimmt; ihnen fehlte das Gleiche, und sie wollten das Gleiche erstreben; so war es kein Wunder, dass sie sich zusammentaten und zusammenhielten, wo und wann es auch war.

„Die zwei Friesen“ nannten sie Schüler wie Lehrer. Wenn sie auf dem Pausenhof waren, erkannte man die zwei, die ständig beisammen waren, mit ihrem hellen Flachshaar, der großen, ranken Gestalt und den munteren, blauen Augen gleich aus dem ganzen, großen Haufen.

„Die zwei Friesen!“, sagte dann wohl ein aufsichtführender Lehrer zu dem anderen.

„Ein paar schmucke Kerls“, sagte dann vielleicht der andere.

„Die zwei unzertrennlichen Friesen“, hieß es, wenn man sie gehen sah, jeder vielleicht ein Buch in der Hand, um die Lektion für die nächste Stunde noch einmal durchzugehen. Was allgemein auffiel, war, dass die beiden Jungen stets friesisch miteinander redeten, wenn sie draußen vor der Tür waren in der kurzen Pause, die zwischen den Unterrichtsstunden lag. Anfangs lauschten die anderen noch danach, was sie wohl sagten, konnten aber nichts verstehen, und so hörte das bald auf.

Zu den Hundstagen¹³ kam Christian zum ersten Mal nach Hause und brachte ein Zeugnis mit, mit dem Pfarrer und Küster sehr zufrieden waren. Christian war es gewohnt gewesen, Klassenbester zu sein, und war beim Küster hoch angeschrieben gewesen. Zeugnisse gab es auf dem Land nicht; und so waren die Eltern insgeheim ein wenig verwundert, dass er in den meisten Fächern nicht über „genügend“ hinausgekommen war.

„Sollte er wohl doch nicht genug Verstand für das Studieren haben?“, meinte Karsten zu Kaline.

13 23. Juli bis 23. August.

„Das ist doch erst der Beginn“, antwortete Kaline.

„Fragen will ich doch mal den Pfarrer; er ist ja auch auf dem Gymnasium in Flensburg gewesen“, sagte Karsten.

„Das tu“, erwiderte die Mutter.

Und Karsten ging ein paar Tage später mit dem Zeugnis zum Pfarrer.

„Ja, mein lieber Karsten“, sagte der Pfarrer, „das ist nicht wie auf dem Land; in so einer Schule sind mehr kluge Jungen auf einem Haufen. Auch wirft man nicht mit den guten Noten um sich wie in einer einfachen Schule. Das Zeugnis ist viel besser, als ich es erwartet hatte. Der Junge hat seine Sache gut gemacht; bestell das mal Kaline, dann wird sie schon froh werden.“

Karsten kam mit frohem Herzen nach Hause. Seinen Aberglauben, dass der Junge wohl doch ein Toffel wäre, hatte der Pfarrer gründlich zerstört, und so ein Mann muss es doch wissen, meinte Karsten.

„Nun lass ihn in Frieden mit allerhand Arbeit, wenn er nicht von selbst Lust dazu hat“, sagte der Pfarrer noch, „lass ihn ausruhen und neue Kraft sammeln; denn das Studieren ist nicht so leicht, wie die Menschen auf dem Land es sich oft einbilden.“

„Etwas schwächling ist er geworden“, sagte die Mutter, da sie ihn genau musterte.

„Lass ihn nur tüchtig Milch trinken und Eier essen, damit er das Lernen schaffen kann. Denn Kopfzerbrechen strengt mehr an als Handarbeit; das meint der Pfarrer auch“, sagte Karsten.

„Ich will viel draußen herumgehen; das Sehen nach dem Vieh will ich Haye abnehmen, während ich zu Hause bin“, sagte Christian.

„Hast du dazu denn Lust?“, fragte der Vater.

„Große Lust“, antwortete Christian.

„Nimm dir nichts vor, dann schlägt dir nichts fehl“, sagte Haye, der das auch hörte, denn er glaubte es nicht richtig.

„Wo ist mein Aquarium denn?“, fragte der Junge.

„Das ist auf den Dachboden gekommen; Haye hatte keine Lust dazu und hat die Fische und die anderen Tiere sterben lassen“, sagte Kaline.

„Den Helli auch?“, fragte Christian mit hängenden Ohren.

„Den auch“, sagte Haye, „der lag eines Morgens tot auf dem Rücken.“

„So hast du dich nicht gut um ihn gekümmert“, entgegnete Christian, „und den habe ich doch vom Küster geschenkt bekommen; das ist traurig; was soll ich nun dem Küster sagen?“

„Haye kann nichts dafür“, sagte die Mutter.

„Ich will es wieder in Gang setzen, während ich zu Hause bin“, sagte Christian, holte gleich seinen Kescher hervor und ging, mit einem Eimer in der Hand, hinaus zum Graben, um zu fischen.

Es gelang ihm auch, ein paar Stichlinge und andere Wassertiere zu fangen. Er holte den dreizinkigen langstieligen Grashaken zum Grabenreinigen und zog ein paar Krebscheren¹⁴ und andere Wasserpflanzen heraus, und eins, zwei, drei war das Aquarium wieder im Gang. Er stellte es hinaus in die Sonne und legte einen hölzernen Deckel darauf, damit die Küken und Katzen nicht hineinkommen konnten.

„Dein Junge ist aber etwas schmal geworden; das Studieren ist doch wohl nicht so leicht“, sagte ein Nachbar zum Vater.

„Das glaub mal, das greift an, vor allem zu Anfang; vor allem auch, wenn sie solche guten Zeugnisse mitbringen wie Christian“, sagte Karsten, um einen Trumpf gegen die spöttischen Worte des missgünstigen Nachbarn zu setzen, der auch gerne seinen Sohn etwas hätte lernen lassen wollen, wenn ihm die Gaben dazu nur nicht gefehlt hätten. Karsten war stolz auf seinen „Toffel“, nun, da er sowohl vom Pfarrer als auch vom Küster gehört hatte, Christian wäre ein Meisterlerner.

„Wer hätte gedacht, dass der Junge so viel Verstand hat“, sagte Karsten zu seiner Frau.

„Das habe ich schon von Anfang an gesehen“, antwortete Kaline.

14 Stratiotes aloides, eine Wasserpflanzenart.

„Das hat er von dir, Kaline, du bist klüger in solchen Dingen als ich“, sagte Karsten, um seiner Frau ein wenig zu schmeicheln.

„Ein tüchtiger Bauer ist ebenso viel wert wie ein kluger Gelehrter, jeder in seinem Fach“, erwiderte Kaline. Sie wusste alles ins rechte Lot zu bringen, so dass jeder zufrieden war.

Mehr als früher, da er stets zu Hause gewesen war und alles, was ihm von Natur und Menschen Gutes geboten wurde, als etwas Selbstverständliches aufgenommen hatte, mehr wusste er nun zu würdigen, wie herrlich das Leben in und mit der Natur, mit und um seine Eltern und Lieben war. Er sah alles nun durch eine ganz andere Brille. Alles kam ihm noch einmal so schön vor. Allein im langen Gras zu liegen, auf dem Rücken, die Augen nach oben, hinauf in den hohen, hellblauen Himmel zu blicken, war ihm ein Genuss ohnegleichen. Ihm schien, die Lerchen sängen noch einmal so herrlich, die Feldflur wäre noch einmal so grün, der Kleeduft noch einmal so lieblich wie damals, da er vergessen hatte, nach den Schafen zu sehen. Das Klingen der Sensen und Sicheln war ihm eine köstliche Musik. Der Blick weit in die Ferne über die ebene Feldmark, mit den goldenen Kornäckern, die wie ein wogendes Meer in einem sachten, milden Windzug hin und her schwebten, alles war ihm nun etwas Neues, da er es ein Vierteljahr lang hatte entbehren müssen. In der Zeit des Mähens ging er mit zum Schwadenharken und suchte die Nester der wilden Erdbienen. Und wie wunderbar war es, im abgemähten Gras zu liegen, wie köstlich schmeckten ihm zweites Frühstück und Vesperbrot, wenn er sich mit in die Kornhocken¹⁵ setzte und Spanschließkorb und Milchflasche leermachen half. Die große Stadt mit ihrer steinernen Straße und den himmelhohen Häusern kam ihm vor wie ein armseliges Loch, wohinein weder Sonne noch Mond gelangten. Keine Schelte, kein harter Vorwurf störte seinen Frieden, sein stilles Genießen der herrlichen Sommertage; und allzu schnell gingen sie dahin, die vier Wochen in der Heimat. Als er wieder fort musste, fuhren Mutter und Vater ihn zur Bahn. Sein kleiner Handkoffer war voll mit hergerichteten Kleidern, weißem Leinenzeug; und unten auf dem Boden lagen ein Stück Butter und zwei Mettwürste für die Leute, bei denen er so gut aufgehoben war.

Mutter Mickelsen, eine ältliche Witwe, die noch zwei Jungen verpflegte, sorgte für ihre Schüler wie eine Mutter und versäumte auch nicht zu helfen, wenn mal ein Knopf gesprungen oder ein Saum aufgelaufen war. Sie hielt sie an zur Arbeit, wenn es nötig war. Sie wusch und flickte, stopfte und nähte für sie und hatte darum auch wirklich einen Klumpen Butter und ein wenig vom Geschlachteten verdient.

Christian war etwas still, als sie zur Bahn fuhren, so dass der Vater meinte: „Na, Christian, mir scheint, du sagst gar nichts; wärest wohl lieber zu Hause geblieben.“

Christian fuhr zusammen, wie ein Dieb, der beim Stehlen ertappt wird. Die Mutter sah das; und eine kleine Träne rann ihr die Wangen hinab.

„Nein, Papa!“, erwiderte Christian, „aber es war so schön zu Hause.“

„Da haben wir's!“, sagte Karsten, „Norden, Süden, Osten und Westen; bei Mutter ist es doch am allerbesten.“

„Das magst du wohl sagen“, meinte Kaline; „aber was sagt Schiller in seinem Lied von der Glocke: ‚Der Mann muss hinaus ins feindliche Leben‘; und wenn unser Christian auch noch kein Mann ist, so ist er doch einer, der ein tüchtiger werden will; und weil er in der Nähe des Elternhauses keine Gelegenheit hat, muss er weiter weg. Ist's nicht so, mein Junge?“

„Ja, Mama“, sagte der Junge, „ich will auch gerne wieder hin, um weiterzukommen.“

„Recht so, Christian; du hast keine Angst vor einem toten Huhn!“, scherzte der Vater.

„Auch nicht vor einem lebendigen“, antwortete Christian.

„Du bist ein braver Junge“, sagte Kaline und streichelte ihrem Sohn über die Wangen.

„Was machen wir nun mit dem Aquarium?“, fragte Karsten, um den Jungen auf andere Gedanken zu bringen.

„Das tragen wir zum Küster; er interessiert sich für so was; er wird schon dafür sorgen, dass einer der Schüler sich darum kümmert“, meinte die Mutter.

15 Hocke: ein aus aneinandergestellten Garben errichteter Haufen.

„Aber doch nur geliehen!“, kam es von Christian, ein wenig ängstlich.

„Natürlich nur geliehen“, sagte Kaline; „das Aquarium bleibt deins.“

„Dann bin ich einverstanden“, erwiderte Christian.

Die Pferde liefen den gesamten Weg in leichtem Hundetrab, und so waren sie bald da. Der Zug ging eine gute halbe Stunde später, darum gingen sie gemächlich los zum Bahnhof.

Christian ließ es sich nicht anmerken, dass der Abschied von Eltern und Heim ihm doch ziemlich schwer wurde. Die Mutter empfand es aber und meinte: „Na, du kommst ja in gut sechs Wochen wieder; die vergehen schnell.“

„Ja“, sagte Christian, aber mehr auch nicht; die Tränen saßen ihm doch recht locker; aber er schämte sich für seine Weichheit und hielt sich äußerlich.

„Nun streng dich mal an, damit das Michaelistag¹⁶-Zeugnis noch besser wird“, meinte Karsten und gab ihm die Hand. Die Mutter umarmte ihr Kind und gab ihm einen Kuss, der vermischt war mit einer kleinen Perle salzigen Wassers. Dann stieg er ein und fand eine schöne Ecke am Fenster. Der Zug pffiff und rollte fort nach Tingleff und Flensburg.

Sie winkten noch einen Augenblick mit den weißen Taschentüchern, dann waren Zug und Sohn ihren Augen entschwunden.

In Tingleff musste er umsteigen, und dort traf er seinen Freund, der, ohne dass sie einander gesehen hatten, mit demselben Zug gekommen war. Die Freude war groß, und auf der Fahrt nach Flensburg hatten sie Zeit, einander zu erzählen, was sie in den vergangenen vier Wochen erlebt hatten. Es war ungefähr das Gleiche; denn auch Julius Hansen war ein Bauernsohn aus dem Friesischen. In Flensburg kamen sie pünktlich an; und um Viertel vor sechs waren sie in ihrem Quartier. Die Fahrt nach Tondern war bei dem herrlichen Wetter eine Lusttour gewesen, und so waren sie nicht müde und konnten noch den Aufgabenplan genau durchsehen und sich gemeinsam auf den ersten Schultag vorbereiten. Beide hatten sie ihres Lehrers Mahnung befolgt und die Bücher während der freien Zeit im Schrein schlafen lassen; darum waren sie jetzt, da die Arbeit wieder beginnen sollte, auch frisch und stark dafür. Vor allem das Lateinische gingen sie noch rasch durch und waren mit Willen und Sinn gleich wieder mitten in der vollen Arbeit.

„Was haben deine Eltern über das Zeugnis gesagt?“, fragte Julius.

„Nichts“, antwortete Christian, „sie waren sehr zufrieden; der Pfarrer hat ihnen auseinandergesetzt, dass Note Eins und auch noch Zwei eine Seltenheit ist, und ‚Drei‘ heißt: ‚Ich war vollauf zufrieden mit dem Schüler.‘“

„Meine Eltern hatten keinen Pfarrer, der sie aufklären konnte, und meinten, es hätte noch besser sein können. ‚Wofür sind denn die Einsen und Zweien, wenn sie so selten gebraucht werden?‘, sagte mein Vater.“

„Es wird schon besser werden bis zum Michaelistag, oder zumindest bis Ostern“, war Christian überzeugt, und das meinte der andere dann auch.

„Uns fehlen noch so viele Kleinigkeiten“, sagte Julius.

„Die kriegen wir schon zu fassen, bis wir wieder nach Hause kommen“, antwortete der andere, und so gingen sie mit Eifer an ihr Latein, denn das war das Wichtigste.

„Lasst es mal nicht so spät werden“, sagte Mutter Mickelsen, als sie ihnen das Abendessen hereinbrachte, „denn sonst seid ihr gleich am ersten Tag schlapp.“

„Nein!“, erwiderten sie aus einem Mund; und schon um halb zehn lagen sie in den Federn.

Der erste Tag war kein Glückstag. Der Lehrer war, wie es schien, nicht besonders gut aufgelegt, und mit seiner Unfreundlichkeit machte er die Jungen unruhig, und weil sie deswegen viele verkehrte Antworten gaben, meinte er: „Ihr habt wohl alles vergessen in den vier Hundstagswochen.“

„Eine Vier hätten die meisten von euch verdient, wenn nicht eine blanke Fünf“, sagte er, als die Stunde um war, ohne zu bedenken, dass er selber allein die Schuld hatte.

„Der Kerl ist wohl verrückt“, meinten ein paar der Alten, die zu Ostern sitzen geblieben waren.

16 Michaelistag: 29. September.

Die Neuen, zu denen auch Christian und Julius gehörten, schwiegen mucksstill. Sie wagten nicht, sich aufzulehnen, wenn es auch nur hinter dem Rücken war.

„Das sieht nicht aus nach einer Zwei“, sagten Christian und Julius zueinander, als sie um zwölf nach Hause gingen.

„Die anderen sagen, er ist immer so merkwürdig am ersten Morgen“, meinte Julius.

„Wer sagt das?“, fragte Christian.

„Fritz Larsen, einer der Alten“, erwiderte Julius.

„So, der weiß ja nie was Vernünftiges“, sagte Christian.

„Nun heißt es: die Ohren steif gehalten!“, meinte darauf Julius.

„Da stimme ich dir zu“, gab Christian zur Antwort, „was kann er uns tun, wenn wir unsere Aufgabe können?“

An diesem Tag saßen in Flensburg viele Tertianer schwitzend bei der Arbeit, dass der Kopf rauchte. Und am nächsten Tag war Dr. Hemmel zufrieden und sagte: „Es ist doch immer das alte Stück, ihr Strolche könnt die Freiheit nicht vertragen.“

In einigen der anderen Fächer saßen vor allem die Alten und nicht wenige der Jungen da und schliefen oder verübten andere Streiche; der eine malte fratzenhafte Bilder vom Lehrer, der andere hatte einen Räuberroman hinter dem Rücken seines Vordermanns, ein weiterer ritzte vielleicht mit seinem Taschenmesser Namen in die Bank und was solcher Faxen mehr waren. Die zwei Friesen hörten zu wie ein Luchs; denn ihnen war vieles davon unbekannt. Sie hatten noch viel nachzuholen und waren auch dazu bereit. In einigen Fächern gelang es ihnen, den Lehrer zu überzeugen, dass die Löcher, die sie in ihren Kenntnissen gehabt hatten, nun gestopft waren. Einen aber gab es, einen seltsamen, trockenen Menschen, der alles genauso wieder haben wollte, wie er es von sich gegeben hatte, einen simplen Lehrer, der nicht imstande war, die Schüler zu sich zu ziehen, ihm konnten die beiden es nicht recht machen, und bei ihm blieb das Zeugnis „knapp drei“. Andere, die nie oder selten drankamen und doch nicht viel konnten, die behielten ihre „Zwei“. Er hatte sich in den Kopf gesetzt, dass solche Landjungen zumindest rückständig sein mussten und ihren Mangel niemals gutmachen konnten. Auf den Kopf hätten sie sich stellen können. Er ging von seinem Aberglauben nicht ab, und die Jungen behielten ihr „Knapp drei“.

Ein Lehrer war darunter, der recht tief ins Grogglas schaute; abends, wenn die Schule aus war, saß er in einem bedeutenden Hotel und blieb bis spät in die Nacht sitzen, so dass er noch gerade eben nach Hause schlurfen konnte. Das war der Mathematiklehrer. Am nächsten Morgen schlief er im Stehen oder starrte seine Jungen mit Kopfschmerzen und verdrießlichem Sinn an. Die meiste Zeit schrieb er einige Aufgaben an die Wandtafel und ließ die Schüler ohne Erklärung arbeiten; niemals schrieb er Zeugnisse an, und wenn das Zeugnisbuch ausgeschrieben werden sollte, ging er mehr nach dem Aussehen der Jungen als nach ihrem Können. Er wusste, dass die Friesen durch die Bank gute Rechenmeister sind, und bei ihm glückte es beiden Jungen, eine glatte Zwei zu bekommen.

„Die Friesen sind gute Mathematiker“, sagte er dann wohl und schrieb ohne langes Kopfzerbrechen die Zwei hin. In Mathematik wurden deshalb auch die meisten Privatstunden verlangt und abgehalten.

Das dürftigste Zeugnis hatten die beiden Friesen im Singen. Sie hatten eine kräftige Stimme zum Schreien, wenn es darauf ankam, aber Musikgehör hatte weder der eine noch der andere. Dem Musiklehrer, einem prächtigen Mann, entging das nicht, und so sagte er: „Frisia non cantat“, das heißt: „Die Friesen können nicht singen.“

Sie vergessen, dass lautes Schreien und kräftiges Loslegen in der Kirche oder bei einem Punsch im Wirtshaus noch kein richtiges Singen ist.

Der Lehrer war ihnen wohlgesonnen und schrieb „knapp drei“, und das wurde auch nie anders, doch war es, genau genommen, besser, als sie es eigentlich verdient hatten.

In Physik und Naturgeschichte war Christian ein Meister; und das hatte er seinem tüchtigen Küster zu verdanken; darin brachte er es mit der Zeit zu „zwei“ und „knapp eins“.

So sah das Zeugnis nicht so wenig besser aus, als er ein Jahr auf der Schule zugebracht hatte.

„Er wird seinen Weg schon machen“, sagte der Pfarrer zum Küster, als sie eines Tages auf ihn zu sprechen kamen.

„Ich glaube auch“, meinte der Küster, „wir können Ehre einlegen mit dem Jungen; er wird uns alle beide letzten Endes weit übertreffen.“

„Karstens Junge kann ja wohl gewaltig lernen“, ging das Gerede um bei den Leuten, „er wird zuletzt wohl sogar den Pfarrer übertreffen.“

Das war das höchste Lob, das man ihm zukommen lassen konnte. Und der Junge hatte es auch verdient. In der Unterprima wurde er Primus, das heißt der Höchste in der Klasse.

„Mensch, Mensch, was hast du für einen klugen Jungen, Karsten“, sagte der missgünstige Nachbar.

„Von wem hat er das eigentlich?“

„Er hat Pfarrerblut in sich!“, erwiderte Karsten gehörig stolz.

„So – hat er das?“, sagte ein wenig spöttisch der gute Nachbar und ging seines Weges.

„Christian kann sicher längst die Bibel auswendig?“, meinte ein einfältiger Nachbar.

„Nein“, sagte Karsten; „aber lange dauert es nicht, dann kann er sie auf Griechisch und Hebräisch lesen.“

„Ist es wahr – ?“, erwiderte der Frager.

„Ja, sicher ist es das!“, sagte Karsten. Er mochte fast nicht mehr nach dem dummen Gefrage von Leuten hören, die in der Fibel nicht viel weiter gekommen waren als bis „Maus“ oder gar „Stacheligel“.

„Dein Junge ist gar nicht hochmütig“, meinte ein anderer zu ihm.

„Warum auch?“, antwortete Karsten, „es bleibt noch viel zu wissen übrig, wenn er auch hundert Jahre studiert.“

„Meinst du das?“, sagte der beschränkte Frager.

Karsten antwortete gar nicht mehr auf so geschwätzig Neugier.

Als Christian mit seiner roten Schirmmütze und dem goldenen Band um nach Hause kam, wurde es erst richtig schlimm mit dem Fragen.

„Wie weit ist dein Sohn jetzt? Ist er schon Student? Wie alt ist er denn? Studiert er nun schon auf Pfarrer? Ist er bald fertig mit Studieren? Das kostet sicher viel Geld?“, und wer weiß, was noch gefragt wurde. Karsten wagte es fast nicht, zu einem Bekannten zu gehen, vor lauter Fragerei.

„Einige sind aber auch so dumm wie ein Holzschuh“, sagte er dann wohl zu seiner Frau. „Es kann einem bald schlecht werden von dieser erbärmlichen Neugier.“

Christian ging aus dem Weg, wenn jemand Bekanntes hereinkam. Er streifte die meiste Zeit auf den Feldern umher und suchte unbekannte Tiere und Blumen. Das Aquarium hatte er bereits der Schule vermacht, als er in der Obersekunda war.

Endlich, nach fünf Jahren Schulbesuch in Flensburg, kam er mit dem Abitur in der Tasche nach Hause. Er war auch in der Oberprima Primus geblieben und ging auch ab als Nummer Eins.

Nach Jena wollte er nun ziehen als lustiger Student und Naturwissenschaft studieren. Die Leute wunderten sich, dass er nicht Pfarrer werden wollte, und dumme Menschen meinten: „Dafür muss er doch nicht tüchtig genug sein; dafür hat er doch wohl nicht genug Verstand gehabt.“ Und mehr solch loses Gerede ging um.

Zwei Monate Freiheit hatte er noch, dann sollte es losgehen.

Ende April zog Christian fort nach der altberühmten Universitätsstadt, wo er Professor Heckel, einen der berühmtesten Lehrer für Naturwissenschaft, hören wollte. Wie sie es gewohnt waren in den letzten Jahren, fuhren die Eltern ihren Sohn zur Bahn. Seine Primanerschirmmütze hing nun zu Hause im Pesel. „Als Andenken“, sagte seine Mutter.

Mit einem flotten, grünen Hut auf dem Kopf, einer nagelneuen Kleidergarnitur und feinen Stiefeln zog er aus dem Elternhaus fort. Als großer, gutausssehender, gesunder, flachshaariger und blauäugiger junger Mann zog er in die Fremde.

„Das wird aber ein fescher Student“, dachte seine Mutter; es zu sagen, wagte sie nicht; Karsten konnte solches Angeben und Wichtigtun nicht gut haben.

„Nun weißt du wohl selbst, was du willst und was du sollst“, sagte Karsten kurz und gab ihm die Hand, die Christian kräftig drückte, als wollte er sagen: „Ich weiß, was ich mir selbst und vor allem auch euch, meinen lieben Eltern, schuldig bin.“

„Nun gehe mit Gott, mein Junge“, sagte Kaline und konnte sich vor Weinen kaum halten, so tief ergriffen war sie. Christian nahm seine liebe Mutter, die ihn schon als Jungen so gut verstand, in den Arm und gab ihr einen langen Abschiedskuss.

„Nun kletter mal rein“, meinte Karsten; ihm dauerte das Abschiednehmen etwas reichlich lange; denn in drei Minuten sollte der Zug abfahren.

„Vergiss nicht das Schreiben“, sagte Kaline noch schnell durchs Fenster.

„Das versteht sich von selbst“, sagte Karsten, und damit piff auch schon der Zugführer. Die Lokomotive pustete ein paarmal kräftig, als wollte sie für das schwere Schleppen Luft holen, und dann sauste die Bahn ab mit Sohn und allem. Beide standen und winkten und sahen dem flatternden, weißen Taschentuch im drittletzten Wagen hinterher.

„Nach diesem Tag kommt unser Sohn nur noch auf Besuch“, meinte der Vater. Kaline sah ihn an und wurde gewahr, dass es auch ihm näher gegangen war, als er sich anmerken ließ. Es war das erste Mal, dass Christian weiter in die Welt kam, wo er später so berühmt werden sollte.

Wenn er auch nur flüchtig die Bilder aufnehmen konnte, die sein durstiges Auge in immer schönerer Abwechslung sah; er sah doch so unendlich viel Neues und das an einem Tag; mehr als in den zwanzig Jahren, die er nun etwa zurückgelegt hatte.

Ein wenig still begaben sich die beiden Alten zu ihrem Ausspann und nahmen dort ein wenig zu sich.

„Weißt du was, Mutter“, sagte Karsten, „heute wollen wir eine Flasche Wein trinken auf unseres Christians und unser aller Wohl.“

So gingen sie in den Rats-Weinkeller und bestellten sich eine gute Flasche Burgunder.

„Gottlob für so weit!“, meinte Kaline, als sie saßen und auf die gute Flasche Wein warteten.

„Da bin ich ganz deiner Meinung“, sagte Karsten, „und nun ,zum Wohl!““

„Zum Wohl für uns alle!“, erwiderte Kaline.

„Das ist aber ein guter Wein!“, sagte Karsten; „nun will ich mir auch eine gute Zigarre gönnen.“

„Das tu!“, entgegnete Kaline. „Es wäre eigentlich schön gewesen, wenn wir Haye nun auch hier gehabt hätten“, meinte sie dann.

„Einer muss aber auf das Vieh achtgeben; er kommt ein andermal mit, dann bleibe ich zu Hause“, antwortete Karsten.

„So lass es uns machen“, sagte Kaline, „er kommt so wenig hinaus.“

„Nun ja“, meinte der Vater, „er muss ja auch erst so weit sein, er ist ja erst reichlich siebzehn; lass ihn nur auf das Vieh achtgeben; ihm geht es am besten, wenn er zu Hause herumwirtschaften kann.“

Der gute, schwere Burgunder löste ihre Zunge, und so saßen sie noch eine gute Stunde und sprachen über die Zeit, die nun hinter ihnen lag. Alles ließen sie an ihrem inneren Auge noch einmal vorbeiziehen, all die kleinen Dinge, die sie, vor allem mit Christian, erlebt hatten.

„Nur gut, dass der Junge damals vergaß, nach den Schafen zu sehen“, sagte Kaline, „sonst wäre er ja vielleicht zu Hause hängen geblieben.“

„Wer weiß“, antwortete der Vater und stieß mit seiner treuen Frau an, die ihm ihr Lebtag so ein guter Geleitsmann gewesen war.

„Weißt du was, Karsten?“, sagte Kaline. „Weißt du, woran ich nun denken muss? Noch sechs Jahre, dann haben wir silberne Hochzeit; sicher ist dann auch unser Christian mit seinem Studium fertig; was für eine Freude wäre es, wenn er dann als Doktor Japsen nach Hause käme!“

„Lass uns nicht allzu lange im Voraus denken“, sagte Karsten. „Wenn wir leben und gesund sind, wollen wir sagen.“

„Zum Wohl!“, sagten sie dann noch einmal, und die Gläser klangen.

„Die Flasche ist leer“, sagte Karsten, „nun werden wir uns wohl auf den Heimweg machen.“

So standen die beiden glücklichen Menschen auf und fuhren nach Hause zu ihrem Hays, der treu auf das Vieh achtgegeben hatte.

Christian kam gut in Jena an. Mit seinem kleinen Handkoffer spazierte er auf dem Bahnsteig auf und ab und wusste nicht richtig, wohin. Das bemerkte ein anderer Student und ging gleich auf ihn zu, nahm seine rote Studentenschirmmütze ab und sprach ihn freundlich an: „Auch wohl künftiger Kommilitone, nicht wahr?“

„Jawohl!“, sagte Christian.

„Erstes Semester und fremd hier?“

Christian bestätigte das.

„Haben wohl noch keine Bude?“

„Nein“, sagte Christian.

„Darf ich Sie einladen, auf unser Haus zu kommen, bis Sie ein Quartier gefunden?“

„Danke, sehr erfreut!“, antwortete der frischgebackene Student.

So gingen die beiden auf das genannte Haus, wo Christian seinen Koffer in Sicherheit brachte. Nun gingen Sie gemeinsam zum Büro in der Universität, wo eine Liste freier Wohnungen auslag und Christian bald etwas Passendes fand.

„Sie treten doch in unsere Burschenschaft ein“, meinte der behilfliche Student.

Dazu hatte Christian durchaus Lust, umso mehr, da einer der Lehrer zu ihm gesagt hatte: „Sie gehen nach Jena, dann tun Sie gut, in meine Verbindung einzutreten; es ist eine der vornehmsten. Sie werden einen tüchtigen Fechter abgeben. Frankonia heißt die Burschenschaft.“

Ein glücklicher Zufall hatte ihn an den richtigen Ort gebracht. Hier fand er Unterstützung und Rat, hier fand er Freunde und Gesellschaft und hatte Gefährten, die ihn in das ganz neue Leben mit seiner Freiheit einführten; hier wurde er angeleitet, ein richtiger Student zu werden. Christian musste nun eine richtige Schule durchlaufen und lernen, wie er sich zu benehmen hatte, wie er auf seinen äußeren Menschen und seine Ehre achtzugeben hatte. Der „Schmuckwart“ achtete auf den äußeren Menschen, dass die Kleidung stets heil und ansehnlich, dass der Kragen schneeweiß, der Schlips nicht verschlissen, die Hosen nicht ausgefranst, der Rock nicht schmierig war. Christian war nun „Fuchs“, wie sie das nennen, und wurde von seinem „Fuchsmajor“ zurecht gestoßen; die scharfen Kanten wurden abgeschliffen. Nach neun Uhr durfte er sich nicht auf der Straße sehen lassen; schlechte Wirtshäuser waren streng bei harter Strafe verboten; die Wirtshäuser, in denen sie verkehren durften, waren genau vorgeschrieben. Schulden durften sie nirgends machen, und auf dem Konvent wurden sie gefragt, ob sie auch irgendwo etwas schuldig wären. Bei ihrem Ehrenwort mussten sie die Wahrheit sagen und durften nichts verschweigen. Hatten sie Schulden gemacht, und war es auch noch so wenig, so mussten sie sie schleunig begleichen. Einer, der mehr als einmal mit einem unsauberen Kragen ankam, musste zur Strafe nachts zwischen zwölf und eins einen Brief auf einen Berg hinauftragen, eine Stunde von der Stadt entfernt, und beim Gastwirt abgeben. Genau wurde kontrolliert, ob alles vorschriftsmäßig ausgeführt war. Der Schloddermichel kam aber nicht mehr mit einem schmutzigen Kragen. Er war kuriert für sein ganzes Leben. So ging es in allen Angelegenheiten. Die jungen Menschen wurden erst einmal richtig in Fassung gebracht. Sollten sie irgendwo hin, wo sie eingeladen waren, so wurden sie erst einmal richtig instruiert, wie sie sich aufzuführen hatten. Vor allem für die vom Land und aus einfachen Verhältnissen war das eine Sache, die ihnen ihr ganzes Leben guttat. Sie wurden sicher in ihrem Auftreten und brauchten sich nicht auslachen zu lassen. Das Studieren wurde nicht übertrieben im ersten und auch noch nicht im zweiten Semester; aber das war auch nicht nötig; sie sollten sich allmählich einfühlen in den neuen Stand. Wie der Lehrer ihm vorausgesagt hatte, wurde Christian ein tüchtiger Fechter, dem nicht bange war, weder vor einem toten noch vor einem lebendigen Huhn, wie er es damals zu seinem Vater gesagt hatte.

Ein fescher Student war er geworden, als er Ende Juli nach Hause kam mit dem schönen bunten Band quer über der Weste und der roten Schirmmütze, die weit leuchtete.

Ein Schauen und Wispern gab es da bei der Kirche, als Christian am ersten Sonntag mit seinen Eltern zum Gottesdienst ging, das gar kein Ende nehmen wollte.

„Ist das nicht Christian Karsten Japsens“, sagten alle; „ein Teufelskerl“, sagten die Alten; „ein schöner Mensch“, die Jungen. Karsten konnte sich vor Fragen kaum bergen, als Christian einen Augenblick mit dem Küster sprach.

„Ich könnte ihm auf der Stelle einen Kuss geben“, sagte Sofie Volkertsen, seine alte Schulbraut.

„Er gibt doch jetzt auf dich nichts mehr“, sagte ihre Freundin, „was du wohl denkst; er hat sicher eine bedeutende Braut da unten im Süden; ich weiß nicht mehr, wie es heißt, wo er studiert.“

„In Geografie bist du dein Leben lang dumm gewesen“, sagte Sofie, „das weißt du nicht mal, Jena heißt es.“

„Du bist immer so eingebildet gewesen, Sofie“, erwiderte die andere.

„Dich hat er nie ausstehen können, du warst ihm schon damals viel zu dumm“, kam von Sofie.

„Ha! was du dir einbildest! Beim Vogelschießen, wo er König wurde, nahm er mich doch mit an den Tisch“, kam es etwas giftig von der gekränkten Engeline Sörnsen.

„Dazu war er wohl genötigt, weil du zufällig Königin wurdest“, sagte Sofie, „mit mir hat er nachher aber ungefähr den ganzen Nachmittag getanzt; du warst ihm bei Weitem nicht beweglich genug.“

Da kam Christian vorbei und wollte in die Kirche gehen, denn sie hatten schon zu singen begonnen. Beide wurden rot, die zwei Mädchen; die eine vor Wut, weil er sie, seine alte Schulbraut, nicht ansprach; die andere vor hässlicher Freude, dass sie recht bekommen hatte. Hätten die jungen Mädchen heute aufschreiben sollen, was der Pfarrer verkündete, wäre nicht viel dabei herausgekommen; denn ihre Augen waren mehr auf die Bank gerichtet, wo der flotte Student saß, als auf die Kanzel.

„Sie kommen mir alle so fremd vor“, sagte Christian, als sie nach Hause fuhren.

„Kein Wunder“, meinte Kaline, „du bist nun schon über fünf Jahre von zu Hause weg.“

„Ja, ja“, sagte Karsten, „die Zeit läuft, und wir laufen mit.“

„Was hatten Sofie und Engeline miteinander vor dem Fraueneingang; es schien fast, als wenn sie halbwegs Streit bekämen“, sagte die Mutter.

„Was weiß ich?“, antwortete Christian, „ich habe sie kaum gesehen; was gehen mich die Mädchen an.“

Am Nachmittag machten sie eine Lusttour nach Südwesthörn, wo getanzt wurde. Waren es am Morgen die Mädchen, die eifersüchtig waren, so waren es nun die jungen Männer.

„Dieses Studentenband behext ja wohl die Frauen ganz und gar“, sagte mehr als ein junger Mann zu seiner Schwester oder Braut.

„Sieh nur mal, wie sie rennen bei der Damenwahl, um den Studenten zu fassen zu kriegen. Wer ist das eigentlich?“

„Das muss Karsten Japsens Sohn sein, denn er kam mit ihrem Fuhrwerk“, sagte eine ältliche Frau, die auch mit zwei Töchtern dasaß, welche gern mit dem Studenten hätten tanzen wollen, aber bei jedem Wettlauf zu spät kamen, weil sie etwas füllig waren.

„Schluss der Damenwahl!“, schrie zuletzt einer, der dies nicht mehr ansehen wollte und konnte.

Christian amüsierte sich glänzend. Und drehen und wenden konnte er sich, dass es eine Lust war, zuzusehen; und reden konnte er vor den Mädchen und erzählen, äußerst interessant. Das hatten alles seine Kommilitonen in Jena ihm beigebracht.

Sie blieben bis zum Abend. Als es etwas lebhaft wurde und einige begannen, sich zu bezechen, sagte Kaline: „So, Karsten, nun lass uns fahren.“

Halbwegs in der Dämmerung kamen sie bei Haye an, der, wie immer, hatte „auf das Vieh achtgeben“ müssen und auch wollen.

„Morgen früh könnt ihr beide in den Koog fahren und das fette Vieh besehen; das ist eine herrliche Tour bei diesem Wetter“, sagte Karsten.

„Hast du Lust, Christian?“, fragte Haye, „ich weiß, du bist sonst nicht so fürs Viehüberprüfen zu haben.“

„Große Lust!“, antwortete Christian. „Darf ich fahren?“

„Das überlass Haye lieber; die Rotbraunen merken gleich, was für ein Kutscher den Zügel in der Hand hat“, sagte der Vater. „Dich respektieren sie nicht, Christian, und gehen durch“, setzte er dann noch hinzu; „sie haben keinen Respekt vor deiner Gelehrsamkeit.“

Der Morgen war voller Sonnenschein und Lerchenjubel, als die beiden Brüder losfuhren. In einem flotten Trab brachten die blanken Fuchse sie in einer guten Stunde hinaus zum Christian-Albrechts-Koog, wo sie alles in bester Ordnung fanden. Gegen Mittag, als sie sich nach Hause wandten, zogen Wolken auf. Ein Gewitter stieg auf und brachte ihnen einen ordentlichen Schauer; und weil sie nirgends Schutz suchen konnten, gab es eine nasse Haut. Kaline jammerte wegen Christians neuer Kleidergarnitur und der neuen Studentenschirmmütze; aber die Jungen waren trotz des widrigen Wetters unverzagt und hatten dennoch großen Spaß an dem Ganzen gehabt; denn beiden war es etwas Neues gewesen; Haye hockte ja die meiste Zeit zu Hause, und Christian hatte keine Gelegenheit zum Ausfahren in der Stadt.

„Davon habt ihr wohl genug bekommen“, meinte Kaline, als sie eintrafen.

„Das bisschen Regen scherte uns nicht“, sagten beide wie aus einem Mund.

Hatte Christian früher keine Lust gehabt, mit aufs Feld zu gehen, so zog er nun mit zum Schwadenziehen¹⁷ und Heufahren; wenn er auch nicht allzu viel half, so hatte er doch große Freude daran, draußen an den altbekannten Plätzen zu sein. Ein großes Behagen war es ihm, mit zum Deich zum Mähen und Arbeiten im Heu zu fahren. Er nahm die Gelegenheit wahr, die Pflanzen und Blumen zu studieren, die nirgends im Landesinnern, sondern nur auf dem salzdurchzogenen Boden dort draußen auf dem grasbedeckten und graslosen Vorland wuchsen.

„Meerstrandsflora“ nannte er das und sammelte fleißig, was auch immer dort stand, die Queller, die Halligblumen, den Meerstrandwermut, die Strandastern oder Grasnelken und wer weiß was noch. Während die anderen arbeiteten, streifte er draußen am Deich entlang, auf dem graslosen Vorland und über das gesamte grasbedeckte, und kam nur zurück, wenn es galt, den Spanschließkorb und Steingutkrug leer zu machen. Wenn die Zeit da war, nahm er von seinen Touren zum Deich auch noch einen Beutel Meerstrandwegerich mit. War er aber zu Fuß hingegangen, so schafften es die schweren Wegerichpflanzen meistens nicht ganz bis nach Hause, sondern er warf sie irgendwo am Wegesrand hin, kehrte mit dem leeren Beutel heim und wurde geneckt, wo er den versprochenen Wegerich gelassen hätte. So gingen die Monate der Freiheit und des Ausruhens schnell dahin, und ehe er sich versah, saß er wieder im Wagensitz neben seiner Mutter und fuhr nach Tondern und von dort in den Süden.

Drei Semester blieb er in Jena, dann ging er nach München und von da nach Freiburg in Baden. Die Jahre liefen hin, und rasch war die Zeit gekommen, wo er sagen konnte: „Nun bin ich fertig mit dem Studium und muss mir nun einen Beruf fürs ganze Leben verschaffen.“

Wie es ihm in Flensburg ergangen war, so erging es ihm auch auf den Universitäten. Seine Kenntnisse, sein ernsthaftes Streben wurde anerkannt, wo er auch hinkam, und als er fertig war und auch seinen Doktor gemacht hatte, bekam er eine Stelle als Assistent im Botanischen Garten in Hamburg. „Wissenschaftlicher Hilfsarbeiter“ nannte sich der Beruf.

Die sechs Jahre waren um, und wie es seine Mutter damals gewünscht und sozusagen vorausgesagt hatte, kam er nun wirklich als Dr. Japsen zur silbernen Hochzeit nach Hause.

Er war nun etwa sechsundzwanzig. Haye hatte zur Silberhochzeit eine Braut bekommen, und so wurde am selben Tag Hochzeit und Verlobung gefeiert. Christian war noch los und ledig. Er dachte noch nicht ans Heiraten. Dazu hatte er noch keine Zeit. Auch war ihm wohl nicht die Richtige über den Weg gelaufen. Er wollte sich erst eine feste Lebensstellung erringen.

„Das Glück kommt früh genug, und zum Unglück ist jeder noch immer zu spät gekommen“, sagte er, wenn seine Mutter, die auch in dieser Angelegenheit gerne für ihren Sohn ein wenig sorgen wollte, ihn vorsichtig fragte, ob er es Haye nicht bald nachmachen wollte.

Christians Lebensweg war nun vorgeschrieben und ging glatt weiter. Er wurde schließlich ein weit

17 Schwade: Reihe gemähten und zusammengeharkten Grases.

über Deutschland berühmter Mann und zeigte, was aus einem Toffel werden kann, wie sein großer Vorgänger Linné, der so „toffelig“ war, dass sein Vater ihn in die Schusterlehre gab, aber dennoch so tüchtig wurde, dass er noch heute über die ganze Welt bekannt ist.

Wanderiiringe

En freesk fertjiling oon wiringhiirder spreekwise fuon P. Jensen, Hambori

Trinäm e schörk, dir ääw en groten weerw snap oner e hjifdik läit, lää et lait toorp, wät man baistü uf en huulew sniis hüsinge. Dä miiste eruf wörn laitemuonshüsinge; fjouer groter onter mäner buinestääre wörn er man. Tächt bai e schörk lää e schöspelskrou mä en poar däämede luin to än sü en smäre. Dat was dat hiile. E mänskene säiten dir mur ääwenoor, as't oors e foal äs oon Freeskluin, wir e miist tid enärken määd oon sin slach luin booget. Määd oont toorp, wir di grote schörkensweerw huuchst was, stü't preersterehüs mä en grot skeen, dir eewensü laitet as di grote boosem fole brükt würd. Ääw e preersterestoowen lää en kwäli woarküül, dir uk oon dä drüügste sämre, wän't tüüch riin aaroal lüp än bruuled foor hongere än tost, woar hül än dat wät guids. Et hiile toorp hoaled dir woar to koogen, baagen, brouen än kluuretouen; dat was en sliiks uuil rochtihaid, än oler säe e preerster en uurd äm dat, uk wän't dränkwoar baigänd to swinen än foali knap würd. Et preersterfomiili häi sän oinen trap dääll tot woarstäär; än foor dä toorps was er en rodstäär lik aarfoor, wir jä jär woar äpdäskeden.

Snap muit e bänendikskant was't iinklased skool mä dat lait spälplaas. Di huuge schörkenstörn looked wid oont grä hjif än was en tiiken foor e skäpere, dir jäm säe: „Woar jäm foor waat än slik!“ E schörk was bili grot, jü aalst oont hiile hiird än häi bi en grot än lait schörk, as hum säit. Jü was teeked mä bläi, as't dä hiil uuile schörke e miist tid sän. Onert oos bägden honerte fuon swalke jär neerst. Än ääw di ferwoorluusde hauert, dir trinäm e schörk lää, späleden e skoolbörne jär lööpern. Hir föörden's krich än späleden fersteegen. E sänklook aar e süreringongsdöör wised jäm, wän't bal sü wid was, dat e köster oon e huine klaped, foor än diil jäm in. Wärken kuos har stiin har giter onter greerf was säaker foor e skooljungense. Niimen ober toocht häm dir wät bai; foor dat was sün wään, sü long, as hum tanke köö.

Äp to e dikskum föörd en bräkfälien trap, di fuon dä toorps ooftenooh äpklämerd würd, foor än kiik oon win än wääder, wir't woar al kum, wir't al baigänd än luup aar e waat; wir er skääbe dir jäner büte fuont süren tot noorden onter fuont noorden oont süren fooren, al jiter, as e win stü. Dat plaas ääw e dikskum foor di trap was en sliiks fersumlingsstäär äm jinem, fooralen äm sämerm, wän e locht mil än loi än et wääder winstäl was. Sü lään's ääw e skroode än kiikeden oont hjif, todatt naacht än djonke ääw di blanke slik lää. Dat härlik bilt, wät ääw sok deege foor jär uug äptuuch, was steeri wüder nai än keem, alhür oofte's't uk seen häin. Döör en richtien loader uf ale blaie ging't händöör. E sän struuked nooch wilems, än sü sään's: „Dat äs ai foor guid wääder.“

Hür mäning eewerlike gonge saachen's ai, wän di ruuide boale alsäni oont hjif sonk än e hiile slik oon ruuid guil düped; sü würd et güüli än wjinlik, fichelät än toleerst suurtwjin; än to olerleerst lää päkdjonke naacht ääw slik än suin. E locht würd greerl, än oan jiter di oor stü äp än säe: „Nü mäie'm guunaacht hj!“

Ääw sok härlik jine gingen dä jonge to straagen langs ääw e dik onter lään oont gjas to schongen; dä uuile fertjilden uuile tääle fuon stoormfluide än luinonergong, fuon waatfuoderwächdrüuwen än skeepedranken, fuon drüüg sämre än hoard wontre mä snäi äp aart oos än tosnain wäie än stige. Würd et djonk, sü kruupen dä uuile stööge fuon dä suurte än wite wochtere än püke, fuon spuukels än bruin äp oont gedächtnis üt e diipe uf jär seel. Mä skülwen än kluum kluure riiseden's bai e leerste iinje än moarkten, dat's intlik alto long sään häin ääw di keeli würdene grün. E börne wörn al longens to beerd, än sü säiten man dä waaksene, än fuon dä uk man dä jonge, dir't noch näme köön alfoor dat swoar oarbe aar däi, än dä aaleraftie, dir't ai alto swoar häid häin, üt bai e bütendik än kweegeden jäm än köön ai nooch foue fuon än luusk jitert somen än bromen uft uuil hjif, et ploasken än pulsken uf dä muit e waatkant rolende wooge.

Et oarbe uf e buine lää miist eruf bänendiks, wir jär tüüch än koorn, jär mäiding än plochluiin lää. Dä laitemoanse wörn mur as e buine oonwised mä jär oarbe ääw di liiwe, keeme dik. Dir stün jär

skeepe oon tjöder, wir's woar to släben häin; dir sumelden's jär dik- än barmfuoder, plookeden än torsken's jär kamin. Dir gingen's üt oon e lou to fäsken, to sinken än botegrapel. Dir gingen's äp to teeken än looningemaagen, to suuideploogen än suuidesjiten än läär äm uurseem to südeplooken. Dir sumelden's skeepeskuuile än skole, gingen's ääw struin än hoaleden planke än buulke üt dat saalti woar. Bütendik fünen mäning jär oarbe mä diken, grüpel. än präken, mä mäien än fuoderbeerien.

En grot spoos foor e börne was't, wän dä mäning suuidewoine langs ääw e dik tuuchen än, alhür swoar's uk bailooged wörn, e jungense äpnumen to mäaagen. Ärk iirstid broocht sin löst. Äm jarfstem, wän't woar aarlüp än äpkum to e dikskum, ja, sügoor aarwächspeeld än teek än sküm äpsmiitj ääw dä hüsinge, dir näist en dik lään, sü gingen's üt bai diklong än sumelden dä huulew ferpjatete wilaane än fingen en gooen broor. Onter äm mjarnem lää ääw e skroode en jol ont� skäp, wiroon wät to hoalen was. Wän e stoorm huuled än bruuled, sü gingen's wacht oon e stoorboksene än geefen aacht ääw e dik, wir'r uk ai oon gefoor was än breeg döör.

Än iirst rocht äm wonterm. Sü kum isslach, än fuon Doogbel to Huuger was iin glatis bütendik än loaricht in to skoiterluupen. Onter e isskose lään hüshuuch ääwenoor hiil aar to Sol. Slääge än leege stün sü oner woar, et is hül, än et munterjatsspälen was en grot plasiir foor uuil än jong. Mäd oon e diipste wonter, sü kum jül än nai-iir mä al dä hilideege, mä sin baagen än näälgersgjifluupen, mä kräsjins- än näälgersjinsnoatert, än't ängle kumen to e börne, jiter dat di ruuide jinhämel jäm al long mälded häi, dat baagen würd to jül. E romelpote än dä uuile, röstie bose kumen foor en däi; lääwend än löst was oon ale hüsinge än hörne. Jiter nai-iir sü baigänd et gasteriiren fuon oan nääber to di oor. Sü geef't joornkaage än bakelse, knäpkaage än päberbuune, krängle än tweebake al jiter, as e giiljpong was, hir drüüg än seech, dir swäit än skir än smääri. Sü kum e heedewiigetid än dirmä e jideruurs. Et aaroalslouen än lääreoonstiilsjiten, wäiharwen än ploogen baigänd. E liipe kumen; et oiesumeln baigänd ääw e waat twäske dä grüpelklonke än ääwt plochlui. E lume kumen al jiter huin; e kii kuulewden. Sü geef't bjoastmäälbüüdel än muolke, ruume än böre. Et wiinjen än sainsen oon e tünige baigänd. E hüsinge würden nai teeked; et dikriinsken baigänd, än e skeepeblome baigänden än steeg jär fiine, ruuidlike, krüsedede hoore üt e grün. E spire kumen, e fäile würd green; e stoork tuuch in; oon e sluuite baigänden e tuuse to knurpen än e aane än gäise to ljiden än bräiden. E skeepe fingen niin fuoder mur, än et tüüch würd ütsloin. Wolberdäi was dir, än algemääli was't wüder sü wid, dat e rooge riped än e bäär üt e hoome piiped, än dat e mänskene wüder äm jinem äp ääw e dikskant lään än krönike fertjilden fuon uuile tide.

Dat was süwät e luup uft iir. Alhür wid uf fuon di grote wraal et toorp uk lää, steeri was er wät, wir e mänskene jäm aar froie köön. Fole was er oors ai to bailääwen oon dat iinlik schöspel dir äp bai e weerstersäie. Huuchstens, wän er hum stürwen ont� äpstijnjen was, hum waid ont� baigrääwen würd, gingen e klooke, än sü wost fulk, dat er wät nais pasiired was. Onter wän er en änkelt gong preerster- ont� kösterewool was ont� skoolpreew än fisitotsjoo; sü kum fulk mur as oors ütäm. Wän er romel- ont� hängstemoarken oon Toner, kriimeremoarken oon Naibel was, sü kumen e woine oon e gong än tuuchen oon long räe langs dä stoowie, muilie kloaiwäie, dat hum di iine ai säie köö foor di oor, kluure än kroop fol uf muil än stoof häi. Di, wät niin foorweerk häi, muost to fuits gonge än ütkiike jiter en köörgeläähaid.

Sälten man was en lachbuod än schöspelsfersumling än broocht fulk to krou, wir't iinje uft stok e miist tid en oardien hoorbüüdel was. Et punsdränken was e stiil bai ale kääre, dir büte e wäi foorkumen; jüst datsjilew, wir tüüch, hängste, skeepe, hüsinge ferkaaft würden än en winkuup erto hiird, ont� wir solm, breerlep, eerbiir, riishüte, äpskörd, äptjasken, rapssäidtjasken was; iin douen, en poar punse hiirden erto.

„To jül än pängstdäi läite wi en fiwkuonshuolt fuon Flänsbori käme“, säit di uuile song, än di hji't rocht draabed. E dikere wörn baikaand foor jär swiiren ääw e Sürweersthör. En freesken, dir niin puns oonröörd, was sü sälten as en wit rook mäde al dä suurte.

Oont toorp was intlik man oan muon, dir niin broanwin dronk, oors uk di num dach haal en gleers ruuidwin, wän't geläähaid häm fün. Di muon häi noch mur oinskäpe, dir oors sälten bai dä

freeske to finen sän, hi was, wät hum ääw freesk en hälien muon naamt. Hi was noan hüüchler; oors hi was häli. Oont tjüsk hji hum en fraamduurd, dat hoat „Pietist“, än sün oan was Friedri. E preerster was oon sin uugne en hälien muon, songbuk än biibel wörn häli buke, e schörk en häli hüs, e sändäi en hälien däi, buonen än Guodens noome ünnjötlik naame en groten sjine, huuchbiilken uf e jungense bai jär iiwri spälen en spitookel foort hiile schöspel; äm sändäiem oarbe en skoom än skane, uk wän't oon en woari tid was. Di muon faaged ääw e sändäimjarn e stich, foordat e preerster e steewle ai mjoksi foue skuuil, oarbed foor häm huulew ontter hiil ämensunst, joored än sainsed foor häm. Hi loos oon songbuk än biibel ääw e sändäijitermäddi; hi ging ärken sändäi to hoow, alhür hoard e wonter, alhür kool't was ääw di ruuidstiintjile oon e schörk. Hi ferlangd, dat sin börne mägingen to hoow ärken düüntliken sändäi, dat's häm nau sjide köön, hok songfärsse ääwt boord skrääwen stün, dat's ai bloot et efangeelium, män uk e epistel nau wosten än fuon büten köön. Sin börne muosten e preerstes tákst wääre, äpskrüuwe kane, wät e preerster säid häi, än jiterwise, dat's e indiiling uf e präitai wosten.

Kum'r üt e schörk mä sän dring, sü was sän fraage: „Wät hji e preerster säid, erstens, zweitens, drittens; skrüuw't äp ääwt brät.“

Hür oofte säit di dring ai to skraien, aardat sin lait hoor ai ales tanke kööt häi; oors dir holp niin skraien; foor onern fing e dring ai, iir'r wät ääwt brät häi. Di muon miinj d et soner twiiwel guid mä sin börn; oors allikewil drooch sin baimoien ai jü rocht frocht. Oonstäär foor än word eewensü häli as e tääte, würd di ünferstiinjie dring bister ääw e preerster än häi häm saacht uf mät lif broocht, häi'r't man oontostälen wost.

Di sän äs oon sin läärer lääwend oler en „hälien“ mänske würden, as't e tääte wänsked häi, män hji oon di kää oarted jiter sin määm, dir mur frisäni eroon was än mur respäkt häi foor dat, wät mänskliks oon här börne was, as dat's jäm „häli“ maage wiilj. Duonsen was en sjine oon e täätens uug; was hi ai ine, sü duonsed oont jinhäli e määm trinäm di laitestool „hamborier“ än „polka“ mä här börne än skangd jäm ääw di wise en loklik stün, en ünsküli spoos. Än e foolichst was, dat et härt uf e börne e määm näi stü, wän's uk bai ünorntlikhaid uf e dringe iinj sen mät iiljklaam kum. Häin e börne jäm oon en kää ferseen, sü muosten's hän oon e lo, wir e tääte jüst bai was to tjasken. Hi stü ääw di iine kant, e sjiner bait uuch lik aarfoor. En string fermooning baigänd än hül ai äp, iir di börnesjiner skraid än hiird häi, dat'r di jaarichste slobert was oner Guodens sän. Sü köö'r gonge. Bal würden e börne klook ääw dat än fingen en ööwing oont skraien, foor än koort dat tonerwääder uf. Sloin hji di muon sin börne oler, oors määmens ris än däskklüt, dat fläien kum, wän e börne ai foali broow wään wörn, dat wirked mur än riif ai dat härtensbiinj tonänte; alhür fole sliike e börne fuon här uk fingen, jä fingen't man, wän's't fertiined häin; oors sü was't ünwääder uk aar, än äm jinem würd dach duonsed allikewil.

Hälimaagerai dräft e liiwde üt, oors fertiined sliike, wän's uk siirer doue as fermooning, jä doue guid än ferstiire e liiwde ai. E tääte bliif en hälien muon uk foor sin börne, än dat äs ferkiird. Uk en preerster muit, wän'r sin ünferstiinjie börne foor häm hji, oleriirst en mänske wjise; e preerster muit ferswine sü än e mänske foor en däi käme. Uurde, än wän's noch so häli klinge, sän man uurde; oors sliike, fertiined sliike, dä sän sün än bääre än skräke uf. En ferstiinji uurd richtienooch wirket oofte noch mur as e stook. Wän e börne oonklaaged worde fuon oorfulk, sü skäl e tääte onerseeke, ääw humsen eege e skil lait, foor uk e börne sän mänskene, dir rochtihaid hääwe än word baihuoneld as mänskene.

„Hür kum dat? Wirfoor hjist dat deen? Hjist dat würtlik deen?“

Sok fraage hiire uk to e börne; fooralen, wän e aalene wääre, dat e börne wäne sän än sjid e wörd. Dat fersümed oon sin hälihaid di tääte. En mänske, dir as aabi gjöl än e jungense haal dräled, ferklaaged e börne. Jä häin häm di uukelnoome, dir'r bai fulk häi, jiterdiild, as'r jäm tired än dräled häi. E tääte baigänd en hoard fermooning muit e börne, dir as staakels sjinere oon e boare seerk äm jinem foort tobeerdgongen foor häm stün. Dir was niin fragen: „hürdä?“ än „wirfoor?“, män en grüslük fermooning kum aar jäm. Jä skuuiln ääwt oore däi hän än bäd uf.

As's to di huulewbaagene mänske kumen, was di noch sü ferstijnji än sjid: „Och wät, dat häaw ik al longens fergään; ik häaw uk wil sjilew e skil häid.“

Dat was en hoard ordiil foor di tääte, än sin börne moon richtienooch niks sjide; oors fergään häawe's't saacht ai, sü long, as's läaweden. Jä saachen in, dat e tääte dat rocht ai seeked än draabed häi, män dat e määm mä dä uurde: „Dir hji di tobert wil sjilew skil oon wään“, rocht häi än änerlik äaw järn än oon dihir foal rochten eege wään was.

„Hälihaid“ läit, as al dat huuchst, wät üüs härt baiwäaget, fole eeri tächt bai lächerlikhaid än ferächtlikhaid. Alwer än aabihaid sän twänlinge, dir oon iin waag sleepe.

Ai iin uf di muons börne hji sin hälihaid oarwd, än dach sän's al broow än düchti mänskene würden. Hum säit nooch wilems, dat sokwät, wir't goowe, fachte, säning äs, ai aargont äawt oor läs, män ai sälten wüder foor en däi kánt oont treerd läs, bai iin uf e börnsbörne. Än sün ging't uk oon dihir foal.

Iin uf e börnsbörne was äpdeeged di hälie mänske, dir sän aaltääte was. Al as börn was'r oors as dä oor. Späleden jä, sü stü'r bai en kant än häi niin löst än maag mä; hi was al as junge en uuilen mänske, was steeri „broow“, däi niimen eeri, was fliitji oont skool, liird sin läks, baidrooch e skoolmeerster ai, sää steeri e wörd, kum oler alto läär, skjild oler en börn üt, kum oler to slouen, oors wän sin söskene oon gefoor wörn onter fuon dä oor kränked würden wörn. Hi was iirgitsi än häi en fiin gefööl; dat mänst köö häm fernärme än siir doue. Tuure kumen häm oont uugne, oors hi liis stäl än grilesiired al as börn, wän'r oon sin emfindlikhaid miinjd, dat e köster onter sin aalerie än söskene häm ünrocht deen häin. Hi was wanicht würden to bäarien fuon e hüüse uf, än oler fergäit'r't, wärken jin har mjarn, wät bai sin söskene uf än to foorkum. Oont liirskool häi en slobert smän mä en papiirküül jiter e fumle. E preerster stü mä e reeg kiird, as dat dings oonfläien kum. Än aardat Heinri, sün häit di dring, jüst e huin leerft häi, foor än gnis häm äaw e noos, dir biitj, kum hi oon ferdacht, dat'r't deen häi. E preerster kiiked häm skärp oon, män wiilj häm ai stiire läite än sää nänt. Heinri moarkt di skärpe glii, würd knalruuid ämt hoor, än e preerster sää hirjiter oner fjouer uugne: „Heinrich, das musst du nicht wieder tun!“

Heinri ober wost häm ai to ferswoaren, swüüged stäl än sää uk ine niks erfuon, män graamd häm huulew tonänte. Hi feeld häm ünsküli sloin mä di glii, köö ober ai sü fole wälenskraft tuupsumeld foue än gong er äpmuit. Uk to e mäskoolere sää'r niks erfuon, män liis än grilesiired wider.

Hi häi fiuw söskene, än wir sün bonke äs, dir gont et ai altids jiter e snoor. E börne häin't traabel än käm hän to e sküuw, sü gau, as e knüuwe än gafle, tältre än skiire äaw e sküuw kumen, foor än seek enärken sin plaas.

„Datdir hänfoaren to e sküuw wäl ik niks fuon wääre“, sää e tääte oan däi, „üm teewe jiter dihir däi, todatt ik jäm diil!“

Di oore däi kum. Dä fiuw söskene häin al longens fergään, wät e tääte baifääld häi. Heinri bliif pal säten äaw sän stool. E tääte än määm säiten uk al bai e sküuw än wonerden jäm aar di dring.

„Nü, män dring, weet dü niks hji?“, sää e tääte.

„Daite hji mi dach noch niks säid“, sää e dring.

Tuure kumen e tääte oont uugne. „Käm dü man, män dring“, sää'r sü, än Heinri kum hän äaw sin lääri plaas.

Dat was en äitdreegen as fuon en uuilen muon än ai fuon en käli, wääli börn, dir lächt fergjirt än lächt aar sokwät wächglät. Sok tööge wörn er mäning uf oon sän karakter. Lächtliiri was'r ai, oors hi liird, dat et heer rükt, lää't buk onert dümpet än köö't läks dach ai, wän'r't äpsjide skuuil.

„Du hast wieder nicht ordentlich gelernt!“, sää e köster.

Mä bäawern läpe än tuure oont uugne sjit Heinri häm dääl än wooged ai än sjid, hür fole möit'r häm deen häi. Än dach feeld'r et jitersäten as en swoar ünrocht; foor hi köö't, as'r't eewen tofoorens sän broor Krüssen äpsäid häi. Wän sän noome äpdiild würd, foor häm en skräk döör e knooke, än as was't wächblain, was ales wäch. Ai en bukstäaw wost'r mur. E köster skjild häm looi än leert häm as di leerste luupe, wän'r jiter en huulew stün niin löst mur häi än sät bai häm aliining.

Sü sää'r't äp ine bai sin määm än köö't soner dat mänst oonstii'tjen. Di dring ober fing en grol ääw e köster än hji häm't uk oler fergään.

As'r to liir skuuil, wost'r noch ai, wät'r worde wiilj. Hi bäid än bäid to Guod, wän'r äm jinem oon sin beerd lää, äm en tiiken fuon boogen; oors dat tiiken kum ai, än sü baistämed sän tääte, dat'r oon e bäkerliir skuuil. Hi häi driimd fuon sokerkrängle än heedewiige, wir'r häm oon feräit, än sü was'r ai fole äm än word bäker; foor hi hül di druum foor en warning fuon boogen foor dat baistäling. Oors e tääte sää skärp: „Dü worst bäker, än dirmä kloar; e meerster hji di al oonnumen.“

Sü bliif er niks oors aar, as än dou, wät sän tääte baistämed häi, alfoor dat tiiken fuon boogen. Hi kum to en düchtien meerster oon jü näist stäär, dir fiin än groww bruuid book än uk kondiiterai tobai häi.

„Dü mäist ääre fuon ale sliike, sü fole dü mäist“, sää meerster Kornelius.

„Dat haaget di wil“, sää sän tääte än smiled; foor ine geef't e miist tid niks oors as bruuid. E dring sää wärken ja har noan. Hi was't wäne fuon e hüüse än sjid man wät, wän'r fraaged würd, än niimen häi häm fraaged. Dat was en mundäi, än fuont sändäisbakweerk wörn tofäli sokerkrängle än heedewiige aarblääwen. Hi toocht äm sän druum än wooged ai än ling to; hi hül dat foor sjine muit dat tiiken fuon boogen. As'r ober saach, hür di oore naie liirdring bainum än iin stok jiter dat oor fertääred, fraaged'r iirst, wir hum dir uk lifwark fuon fing. Di dring laaked häm üt, än as'r nü fuon sän druum fertjild, würd'r iirst rocht ütlaaked, än di liirdring naamd dat tjab än liiw oon sokwät än biitj sü fole jaarer in oon di swäite krängel, dir'r foare oon fingen häi, än naamd sokwät wonluuge än narenkraam. Heinri würd stäl än kruup in oon häm sjilew, hül di junge foor gotluus än baiduured häm foor sin gotluusihaid. Toleerst köö'r häm dach ai mur huuile, as di oor steeri widerknaued än häm äm e müs släked jiter dat soker.

„Dü bäst je wil stjampi“, sää'r, „näm dach bai, wän di't bään wort.“

Sü num'r di iirste sokerkrängel, än aardat di jiter mur smaaged, uk di tweerde än treerde, todad di oor sää: „Nü huuil ober äp!“

Oors hi was nü oon e smaage kiimen än ging luus ääw e heedewiige, todad'r en knoop springe läite muost än häm dach noch feräit. Ääwt oore däi was'r sü wäie, dat'r niin kaag mur säie köö än sin gewäaten häm plaaged, dat'r jü warning fuon boogen ai hiird häi.

Bääricht würd ai bai e bäker; „dir hääwe wi niin tid to“, sää e meerster, „nü strääw man än hau oon, dat üm ai Nikels worde; wän ik e skiis hänljid, äs't onern aar.“

Heinri was't bäärien wäne, än soner än maag häm mäning toochte, fuuilicht'r sin huine.

„Bäst ai hongri?“, fraaged e meerster, „hir äs niin tid to än fakel long.“

Heinri leert häm ai stiire än baigänd iirst, as dä oor al treerdepoart sat wörn. As e meerster e skiis hänlää, fluuchen uk dä oor skiire, än Heinri was noch longai sat. Wät was to maagen? Bäärien har huulew hongri fuon e sküuw luupe? Hi preewd nooch än sjit sin hoor döör; oors sü würd'r man huulew sat, än kaag köö'r ai mur säie sont di iirste däi. Heinri kum häm foor, as was'r oon e düüwels köögen kiimen. Hi häi richti en krum mäliren mä dä gotluuse mänskene oon sän hälien huuchmuid än num häm foor än sjit sän wäle döör, moo't kuoste, wät et wiilj, än wän'r wächjaaged würd. Wän diild würd to onern, toochen's jäm altomoal än naiden in to e sküuw. Heinri bliif tobääg; hi wiilj bäärie, iir'r inkum, än e meerster fraaged: „Wir bläft dat stok junge nü?“

Än teewd würd ai ääw häm. As'r inkum, wörn dä oor huulew sat, än long woared et ai, sü lää meerster Kornelius knif än gafel dääl, än aar was't äären. Heinri muost huulew sat fuon e sküuw sloke än maaged en long gesicht.

E meerster saach dat än sää: „Wät skoart di nü al wüder, wät maagest nü al wüder foor en trüün? Nü strääw man än käm tot oarbe.“

Mä ünlöst ging e dring to sin oarbe. Hi skuuil bruuide än kaage aarpinsele, dat's blank würden; oors aardat'r stü mä tuure oont uugne än ai foali tokiiked, maaged'r't ai topoas än fing en laage kif. Oont weerkstäär fing'r di uukelnoome „di hälie Heinri“ än feeld häm diip ünloklik. Di tweerde sändäi fing'r ferloof än gong tús.

„Nü, hür haaget di datdir bäkerai?“, fraaged e määm.

Heinri klaaged hām, dat's al sū fül muit hām wūrñ, dat's hām ütlaakeden, di hälie Heinri naamden än – dat'r ai sat to äären fing. Hi feeld nooch, dat'r intlik luuch, foor dir was nooch ääwt sküuw bai e bāker; oors hi sää't allikewil. E määm baiduured di „staakel“ än fertjild et e tääte.

„Wät, bai e bāker än sū hongre, dat äs en spitookel. Dir skäl ik iinjsen hān än sjid hām e wacht oon.“

„Nü slok man uf“, sää e tääte, as Heinri lüred än ai haal ufstäär wiilj, „ik kām oan uf e deege to stäärs, sū skäl't nooch bäär worde.“

E dring uged uf. E määm dāi hām en ääserbiinj än sū en dücti stok floask mä. Heinri was bai sin lüren wät läärafti wächkiimen än kum oonstäär foor e klook aacht iirst e klook huulwwāi tiin toplaas.

„Kuost ai presiis wjise?“, sää meerster Kornelius.

„Mān fuit dāi siir“, luuch e dring.

„Nü man slüüni to bakhüs“, sää koort e meerster.

E dring häi niin löst mur än slored mä sāni fāite to sin oarbe.

„En richtien druksmikel“, bromed e meerster än leert hām baitāme.

Äāw e teesdāi kum e tääte to stäärs än ging äp to e bāker. „Nü, bāst tofreere mä mān dring?“, fraaged'r.

„Wān ik e wörd sjide skäl, noan!“, was e meersters swoar.

„Wät äs er dā oon e wāi?“, ging e tääte wider.

E meerster sää: „Ja, dat wäl ik di sjide. Di dring äs ai wāli, hi äs sloari oont oarbe, kuon uk ai bāisti guid baigripe; hi äs ai flink- än blirenooch. Än sū sin bāarien. Wān'r diild wort to onern, stuont'r iirst to lüren oont weerkstäär än kānt ai, iir wi oor al huulew kloar sān, än dat gont hir ai. Hi muit hām rochte jiter üs, än ai wi jiter hām. Hi kum uk oorhalwen stün alto läär, dir'r tūs was. Ik kuon sokwät ai ferdreege.“

„Hi säit, hi fāit ai sat“, sää di tääte.

„Dat sān läagne“, baigääred e meerster äp, „oors wān'r ai kānt oon tid as al dā oor, sū äs't niin woner, dat'r ai sat wort; foor wān ik e skiis ljid, sū muit enārken kloar wjise, än dirmā basta!“

„So – o“, sää e tääte en krum binaud, „sū äs't wil bäär, ik nām mān dring mä tūs.“

„Dat dou man“, was e meersters hoard swoar.

Hi diild e dring in än sää: „Dü māist din weerke pake; ik kuon di ai mur brüke.“

Sū gingen tääte än sān mäenoor jiter e hüuse.

Oon wääge luuinted'r nü ämbai äit e hüuse än köö niin oor plaas fine; noan meerster wiilj hām oonnāme, wān'r hiird, wirfoor di dring üt e liir kiimen was.

Hān äāw e jarfst toleerst fūn'r en nai plaas bai en hälien meerster, dir ai wāne was än huuil sin liirdringe langer as en huulew fiirdingsiir. En laiten bāker was't man, dir mur uged mä swünefoatmaagen än hūnetotāien as mä sin baistāling. En „häli“ hūs was't richtienooch, än dat was dring än määm e hoofsaage. Oon e dörnsk stü en harmoonium, än ärken mjarn würd spāled, würden häli songe süngen, sū gau, as's äpkiimen wūrñ. Foor e doord lään's al trāne, e meerster, e wüf än e liirdring, oon e knābiine än tunkeden Guod, dat'r jām di maagere doord bāiskjarn häi, di man baistü üt en poar tjok trile bruuid än uffoalsmäär än sū wät graamlik tjin kafewoar. Jiter e doord ging't bāarien wüder luus, än sū baigänd et oarbe. Richtienooch baigänden's ai to baagen, mān e swüne to fooren, dir, nüügen äāw e toal, oon dā mjoksie hoke stün. Oon en stjonken speeltān mä fāskehoore, fül stiirmen floaskräste än wät simpel swünekoorn würd di snauie speelingoomer inoondüped än e doord to e swüne herüthoaled. Was dat deen, sū muost e liirdring luus än hoal uffoal üt e kroue än hüshuilinge uf e hiile stäär. Hi spaand hām foor di laite fjouerfiileden woin än tuuch ufstäär. Äm baagen würd ai toocht; baagen würd man ärken ooren onter treerden dāi, foor fole nääring häi di meerster ai. Än dat was uk niin woner. Wān e doord innumen was, naid e wüf üt. Jü was aaremāite häli, leert beerde än hüshuilinge läde än tuuch äp to hārn säkte, wir's flitji holp än stoop än sai än klüt foor dā jarne; wir's flitji loos oon häli buke än sū iiwri was, dat's alhiil fergäit, dat's wichti plächte äit e hüuse häi. Giilj aar giilj dāi's üt foor alerhand traktoote, häli skjilte än

buke; än oon e hüshuiling breek dat olernüriichst; dir was wärken böre har muolke; foor et muolke fuon dä tou siige würd ferkaaft, foor än maag giilj to jü häli gemiinskäp. E muon köö oarbe än oarbe än kum dach to niks; ales än ales ging dirhän. E beerde stünken, dat en riinliken mänske eroon ai läde köö, soner än huuil e noos to. Än snau i än ünornlik was't alewäägne, oon e köögen än oon e dörsnk, wir äm wonterm knap iilj oon e kachlun kum. Kum e liirdring tūs mā sän woin, sū würd dat beerst uft uffoal ütseeked än hän muit jin kooged än foorstjit as en ääkliden, ünapeitiitliken onern. Ales lää baigrääwen oon stoof än mjoks; silwertüüch, buke, kluure, gläase än alerhand skramel lää döörenoor inpramsed oon e sküfe än sträägeld ääw e riiche. Wät aarbliif fuon di erbarmlike onern, fingen e hüne to släken üt däsjiilwe täle. E meerster sjilew was ai sū eeri oon dat aardrääwen hälihaaid, oors hi muost mämaage, foor än hji freere oon e hüüse, än ooftenooch sää'r to hām sjilew: „Jü wüse maaget mi noch hiil däasi mā här äitdreegen.“

E miist uf e tid ging hän mā uffoalütseeken än ämbaisnauen mā e swüne. Book'r würtlik iinjens, sū kum't ooftenooch foor, dat'r't bruuid än kaag oonswire leert än fulk't ai moo, än hi bliif säten ermä. Oors e dring, wän'r uk so guid as goorniks liird, stü datdir läawend dach oon. Hir was niimen, dir hām üt skjild onter bröied än dräled; hir kum'r ai alto läär tot ääre; hir köö'r bäarie än sin häli wäasen drüuwe, so oofte än long'r man wiilj. Hi kum ai tūs mā klaage, än e aalerne leerten't domre än släbe, soner än gong e saage dääl ääw e grün. Alhür komerlik't uk togging oon jü hüshuiling, sū numen's sügoor noch en wüse ääw e kuost, dir ääw e ferkiirde wäi kiimen was än nü döör hälihaaid fuon e misjoon dir händeen würd än bäared wjise skuuil. Jü wüse was ai fäägel än häi e müs mā här. Jü was wäne to riinlikhaaid än orntlikhaaid, alfoor dä sjine, dir's deen häi, än häi niin löst än maag datdir hälihaaid mā. Jä sään nooch: „Dü skeet mā üs bäarie, dat dü en broowen mänske worst“, oors jü swoared: „Wät stuont oon e biibel? ‚Wän dü bäarie weet, sū gong in oon dän kaamer än lük e döör änäädere di; maag't ai as e haide, dir miinje, jä worde erhiired, wän's mäning uurde maage. ‚Ik bäari uk, oors oon e stäle, wän ik äm jinem oon min beard läd än e däi aartank än insäi, dat ik oon mäning kääre ai deen hääw, wät foor män Guod rocht äs; oors ik maag't ai as e farisääere, dir spröoke ääw jär rokäpsliike saie leerten än bai e hörne stün än sään: ‚Ik tunk de, Guod, dat ik ai bän as dä oore mänskene onter as didir tuolmuon.‘ Wät hji Jesus säid to dä skinhälle kjarlse? ‚Üm odernäptooch!‘ Än sū sää'r: ‚Ai al dä, dir sjide: ‚Hiire, Hiire!‘, käme oon min rik.‘ En oor stäär oon e biibel säit: ‚Ik sjid jām, wän järng gerechtihaaid ai bäär äs as dat uf dä skräftgeliirde än farisääere, sū käme'm ai oont hämelrik.‘“

Jü wüse was järn aarmuon; än dat feelden's än sään niks mur. Wän e wüf äm mjarnem uftuuch to härn hälien säkte, sū ging jü sjinebailooged wüse bai än maag riin än rüüt äp; jü kooged e onern, fing iilj oon e kachlun än e beerde üt oon e frisk locht, tooch e tjile än fing e wäninge ääben, drüüged stoof än fing e knüuwe än gafle blank. E meerster moarkt dat bal än was oon sin sän tunkboor än weel. Jü wüse ober häi freere foor jär äawdringlik hälihaaid.

E iiringe gingen hän. Heinri häi ütliird än häi dach niks liird. Hi fing nooch sin liirbreef; oors säli üttrüsted skuuil'r nü oon e fraamde täie. Fole löst häi'r ai än täi wäch fuon e hüüse, foor fole trong was'r foor jü tid, dir nü to kämen was. Gesäl skuuil'r wjise än köö dach ai sū fole as en liirdring, dir en huulew iir oon en guid liir wään häi; än sū ging't drälen än ütlaaken saacht wüder luus aar sin hälihaaid än sin ündüchtihaaid. En fiirdingsiir luuinted'r ämbai äit e hüüse än köö än köö ai wächfine, än e määm stü hām bai. Toleerst sää e täate: „Et wort wil bal ääw e tid, dat dü üt fuon känst än fertiin wät.“

„Ja!“; sää e dring, foor hi wost, wän sän täate wät sää, sū was't foor alwer. E määm paked härn dring e snapseek fol uf ääserbiinj än speek, floask än broored eele, än sügoor en lii bruuid fing'r mā. E steewle würn nai baisooled än mā spikere baisloin. En stärk manchesterjak häi's hām kaaft, än sū ging't ääw e wals. Mä en swoar härt än tuure oont uugne leert e määm härn dring täie. E täate sää man koort: „Nü baiwis, dat dü din huonweerk ferstuonst, än käm mi ai tūs mā en slati stok bräid. Maag uure än uugne wid ääben, alwir dü känst, än huuil härt än huine riin.“

„Sü foarweel!“; sää e täate än däi hām e huin.

„Skrüuw uk bal“, diild e määm hām jiter; än sü gingen’s in; foor Heinri was äm e hörn gingen än ai mur to schüns. As’s inkumen, lään sin füüslinge ääw e sküuw; dä häi’r oon al dat tumel fergään.

„Nai gau bichtjiter än dou’s hām“, sää e määm. Än sü sprüng Hans David, di näistaalste sän, bichtjiter än fing hām noch to paken. Dat was’t ütrais uf di hālie Heinri oon e wide, hoarde, koole fraamde, wir niks oors gjölt, as dat hum en düchtien mänske äs, dir huine än hoor to brüken än e müs to rochter tid ääben to maagen ferstuont. Än biiring kääre wörn ai Heinris saage.

Di iirte däi kum’r ai wid, oors dach üt et hiird än oon en geegend, wir hām niimen kaand. Oon en toorp twāske Leek än Hüsem bliif’r naacht. Noch was’r guid oon kluure, häi hiil steewle oon än häi nooch uf to lääwen, än sü breek’r man en stäär, wir’r sin troate lääre däälljide än üt wile köö; uk häi’r noch giilj oont kniip än köö en beard ferlinge. En herberge was oon dat toorp ai, än sü fing’r oon jü iinjsist krou sin roustäär oon en inlöögen beardstäär, as’r’t wäne was äit e hüüse, mä riin bleegne än dümpetswoar. Dat et boogerbeerd wät swoar än kluum was, stiired hām ai; foor uk dat was’r wäne fuon ine. Än sü feeld’r hām huulew, as was’r bai määmen oon e weersterkaamer to beard hūked. Sin fäite wörn eem fuon dat ünwanicht luupen ääw e häärwäi; oors hi tooch’s mä fransbroanwin, dir sin määm hām mädeen häi, än sü was ales guid. Wät iinlik, wät fraamd kum’t hām foor; hām breek sän broor Hans David, dir steeri sän sleepkamerood wään häi, wän’r äit e hüüse was. Oont beard noch fing’r hām en tjok stok bruuid mä speak än ääserbiinj. Sü was’r tofreere än sat än lää hām to to sleepen. Sin toochte lüpen tobääg tot fääderhüs, wir sin aalene än söskene nü al longens oon en rouliken sleep lään. Sin määm filicht, jü lää mä fuuilight huine än bäid to Guod äm stoi än hjilp foor här börn, dir nü oon e wile fraamde lüp än, hum wost wir, en obdach fünen häi bai ünbaikaand fulk onter uk büte läde muost, mä en stin onert hoor as Jakob oont Uuil Testomänt. Jü toocht äm dat ferföörels än gotluusihaid, füliahaid än falskhaid dir büte än bäaricht toleerst en inbrünsti foterunser, foor, dat miinj’d’s mä rocht, oon di bäari lää ales, wät wi mänskene fuon üsen Herrguod bäde kane.

En ferbining ging fuon iin seel to jü oor; foor uk di jonge huonweerksgesäl lää än toocht fooralen äm sin määm. Long woared et ai, sü kraawed e natür här rocht, än hi fjil oon sleep. Oors e druumguod kum oonlisten, sjit hām ääw e beerdskant än baigänd sin späl mä di sleepende wandersmuon. Morpheus, e druumguod, leerft hām äp oon e locht, fluuch mä hām en poar tooge trinäm e hüüse, än sü sjit’r hām dääl ääw e hüsfräst ääw e sid bai e skoostiin, fuon wir’r däälkiike köö ääwt kastrolhool, wir en lösti iilj braand. E teesäl hüng bai e kilsnook, än e damp slooch hām mä en hiitjen stjüme oont ontlit. Hi ferbraand sin noos; oors e druumguod kum oonfläien mä en naps kool woar üt e preersterküül än keeled hām’t gesicht. Bai dat fjil’r dääl än fing en fülen stiitj ääw e stiinebro, än dirmä würd’r wiiken. Oors en uugenbläk man, sü sleep’r wider, än e druum baigänd fuon frissen. Hi säit ääw e dikskant än kiiked oont hjif. Büte ääw e suinbanke stün e säiföögle, grot as riise; hi köö fläie än swääwd jiter büten, oors köö niin plaas fine, wir’r sän fuit hänsjite köö; sü fluuch’r aar jiter Sol to. Ääw Kampen braand al e füürtürn, di bländed hām, än dirfoor fluuch’r muit e türn; mä en groten büde foort hoor fjil’r dääl ääw e hiirgrün, wir hām en groten skälebäs oont uur biitj. Hi würd fuon di domp wüder wiiken än dathirgong foali munter. Iirst was’r wät dwalri oont hoor än köö ai foali klook ääw worde, wir’r intlik was. Et rüm was djonk; hi preewd än forsk rund. Dä würd’r en suurt gestalt wis, dir büte stü än steeriwäch in äit e wäninge näked. En buum was’t man, dir hām baiwääged oon e win. Oors onglik steek üsen gesäl et hoor onert boogerbeerd, än wäch was’r oon en poar minuite wüder. Di suurte kjarl plaaged hām. Hi slooch en rüt oonstöoge, leerft e wäninghoasp, klämerd in äit et wäning än preewd än kwirk hām. Et naachtmäär häi hām foare, aardat’r hām to wid aart ure todäked häi än sän oine oome wüder inoomed. Sün ging’t en long skür, todat’r hām naagel sprauled häi än nü oon en rouliken sleep fjil to hän muit däi. Dä ruuidlike mjarnbanke moaleden e hämel, än al oon e deering säit’r ääw e beerdsjilm än maaged hām raisfördi to di tweerde wanderdäi. En krum aarnächti än jamsk was hām tomuids; oors dir’r hām twoin än flaid häi, ging’t bäär. Jiter e kafe sjit’r sän stook wider jiter Hüsem to. Di uuile oxenwäi was sän wäiwiser. Hi langd Hüsem knap di däi; foor bleese ääw jü rocht grot tuun hänerden hām oont widerkämen. Än bäär was’t foor di ünferfoarene mänske än blüuw ääw iin

uf dä toorpe äannoorte Hüsem. Aar mäddi lää'r long ütstreekd ääw en laiten klänt määd oon e hiir. En lüngbeesememuon fraaged'r jiter e wäi.

„Lik oont süren“, sää di än lüp wider. Heinri was troat än hül en longen mäddisleep, to hän e klook seeks, än e däi näked al jiter t iinje. E sän stü al foali oont weerst, dir'r sin uugne äpslooch. Hi riif et taskenuur üt e skrap än saach, dat di grote wiser al en poar minuute aar seeks wised.

Hi häi niin löst än gong wider, män fing sin profiant üt e snapseek än stärked häm jiter di longe sleep. As'r sat was, streeked'r eerme än biine fuon häm än lää sü long, as'r was, mä en grot baihaagen oont huuch hiirkrüd, todät e sän tächt foort onergongen was. En köstlik gefööl uf frihaid kum aar häm än fjild sin seel. Sin was e tid soner inskränking; hi köö ferfüüge aar sin deege än stüne, häi ütliird, än noane mänske häi häm dat mänst to sjiden. Sän oine hiire was'r jiter iiringe uf skool- än liirtid. Noan meerster, noan köster, ai sän täate häi häm nü wät to baifäalen än komandiiren, üttojilen onter goor ütolaaken än ämbaitostiitjen.

„Frihaid, frihaid, dü bäst en köstlik guid“, sää'r to häm sjilew, „än ik wäl mi't ai näme läite, fuon noane mänske. E wraal wäl ik baisäie än wät bailäawe, dat ik wät fertjile kuon, wän ik iinjsen tobääg käm as en hiilen kjarl, dir ai bloot sokerkränge än heedewiige to äären, män uk to baagen ferstuont.“

En sooli geneeten was aar sän änerliken mänske kiimen. Hi köö ai wächfine fuon di laite hiirhüükel, sü wiilji kum häm dat stäl plaas foor.

„Niimen jaaget, niimen plaaget mi; hir bän ik män oine hiire“, toocht'r än bliif läden, todät e skomre baigänd än ljid häm aar hiir än fäil. E däi was hiitj wään, än fulk häi oardi swäte muost bait roogemäien; häm kum't ääw en stün ai oon; häm moo niimen looi skjile, alhür long'r uk lää to rouen än äp oon di wjine sämerhämäl to kiiken mä jü härlik stiinebro oon e wolkene. En naijen mänske würd läawendi oon di oors sü stäle, stoflie Heinri, dir häm nü foorkum, as was'r todathir niks wään as en eeländien skloowe, dir enärken tire än tare, bröie än dräle köö, jüst as'r löst erto häi.

E natür mä härn stälde, här keemhaid än härn wonerbooren freere baigänd än dou här wirking ääw dat jong mänskenhärt, dir ünferdürwen was än wäli ales oon häm äpnüm.

E türn fuon Hatstäär lää tächt foor häm, as'r äntlik riised än sin werke sumeld. Dat wilskür häi sin fäite guid deen, än rüsti skriidj'r jiter toor to. Fulk säit al büte bait weerst än rükt jär püp tobak jiter dat hoard oarbe aar däi. Naiskiri kiikeden's än sään piswiskend: „En jongen huonweerksbus.“

En krum stolt was äpgrain oon di jonge mänske, nü, dir'r wost, dat'r ääw sin oine fäite stü, än, et hoor oon e neeke, ging'r döört toorp äm to e krou. Dir was däaling fersumling wään äm e bruin- än kükas, än sü was er noch bili fole fulk, dir änäädere e skankdörnsksküuw bai e teepunse säit. As'r foor e döör stü, hiird'r schongen än ääwesküuwslouen, än sügoor „gotferdami!“ kum to sin uur; oors alfoordat ging'r in än fraaged, wir'r naachtblüuwe moo.

„Wän dü läde weet ääwt fuoder oont fiirkant, sü kuost blüuwe“, sää e krouster; foor hi hül häm oon e huulwe djonke foor en luinstriker.

„Äs er niin beard lääri?“, fraaged Heinri.

E krouster sää wärken noan har ja, män taand et petrooleumlamp än saach di goast iirst iinjsen oon.

As'r wiswürd, dat di mänske rüütlik üttsaach än orntlik oon kluure was, sää'r: „Wäs äs er dat, wän dü't liiwer weet“, än broocht häm in oon en laiten, dompien kaamer änäädere e piisel.

„Hir kuost sleepe“, sää e krouster, än di jonge gesäl lää sin pakoosi ääw en uuilmoosken länstool, dir bait uuch stü, män niin höögen häi. Hi stoat et wäning äp än ging wüder in oon e skankdörnsk. Di naie oonkämpling würd nau baiseen fuon ale kante, än sü würd et foor en poar minuute wät stäler, as't eewen wään was.

„Skank mi noch iin in“, sää en aaleraftien muon mä wit heer än en fole koort jup.

„Mi uk!“ – „Mi uk en lait iin!“, ging't nü fuon ale side.

Et snaak baigänd fuon nai, dir's oonstoat häin, än dä miiste kiirden jäm ai mur äm di naie goast. Di säit oon e hörn bai e kachlun än fing häm en gleers muolke to sin bruuid än floask.

Oan jiter di oor ging tús. Fiiw än sü e krouster bliifen säten än baigänden to koordspälen. Heinri

roked uf to beerd. E moone was noch ai oner än skind häl oont rüm. Et kaamerwäning looked üt ääw e hauert, än oon di häle moonskin skämerden dä marmerrwite likstiine än kuose ünhiimlik, wän sin uug di wäi lüp.

Hi kiird hām äm jitert uuch än preewd to sleepen, oors dat wiilj hām ai loke än käm oon sleep. Hi tuuch't boogerbeerd äp aart uure, oors sü kum't naachtmäär mä gröslük driimen. Dä koordspälere, driimd'r, hāin jär spoos uf än smit hām ääwt hoor in oon en koar mä broanwin, än hi würd sü dronken, dat'r wärken gonge har stuine köö. As'r preewd än spraul hām dirüt, slooch'r mä e fuust sü hoard muit e beerdskant, dat'r wiiken würd än nü en böös skjilen oon e skankdörnsk hiird.

„Datdir äs boar kaalringerai“, hiird'r en huulewdronken reerst sjiden.

„Boar läagne dat hiile“, hiird'r sü, än sün ging't en skür wider.

Toleerst hiird'r e büterdöör tohauen än: „Säi, dat dü tūs känst!!“

Tweer, dä strid baigänd hāin, häi di stääwie krouster foor e döör smän. Sü was er rou, än Heinri hiird man: „Di Jasper äs en grot twäärhoor, fooralen, wän'r wät riklik oont hoor fäit.“

„Ingwert äs ai en heer bäär“, sää di uuile mä dat koort jup, „man guid, dat's wäch sän.“

Et koordspälen ging wider, män mur oon e stäle. Huuchstens en grot laaken breek e stälde uf än to, wän oan en oardi beetspäl maaged än ai iinjsen üt e jan kiimen was. Heinrien was dat wät hiil ünwanichts än räaged hām äp. Iirst e moone än dä ünhiimlike likstiine, sü dat tuot oon e skankdörnsk häi hām riin än oal aar e sleep wächbroocht. Hi lää to raulen än waalern fuon iin sid ääw jü oor än köö ai wänk oont uug foue. E klook slooch iin, dä hiird'r e döör toslouen, än dä leerste gingen tūsäit.

Dir was niks äp foor e wäninge, än sü saach'r, hür di witheerede muon mä dat koort jup twäs aar e hauert ging, aar to sin stäär, dir oasterfoor dat duuidenroustäär lää.

Heinrien kum dat foor as spuukels, dir ämbaiwanderd mäd oon e naacht mank al dä duuide. Sin närwe kumen ai to rou, iir dat e kräider et iirst tooch krai; än uk dat jaaged hām oon e stälde uf e naacht en ünhiimliken skräk in. Jü naacht kum hām foor as en foorsmaage uf dat ünrou, dir ääw hām teewd oon e fraamde.

Hi sleep, todatt e sän häl in äit e wäninge laaked. Sü sprüng'r üt et beerd oon sün foart, as häi meerster Kornelius hām to e baagtrooch diild. Äm mjarnem was'r sü gaabi, as häi'r wooged e hiile naacht bai en kü, dir kuulew foue skäl än dach ai fäit. Gau fing'r sän doord, baitoaled sin naachtlosii än staped uf oont süren jiter Hüsem to.

En härliken mjarn lää ütbroait foor sin tosti uug. Milioone daudroobe hungen oon e mjarnsän ääw ale spire än gjasstilke. E looske klämerden sooli äp oon di wjine wolkenluuse hämel. En milen blocht win swääwd aar blome än boske än drooch di liiflike stiirm e wandersmuon oonmuit. Frisk än riin lää e mjarnlocht aar fäil än fjin, aar hiir än muois. Niin stoof än mjoks hänerd sän wäi. As en frisk bad wirked dat hiile ääw di jonge mänske, dir e fuitstich aar e hiir langs kum, en lösti melodii süng än fröölik sän stook swangd. E klook slooch tiin, as'r oon Hüsem oonkum. Noch oler was'r oon en groter stäär as Toner wään; sü kum hām Hüsem grot än wichti foor. Sügoor skääbe lään oon di huuwen; wän hām uk toocht, dat et nüri däi än fou e slik erüt.

Oon Hüsem was moarken, än sü wörn er mäning fraamde oon e stäär. Dat kum hām grotsk foor. Hüsem was oon sin uugne en baidüüdend stäär än dirfoor uk wjarcht än blüuw oon. Hi seeked oarbe än fün't gliik di iirste mjarn. Bai e meerster was'r oon kuost än losii än türst dirfoor uk ai long ämbaiseeke jiter en boogstäär. Än ärk stäär hji hārn wise oont oarbe, oont ääre än dränke, oon e inwoonere, oon e stiile än brüke. Dat moarkt Heinri bal. Oors was't as bai meerster Kornelius, oors as ääw sin tweerd, graamlik liirplaas.

Oors was e meerster, en jongen baigäner, dir iirst foor en iirstid foor hām sjilew baigänd häi. Heinri was soner e liirdring di iinjsiste fraamde mänske oont geschäft. Hi skuuil e dring toliire, wän e meerster sjilew ai toplaas was. As bai en nailing ging't nau to. „Süüni än spoorsoom!“, häit et ääw ale side; „ales ääwt oterst ütjnöte, ai dat mänst spile, wärken soker har määln har muolke, wärken smäär har böre slite än oon aarmäit brüke än dach guid woore lääwere“, dat was e meersters grünsats.

Heinri ferstü wärken dat iin har dat oor. Hi köö niin woore häärstäle, wärken mä ruuten noch mä spoaren; hi ferstü't oarbe ai oontogripen än skuuil e liirdring wät baibringe. Was e meerster ai ine, sü stü e baidrif süwät stäl, onter wän's preewden än skaf wät, sü würd et swärn onter boar kliisterkraam. E liirmeester häi Heinrien en guid tüüchnis deen, än dir häi di meerster Nissen äaw stooled än di gesäl oonnumen.

Gliik oon jü iirst wääg saach'r in, dat'r baidräagen was, än däi di naie gesäl e luuppoas. Sü stü Heinri gliik bai e iirste baigän wüder äaw e stiinen goar än köö sän stook widersjite; oors noch saach'r oon sän huuchmuid ai in, dat'r en tofel, en dumboart was, dir intlik niks köö as sin hälihaid baidrüuwe, dir fergäit, dat et hoat: „Bääri *än oarb!*“

E meerster häi jiter sän miining e skil, was gitsi än norsk, wiilj üt niks wät maage, was nüüri än ünferstijnji, än hi, staakels mänske, was't oofer würden uf al dat. Sü sumeld'r sin poar haabsoolihaide tohuupe, num sin büüinsel äaw e neeke än ferleert datdir „graamlik hool“.

Dat was en rinien, brüskien mjarn, as'r wideruuged oont süroast. Hi wiilj aar to e oasterkant, wir en krans uf liiflik stääre lää än hi bal sin düchtihaid to baiwisen hoobed. Twäs aar e hiirreeg uf Sleswi-Holsteen tuuch'r än kum bai hoog simpel toorpe foorbai, wir noan bäker was. To fächten häi'r noch ai nüri; foor büte sin swoarfertiined wäägluun häi'r noch ai sü laitet skälinge oon e pong, dir häm sin määm uft böre- än oiegiilj tostäägen häi. As'r troat was, e fäite häm siir dän än ai wider wiiljn, was'r nüricht to än seek sin naachtkwartiir bai en laitens buine, dir häm näared mä iidjstriken; foor en krou was er oont toorp ai. Et iirst gong fing'r niin beerd, män fing ferloof än sleep äaw e lotjile oont strai. Dat stünk dir oardi, foor äaw e sid bai was't swünehok mä en grisesöög; oors dir was'r wäne to fuon sin tweerd liirplaas, än aardat'r foali ufraked was, sleep'r guid allikewil. Än e hooftsaage was, dat kuost häm niks; foor di goastmuon häi man ferlangd, dat'r foort sleepen hjilpe skuuil än loog en poar lääre iidj äaw. Dat iidjsmol stuuf häm oon noos än uugne, än dat stü häm gans än goorai oon; oors wät holp't; hi muost sän doord fertiine. Dat stok siip, wät sin määm häm mädeen häi, swün oardi bai dat uftouen uf al dat mjoks än stoof, än sü häi'r intlik dach sin looger djür baitoale muost. En krum bromi än fersoocht tuuch'r wider, soner fole tunk. Et wääder was hiinjer würden; oors wider wiilj'r, foor än käm to Rendsbori disjilwe däi. Hi langd et ai än muost uk jü läärer naacht tobringe oon en graamlik hiirkoot, wir't fole eeri ünruütlik was. En beerd fing'r bai di muon; oors e noobe biitjen häm hiil niiderträchti, sü dat'r man laitet sleep foor sin tweer skälinge fing. Jü wonerboor stämung, dir sin seel fjild, as'r foor Hatstäär äaw e hiir lään häi, was ferswünen alhiil; foor nü bailääwed'r e kiirsid uft wandern. Kope än muolkpot, bruuidknif än kafesäl würn sü snai, dat'r foor boar ääkel äaw e doord fersichted än mä en nüchternen maage widerstaped. As'r en fiirdingsstün wider was, smiitj'r häm dääl oont hiirkrüd än skraid hiil jamerlik. Hi toocht äm sin aalterne än söskene, dir nü saacht bai jü witsküred köögensküuw säiten än järn doord innumen. Noch häi'r wät bruuid än speek oon e tarnüster, oors long hül dat uk ai mur oon, än sü muost'r sin täargiilj oongripe, än wän dat uk äpsliitj, wät sü, wän'r niin oarbe fün. Sü kum e hunger än tost, sü ging't häm skit. Hi fuuilicht sin huine än baigänd to bäärien, dat was sän tofloch oon sin däälslainhaid än fersoochthaid. Hi was dach bäker än sügoor gesäl, häi ütliird; hi köö häm dach ai wächsmite än friste sin läawend mä iidjufloogen än oarben bai e buine. Dat leert sän huuchmuid ai to.

As'r sat was, lää'r noch en stün to luuinten oner en füürboom, dir häm en krum soole skangd än oon e mjarnwin mät hoor röst, dat dir sün jongen mänske mä stärk, sün eerme lää än häm skoomed foort oarbe.

En haister sjit häm dääl oon e toop än maaged häm wiiken mä sin skräfel. Sü stü'r äp, än mä trooch stape roked'r wider jiter Rendsbori to. E sän kum ämhuuch än driif häm e swiitj üt; e tost plaaged häm; oors wid än sid was niin hüs to schüns. Än dat brün muoiswoar wooged'r ai to dränken.

E klook alwen kum'r to en iinbäg än fing foor en seesling en pot muolke. Hi dronk hasti, än sü häi'r ai foali guid uf dat dränke än würd säär topoas. En guid stün was'r noch fuon e stäär uf; oors hi köö ai wider. Hi feeld häm wäie än löstluus to luupen. Sü leert'r häm däälfoale oont long, hoard gjas än fjil oon en foasten sleep. E klook fiiw würd'r wiiken än ging wider.

Mä angst fluuch e huin oont skrap, wir uk sin skälinge noch hülen wörn; oors jü angst was ünnüri; ales was noch dir.

E sän stü al bili leech, as'r e stäär äntlik foare häi. Hir was't fole oors as oon Hüsem. Et hjif breek, e huuwen, et moarken. En krum fersoocht sjit'r sän fuit wider. Oarbe, oarbe, was sän iinjsisten toochte. Hi fraaged en postluuper, wir'r wil naachtblüuwe köö. Di fraaged tobääg, wät'r dä was.

„Bäker“, was't swoar.

„Sü gong man dääl äaw e bäkerherberge“, däi e postmuon to swoar; „dü kuost mä mi käme, ik gong di wäi.“

Di breewendreeger lüp bili flink, än Heinri häi oarbe mä än foolie häm; foor sin fäite wörn wät eem fuont wandern, dir'r noch ai richti wäne to was.

„Gong dir man dääl, rochter huin, jü lait goar dääl, et treerd hüs äaw e leerfte eege. Dir hangt uk en groten krängel aar e döör.“

Heinri ging wider. Di krängel broocht häm to tanken äm dä sokerkränge än heedewiige bai meerster Kornelius; än et iirst tooch sont jü tid toocht'r bai häm sjilew: „Häi ik dir man blääwen; sü häi ik nü ai sü hjilpluus wään.“

En krum onglük klämerd'r dä fiiw trape äp, wir di krängel hüng. Al fuon büten hiird'r, dat en mase fulk dir bäne wjise muost; oors hi wooged dach än gong in. Dir säiten fiiw onter seeks bäkergesäle, uuil än jong, änäädere e sküuw bai en gleers fersloin biir to swadroniiren. En uuilen oan föörd et uurd; hi leert al wät dronken, skjild äaw e meerstere än naamd jäm bluidsukere, dir mä e profiit uf jār sür naachtoarbe aar'n dik gingen. Dä jonge säiten stäl än hiirden to än leerten jām fergäftie fuon di ferkiimene, uuile süper; än niimen wooged än sjid en uurd ooniinj.

„Sjit di hir man hān tot huonweerk“, sää di kjarl to di sküchterne oonkämiling. Heinri feeld, dat hir niks guids grai, än wiilj iirst ai; oors mä gewalt muost'r hān to di grote bonke. En ütfraagen än ütforsken baigänd, än bal wosten's, dat's en naibaagen süükling foor jām hāin, as di uuile sää.

„Hir oon Rendsbori fānst niin oarbe“, sää'r sü, „wi sän hir mä seeks muon än hääwe e stäär al ufkloped, gong dü man en hüs wider.“

Dat klüng Heinrien, as was't sin duusordiil. Äaw Rendsbori häi'r string hoobed.

„Gong fächten as al wi oor“, sää di uuile driiwert sü; „fooralen hoal iirst dān gesälengoowe bai e meerstere än skank jām joo niks.“

Heinri sää ai en uurd; hi feeld häm foort hoor sloin än saach in, dat'r oon en hiinj sjilskäp kiimen was.

Hi was hongri, oors hi türst ai wooge än fou sin profiant tohuine.

„Wät hjist dir oon e snapseek?“, fraaged di uuile sü. „Speek än floask fuon e hüüse wil? Häär ermä. Wi hääwe uk hunger.“

„Dat äs äp“, luuch Heinri än paked ai üt. Hi leert häm foor en skäling en kop kafe doue.

E klook was mä e tid al nüügen, än hi wiilj to looger.

„Kuon ik en beerd foue?“, fraaged'r e herbergsferwalter. Di saach nooch, dat'r en ünferfoarnen, ünferdürwenen goast foor häm häi, än sää: „Sü kām man mä.“

Et losiirhüs lää üt to äädern.

„Sü täi di man uf än dou mi din papiire“, sää e ferwalter. Dat kum Heinrien säär foor. Dat häi noch niimen fuon häm ferlangd.

„Ja, ik muit säie, wir dü uk ai skrobi bäst“, sää e herbergstääte.

„Ik bān riinlik äaw mi“, sää Heinri.

„Dat liiw ik nooch“, sää di oor, „oors dat äs min plächt än aartüüg mi.“

Heinri köö to beerd gonge. Sin wanderbuk än klook däi'r uf än sü sän giiljpong än tarnüster.

„Dat äs bäär“, sää e muon, „foor dir sän hoog fül goaste ermank.“

„Nām di oon aacht foor di uuile; dat äs en slāmen bruuder“, sää e herbergstääte sü noch än ging jiter fodern, wir dä miiste jār tuupfächtede ruuidene oon broanwin ämsjiten.

Heinri lää guid; oors hi köö oon long ai sleepe, sün angst was oon häm kiimen.

„En fül hool, dathir“, toocht'r stäl.

Dä oor lään noch to snoarken, as'r wüder äpstü än häm raisfördi maaged. Hi baitoaled sin tweer skälunge sleepgiilj, sumeld in bai e meerstere, oors fün niin oarbe än uuged uf jiter Kil to.

Mä hok hoobninge was'r üttäagen; än wät häi'r bailäawed todathir? Fole guids ai. Wächjaaged was'r würden bai di iirste meerster, än sworer was't wandern, as'r häm toocht häi. Mä fül mänskene, mä snaui fulk was'r tohuupe kiimen, ai iinjse en beerd häi'r steeri fünen; än nü sügoor häi'r häm oon e boare bäle onerseeke läite muost, wir'r uk skrobi was. Mä hingen hoor pilgerd'r wider, trong foor, wät e tokämst wil bringe skuuil. Hi häi niin muid to än bailäaw noch wät nais. E wäi to Kil was langer as e wäi fuon Hüsem to Rendsbori. Hi kum häm foor as en mänske, dir soner swäk oon e wraal ämbailüp, soner hüsrüm, soner troast, soner stoi än soner liiwde; as en mänske, dir luusräawen was fuon e hüuse, fuon al dat, wät liif än häli äs.

Oon en grotafti toorp spreek'r foor bai en bäker, dir ai fole oors as groow bruuid än wiitjekaag, tweebake än hoog drüüg aniiskränge book, äm sändäiem foor oorfulk sösterkaag än oor bakweerk oont oowen num. Et was oon e bjaaricht, än aardat'r wät luin bai sin stäär häi än dach nuri baagen hji skuuil, breek'r en gesäl. Dir kum sälten oan di wäi, än sü griip'r to, as Heinri oonhoven kum. Biiring würn's weel mäenoor; oors dat woared ai long; foor jitert iirst tooch baagen wost e meerster, dat'r liiwer en oarbesmuon to hjilp näme kööt häi as di naie gesäl. E papiire würn oon ordning, et tüüchnis häi ai fäägel luuded; oors nü wost'r, eewensü gau as e meerster oon Hüsem, dat en koleeg häm baidräagen häi. As e wääg to iinje was, lää Heinri wüder äaw e luinstroot än wirfoor? Oonstäär foor än sküuw et groow bruuid foali in äaw e oowenhörd, häi'r't kaag jiter bänen skööwen än't bruuid äaw e smüre läde leert; än sü iingong man, iin iinjst gong man, as e bäker ai ine was, häi'r fergään än sjit et oowenblook foor. Et kaag was swärn, än et bruuid was ai nooch; oors was dat sü gefäärlik; hi köö je nai baage; oont bakhüs stü dach mur as oan seek mää. Heinri häi ai e skil, dir was'r aartüüged fuon. Wät wiilj e bäker uk hän to swälen gonge, wän't baagdäi was? Sok toochte lüpen häm döört hoor, dir'r oon en uusli wääder oont süren jiter Kil to lüp.

Dir kum'r oon, tweer deege läärer, oont jinhäli. Äaw e herberge wiilj'r ai, dir was't häm alto rüch. Hi häi noch giilj oont skrap än wiilj säie än blüuw naacht oon en ufspoan, wir luinsfulk naachtbliif. Jiter fole fraagen fün'r sün lokool; oors aardat et moarkensdäi än fole fulk oon e stäär was, köön's häm ai baihuuile än wiseden häm to en iinfach hotäl. Dir was't häm alto djür, än sü bliif häm niks aar jiter long ämbaidääsien, as än seek e bäkerherberge. Hi miinj, hi häi't fünen. Dir stü aar e döör: „Herberge zur Heimat“, än dir ging'r in. E bäkerherberge was't richtienooch ai, oors allikewil stü't häm hälis oon. Hi kum jüst in, dir e hüstääte jinoondacht hül, än ging in, süng än bääricht mä dä oor, hiird en stok üt e biibel mä en koort erkläring än was fuon härten weel, dat'r oon en häli, en guid, riinlik hüs än to ferstiinji mänskene kiimen was.

Al kumen's häm blir än wänlik onmuit, sü was't dat iirst kwartiir, dir häm würtlik oonstü, ja, haaged.

Hir würd niin alkohool skangd, män to en bilien pris ales apetiitlik foorsjit, börske, muolke, kafe, tee, ja sügoor äpskruuid kantüfle än klompe würn foor laitet giilj to fouen. Fuon poletiik, äphitsen muit e meerstere, buonen än swiiren was hir noan räade. Än bilier was ales as äaw di oore herberge. Fuon dir üt fing'r uk oarbe, bai en sänien, ferstiinjien meerster. Di fraaged häm üt, wät'r köö än wir'r wään was oon oarbe, wät'r än wir'r liird häi, än moarkt bal, mä hum'r to douen häi. Hi sää e dring likto, dat'r sü guid as niks köö, wiilj häm ober oon e gong hjilpe, häm en iir jiterliire läite bai en lait luun. Jiter büten skuuil'r gonge as gesäl. Heinri was weel, dat'r en taage aart hoor häi, än sää ja to ales. E meerster moarkt bal, dat sän hjilper to boogen oon e kuup uk wät swoar fuon baigrip was, oors was düli än baidächti än hoobed än fou häm alsäni oon e gong. Bai di meerster bliif Heinri oorhalwen iir. Jiter en huulew iir däi'r häm wät mur luun, as ufmaaged was, foor än munter häm äp än maag häm nai löst to sin huonweerk. Nü iirst baigriip'r, hür graamlik't äm sin kättnise stü. Mä läst än lämppe broocht häm meerster Johannsen dat bai. Hi sjilew häi en graamlik liir döörmaaged än fole to kratsen häid, iir'r sü wid kiimen was, as'r nü was; häi fole muitgong än komer oon sin fomiili lire muost; än oon Guodens uurd än hüs häi'r sän troast seeked än fünen, as'r miinj, hi köö't ai langer dreege. Hi was en gotsfrüchtien, ober ai, wät hum en hälien muon naamt;

hi was en fromen muon, ober noan skinhälien farisääer, dir't krästendom man oon e müs dreecht; hi was en praktischen kräst, dir häm niks inbild äaw sin hälihaaid, män oorfulk baihjilplik än foljild sin plächte muit sin fulk än sin fomiili.

„Komm, Herr Jesus, sei unser Gast, und segne, was du uns bescheret hast“, bäaricht'r sjilew, wän's al fersumeld wörn; än was e mältid bait iinje, sü sää'r: „Danket dem Herrn, denn er ist freundlich, und seine Güte währet ewiglich.“

Oon jü liir würd Heinri en ooren, riperen mänske, dir insäien liird, dat ai e uurde än mäning traktoote et krästendom ütmaage, män e dood, et trou än flitji wirken oon di kraais, dir üs üusen Herrguod inoonställd hji. Mäning uurde maaged e meerster ai, oors steeri än steeri wüder würd e liirdring't wised, hür't e meerster foor guid hül.

„Nü kuost dristi gonge as gesäl“, sää'r, dir't iir äm was, „wän dü uk noch fole totoliiren hjist; wi mänskene blüuwe ünfolkiimen, sülong wi äaw wraal sän; oors widersträawe skäle wi, sü long, as wi läawe, sü wort üusen Guod üs uk gnäädi wjise, wän wi iinjsen to steerwen käme.“

„Oon aacht näme skäle wi üs foor huuchmuid“, sjit'r sü noch hänto än sää toleerst: „Fuon nü uf fäist din fol luun, wän dü bai mi blüuwe weet.“

Heinri bliif noch en huulew iir, sü sää e meerster: „Nü täi man oon e fraamde, foor än liir ferskää, foor äaw ärk plaas wort et oors maaged. Wjis tunkboor foor ales, wät dü oon e fraamde schochst än liirst, oors oler tank, dü hjist ütliird.“

Heinri häi mur totrouen to häm sjilew fingen, män was mur deemuidi as datgong, dir'r ütliird häi. En koort tüüchnis aar dat, wät'r köö, hür'r häm äpföörd häi än mä en säagenswänsk foor sin widerkämen fing'r mä äaw e wäi.

„Läit iinjsen fuon di hiire!“ , sää e meerster; än sü dai'r häm e huin än sää: „Gong mä Guod!“

„Foarweel!“ , sää Heinri, „tunke än sjide kuon ik ai, wät Johannsen mi wään äs!“

En laiten sume oont skrap, sjit'r häm äaw e boon än köörd oont süren. Hi wiilj to Bruunswiik än häm dir ferfolkämne äaw en plaas, wät häm sän trouen meerster baiskafed häi.

En poar stün foor Bruunswiik ferleert'r e such än wiilj to fuits e räst uf e wäi tobääg ljide. E geegend was hiil oors as äp oont noorden. Huuge än leege ämskäft saach sin uug. Iin grot skou foolicht äaw jü oor. Wil düüre saach'r, dir'r oors ai seen häi. Wil orne än grisesöoge mä suurt än ruuidlik strääged grise lüpen häm aar e wäi. Jorte än ree'e oon grot dräfte gäärseden oon e skou än kiikeden naiskiri jiter di wandersmuon, män lüpen ai erfuon. Hist än häär sprüng en lösti luupen woar, än e grün was säm stääre stiini än hoard. Hi was oon e geegend, wir e foorbeerie uf e Harz baigäne. Et wäader was häl än e locht riin, sü köö'r wid to fiirens säie, än e Brocken mä en witen huid äaw skämerd oon e fiirnse. Hi häi kräfte nü, än et wandern würd häm ai sü swoar as foor oorhalwen iir. Uk häi'r giilj oont skrap än hiil kluure oon än köö häm koort foor Bruunswiik oon en riinlik krou en guid beard loaste. Ai sü blüch as datgong ging'r mä foast treere in än fraaged äm en naachtkwartiir. Hi saach ai üt as en simpeln huonweecksbus, dir oon wääge äaw e luinstroot lään häi, än würd oonseen as en turist, dir foor plasiir en lait ütflucht maaged, än sü würd'r uk guid äpnumen.

Hi fersonk süwät oon dat uuk fäärebeerd än sleep sü roulik, as'r oon iiringe ai deen häi. Troat was'r wään äm jinem, än sü häi'r iirst ütsleepen, dir e klook nüügen slooch. Äm mjarnem leert'r häm as en groten hiire e kafe foorsjite mä frisk buurjungense, mä böre än höning. Sü staped'r uf hän muit tiin.

En frischen mjarnwin kum häm oonmuit. E föögle süngen oon jü skou, dir'r döörkum. Hi bailuusked e huolthaker, dir häm mä e fäite foasthül äaw en mörien, würmhooleden stam, än mä sän snoobel, dir ütsaach as en lait aaks, e buum baioarbed, dat e spline erfuon fluuchen. Sokwät häi'r noch oler seen än wonerd häm, hür dat keem ruuid, wit än green bruked föögel mä sin long, späs hoorntong e insäkte üt e buum hoaled. Iin stäär kum'r döör, wir honerte fuon kraage äaw e füürbuume jär neerst bägd häin än en tuot maageden, dat hum hiiren än säien fergonge köö. Tächt foor Bruunswiik kum häm en jääger oonmuit oon keem, green kluure, e bos aar e skoler än en apartien kwast bai di greene huid. Hi fraaged jiter e wäi än fing wänlik baiskiis.

Ääw dä tjoke beekestame wörn e hiile wäi ruuid, trin farwplake, dir skuuil'r hām man jiter rochtie. Snap foor e stäär kum'r oon en flaken geegend, wir spargel täägen würd; sokwät häi'r noch oler seen än wost ai, wät et was, iir'r fraaged än blir baiskiis fing. Eewen aar iin was'r toplaas, än mä grot ferwoning saach'r, oon wät foor'n grot keem stäär hi inkiimen was. Honert än mur iiringe wörn dä hüsinge uuil än e miiste eruf hiil oors bägd as oont noorden. Mäning eruf hāin feekweerk än alerhand keem twitweerk än spröoke ääw e buulke. Fuon widen al häi'r e doom seen än stü er nü tächt foor.

„En geweldi bägning!“, sää'r to hām sjilew, oors ging ai in. Dat wiilj'r hām äpspoare, todat'r frisk än ai sü stoowi än hiitj ämt hoor was. Uk bai di joornene lööwe kum'r foorbai. Tächt bai dat uuil, iirwürdi denkmooll booged sän meerster. Nü stü'r foort boodwäning än was ferwonerd, wät dir ales oont wäning lää, fiin kondiiterkaag uf ale sliike, en grot toort mä gään soker oon e mädne. Heinri köö er inkiike än saach en njöti, jong fumel stuinen, dir jüst bai was än fjil kaag oon en grot, wit tuut, wir sügoor mä wjin bukstääwe wät ääw skrääwen stü; wät, dat köö'r ai wisworde. En aalerafti wüse fuon filicht fiiwānfjarti iir, as hām tocht, num en grot wiitjekaag dääl fuont reool än däi't en tiinstfumel. Dat lüp üt än in, e klängerklook ging steeriwäch, än di meerster häi soner twiiwel en grot nääring. Hi sjilew was ai to schüns. Heinri wooged hām ai rocht in än bliif wil tiin minuute büte stuinen. Dä kum en bili tjoken muon mä en huugen huid än en longen, gräen aarrok än ging in. Heinri bliif noch stuinen än saach, dat nü uk di muon oon e bood kum än holp intopaken. Dat was wäs e meerster, miinj'd'r sü än ging in. Et härt klooped hām dach en krum, dir'r e huin ääw e döörgräbe sjit.

Hi sää koort: „Dach!“, oors sää ai, hum'r was än wät'r wiilj. E meerster fraaged, wät'r hji wiilj, än toocht, dat was wil en turist, dir hām en poar bitlinge kaag to onerwäägens mänāme wiilj. Heinri würd ruuid ämt hoor. Hi feeld richti, hür hām't bluid äp oont gesicht skuuit, än mä stamern sää'r, hi was di naie gesäl üt Kil.

„Fuon män uuilen frün Johannsen“, sää e meerster sü än nuuidid hām in oon sin lait kontoor ääw e sid bai e bood.

„Wi wörn di ai fermooden iir oardimjarn“, sää meerster Fries.

Heinri wiilj hām enskülie; hi toocht, hi häi hām wät ferseen, än sää: „Ik bān en grot stok mä e boon köörd.“

„Nü ja“, sää Fries, „iin douen; foor wi kane di foali brüke än hääwe't fole traabel.“

„Ik skuuil uk en gröötnis baistäle fuon meerster Johannsen“, sää'r sü.

„Tunk, gont et hām guid“, fraaged e meerster.

„Ja!“, sää Heinri; mur köö'r ai herüt foue foor boar binaudhaid, aardat'r oorhalwen däi alto jider kiimen was.

„Dü bäst hiil oon kuost än losii bai mi“, sää e meerster, „nü kām man mä äp to looft, wir dü sleepe skeet.“

Sü klāmerden dä twäne fjouer atoosie äp, än Heinri was oon sän kaamer, dir'r mä en ooren gesäl än e liirdring tohuupe hji skuuil.

„Hir oont geschäft hoast Wilhelm, alwät dü oors uk foor en noome hjist“, sää e meerster sü, „wān dü kloar bäst, kām man dääl to kafe; foor e onernstid hääwe wi e klook alwen.“

Heinri lää sin pakoosi, wät ai alto grot was, ääw en läärien stool än ging dääl. Et trapeluupen was hām wät ünwāne, än sü klomerd et düchti, as'r mä sin spikerbaisloine steewle däälait ging.

„Wät kánt dir oonromeln?“, sää jü jong fumel.

„Dat äs wil di naie Wilhelm“, sää e wüf, än dirmä was Heinri uk al oon e bood.

„Gong man in oon didir kaamer“, sää e wüf, „dä oor kāme uk gliik.“

Heinri sloked in än sjit hām ääw en stool bai e döör.

„Dir äs üusen naien koleeg al“, sää e gesäl, as'r mä e liirdring inkum. En poar sekunde läärer säiten's bai e sküuw än dronken kafe mä en täler fol uf uuil kaag fuon äniirjöstere. Heinri was hongri än wonerd hām, dat'r kaag nü wüder mä apetiit ääre köö.

„Dü kānst jüst topoas“, sää di oore gesäl, „wi hääwe ale huine fol to mjarn, to ääw e sändäi.“

Heinri tuuch sin oarbesklure oon, än disjilwe jitermaddäi al stü'r foor e baagtrooch.

Bääricht würd ai, uk ai bai di samtlike onern ääwt oore däi. Dir wonerd Heinri hām aar; foor sän naie meerster was dach en gooen wän uf meerster Johannsen, än di was dach en fromen muon.

Hi türst ai wooge än huul hām äp mā bäärien, män was trong foor ütlaaken än uukelnoome, än sü däi'r't man oon sin toochte, än dat woared man en brööktoal uf en minuut.

Hi skuuil nooch ääwpoase än kām ai foor en hiinj uurd, toocht'r bai hām sjilew. Hi häi mā e tid liird än rochti hām jiter oorfulk, än dat hum huule muit mā e hüne, wir hum bai äs.

Wät'r aar däi fersümed oon di käär, dat hoaled'r jiter, wän'r äm jinem jiter hāljin oon sin beerd lää. Long lää'r sämtids än toocht tobääg to jü tid, dir nü änäädere hām lää, äm sin aalene än söskene, sin ferskjälje meerstere, äm ales, wät'r bailäawed häi oon dä süwät seeks iir, dir'r nü al fuon e hüüse was. Sü fuulicht'r sin huine än tunked sän Guod, dat'r hām nü dach, wän uk wilems wät ääw ämwäie, sü trou föörd häi, dat'r hām hänföörd häi to broow mänskene, dir'r sü fole to tunken häi. Ääw e sändäijin skriif'r en long brief tūs, oonstäär foor än gong mā di oore gesäl, Fritz würd'r oont geschäft naamd, to duons. Wät'r liird häi bai meerster Johannsen, dat saach'r nü in än skriif uk hām en koord mät ufskilring uf e doom; foor di kum hām dach foor as dat wichtist oon e hiil stäär. Hir was nü ales wüder oors. E däie würd tomaaged mā kneermaskiine; uk würd e däie tot kaag än bruuid än bakweerk ufskjarn mā maskiine än ai wäagen, än dach häi ärk stok sin nau wächt. Et oarbe ging foor hām soner fole tjibtjab; enärken wost nau, wät'r to douen häi, än äm e liirdring baikomerd hām e meerster sälten, dat was di iirste gesäls oarbe. Heinri köö nü sän muon stuine, än e meerster was guid mā hām tofreere. Oan apartien käär ferlangd'r, dat sin trä hjilpere ämskäft ärken treerden sändäi to hoow gingen. Hi sjilew was schörkensfoorstuiner än häi sän stuinels foor hām sjilew än sin fomiili.

„Bete und arbeite!“, hoat et bai mi“, sää'r, as'r Heinrien dat foorskriif, „ales to sin tid.“

„Ääw en sändäi hoat et wile, sü fole, as't geschäft et toleert; ääw e warkeldeege hoat et strääwe än skafe“, sää'r sü noch.

Träi fiirdingsiir bliif Heinri oon Bruunswiik, sü toocht'r äm en rais tūs. Sin papiire würn guid. Hi was nü würtlik en düchtien bāker würden. Aardat'r süüni mā sin skälinge wään was än sin luun ai wächdoalked foor ünñjōti kraam, köö'r hām sün rais loaste än wiilj ai bloot iinjsen sin liiwe äit e hüüse än e haimot wüder baiseeke, män uk en skoftid wile än hām en krum ämsäie alewäägne.

Hi sjit hām ääw e such, än oon en huulwen däi was'r toplaa, aardat'r e snälsuch än naachtsuch num. Hiil ünfermooden kum'r en däi foor jül bai sin aalene oon. Sän tääte was ai ine, hi was tofäli to stäärs mā foorweerk; oors Heinri wost dat ai än häi't uk traabel än kām tūs; sü uuged'r slüüni uf än kum foor sän tääte oon. Di was hiil ferwonerd än fin sän aalsten äit e hüüse, män dirfoor ai mäner weel as al dä oor. E foorbairaiting to jül was al oon e fole gong. E gäise würn slaachtid, raabed än blääsed än türsten man oon e puon, sü was e kräsjinsnoatert paroot.

E geschänke würn inkaaft än oon e piisel äpstaabeld, e piiseldöör was foast oon sloort, än al würn's oon stäl erwaiting, wät et ängle wil broochten. Bloot foor Heinrien hāin's ai en kleenikhaid. Dat olerbeerst to dä mänste börne häi e jülmuon oont jinhāli mäbroocht.

„Hum köö uk dach wääre, dat üüsen Heinri tūs kum, nü hääwe wi ai en käär to hām, di staakel“, jamerd e määm.

„Sü kânt kinken to mi ääw näälgersjin“, troasted Heinri; „ik bän uk dach niin bais mur än bän weel, dat ik äntlik iinjsen wüder to kräsjin bai jām ine bän.“

„Iin naacht noch, iingong noch sleepe“, sää jü mänst fumel, „sü kânt kinken.“

„Ik hääw mi dat buk fuon Robinson baistald“, sää di dring fuon alwen iir än baitooned di tweerde silbe. En ünroulik naacht foolicht di froidenjin, aardat Heinri kiimen was. Di sleep wüder bai sän broor Hans David än hiird ai iinjsen, hür di snoarked, sü foast sleep'r oon sin uuilbaikaand beerd. As Heinri e klook aacht äpstü, stü e köögen oner woar. E wüse würn bait leerst riinmaagen to jül. Heinri fing e doord oon di koole dörnsk än wost ai richti, wir'r hān skuuil. Sü ging'r to boosem, foor dir was't woarm, än hi köö oon rou et tüüch baisäie. Ales was noch bait uuil. E kii würn eewensü blank än keem skraabed as altid. E lotjile was wät üneewen, as'r steeri wään was. Ääw e

hil lää't hääwer än was noch ai tosken. E swüne, tou wörn't as iir, lüpen oont akoroot sträägeld hok; e hoane säiten oon di kole ääw e wiim, än e geerstoal was sü akoroot äpmaaged, as'r altids wään was. Üt to wäi lüp't eerl, as't wäne was, än maaged e wäi ääw dat stäär noch hiinjer, as'r sü al was. Oon di laite stoal hän bai e skeen stün en poar romplinge as iir. E tün lää duuid än koal as ärken wonter, än büte ääw e fuuile lää todäked mä strai e kantüfelbonke.

„Ales bait uuil!“, sää e tääte, dir büte bai was än maag e bit ääben. E noorst stü noch ääwt uuil stäär, än jü ferröstitid pomp geef noch steeri wät röstgüül woar; koortäm, ales än ales fün Heinri bait uuil, sünäi as jü nai buoisdöör, dir wit moaled was, oonstäär foor jü uuil äpslän, dir ruuid wään häi. Hi leerft et looftluk än ging sügoor äp to looft. Dir sprüng jü suurt än wit koat noch eewensü fiks jiter e müse as iir; än et oalkeniir was tostooped mä waatfuoder, as't oon sin börnstid uk wään was. E sägle sleepen järn wontersleep äp oon e taage onert ookling. Bai e loader stü noch jüsijilew huolten muolkskääi to e koat. Sügoor dat uuil green kasten mä ufbrükt wäninghinge än spikere fün'r dir boogen. Ja, hi fün würtlik ales bait uuil foorde. Oont inhüs fün'r't en krum ferbääred. Oon e piisel was en naien tjile kiimen, än e ruuidstiine lään üt oner e sürerwänige. Oon e dörnsk was en naien looft kiimen än oonstäär foor wjin was'r nü witlik grä moaled. Oon e köögen hän's en terrazzo'tjile fingen, än fuon büten wörn e müre ääw e weersterkant nai insträgen mä semänt än kuolk. Fuon büten än bänen saach't oardi wät mur püüintlik üt. Hi köö säie, jä wörn jäm kiimen, wilert'r oon e fraamde wään häi.

„Üm sän tofoort kiimen, sont ik wäch was“, sää'r to sin määm.

„Ja, män dring“, sää's, „oors was't uk dach ai guid; wi hääwe uk düchti uuge än spoare muost erfoor.“

„Nü käm man in to mädonern än fou di en kop woarm tee“, sää's sü, „dü wiist wil fuon iir, ääw kräsjinsdäi gjift't ai fole to onern.“

„Sü fole mur äm jinem“, sää Heinri.

Bal säiten's al bai en guid kop woarm tee. Sü baigänd et joornkaagebaagen; foor dä skuuiln frisk än skir wjise. Heinri würd oonstäld bai e mööser to kademomstii'tjen än dirjiter to kaneelstii'tjen to e risebrai äm jinem.

„Skoare, dat wi al baagen hääwe“, sää e määm, „dir kööst dü oors hälis bai holpen häi.“

E klook fjouer würd baigänd to ufjooren, sü toochen's jäm altomoal, daite fing't börd uf, än e määm baigänd to fuutensebaagen än sjit e goos ääwt iilj.

En härliken stiirm fuon ale sliiks guids tuuch döört hüs. As e määm här sändäis oontäagen häi, kum't ääre ääw e sküuw, än weel säiten's trinäm e sküuw, dir jining ääw biiring kante äpsloin was. En richti tokapsäären baigänd. Ruitebeete än swääskene stün ääw e sküuw, än daite dronk as altids dat ruitebeetesaft uf, as e kum lääri fäsked was än e risebrai, mä ruume, mä en düchti klat böre oon e mädne än sü kaneel trinäm, ääw e sküuw kum. Fole bliif er ai jiter uf jü goos to twilwen pün. As e määm äptwain häi, kumen't ängle, än as e grotste juubel aar was, kum hän muit nüügen e kafe ääw e sküuw. Dir geef't jining uk swäit ruume to än kaag uf ale sliike, sü fole's man wächstoope köön. Sü würd en stok üt e biibel foarlääsen. Dat däi di tääte, än al hiirde's oondächti to. Dä mänere fjilen't uugne algemääli to, än sü würden's to beerd broocht. Dä aalene än grotere börne säiten noch äpe to hän e klook alwen. Sü ging ales to rou, än foorbai was't mä kräsjin foor dat iir. Sün kräsjin häi Heinri ai bailääwed oon ämenträint seeks iir.

Ääw kräsdäi ging't to hoow. Heinri skuuil dach wise, dat'r dir was, miinjd e määm, än dat'r oon sin keem draacht kluure ütsaach as en muon, dir oon e fraamde wät würden was; uk wiilj Heinri säie, wir'r bai e schörk ai di iine onter di oor uf sin uuile skoolwäne to paken foue köö. Jä kiikeden oardi jiter di fine, fraamde mänske oon stäärs kluure än sään: „Äs dat ai Peter Friedri's sän, mi täint, dat köö häm likne?“

„Dat äs't uk wil“, sään's sü.

„Äs dän sän tūs kiimen?“, fraaged en nääber di uuile.

„Ja, äniirjöstere jin.“

„Mi tocht nooch, dü wüerst to stäärs“, sää di oor.

„Ja!“, sää Peter Friedri.

„Dach, Haie, nü, bäst uk iinjens tūs?“ , fraaged sän skoolbroor Krüssen Claussen.

„Käm äm to kafe“, sää di fraager, „Ebe Kloiens än Sönke Gottfrieds käme uk to koordspälen.“

„Ja“, sää Heinri man koort; foor datdir koordspälen äaw kräsdäi wiilj hām ai richti oonstuine. Jiter e onern uuged’r uf äm to Krüssen Martin Peters än bailääwed en näten jitermäddäi. Hi köö ai ämhän än späl mä än wiilj hām uk ai lächerlik maage. Fole spoos häi’r bait puinspälen jiter e noatert. Dä späleden’s „Ik kniep di, un du lachst nich mool!“, än oan, än dat was oon dihir foal Heinrien, dir’t späl ai kaand, oan würd äaw e siike, äawt foorhoor, äawt kån suurt maaged än toleerst äaw biiring nooswinge, aardat sän nääber suit äaw e fängre häi. En fürterlik gelächter deeged äp; Heinri wost ai wirfoor, iir sin noos suurt maaged würd, än laaked düchti mä. Sü baigänd wät oors; et fumlemaken baigänd än maaged fole aus; foor e fumle würn ai stjünsk än goks, män dāin än numen haal en kräftien mak fuon sün stjülien, siirmen jongkjarl.

Sün jongkjarl, dir üt e fraamde tūs kânt, keem kluure oonhji än äaw en wise stäärs maniire oonnumen hji, uk ai mur sü blüch äs, sün oan mäie dä saft- än kraftstrotsende luinsfumle nooch lire, än sü was uk Heinri däaling, as hum wil säit, e kräider mank e hoane.

Än dat haaged hām; dat was’r ai wäne, foor fuon e fumle häi’r hām todathir alhiil fuon uf hülen; än datdir was hām wät nais. Foali tofreere mä di kräsjinsjitermäddäi sild’r uf jiter e hüuse. Iir’r ging, loaricht’r’s al träne in to äaw di oore hälidäi. Liifst häi’r Krüssens tou söstere uk bään, oors dat türst’r dach ai rocht wooge foor sin määm än sin söster. Jü ging filicht uk sjilew en stäär hān.

Sü ging e jül gröilik glant hān, än nai-iir kum. E romelpote kumen oon e gong än oor skrok potetüüch; jiter e näälgersjinsnoatert gingen Heinri än Hans David üt bai e nääberdööre än smiitjen mä grot skrailer jär pote äpmuit e müre oner e süerwāninge.

„Gong ai än maag fulkens dööre tonānte, än läit e bose ine blüuwe“, sää e tääte, „dir wäl ik niks fuon wääre.“

Dä tweer goaste fingen sügoor en laitet oont hoor än kumen schongen tūs. Heinri was richti wät kjarlsi än ai sü stäl as oors.

Träi wääg wiilj’r blüuwe, sü skuuil’t oont süren gonge, filicht to Aachen onter Nürnberg, nau wost’r dat sjilew noch ai. Hi häi nooch löst än sjit hām dääl as bäker dir büte oon e Freeske än hül en krum ämkiik, wir wil en poaslik plaas was; oors noch was’t ai sü wid; sü lüpen dä poar deege gau hān, än Heinri maaged hām kloar to e rais oont süren.

Sän meerster Fries häi hām reert to Nürnberg; än dir skuuil’t nü luus äaw gonge. Ai sü swoar würd’t e määm än läit hām täie; hiil oors was’t dach as datgong; aaler än ferstiinjier, dristier än mur muons was hārn dring nü würden, was wid ämbai wään än köö än ferstü sin kraam.

„Wän känst wüder?“ , fraaged’s, dir’r foarweel sää.

„Dat mäi Guod wääre; dat kuon saacht en goo skür woare“, sää’r än ging.

Hans David broocht sän broor to e boon.

„Ik wiilj, ik köö uk sün oon e wide wraal täie“, sää Hans David, dir Heinri inklämerd oon e woin än sin pakoosi äp oont neert lää.

„Ja“, sää Heinri, „sü häist en huonweerk liire muost.“

„Ik blüuw al min dooge knächt än skloowe, uk wän ik würtlik iinjens min oin fou“, sää Hans David. E such floited, än wäch was e broor. Hans David stü long än kiiked sänsichti jiter di hānrolende such. Sü sloked’r uf jiter e hüuse, wir swoar oarbe äaw sin stärke eerme teewd.

Äit e hüuse ging nü ales wüder sän uulen gong, än Heinri kum loklik oon jü keem, uuil stäär oon Bayern oon. Et lok was mä hām, än al äawt oore däi was’r oon fol oarbe än book „Nürnberg Lebkuchen“. Was al Bruunswiik en keem uuil stäär wään, sü iirst Nürnberg, en smukkasten oon ale wānkle än hörne, süwät nüügenhonert iir uuil. E bori huuch äp aar e stäär fjil hām oleriirst oont uug, iin uf dä aalste bāgninge oon e stäär; sü e Sebaldu-schörk mä dat kostboor Sebaldu-denkmool fuon Peter Vischer. Äawt moarkensplaas di keeme moarkenssuus än sü fole, fole mur. Sän meerster booged tächt bait Tucherhüs oon e Jortgoar. Et geschäft würd mur oont grot baidräawen än häi niin bood. Hir was enärken sütosjiden man en fiil oon di grote baidrif än muost nau äawpoase, skuuil ai

en stiiring intreere. Swoar würd et Heinrien oont iirste än fin hām oon ales; oors sū ging't hām guid, än hi köö weel breewe tūs skrūuwe. En hiil iir bliif'r oon Nürnberg, sū tuuch'r oont weerst jiter Basel oon e Swaits. Hi saach e Rhein et iirst tooch, dir bai jū geweldi stäär foorbaistruumed. Basel läit ääw en wonerboor plaas, wir't aar gont fuon Tjuskluin to e Swaits än sū wider bai dā huuchste beerie än keemste säie uf Euroopa foorbai to Itaalien. To fuits ging'r in oon jū grot stäär än num dat geweldi bilt mā sän groten ferkiir, sin keeme goare än huuge hūsinge än schörke äp mā sin tosti uug.

To sin uur kumen fraamd uurde. Hiil oors klangd dat as et tjusk bai e weerstersäie, oors as oon Bruunswiik än Nürnberg. Hi köö't iirst man swoar ferstuine, än as'r ääw en sändäi to hoow ging oon dat geweldi „Münster“ mā sin tweer huuge türne, köö'r ai fole ferstuine fuon e präitai, foor e preerster präited oon „Schwyzer Dietsch“. Ääw e sändäijitermaddäi ging'r döör e stäär än baiwonerd dat präichti räidhüs bi fuon büten än fuon bānen, kum uk in oon e konsthale än saach dā bairüümte öölбилte fuon Böcklin än dat uuchskileroosi fuon Stückelberg. Hāi'r man hum mā häid to än erkläär ales, sū hāi'r noch mur guid eruf häid. Hir moarkt'r dach, dat et skoollir hām oon miist ale kääre breek.

Oon Basel bliif'r en iir sūwāt än saach e härlike ämgeegend. Sū ober kum't lingen, dat sonerboor freesk lingen aar hām jiter e haimot. Än hi maaged hām ääw e wāi tūsāt. Hi hāi noch foorhäid än raisi e Rhein dāäl jiter Köln to, oors dat hül hām ai langer, än sū köörd'r fuon Frankfurt aar Kassel, Hannover än Hambori jiter e hüüse to. Eewensū ünfermooden, as'r foor sūwāt tou iir äpdeeged was ine, kum'r nü, eewen foor jül. Hi langd jiter än wjis ine to kräsjin. Hi was nü al sūwāt fiiwāntuonti iir än hāi to hoors än oarb oon e haimot, foor än sāi hām äm jiter en poaslik bruuidstäär oon sin fääderluin. Sū kum'r hān oon e febrewoormoone to Bräidstäär as gesäl oon en bākerai, wir e muon foor nais oon e swinsicht stürwen was. Hir skuuil'r e meersters plaas fertreere än mā tweer liidringe en sliiks weerkmeerster foorstāle.

Heinri was nü en smuken, freesken jongkjarl würden, wān'r uk noch steeri wāt stäl än knap fuon uurde was. Sū was't niin woner, dat jū meersterswäär, dir niin börne hāi, noch lääwenslösti än oon dā beerste iiringe, mād oon e dortie was, bal en ferlangend uug ääw di naie, düchtie gesäl smiitj, hām't lääwend sū baihaaglik maaged as möölik än man teewd ääw, dat Heinri tolinge skuuil, wāt hām sū wānlik bāän würd. Heinri ober was dach noch wāt sküchtern, wost mā e wüse ai foali ämtogongen, was uk dach en huulew sniis iir jonger än wiilj än wiilj ai oonbite, alhür oofte jū troal bākerwäär uk här angel ütsmiitj.

Oon di käär, wāt ämgong mā mänskene oonging, was'r dach noch en tofel. Oont iirste säit'r fole ine oon e dörnsk bai sin meersterin, wir't gröilik fiin än püüintluk üttsaach. Jū fiicheld ämbai mā hām än kiiked hām sū härtlik oon mā här gliinje uugne, todat'r toleerst dach späs fing, wāt's fuon hām wiilj. Hi würd fuon nääberne än koleege bröid, hi köö saacht än sjit hām dir in oon dat guid bruuidstäär, än jū wäär was uk dach je sün keem, jong, kral wüse. Hi köö saacht, sään's sū, hi köö nooch laake, dat würd hum sälten bāän, än al sok snaak fing'r sūwāt ale deege to hiiren. Uk sin määm fing sokwāt to hiiren, än, as'r iinjsen tūs kum, fraaged's hām, wir't nü bal sū wid was, dat'r as meerster ääwt stäär bliif. Hi würd ruuid ämt hoor än drööned: „Wir kânt sok snaak fuon? Dir wiitj ik sjilew niks uf.“

„Nü, ik miinj man“, sää e määm, „wāt ai äs, kuon noch worde.“

E sän sää niks mur än was stäl di jitermaddäi. Nü iirst ging hām dat hiile foali döört hoor. Todathir wost'r intlik goorai, wir'r jū lait, pirn än trin bākerwäär mā dā samtuuke uugne, dat keem, brün heer än di wite, neeske bāle intlik en krum lire moo onter ai. Oon sok kääre was än bliif Heinri en „uulen“ muon, dir niin gliinj bluid, niin gluut oon was, alfoor sin knap seeksāntuonti iir; hi lüp döör sin deege as en troankruk. Än jū jong wäär was dach sū fol uf lääwensmuid än wiilj noch sū haal wāt uft lääwend hji. Hi säit oon e dörnsk to dröönen äm dā glikgüldiste kääre än sää ärk huulew stün sämtids man en huulew uurd; än wān'r snaaked, sū was't ämt geschäft, dat'r glänsend posed. Oors wāt holp dat jū fraibister wüse; en kjarl wiilj's hji, dir hārñ kroop än här härt äpfrisked, än wider niks.

Oan sändäijtermäddäi, as's oon en ruuski wääder oon di gemüütlike dörnsk säiten bai e kafe, kumen's to snaaks ämt geschäft. Heinri miinjd, dat ging guid, sün as't nü was.

„Noan“, sää resoluut jü wüse, „en meerster hiirt eroon.“

Mur sää's ai; wät sü käme skuuil, toocht's man, än dat köö Heinri sjilew totanke; oors här ferliiwde uugne sään't dirfoor sü fole düütliker.

Jä säiten biiring oon e soofer, hum oon ärk hörn. E skomre fjil in, än noch säiten's to snaaken, sü guid jü't snaak oon e gong huuile köö; foor hi sää süwät man „ja – a“ än „no – oan“.

Jü köö ai klook uf worde, wir er würtlik niks oors as fäskbluid oon e jiderne uf didir jonge kjarl lüp. Jü hüksed steeri en krum näärer. Hi kruup wider in oon e sooferhörn. Hi häi ai bloot fäsk-, män tuusebluid oon häm. Toleerst köö's här ai mur baitwinge, män fjil häm äm e hals än sää mä wil, flee'en uurde: „Ik tunk di sü fole, Heinri! Dü strääwest sü trou än liif foor mi, as wän't din oin was. Lait et uk din oin worde!“

Hi feeld här hiitje siike ääw sin, än e tuure lüpen här dääl üt här baigäärlike uugne.

„Dat äs min plächt; dirfoor fou ik min luun“, sää e weerkmeerster. Hi bliif kool as en hünesnüte än wost häm ai to hjilpen, oonstäär foor än dou här di füurie mak däbelt tobäag, dir's häm ääwklaamd häi.

„Wän'r noch ai baiskiis wiitj, sü äs er niin räid to“, siked jü liiw, pään wüse, dir sü haal wüder baifraid wjise wiilj. Heinri häi häm luusräawen üt här ämeerming än drööni säid: „Ik skäl üt to baagen!“

Jü bliif säten oon här seelennuud än diip ferlangen än – skraid. Reegelrocht häm äm e hals häi's här smän oon sün oonfoal uf wainthaid, än hi – hi häi dir sään as en puule, dosk än jamsk, as en naachthol, dir ai wiitj, dat ääw en swäiten en swäiten hiirt, wät dach en junge, dir eewen üt et skool kiimen äs, al wiitj. Sin läpe wörn slap blääwen än häin ai iinjsen oonnumen, wät's häm bään häi. Hi wost noch ai, dat et mänskenlääwend uf mur as baagen än kluuretouen baistuont.

Jü fing't späägel foare än kiiked er inoon, jü fraaged di schämstiin, wir's würtlik al sü baiskääben was, dat's sün jongen kjarl ai üt e sleep rüuwe köö. Sü sää's: „Min skil äs't ai, ik kuon noch gonge foor fiiwäntuonti än hi foor fiiwänfjarti, sün troanepöit, as'r äs.“

Heinri ging ääw en sändäi ai mur in oon di wiiljie dörnsk to jü njöti, lait, swäit bäkerwäär, män kum ai wider as oon e köögen, wir e mältide innumen würden. Än muost'r iinjsen in to här, foor än baisnaak wät, sü bääricht'r büte foor e döör: „Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Übel“ än ging in. Oonstäär foor än ferbring hoog nät stüne mä jü liiflik meersterin, ging'r nü hän oon en hälien feriin, wir präited, süngen än bääricht würd än sämtid uk en späl maaged onter en lait fäst feroonstalted würd. Dir kum'r nü foali wüder in oon sin uuil hälihaid, wir'r fuon lait äp to neeged. Hir liird'r uk en richti keem, jong fumel koanen, dir noch fole wider in oon dat hälihaid was as hi sjilew. Hi baigänd dat aardräawen hälihaid wüder as iir, dir'r bai di tweerde liirmeester was. Hi bääricht, iir'r tot ääre ging, iir't to e baagtrooch ging, iir'r't bruuid üt et oowen hoaled; än nü häit et wüder ai: „Bääri, as wän niin oarben hjilpt; oarb, as wän niin bäärien hjilpt“, män bloot: „Bääri, as wän niin oarben hjilpt“, wider gingen sin toochte ai. Hi was baifangen oon boar hälihaid.

Long woared et ai, sü häit'r uk hir di hälie Heinri. Än mur as iingong fing fulk swärn bruuid onter kaag; foor iirst kum't bäärien än sü't bruuid. Hi dronk ai en droobe, än dach trät'r in oon et Wjin Krüs.

E bäkerwäär ober baifraid här bal bichtjiter mä en katasterkonterlöör, ferkaaft oon e stäle här bäkerai to en fraamden foor en gooen sume, än Heinri köö uftäie, tächt jiter dat'r häm mä jü fumel ferloowed häi, dat hoat foort iirst man hiimlik.

E bäkerwäär tuuch to Sleeswi än fing en broowen mänske, as's't fertiined häi, än Heinri tuuch wüder tús än bliif dir oon süwät en fiirdingsiir. Hi häi wälens wään än sjit häm dääl as bäkermeerster; oors as er häm niks poasliks fine wiilj, tuuch'r wüder oon e fraamde. En glant geläagenhaid häi'r ferpoased; en keem, män jarm bräid häi'r oonstäär fingen. Hi tuuch mä e such jiter Flänsbori än fün dir jiter en aagedeege äpenhuuil bai sin söskenbörn oarbe oon en grotbäkerai.

Wän hām dat uk ai bäisti haaged, sū num’r’t dach oon; foor e tid was man simpel än et oarbe knap. Hir kum’r in oon en bonke komuniste, dir oon jü grot dampbākerai oarbeden. En oardi ferskāl was’t muit Bräidstäär, wir’r sän oine hiire wään än ai oon sün rüch sjilskāp oarbe türst häi. Bal moarkten dā goaste, wāt foor’n föögel dir toflāāgen was, än naamden hām ai oors as di hālie Heinri. Hi kum hām foor as en wit skeep mank en bonke, dir pinepāksuurt wörn, fole broanwin dronken än et miist uf jär luun to e partaikas dāin onter äāw e bākerherberge leerten.

Hi sjilew häi niin muid än sluut hām oon oor mänskene oon, ging näāring hān, än sän gaist drüüged bal in alhiil.

Was’r iir al en drüügbruuid än stofel wään oon e ferkiir mā oor mänskene, sū wü’d’r nü en iinspäner alhiil än säit äm sändāiem oon e hālie feriin onter äāw sin üngemüütlik rüm än skriif long, hāli breewe to sin stāl bräid. Sū ferfolkämned’r hām ai oontmānst oon e ferkiir mā oor mänskene. Säit’r en stäär, sū wost’r knap e müs äptomaagen, onter bromed en ünferständlik ja har noan.

Oon Flānsbori hül’r’t ai long üt; al hān’s hām foor nar. Sū tuuch’r jiter en fiirdingsiir wüder uf än num as iir e wanderstook oon e huin. Dat stäärslāāwend was’r kiif uf än seeked oarbe äāwt luin. Fjouer wāāg trapeld’r āmbai, iir’r wāt poasliks fūn bai en meerster oon en grotafti toorp dāāl oon Holsteen. E meerster was ai ine, män oon Kil äāw en grot bākerfersumling uf e hiile prowins. Sū num hām e wüf oon, än mā här book’r oon fjouer deege tohuupe än sū mā en liirdring. E wüf was en rasmus, as hum sok aardrāāwen härsksihti müsfordi wüse naamt; oors oon dihir foal was dat uk foali nūri, foor e meerster was wid hān oon e dronk än poised sin kraam ai, sū fole bāār köö’r e tüle äāben rüuwe äāw sok fersumlinge än was sügoor oon e foorstand.

Hi was en kwartoolssüper, än wän’t hām aarkum, sū kum’r oon deege än naachte ai tūs än leert geschäft geschäft wjise. Sū num e wüf bai e tiim än häi dirfoor uk et baagen liird, wāt’s eewensü guid ferstü as di düchtiste gesāl. Sū was jü meerster än hül dat hiile āmhuuch. Dat oon sün hūs wārken rou har lok än freere was, äs to ferstuinen. Heinri preewd än wiilj regiire, wiilj här wāt baibringe; oors dir kum’r bal fuon uf än moarkt, dat’s hām e stonge huule köö. Olerbeerst ging’t to, wän’s aliining wörn; was e meerster dir, sū was er tuot än spitookel; foor twāne wiiljn räide, än dat gont oler guid. Heinri feeld hām ai weel än tofreere oon sün hūshuiling än toocht äm fleerten, oors wirhān?

„Alewāāgen äs er wāt“, säā’r to hām sjilew än bliif foort iirst; foor hi fertiined guid, än bāār was’t dach as mank sün bonke fulk, as oon e dampbākerai.

„Üusen naien gesāl äs fole eeri hāli“, säā’s oan dāi to en näāberswüse; „oors dat äs dach bāār as dat ferflikst drānken“, sjit’s gliik hānto.

Ja, mā e tid wü’d’r sügoor äāw en wise guid wāne mā jü wüf, aardat’s respākt häi foor sin düchtihaid oont oarbe, sin roulik wāāsen, sin soliid, nüchtern äitdreegen.

„En krum aparti äs’r“, toocht’s bai här sjilew, „oors läit hām; hi poaset sin kraam.“

„Liower sün oan dach as män kjarl“, sjit’s oon här toochte hānto. Än sū bliif Heinri sügoor oon en hiil iir.

Sū ging’r wüder tūs. Hi was nü bal aachtāntuonti än toocht äm baifraien. As dā miiste brāide driif sin fumel; jü langd jiter än kām oner e hol.

„Iirst en bür än sū en föögel“, säā sän tääte, as’r äm dat baigānd.

Dir was en lait gelāāgenhaid to fouen mā luin bai to en poar kii. Et hūs was naiafti; män et āmbāgen kuost ai sū laitet. Heinri häi sjilew hoog honert moarke aarspoared, fing tweer boorie än kaaft dat stäär.

As’t oon sok foale gont, kuost dat bāgen än inrochten mur, as Heinri än sän tääte bairāāgend hān, än sū kum’r bili diip to säten; oors wāt baigānd was, skuuil to iinje broocht wjise. Sin Boylene sumeld’r tūs to dat nai boogstäär; foor dir skuuil e breerlep uk foor hām gonge.

„En laiten baigān, en gooen iinje“, säā e tääte, än sū ging’t baagen luus, hiil foorsächti, ai alto fole; ai mur, as’r hoobed, uk uftosjiten.

Sin jong wüf was ferstiinji än düchti än säā: „E tääring muite wi sjite jiter e näāring, Heinri.“

„Dat äs uk män miining“, swoared di naie bāker. „Wāt wi ai luusworde, muite wi sjilew āpāāre“,

sää'r ääw di iirste sänjin, dir'r wät mur book; oors niks bliif aar; ales bruuid än kaag än bakweerk ging wäch oon en koort tid, än di näiste sänjin riskiired'r än fou dat däbelt oont oowen.

„Uf e kii kane wi üs süwät nääre“, sää Boylene; „dat hoat, wän ales loket“, sjit's hänto.

Ai sü laitet würd broocht to baagen, mää to bruuid, kaagdäie än sü wider. Ales num'r oon, än niks würd häm alto fole. Hi sjilew was riklik stäl; oors jü blir, flink, jong wüf, dir bäär ferstü än gong äm mä fulk, jü num ales oon än stü uk oon e bood än ferkaaft än num baistälinge oon. Här moon's al haal ferdreege. E bäker sjilew häi to skafen oont bakhüs än kum sälten tohuupe mät fulk.

Hi was er uk ai poaslik to.

Fulk kaand häm ai wider; foor sin nai bruuidstäär lää bili wid fuont hiird, wir hi tüs hiird, oon en toorp äp ääw e goast. Sü kumen dä twäne guid oon e gong. Jä wörn reäl fulk än lääwerden guid woore.

Jiter en huulew iirs tid fing Heinri häm en liirdring, foor aliining köö'r't ai mur twinge. Hi stailed häm guid, än as't iirst iir äm was än dat iirst börn toläid würd, köö'r ai sü laitet uf sin skül ufbaitoale.

Hir häit et: „Oarb än bääri!“, än ai „bääri än oarb!“ Biiringes würd ai fersümed. Dat gjift häli mänskene, dä sän man häli, wän's e müs brüke än fliitji to hoow gonge; oors tobai baidreege's, wir's kane. Jä sän guid wäne mä e preerster än hjilpe, wän ämsumlinge deen worde to e haidenmisjoon, oors jär näiste plächte, jär plächte muit jär nääbere, jär tiinstfulk, jär tüüch än weerke, dä fersüme's; än wän's erbai käme kane, stjile's filicht sügoor taage, koorn ontter en aan än goos. Uf di sliik ober wörn Heinri än Boylene ai, wän's uk wät riklik häli wörn. Jä dän to e misjoon, oors jä dän uk to dä jarme än leerten noan bädmuon hongri fuon e döör gonge. Guods uurd än hüs hülen's häli, än dat äs en gooen saage. Jär börn tuuchen's äp oon e tocht än fermoonig to Guod, as't iirst sü wid was; än fooralen dän's jär plächt muit enoor, järn liirdring, jär kune, dir's string reäl baihuonelden. Guodens säagen lää ääw jär oarbe än järn lokliken jongen hüüse. Jä kumen tofoort ärk iir, än bal säiten's er guid foor än häin jär stäär süwät fri alhiil.

Nü köön's jäm al wät bäär rööre, hüs än luin, geschäft än inrochting ferfolkämne än ferbääre.

Nü iirst was Heinri to sin richti plaas kiimen. Oonstäär foor dat ämbaitäien oon e fraamde, häi'r nü sin oin, sin fomiili, sin hüs än geschäft, wir'r strääwe än wirke köö jiter sin oin hoor. Sin wüf was freesk, än hi sjilew was freesk, än dat freesk hülen's huuch oon iiren. Toenoor snaakeden's niks as freesk, än uk tot börn. Et freesk würd sin muiderspreek än ai dat ploat- ontter huuchtjüsk.

„Wät wi oarwd hääwe fuon üüs foorfäädere, dat skäle wi foast baihuuile, foor oors slät et äp, än dat was en sjine muit üüs börne“, sää Heinri.

„Dat sjid ik mä di“, sää Boylene, än sü wörn's uk oon di wichtie käär foali iinjs mäenoor.

Boylene was mur gewand eroon as härn muon, än sü gliked häm dat üt mä dä twäne. Jü köö hälis snaake än was steeri weel än blir to enärken.

Heinri häi mä sin wüf oon e lokpot gräben än stü häm filicht bäär, as wän'r häm bai jü frailösti bäkerwäär oon Bräidstäär mä meeklikhaid insjit häi. Wät'r skafed, was sin än döör oin kraft tohuupe oarbed, än dat äs dat beerst, altids bäär as dat kaaft kaag. Mä e tid kumen er noch tou börne mur, en poar twänlinge, en fumel än en dring.

Al wörn's sün än kral, än et lok mäared häm fuon iin iir to dat oor. Aardat Heinri fole to hoow ging, würd'r oon e schörkenfoorstand wäald. Hi häi nü en gesäl än di liirdring än köö uk uf än to ütfuon käme to schörkensfersumling än schöspelsfersumling, foor schöspelsmuon was'r nü uk. Hi würd foormüner foor ünmüнди börne än häi goorai sü laitet ämt uure büte sin baistäling as bäker. Hi was nüricht to än aarläit sin oarbe dän än wän to e gesäl; foor Boylene ferstü fuont baagen niks än was oler widerkiimen as oon e bood. Sü kum't uk nooch foor, dat wät skaand ontter swärn würd än ai sü süüni uged würd, as wän'r sjilew toplas was. Hi hül e gesäl dat foor, oors di was wät hitsi än maaged häljin. Hi was üt datsjilew toorp än sjit häm dääl as meerster en poar hüsinge wider ääw di oore eege. Ääw di wise würd Heinris näaring mäner, än hi muost skäfte mä di oor. Luusmaage köö'r häm ai fuon dä prifootbaistälinge, än sü kum sin geschäft en laitert to koort, än hi späled ääderüt. Aardat'r ai steeri bai e huin was, würd en krum rüchluus uged, oofte wät spülen än orted,

än hi köö ai tomäkäme än maag häm luus fuon dä nääbenplächte. Hi baigänd mur to bäärien as to oarben, än dat köö ai gonge. Wil saach'r't in, dat sin oonwääsenhaid nüri was oon e weerkstäär; oors hi was sü äpsnoared oon al datdir, dat'r häm ai luusrüuwe köö.

Fulk baigänd to snaaken äm di hälie bäker, än dat äs ai guid än käm oon oorfulkens müs, foor dir kânt hum sü lächt ai wüder üt.

„Hi poaset sin kraam ai as iir, hi hji alto fole oor spikelanterai foor; mä bäärien soner oarbe kuon hum noan hün änäädere e kachlun herütloke“, sää fulk än fole mur.

„Hi spälet saacht bal äp“, sään säm sügoor al; oors sü wid was't dach noch longai. Oors luusrüuwe fuon al dat „spikelanterai“ köö'r häm mä e beerste wäle ai; hi moo't e preerster än dä oor schöpelsmoanse ai ooniinj doue.

Hi bääricht än bääricht, oors dat holp ai; dir kum niimen mä hjilp.

„Hjilp di sjilew, sü hjilpt di Guod“, sään sän tääte, as'r häm sin nuuid klaaged, dat et geschäft ai sü guid ging as iir; „blüuw bai din oarbe än baikomer di ai äm al sokwät, dat äs wät foor fulk, dir jäm to rou sjit hji än fuont giilj lääwe kuon. En bäker hiirt bai e baagtrooch än ai oon alerhand fersumlinge.“

Dä uurde ober, sü guid's würn, häin niin wirking ääw Heinrien; hi köö't ai täme muit e preerster, miinj'd'r.

Di naie bäker was en slouen doiner. Hi posed ääw sin oarbe än fing häm en gesäl; än Heinri muost sän ufskafe; foor ai sälten bliif'r säten mä en diils weerke, wät iir oler foorkiimen was. Et totrouen was stiired än bai mäning hiil wäch. Boylene saach dat än was swoar baikomerd.

„En bäker, dir sin kaag sjilew äpääre muit, äärt häm bankerot“, sään sän tääte än saach, dat datdir en skit spal was än en graamliken iinje näme muost.

Sän sän was uk sü fersoocht nü; hi köö häm ai äprafe, än dat däi häm fole siir. Oan däi kum'r än wiilj giilj liine to määl. Oors e tääte häi sjilew niks än köö häm ai hjilpe.

„Äs't nü al sü wid?“, toocht'r, oors sää niks di däi.

Däälslain ging'r tüs. Hi türst ai wooge än kloop en oor stäär oon. As fulk en poar deege läärer äm bruuid kum, muost'r sjide, dir was niin määl to fouen wään. Sü gingen's to di oor bäker än kumen oon e smaage. E börne wiiljn dir uk liiwer hän, foor dir fingen's tjusk locht ääwto onter oor bombom; än bai Heinrien geef't niks; dat köö hi ai loaste än dou wät wäch.

Sün ging't slüüni beeridääl foor Heinrien än sin iirtid sü fröölik Boylene. Bai e leerste iinje ferkaaften's jär stäär, maageden lachbuod än – tuuchen to stäärs, to Flänsbori, wir Heinri en plaas oonnäme wiilj, as weerkmeerster. Oors dä sän tjin sain, än hi köö niks fine, än sü muosten's lääwe uf di laite sume, dir's aar baihülen, as's't klatskül baitoaled häin.

Oon e stäär was ai dat rocht plaas foor dä mänskene; al iir was Heinri sü kiif wään uf dat stäärlääwend. Oors wät holp't? Wäch wiiljn's, wäch! En stäär hän, wir jäm niimen kaand; fersteege wiiljn's jäm, aardat's jäm skoomden, dat's fuon jär guid bruuidstäär häin ufluupe muost. Oon e grot stäär was dat beerst möölik, oon di grote bonke duukeden's oner än köön jär jarmuid bäär fersteege.

Oon en lait goar ääderüt fünen's en komerlik lait wooning mä tou rüme än en djonken köögen. Wän's ütkiikeden, sü saachen's äpmuit grä müre, än fuon e hämel was man en luurlait bit to schüns. Jü aalst fumel kum to skool; dä twänlinge würn noch knap sü wid.

Dat krum giilj, wät's mäbroocht häin, swün bal hän, än wät sü? E honger klooped mä hoard, knooki fängre ääw e döör, än e börne skraiden äm bruuid. E nuuid stü foor jäm as en gespänst än kiiked in äit e wäninge, wir Boylene säit to skraien.

Fiiwäntuonti moark würn noch aar. Heinri lüp fuon iin bäkerai to jü oor; oors nääring was oarbe to finen.

„Hett Ehr Mann noch keen Arbeit?“, fraaged jü naiskiri nääberswüse ääw di oore eege uf e foortjile.

„Nee, noch nich“, swoared Boylene.

„Denn mööt Se mit anfatzen“, sään jü oor, en wüse, dir ütging to riinmaagen än kluuretouen.

„Wat maak ik denn mit min leven Kinner?“, fraaged Boylene.

„De bringt Se na de Warteschool, dor sünd min ok.“

„Wat schall ik denn anfangen?“, säa Boylene.

„Arbeiden, utgohn to Waschen un Reinmaken, dat mutt ik ok; min Keerl ferdrinkt alles, dat is noch slimmer; din is doch nüchtern un man bloot arbeidslos; dat gifft sik woll wedder; aber min Mann, dat is slimmer, dat gifft sik nich, dat warrt vun Dag to Dag ärger.“

„Dat Swore kann ik nich utholen“, säa Boylene.

„Denn hanneln Se mit Appeln un Beern, Kirschen un Plummen; all as de Tiet is.“

„Dat kann ik ok nich“, säa Boylene; „ik kann nich frogen an de Dören, dat mag ik nich.“

„Och wat“, säa jü wüse, „denn mööt Se hungern mit Ehr Kinner.“

Än dirmä ging's wäch än säa: „Ik mutt na min Morgenstell.“

Boylene bliif säten oon här eeländihaid än baigänd to skraien. As Heinri tūs kum, säit's noch mä fuuilicht huine, än dä twänlinge hängen bai här furkel, ärken ääw en kant. Jü saach nooch, dat'r noch nänt fünen häi, foor hi saach sü graamlik, sü bliik, sü fersoocht üt.

„Noch niks?“, fraaged's mä grot tuure oont uugne.

Hi röst mät hoor, sjide köö'r niks, et härt was alto swoar.

„Ik wiitj wät“, säa Boylene; „ik baigän to huoneln mä stikelsbäre, solbäre än hansbäre fuon hüs to hüs.“

Heinri wiilj dat ai.

„Wän di hum kaant, Boylene; ik köö dat ai bailäawe“, säa'r.

„Jamän, Heinri, wät skäle wi maage; üüs börne kane dach ai hongre; dü kuost ääw e börne poase, sü spoare wi't giilj foor et warteschool; än ik gong üt to huoneln; en wüse ferkaaft lächter wät, as wän dü känst.“

Boylene fing här en korw, en liitermäit, än sü ging's reselwiired erääw luus. As's mä di läärie korw tūs kum, häi's soowentain grosken fertiined, än di däi türsten's fuon jär fiiwäntuonti moark niks näme. Nü ging't ämskäft. Jü ging ääw e foormäddäi luus, än Heinri seeked äm oarbe ääwt jitermäddäi. Loklik wörn's, dat's jäm aar woar huuile än jär börne ai fuon jäm doue türsten. Et oarbe was fole flau, än Heinri fün e hiile sämer niks. Jäm grüsed foor di kämende wonter. Wät sü, wän'r noch niin oarbe fün? Sü geef't niin frocht mur; än wät sü, wän e huonel aar was?

E grot stäär äs en hoard plaas. Niimen kiirt häm äm di oore sän komer, män gont flink än soner erbarmen sän wäi, leert tonänte gonge, wät häm ai baihaupte kuon, än soner sank än klank duuke's oner, dä, wät dir en toflocht seeked än dach niin hjilp fünen hääwe. Dat fiird börn skuuil käme. Sü würd e nuuid noch jaarer. Fertwiwling tuuch in oon jär härt. Noan üt wäi üt jü grot nuuid.

„Läit üs preewe to bäären, mäenoor; Guod kuon dat dach ai toläite, dat wi än üüs liiwe börne sün onergonge skäle.“

Än jä fjilen dääl ääw jär knäbiine än bäärlichten long än fleeden to Guod äm hjilp. Dä piked hum ääw e döör. E post was't. Hi broocht en brief fuon Kil, fuon meerster Johannsen. To häm häin's skrääwen oon jär angst än kwool.

Än hi häi mäliren än oarbe; hi skriif, dat Heinri süfoort käme köö. Sin fomiili skuuil'r dir läite, todät'r en poaslik wooning fünen häi. E rais wiilj'r baitoale, wiilj häm uk wät foorskiitje, dat sin fomiili to lääwen häi. Guod häi jäm reerdicht, dir's oon jär huuchst nuuid to häm diild häin. Jä säiten to skraien mäenoor foor weelhaid än lok.

„Nü wort et bäär foor üs“, sään's biiring as üt oan müs. „Nü hoat et: ‚Oarb än bäari‘, dat wi wüder ämhuuch käme.“

Heinri num fuon dä fiiwäntuonti moark fiiw än tuuch oon e fiirde klase jiter sin nai än dach uuil bruuidstäär to. Gauer, as'r to hooben wooged häi, was sän bäari erhiird würden. Hi skafed oon datsjilew weerkstäär än sleep oon disjilwe kaamer äp ääw e looft oont fiird atoosi.

„Hett Ehr Mann Arbeit funnen?“ fraaged jü nääberswüse naiskiri, dir's moarkt, dat Heinri er ai mur was, „oder is he utnaid un hett Se mit de Kinner sitten laten?“

„Sowat deit min Mann nich!“ säa Boylene foali fernärmed än num här foor än huuil niin äpsliik mä jü wüse mur.

Hür loklik was's, dir äaw e treerde däi en long, liiw brief fuon härn broowen muon kum än uk e post mä tuonti moark kum, dä moark bai moark ärk wääg fuon Heinris luun uftäagen würden, sü dat'r't bal ai moarkt än reegelmääsi giilj tús siinje köö. Hi sjilew häi kuost än losii än brükt ai en ruuiden to häm sjilew. Äaw en sändäi brükt'r sin tid to än skrüuw to sin liiw Boylene, dir, sün hoobed'r, nü bal jiterkåme skuuil. Meerster Johannsen häi't guid oon sän mä di staakels däälfalene Heinri än holp häm äaw e biine, sü guid'r man köö.

Tweer moone läärer diild Johannsen häm in oon sin lait kontoor än sää: „Ik häaw wät poasliks fünen to din fomiili. Äaw e büterkant uf Kil wort düchti bägd, än dir kuon häm en bruuid- än kaaghuonel luune. Oon en nai hüs häaw ik en wooning mä en keemen looden läid, dir wäl ik din fomiili inoonsjite. Sü häawe's to läawen än uk en wänlik än sün, häl boogplaas. Ik lääwer et woore än fertiin uk erbai, än jäm äs holpen. Wät täint di diräm?“

Heinri köö niks sjide, sü weel, sü ergråben was'r, män däi e meerster e huin än sää man: „Tunk, fole tunk! Wirmå häaw ik dat fertiined?“

„Dir läit üs man ai wider äm snaake“, swoared Johannsen, „nü säi man, dat's jurk kåme. Hir sän föfti moark tot ämtäien. Mjarn raisist dü uf än hoalest din fomiili. Än sü fole lok äaw e rais än tot geschäft.“

„Jining al kuost ufraisie“, sjit'r sü noch hänto.

Dat was't tweerd tooch, dat meerster Johannsen Heinrien üt nuuid än eeländihaid reerdicht än baiwised, dat'r en fromen kräst, dat hoat en broowen, baihjilpliken muon was, dir ai bloot hälihaid oon e müs, män oon en broow härt säten häi.

Heinri damped uf än kum hiil ünfermooden oon Flänsbori oon; Boylene fing en skråk, dir här bal swüme leert häi, as'r sü snuuplik inkum, än würd wit as en kalked uuch.

„Dir äs dach niks, Heinri“, stoat's herfoor.

„Noan, noan“, sää Heinri, „onter dach niks as guids. Mjarn näm ik jäm mä to Kil“, än nü fertjild'r, wät baifoorstü.

Må äåben müs än star uugne hiird's to, sü liised häm här spaand seel äp oon juubel soner like. Jü fjil häm äm e hals än sää: „Wäch fuon hir! Wäch fuon hir! Gotlof än duusen tunk!“

„Nü kåme wi alsäni wüder oon e sän än kåme üs“, sää mä froidentuure oont uugne Heinri.

Nü baigänd et inpaken än reermaagen to e rais. Fole traabel würd et foor jäm, aardat et oon en foart ging än sü snuuplik kum. As's oon Kil oonkumen än oon jär wänlik, sänhäl wooning intuuchen, was't jäm, as wörn's erliised üt e djonke hjile än äpnumen würden oon e hämel.

„Hier wird in den nächsten Tagen eine Filiale eröffnet.

A. Johannsen, Bäckermeister“,

stü äaw en grot plakoot, dir äaw dat grot loodenrüt klääwed was.

Reoole än boodsküuw wörn al kiimen, ales splinternai än wit moaled än lakiired. En groten, hälen sleepdörnsk lää üt tot süroast, e bood uk, e dörnsk üt to weerster än e köögen bait noorden. Än trinäm ales fri. Oon e kjooler was plaas to kuole än kantüfle. Ales was nät inrocht, ales splinternai än noch ai baibooged wään. Foort hüs was en bit tün, wir e börne spēle köön. Dat iinjsist, wät breek, was, dat et ai jär oin was.

Boylene was wåne würden än gong äm mä oorfulk, än bal was's guid lärn bai alet fulk trinäm oont nääberskåp; sü fün's bal en grot näaring än köö hiil aliining e hüshuiling fersörie än noch wät aar hjü. Dir würden uk oor kleenikhaide brükt, än sü skafed's klinhuolt, bom, wiks, sichoori, postkoorde än oor woore to e dääglike brük oon. Än ales broocht en laiten fertiinst. Soner nooringssöri köön's oon e tokämst säie än jär börne guid äptäie än wät liire läite. Heinri uuged wider bai sän meerster Johannsen, än aardat di mä e tid hän muit fiiwänföfti was, aarleert'r Heinrien mur än mur et regimänt oont bakhüs, däi häm mur luun än maaged häm to sän weerkmeerster; foor et geschäft würd groter än groter, än oont nääbengeschäft würd ai fole mäner brükt as oont hooftgeschäft. Boylene ferstü än fou't oon e swunk än wost här näaring groter än groter to maagen.

Mä sösti iir wiilj hām Johannsen to rou sjite, än aardat'r niin börne häi, dir't oarwe köön (sin iinjsist doochter was baifraid mä en apteeker oon Ekernföör), sü toocht'r äm än aarläit sän trouen weerkmeerster et bäkerai. Di was spoorsoom wään, häi sin hiile luun tobääg ljide kööt, än sü was'r wil oonstande än kuup hām't uf foor en fernümflien pris. Hi sjilew wiilj sü mä sin wüf to Ekernföör täie, hām dir en nāt hüs äpsjite än sin leerste deege oon meeklikhaid tobringe. Heinrien sää'r nänt dirfuon, iir't sü wid was. As'r sän söstisten geburtsdäi fiired, würn uk Heinri än Boylene inloaricht. Et iirst tooch oon al dä iiringe was Boylene ai oon här bood, män aarleerten's to järn aalsten sän Boy Johann, dir nü al ufhiird än oon e bäkerliir was. Et sjilsköp was man lait; sonert fomiili würn Heinri än Boylene dä iinjsiste fraamde; jä wörden erto räägend. Ääwt jitermädäi, jiter e onern, bai di gemüütlike kafe ääbenboored Johannsen, wät'r foorhäi, än soner long diskertiiren würn's gau iinjs äm e kuuppris; foor e meerster ferlangd man en laiten pris „as luun foor iiringelong trou tohuupestuinen“, sää'r. Ales kum Heinrien än Boylenen sü ünfermooden, dat's bal ai sü gau baigrife köön, dat's nü ääw iingong as meerster än meersterin intäie moon oon dat uuil guid bruidstäär, sü gau et hüs oon Ekernföör kloar was to baitäien. Sü weel würn's, dat's jäm er bal ai oon fine köön. Heinri däi sän broowen frün än hjilper stäl e huin än klaamd's sü foast, dat Johannsen sää: „Dat was foor alwer, köö ik nooch moarke.“

En tunkboor tuur lüp di naie meerster aar sin siike, än hi köö man sjide: „Fole, fole tunk, meerster! Ik skäl't geschäft nooch oon iiren huuile!“

Sü was wüder e sän äpgingen aar dä staakels mänskene, dir sü diip däälonken än nü dach wüder ämhuuch kiimen würn döör trou oarbe än fliitj.

Jä strääweden akoroot as oors, Heinri as weerkmeerster oont bakhüs, Boylene oon här bood. E wonter was aar, än hän ääw e jitersämer was't sü wid, dat's nü wuoder ääw jär oin säiten. Än wän's uk noch fole to uugen häin, iir's't foali jär oin naame köön, sü ging't dach mä nai löst än fröölikhaid. Di uuile noome uft geschäft bliif. Di uuile krängel mä Johannsens noome bliif hingen aar e ingongsdöör süwil oont hooftgeschäft as dir büte, wir Boylene oon sü mäning iiringe trou uged häi to grot froide uf di uuile än di naie meerster. As Heinri et iirst gong as meerster oon e bood stü, toocht'r tobääg to di däi, as'r bütefoor stiinjen häi än ai wooge türst än gong in. Hi was nü ai mur en hälien, män en gotsfrüchtien muon, dir iirst oarbed än sü bääricht: „Herr Guod, dou dän säägen to min oarbe!“

Et fomiili ober häi en foast ankerplaas fünen. E wanderiiringe würn foorbai. Än wät's nü noch bailääweden, kânt filicht oon en nai stok, wän ik lääw än sün blüuw.

Wanderjahre

Eine friesische Erzählung in Wiedingharder Mundart von P. Jensen, Hamburg

Rund um die Kirche, die auf einer großen Warft unmittelbar am Seedeich liegt, lag das kleine Dorf, das nur aus zehn Häusern bestand. Die meisten davon waren Häuser kleiner Leute; vier größere oder kleinere Bauernhöfe gab es nur. Dicht neben der Kirche stand der Kirchspielskrug mit ein paar Demat Land dazu und dann die Schmiede. Das war das Ganze. Die Menschen saßen dort mehr aufeinander, als es sonst in Friesland der Fall ist, wo meistens jeder mitten in seinem Stück Land wohnt. Mitten im Dorf, wo die große Kirchwarft am höchsten war, stand das Pfarrhaus mit einer großen Scheune, die ebenso wenig wie der große Stall viel benutzt wurde. Auf dem Pfarrgrundstück lag eine Wasserkuhle mit Zulauf, die auch in den trockensten Sommern, wenn das Vieh absolut nicht auf der Weide zu halten war und vor Hunger und Durst brüllte, Wasser hielt und zwar gutes. Das ganze Dorf holte dort Wasser zum Kochen, Backen, Brauen und Wäschewaschen; es war eine Art altes Recht, und nie sagte der Pfarrer deswegen ein Wort, auch wenn das Trinkwasser zu schwinden begann und ordentlich knapp wurde. Die Familie des Pfarrers hatte ihre eigene Treppe hinab zur Wasserstelle; und für die Dorfbewohner gab es direkt gegenüber eine Zugangsstelle, wo sie ihr Wasser schöpften.

Unmittelbar am Rand des Innendeichs befand sich die einklassige Schule mit dem kleinen Spielplatz. Der hohe Kirchturm schaute weit hinaus aufs graue Meer und war ein Zeichen für die Schiffer, das ihnen sagte: „Hütet euch vor dem Deichvorland!“

Die Kirche war ziemlich groß, die älteste in der gesamten Harde und hatte, wie man sagt, sowohl eine große wie eine kleine Kirche. Sie war mit Blei gedeckt, wie es die ganz alten Kirchen meistens sind. Unter der Dachkante bauten Hunderte von Schwalben ihr Nest. Und auf dem verwahrlosten Friedhof, der um die Kirche lag, spielten die Schulkinder ihr Murmelspiel. Hier führten sie Krieg und spielten Verstecken. Die Sonnenuhr über der Südeingangstür zeigte ihnen, wann es bald so weit war, dass der Küster in die Hände klatschte, um sie hereinzurufen. Weder Kreuz noch Stein, Gitter oder Grab war vor den Schulkindern sicher. Niemand aber dachte sich etwas dabei; denn das war so gewesen, solange man denken konnte.

Hinauf zum Deichkamm führte eine baufällige Treppe, die von den Dorfbewohnern oft erstiegen wurde, um nach Wind und Wetter zu sehen, ob das Wasser bald kam, ob es schon begann, übers grasbewachsene Vorland zu laufen; ob Schiffe dort draußen von Süden nach Norden oder von Norden nach Süden fuhren, je nachdem, wie der Wind stand. Der Platz auf dem Deichkamm vor der Treppe war abends eine Art Versammlungsstätte, vor allem im Sommer, wenn die Luft mild und lau und das Wetter windstill war. Dann lagen sie auf der Deichböschung und schauten aufs Meer, bis Nacht und Dunkelheit auf dem blanken kahlen Vorland lag. Das herrliche Bild, das an solchen Tagen vor ihrem Auge aufzog, war stets wieder neu und schön, wie oft sie es auch schon gesehen hatten. Durch eine richtige Leiter aller Farben ging es hindurch. Die Sonne hatte wohl manchmal einen Strahlenkranz, und dann sagten sie: „Das bedeutet kein gutes Wetter.“

Wie viele unzählige Male sahen sie nicht zu, wenn der rote Ball allmählich ins Meer sank und das ganze kahle Vorland in rotes Gold tauchte; dann wurde es gelblich und bläulich, violett und zuletzt schwarzblau; und zuallerletzt lag pechschwarze Nacht auf Vorland und Sand. Die Luft wurde nasskalt, und einer nach dem anderen stand auf und sagte: „Nun mögt ihr eine gute Nacht haben!“

An solch herrlichen Abenden gingen die jungen Leute auf dem Deich entlang spazieren oder lagen im Gras und sangen; die Alten erzählten alte Geschichten von Sturmfluten und Landuntergang, vom Wegtreiben des Vorlandheus und Ertrinken der Schafe, von trockenen Sommern und harten Wintern mit Schnee bis zur Dachkante und zugeschneiten Wegen und Steigen. Wurde es dunkel, dann krochen die alten Erzählungen von den schwarzen und weißen Unterirdischen und Puken, von Spuk und Brand aus der Tiefe ihrer Seele ins Gedächtnis. Mit Frösteln und klammen Kleidern erhoben sie

sich schließlich und merkten, dass sie eigentlich viel zu lange auf dem kühl gewordenen Boden gesessen hatten. Die Kinder waren schon lange zu Bett, und so saßen nur die Erwachsenen, und von ihnen auch nur die jungen, die es trotz der schweren Arbeit tagsüber noch schaffen konnten, und die etwas älteren, die es nicht allzu schwer gehabt hatten, am Außendeich und erquickten sich, konnten nicht genug bekommen, nach dem Summen und Brummen des alten Meeres zu lauschen, nach dem Platschen und Branden der gegen den Rand des bewachsenen Vorlandes rollenden Wellen.

Der Großteil der Arbeit der Bauern lag innendeichs, wo sie ihr Vieh und Korn hatten, ihr Wiesen- und Pflugland lag. Die kleinen Leute waren mehr als die Bauern mit ihrer Arbeit auf den lieben, schönen Deich angewiesen. Dort standen ihre Schafe am Weidestrick, für die sie Wasser herbeitragen mussten; dort sammelten sie ihr Deich- und Vorlandheu, pflückten und droschen ihren Kümmel. Dort gingen sie hinaus in den Priel zum Fischen, Rahmennetze-Setzen und Buttgreifen. Dort gingen sie zum Deichbesticken¹⁸ und Lahnungenmachen, zum Sodenschneiden und -setzen und im späten Frühjahr zum Meerstrandwegerichpflücken. Dort sammelten sie trockenen Schafmist zum Heizen und Muscheln, gingen auf den Strand und holten Planken und Balken aus dem salzigen Wasser. Außendeichs fanden viele ihre Arbeit mit Deichen, Entwässerungsgräben-Auswerfen und dem Zerstückeln der anfallenden Erdschollen, mit Mähen und Heuernten.

Ein großer Spaß für die Kinder war es, wenn die vielen Sodenwagen auf dem Deich entlangzogen und, wie schwer sie auch beladen waren, die Kinder zum Mitfahren aufnahmen. Jede Jahreszeit brachte ihre Lust. Im Herbst, wenn das Wasser überlief und herauf zum Deichkamm gelangte, ja sogar darüber hinwegspülte und Tang und Schaum auf die Häuser warf, die dem Deich am nächsten lagen, dann gingen sie am Deich entlang, sammelten die halb erschöpften Wildenten und kamen zu einem guten Braten. Oder es lag morgens auf der Deichböschung eine Jolle oder ein Schiff, worin etwas zu holen war. Wenn der Sturm heulte und brüllte, machten sie Wachtgänge in Sturmhosen und gaben auf den Deich acht, ob er nicht auch in Gefahr war, durchzubrechen.

Und erst recht im Winter. Dann kam Glatteis, und von Dagebüll nach Hoyer war es außendeichs eine einzige glatte Eisfläche und lud zum Schlittschuhlaufen ein. Oder die Eisschollen lagen haushoch aufeinander bis ganz hinüber nach Sylt. Wiesen und Niederungen standen dann unter Wasser, das Eis hielt, und das Fangenspielen auf Schlittschuhen war für Alt und Jung eine große Freude. Mitten im tiefsten Winter, da kam Weihnachten und Neujahr mit all den Feiertagen, mit seinem Backen und Neujahrsgabensammeln, mit Heiligabend- und Silvesterfestmahl, und die Engel kamen zu den Kindern, nachdem der rote Abendhimmel ihnen schon lange gemeldet hatte, dass für Weihnachten gebacken wurde. Die Rummelpötte und alten, rostigen Büchsen wurden hervorgeholt; Leben und Lust war in allen Häusern und Ecken. Nach Neujahr begann dann die Zeit der Gastgesellschaften von einem Nachbarn zum anderen. Dann gab es Eisenkuchen und Gebäck, Hefekuchen und Pfeffernüsse, Kringel und Zwiebacke, je nach Geldbeutel, hier trocken und zäh, dort süß und frisch und fettig. Dann kam die Heißweckenzeit und damit der Vorfrühling. Das Maulwurfshügel-Einebnen und Hecktore-in-Ordnung-Bringen, Wege-Eggen und Pflügen begann. Die Kiebitze kamen; das Eiersammeln begann auf dem Grasvorland zwischen den Erdklumpen vom Ausheben der Entwässerungsgräben und auf dem Pflugland. Die Lämmer kamen nach und nach; die Kühe kalbten. Dann gab es Biestmilchmehlbeutel¹⁹ und Milch, Sahne und Butter. Das Umgraben und Arbeiten in den Gärten begann. Die Häuser wurden neu mit Reet gedeckt; das Deichreinigen nahm seinen Anfang, und die Gänseblümchen begannen, ihre feinen, rötlichen, krausen Köpfe aus dem Boden zu stecken. Die jungen Grastriebe kamen, die Feldflur wurde grün; der Storch zog ein; in den Gräben fingen die Kröten an zu knarren, die Enten und Gänse zu legen und zu brüten.

Die Schafe bekamen kein Heu mehr, das Vieh wurde auf die Weide gebracht. Walpurgistag war da, und allmählich war es wieder so weit, dass der Roggen reifte und die Gerste aus der Blütenscheide hervorschaute, und dass die Menschen abends wieder auf der Deichböschung lagen und Geschichten aus alten Zeiten erzählten.

18 Die Sodenflächen mit Reet oder Stroh befestigen.

19 Biestmilch: die erste, sehr fette Milch nach dem Kalben.

Das war in etwa der Lauf des Jahres. Wie weit ab von der großen Welt das Dorf auch lag, stets gab es etwas, worüber die Menschen sich freuen konnten. Viel war ansonsten nicht zu erleben in dem einsamen Kirchspiel dort draußen an der Nordsee. Höchstens, wenn jemand gestorben oder geboren war, jemand getraut oder begraben wurde, gingen die Glocken, und so wusste man, dass etwas Neues passiert war. Oder wenn ein vereinzelt Mal Pfarrer- oder Küsterwahl war oder Schulprüfung und Visitation durch den Propst; dann kamen die Leute mehr als sonst hinaus. Wenn Jahrmarkt oder Pferdemarkt in Tondern, Krammarkt in Niebüll war, dann kamen die Wagen in Gang und zogen in langen Reihen die staubigen, trockenen Kleiwege entlang, dass man den einen vor dem anderen nicht sehen konnte, Kleider und Leib voller Mull und Staub hatte. Derjenige, der kein Fuhrwerk besaß, musste zu Fuß gehen und nach einer Fahrgelegenheit Ausschau halten.

Selten nur gab es eine Versteigerung und Kirchspielversammlung, die die Leute in den Krug brachte, wo das Ende vom Lied meistens ein ordentlicher Rausch war. Das Punschtrinken war der Brauch bei allen Angelegenheiten, die außer der Reihe vorkamen; einerlei, ob Rinder, Pferde, Schafe, Häuser verkauft wurden und ein Weinkauf²⁰ dazugehörte, oder ob Kindstaufe, Hochzeit, Leichenbegängnis, Richtfest, Schnitterfest, Aufdrusch, Rapsdreschen war; gleichviel, ein paar Pünsche gehörten dazu.

„Zu Weihnachten und Pfingsten lassen wir eine kleine Tonne Branntwein²¹ aus Flensburg kommen“, sagt das alte Lied, und das hat es richtig getroffen. Die Deicharbeiter waren für ihr Zechen auf Südwesthörn bekannt. Ein Friese, der keinen Punsch anrührte, war so selten wie eine weiße Krähe unter all den schwarzen.

Im Dorf gab es eigentlich nur einen Mann, der keinen Branntwein trank, aber auch der nahm doch gerne ein Glas Rotwein, wenn die Gelegenheit sich fand. Der Mann hatte noch mehr Eigenschaften, die sonst bei den Friesen selten zu finden sind, er war, was man auf Friesisch einen heiligen Mann nennt. Er war kein Heuchler; sondern er war heilig. Im Deutschen hat man ein Fremdwort, das heißt „Pietist“, und so einer war Friedrich. Der Pfarrer war in seinen Augen ein Heiliger, Gesangbuch und Bibel waren heilige Bücher, die Kirche ein heiliges Haus, der Sonntag ein heiliger Tag, Fluchen und Gottes Namen unnütz nennen eine große Sünde, lautes Schreien der Kinder bei ihrem eifrigen Spiel ein Skandal fürs ganze Kirchspiel; Sonntagsarbeit eine Scham und Schande, auch wenn es in einer Regenperiode war. Der Mann fegte am Sonntagmorgen den Mittelgang der Kirche, damit der Pfarrer keine schmutzigen Stiefel bekommen sollte, arbeitete für ihn halb oder ganz umsonst, fütterte für ihn das Vieh und erledigte dies und das für ihn. Er las am Sonntagnachmittag in Gesangbuch und Bibel; er ging jeden Sonntag in die Kirche, wie hart der Winter, wie kalt es auch auf dem Rotsteinfußboden in der Kirche war. Er verlangte, dass seine Kinder jeden Sonntag, den Gott werden ließ, mit zur Kirche gingen, dass sie ihm genau sagen konnten, welche Liedstrophen an der Tafel geschrieben standen, dass sie nicht nur das Evangelium, sondern auch die Epistel²² genau wussten und auswendig konnten. Seine Kinder mussten des Pfarrers Text wissen, aufschreiben können, was der Pfarrer gesagt hatte, und nachweisen, dass sie die Einteilung der Predigt wussten.

Kam er mit seinem Sohn aus der Kirche, so war seine Frage: „Was hat der Pfarrer gesagt, erstens, zweitens, drittens; schreib's auf die Schiefertafel.“

Wie oft saß der Junge nicht weinend da, weil sein kleiner Kopf nicht alles hatte behalten können; aber da half kein Weinen; denn Mittagessen kriegte der Junge nicht, ehe er etwas auf der Schiefertafel hatte. Der Mann meinte es ohne Zweifel gut mit seinem Kind; aber dennoch trug sein Bemühen nicht die rechte Frucht. Statt ebenso heilig wie der Vater zu werden, wurde der unverständige Junge böse auf den Pfarrer und hätte ihn wohl umgebracht, hätte er es nur anzustellen gewusst.

Der Sohn ist in seinem späteren Leben nie ein „heiliger“ Mensch geworden, wie es der Vater gewünscht hatte, sondern hat in dieser Angelegenheit nach seiner Mutter geartet, die freisinniger

20 Hier: Zugabe zum Kaufabschluss.

21 Etwa 9, 5 l.

22 Apostelbrief; auch: vorgeschriebene gottesdienstliche Lesung.

war und mehr Respekt vor dem hatte, was Menschliches in ihren Kindern war, als dass sie sie „heilig“ machen wollte. Tanzen war eine Sünde in den Augen des Vaters; war er nicht zu Hause, so tanzte in der Abenddämmerung die Mutter um den Kinderstuhl „Hamburger“ und „Polka“ mit ihren Kindern und schenkte ihnen auf die Weise eine glückliche Stunde, einen unschuldigen Spaß. Und die Folge war, dass das Herz der Kinder der Mutter nahestand, wenn sie auch bei Unartigkeit der Kinder mal mit der Feuerzange kam. Hatten die Kinder sich irgendetwas zuschulden kommen lassen, mussten sie in die Tenne, wo der Vater gerade beim Dreschen war. Er stand auf der einen Seite, der Sünder an der Wand direkt gegenüber. Eine strenge Ermahnung begann und hörte nicht auf, ehe der Kindersünder weinte und zu hören bekommen hatte, dass er der ärgste Flegel unter Gottes Sonne wäre. Dann konnte er gehen. Bald merkten die Kinder, was Sache war, und kriegten eine Übung im Weinen, um das Donnerwetter abzukürzen. Geschlagen hat der Mann seine Kinder nie, aber Mutters Rute und das Spültuch, das angefliegen kam, wenn die Kinder nicht richtig brav gewesen waren, die wirkten mehr und zerrissen nicht das Herzensband; wie viele Schläge die Kinder von ihr auch bekamen, sie bekamen sie nur, wenn sie sie verdient hatten; aber dann war das Unwetter auch vorbei, und am Abend wurde trotzdem getanzt.

Heiligmacherei treibt die Liebe aus, aber verdiente Schläge, wenn sie auch weher tun als Ermahnung, die tun gut und verstören die Liebe nicht. Der Vater blieb auch für seine Kinder ein heiliger Mann, und das ist verkehrt. Auch ein Pfarrer muss, wenn er seine unverständigen Kinder vor sich hat, zuallererst ein Mensch sein; der Pfarrer muss dann verschwinden und der Mensch zum Vorschein kommen. Worte, und wenn sie noch so heilig klingen, sind nur Worte; aber Schläge, verdiente Schläge, die sind gesund und bessern und schrecken ab. Ein verständiges Wort allerdings wirkt oft noch mehr als der Stock. Wenn die Kinder von anderen Leuten angeklagt werden, dann muss der Vater untersuchen, auf wessen Seite die Schuld liegt, denn auch die Kinder sind Menschen, die das Recht haben, wie Menschen behandelt zu werden.

„Wie kam das? Warum hast du das getan? Hast du es wirklich getan?“

Solche Fragen müssen auch an die Kinder gerichtet werden; vor allem, wenn die Eltern wissen, dass diese es gewohnt sind, die Wahrheit zu sagen. Das versäumte in seiner Heiligkeit der Vater. Ein Mensch, der als närrisch galt und die Kinder gerne reizte, verklagte sie. Sie hatten ihm den Spitznamen, den er bei den Leuten hatte, nachgerufen, als er sie gehänselt und aufgezogen hatte. Der Vater begann eine harte Ermahnung gegen die Kinder, die als arme Sünder im bloßen Hemd abends vor dem Zubettgehen vor ihm standen. Da gab es kein Fragen: „wieso?“ und „weshalb?“, sondern eine grausige Strafpredigt kam über sie. Sie mussten am nächsten Tag hingehen und Abbitte leisten. Als sie zu dem tölpelhaften Menschen kamen, war der noch so verständig zu sagen: „Ach was, das habe ich schon lange vergessen; ich habe wohl auch selbst die Schuld gehabt.“

Das war ein hartes Urteil für den Vater, und seine Kinder durften freilich nichts sagen; aber vergessen haben sie es wohl nicht, solange sie lebten. Sie sahen ein, dass der Vater das Recht nicht gesucht und getroffen hatte, sondern dass die Mutter mit den Worten: „Da ist der Dummkopf wohl selbst schuld dran gewesen“, recht hatte und innerlich auf ihrer und in diesem Fall auf der richtigen Seite gewesen war.

„Heiligkeit“ liegt, wie alles Höchste, was unser Herz bewegt, äußerst nahe bei Lächerlichkeit und Verächtlichkeit. Ernst und Affigkeit sind Zwillinge, die in einer Wiege schlafen.

Nicht eines der Kinder des Mannes hat seine Heiligkeit geerbt, und doch sind sie alle brave und tüchtige Menschen geworden. Man sagt wohl manchmal, dass so etwas, ob es Begabungen, Gebärden, Gesinnung ist, nicht übergeht aufs nächste Glied, sondern nicht selten wieder im dritten Glied, bei einem der Enkelkinder, zum Vorschein kommt. Und so ging es auch in diesem Fall.

Einer der Enkel war haargenau der heilige Mensch, der sein Großvater war. Schon als Kind war er anders als die anderen. Spielten sie, stand er an einer Ecke und hatte keine Lust mitzumachen; er war schon als Junge ein alter Mensch, war stets „brav“, tat niemandem etwas zuleide, war fleißig in der Schule, lernte seine Lektion, betrog den Lehrer nicht, sagte stets die Wahrheit, kam nie zu spät, schimpfte nie ein Kind aus, prügelte sich nie, außer wenn seine Geschwister in Gefahr oder von den

anderen gekränkt worden waren. Er war ehrgeizig und hatte ein feines Empfinden; das Geringste konnte ihn verletzen und ihm weh tun. Tränen traten ihm in die Augen, aber er litt still und grübelte bereits als Kind, wenn er in seiner Empfindlichkeit meinte, dass der Küster oder seine Eltern und Geschwister ihm unrecht getan hatten. Er war von zu Hause aus daran gewöhnt worden zu beten, und nie vergaß er es, weder abends noch morgens, was bei seinen Geschwistern ab und zu vorkam. Im Konfirmandenunterricht hatte ein Lümmel mit einer Papierkugel nach den Mädchen geworfen. Der Pfarrer stand mit dem Rücken zu ihnen, als das Ding angeflogen kam. Und weil Heinrich, so hieß der Junge, gerade die Hand gehoben hatte, um sich an der Nase zu reiben, die juckte, geriet er in Verdacht, dass er es getan hätte. Der Pfarrer sah ihn scharf an, wollte sich aber nicht stören lassen und sagte nichts. Heinrich bemerkte den scharfen Blick, wurde knallrot im Gesicht, und der Pfarrer sagte nachher unter vier Augen: „Heinrich, das musst du nicht wieder tun!“

Heinrich aber wusste sich nicht zu verteidigen, schwieg still und sagte auch zu Hause nichts davon, sondern grämte sich halb tot. Er fühlte sich mit dem Blick unschuldig geschlagen, vermochte aber nicht so viel Willenskraft zusammenzusammeln, um dagegen anzugehen. Auch den Mitkonfirmanden sagte er nichts davon, sondern litt und grübelte weiter.

Er hatte fünf Geschwister, und wo so ein Haufen ist, da geht es nicht immer reibungslos ab. Die Kinder hatten es eilig, zum Tisch zu kommen, sobald die Messer und Gabeln, Teller und Löffel auf den Tisch kamen, um jeder seinen Platz zu suchen.

„Von diesem Hinstürzen zum Tisch will ich nichts wissen“, sagte der Vater eines Tages, „ihr wartet von heute an, bis ich euch rufe!“

Der nächste Tag kam. Die fünf Geschwister hatten schon lange vergessen, was der Vater befohlen hatte. Heinrich blieb steif auf seinem Stuhl sitzen. Vater und Mutter saßen auch schon am Tisch und wunderten sich über den Jungen.

„Nun, mein Junge, willst du nichts haben?“, fragte der Vater.

„Papa hat mir doch noch nichts gesagt“, antwortete der Junge.

Tränen traten dem Vater in die Augen. „Komm du nur, mein Junge“, sagte er dann, und Heinrich kam zu seinem leeren Platz.

Das war ein Verhalten wie von einem alten Mann und nicht von einem ausgelassenen, übermütigen Kind, das leicht vergisst und leicht über so etwas hinweggleitet. Von solchen Flausen gab es viele in seinem Charakter. Das Lernen fiel ihm nicht leicht, aber er lernte, dass die Haare rauchten, legte das Buch unters Kopfkissen und konnte die Aufgabe doch nicht, wenn er sie aufsagen sollte.

„Du hast wieder nicht ordentlich gelernt!“, sagte der Küster.

Mit zitternden Lippen und Tränen in den Augen setzte sich Heinrich und wagte nicht zu sagen, wie viel Mühe er sich gegeben hatte. Und doch empfand er das Nachsitzen als ein schweres Unrecht; denn er konnte es, als er es gerade zuvor seinem Bruder Christian aufgesagt hatte. Wenn sein Name aufgerufen wurde, fuhr ihm ein Schreck durch die Knochen, und als wäre es weggeblasen, war alles fort. Nicht einen Buchstaben wusste er mehr. Der Küster schimpfte ihn faul und ließ ihn als Letzten gehen, wenn er nach einer halben Stunde keine Lust mehr hatte, bei ihm alleine zu sitzen. Dann sagte er es zu Hause bei seiner Mutter auf und konnte es ohne das geringste Anstoßen. Der Junge aber bekam einen Groll auf den Küster und hat es ihm auch nie vergessen.

Als er in die Lehre sollte, wusste er noch nicht, was er werden wollte. Er betete und betete zu Gott, wenn er abends in seinem Bett lag, um ein Zeichen von oben; aber das Zeichen kam nicht, und so bestimmte sein Vater, dass er in die Bäckerlehre sollte. Er hatte von Zuckerkringeln und Heißwecken geträumt, an denen er sich überaß, und so hatte er nicht viel Lust, Bäcker zu werden; denn er hielt den Traum für eine Warnung von oben vor dem Beruf. Aber der Vater sagte scharf: „Du wirst Bäcker, und damit fertig; der Meister hat dich schon angenommen.“

So blieb nichts anderes übrig, als zu tun, was sein Vater bestimmt hatte, trotz des Zeichens von oben.

Er kam zu einem tüchtigen Meister in der nächsten Stadt, der feines und grobes Brot backte und auch nebenbei eine Konditorei hatte.

„Du darfst von allen Sorten essen, soviel du magst“, sagte Meister Kornelius.

„Das gefällt dir wohl“, meinte sein Vater und lächelte; denn zu Hause gab es meistens nichts anderes als Brot. Der Junge sagte weder ja noch nein. Er war es von zu Hause gewöhnt, nur etwas zu sagen, wenn er gefragt wurde, und niemand hatte ihn gefragt. Es war ein Montag, und vom Sonntagsbackwerk waren zufällig Zuckerkringel und Heißwecken übriggeblieben. Er dachte an seinen Traum und wagte es nicht zuzulangen; er hielt das für Sünde gegen das Zeichen von oben. Als er aber sah, wie der andere neue Lehrling sich bediente und ein Stück nach dem anderen verzehrte, fragte er erst, ob man davon auch Bauchschmerzen bekäme. Der Junge lachte ihn aus, und als er nun von seinem Traum erzählte, wurde er erst recht ausgelacht, und der Lehrling nannte das Blödsinn, an so etwas zu glauben, biss umso heftiger in den süßen Kringel, den er sich gegriffen hatte, und nannte so etwas Aberglauben und Narrenkram. Heinrich wurde still und kroch in sich zusammen, hielt den Jungen für gottlos und bedauerte ihn für seine Gottlosigkeit. Zuletzt konnte er sich doch nicht mehr halten, als der andere ständig weiterknabberte und sich nach dem Zucker um den Mund schleckte.

„Du bist ja wohl dämlich“, sagte er, „greif doch zu, wenn’s dir geboten wird.“

So nahm er den ersten Zuckerkringel, und weil der nach mehr schmeckte, auch den zweiten und dritten, bis der andere sagte: „Nun hör aber auf!“

Aber er war nun auf den Geschmack gekommen und ging auf die Heißwecken los, bis er einen Knopf springen lassen musste und sich doch noch überaß. Am nächsten Tag ging es ihm so schlecht, dass er keinen Kuchen mehr sehen konnte und sein Gewissen ihn plagte, weil er auf die Warnung von oben nicht gehört hatte.

Gebetet wurde beim Bäcker nicht; „dafür haben wir keine Zeit“, sagte der Meister, „nun seht mal zu, dass ihr reinhaut, damit ihr nicht Letzter werdet; wenn ich den Löffel hinlege, ist das Mittagessen vorbei.“

Heinrich war das Beten gewohnt, und ohne sich viele Gedanken zu machen, faltete er seine Hände.

„Bist du nicht hungrig?“, fragte der Meister, „hier ist keine Zeit dazu, lange zu fackeln.“

Heinrich ließ sich nicht stören und begann erst, als die anderen schon zu einem Drittel satt waren. Als der Meister den Löffel hinlegte, flogen auch die anderen Löffel, und Heinrich war noch bei Weitem nicht satt. Was war zu machen? Beten oder²³ halb hungrig vom Tisch weggehen? Er versuchte zwar, seinen Kopf durchzusetzen; aber so wurde er nur halb satt, und Kuchen konnte er seit dem ersten Tag nicht mehr sehen. Heinrich kam sich vor, als wäre er in Teufels Küche gekommen. Er hatte in seinem heiligen Hochmut richtig ein wenig Mitleid mit den gottlosen Menschen und nahm sich vor, seinen Willen durchzusetzen, mochte es kosten, was es wollte, und wenn er fortgejagt würde. Wenn zum Mittagessen gerufen wurde, wuschen sich alle und rannten hinein zum Tisch. Heinrich blieb zurück; er wollte beten, ehe er hineinging, und der Meister fragte: „Wo bleibt der Bengel nun?“

Gewartet wurde nicht auf ihn. Als er hereinkam, waren die anderen halb satt, lange dauerte es nicht, so legte Meister Kornelius Messer und Gabel hin, und vorbei war das Essen. Heinrich musste halb satt vom Tisch schleichen und machte ein langes Gesicht.

Der Meister sah das und sagte: „Was fehlt dir nun schon wieder, was machst du schon wieder für eine Miene? Nun sieh mal zu, dass du zur Arbeit kommst.“

Mit Unlust ging der Junge an seine Arbeit. Er sollte Brote und Weißbrote überpinseln, damit sie blank wurden; aber weil er mit Tränen in den Augen dastand und nicht genau hinsah, machte er es nicht richtig und bekam eine Tracht Schelte. In der Werkstatt erhielt er den Spitznamen „der heilige Heinrich“ und fühlte sich tief unglücklich. Am zweiten Sonntag bekam er die Erlaubnis, nach Hause zu gehen.

„Na, wie gefällt dir diese Bäckerei?“, fragte die Mutter.

Heinrich beklagte sich, dass sie alle so böse zu ihm wären, dass sie ihn auslachten, den heiligen Heinrich nannten und – dass er nicht satt zu essen bekäme. Er fühlte durchaus, dass er eigentlich

23 Müsste „und“ heißen.

log, denn es war genug auf dem Tisch beim Bäcker; aber er sagte es dennoch. Die Mutter bedauerte den „Armen“ und erzählte es dem Vater.

„Was, beim Bäcker und dann hungern, das ist ein Skandal. Da muss ich einmal hin und ihm die Meinung geigen.“

„Nun mach dich mal auf den Weg“, sagte der Vater, als Heinrich wartete und nicht gerne fort wollte, „ich komme an einem der nächsten Tage in die Stadt, dann wird es wohl besser werden.“

Der Junge ging davon. Die Mutter gab ihm eine Mettwurst und noch ein ordentliches Stück Fleisch mit. Heinrich war wegen seines Wartens etwas spät losgekommen und kam statt um acht Uhr erst um halb zehn an.

„Kannst du nicht pünktlich sein?“, fragte Meister Kornelius.

„Mein Fuß tat weh“, log der Junge.

„Nun mal schleunig ins Backhaus“, sagte kurz der Meister.

Der Junge hatte keine Lust mehr und schlurfte mit langsamen Schritten an seine Arbeit.

„Ein richtiger Drucksmichel“, brummte der Meister und ließ ihn gewähren.

Am Dienstag kam der Vater in die Stadt und ging zum Bäcker. „Na, bist du mit meinem Sohn zufrieden?“, fragte er.

„Wenn ich die Wahrheit sagen soll, nein!“, war die Antwort des Meisters.

„Was ist denn im Weg?“, fragte der Vater weiter.

Der Meister erwiderte: „Ja, das will ich dir sagen. Der Junge ist nicht bereitwillig; er ist saumselig bei der Arbeit, kann auch nicht besonders gut zugreifen; er ist nicht flink und aufgeschlossen genug. Und dann sein Beten. Wenn er zum Mittagessen gerufen wird, steht er erst in der Werkstatt, wartet und kommt nicht, ehe wir anderen schon halb fertig sind, und das geht hier nicht. Er muss sich nach uns richten, und nicht wir nach ihm. Er kam auch anderthalb Stunden zu spät, als er zu Hause war. Ich kann so etwas nicht vertragen.“

„Er sagt, er bekomme nicht satt“, sagte der Vater.

„Das sind Lügen“, beehrte der Meister auf, „aber wenn er nicht rechtzeitig kommt wie all die anderen, dann ist es kein Wunder, dass er nicht satt wird; denn wenn ich den Löffel hinlege, muss jeder fertig sein, und damit basta!“

„So – o“, sagte der Vater ein wenig beklommen, „dann ist es wohl besser, ich nehme meinen Sohn mit heim.“

„Das tu mal“, war des Meisters harte Antwort.

Er rief den Jungen und sagte: „Du kannst deine Sachen packen; ich kann dich nicht mehr brauchen.“

So gingen Vater und Sohn miteinander nach Hause.

Wochenlang lungerte er nun zu Hause herum und konnte keine andere Stelle finden; kein Meister wollte ihn annehmen, wenn er hörte, warum der Junge aus der Lehre gegangen war.

Gegen Herbst fand er zuletzt einen neuen Platz bei einem frömmelnden Meister, der es nicht gewohnt war, seine Lehrlinge länger als ein halbes Vierteljahr zu halten. Ein kleiner Bäcker war es nur, der sich mehr mit der Schweinemast und Hundaufzucht als mit seinem Beruf beschäftigte. Ein „heiliges“ Haus war es allerdings, und das war dem Jungen und der Mutter die Hauptsache. In der Stube stand ein Harmonium, und jeden Morgen wurde gespielt, wurden heilige Lieder gesungen, sobald sie aufgestanden waren. Vor dem Frühstück lagen alle drei, der Meister, die Frau und der Lehrling, auf den Knien und dankten Gott, dass er ihnen das magere Frühstück beschert hatte, das nur aus ein paar dicken Scheiben Brot und Abfallschmalz und noch ein wenig armseligem dünnem Kaffeewasser bestand. Nach dem Frühstück ging das Beten wieder los, und dann begann die Arbeit. Zwar fingen sie nicht an zu backen, sondern die Schweine zu füttern, die, neun an der Zahl, in den schmutzigen Koben standen. In eine stinkende Spültonne mit Fischköpfen, übel riechenden Fleischresten und etwas mittelmäßigem Schweinefutter wurde der verdreckte Spüleimer hineingetunkt und das Frühstück für die Schweine herausgeholt. War das getan, musste der Lehrling los und Abfall aus den Gastwirtschaften und Haushalten der ganzen Stadt holen. Er spannte sich vor

den kleinen vierrädrigen Wagen und zog ab. Ans Backen wurde nicht gedacht; gebacken wurde nur jeden zweiten oder dritten Tag, denn viel Kundschaft hatte der Meister nicht. Und das war auch kein Wunder. Wenn das Frühstück eingenommen war, machte sich die Frau aus dem Staub. Sie war überaus fromm, ließ Betten und Haushalt liegen und zog zu ihrer Sekte, wo sie fleißig half, für die Armen zu stopfen, zu nähen und zu flicken; wo sie fleißig in heiligen Büchern las und so eifrig war, dass sie ganz vergaß, dass sie wichtige Pflichten zu Hause hatte. Geld über Geld gab sie für allerhand Traktate, heilige Bilder und Bücher aus; und im Haushalt fehlte das Allernötigste; da gab es weder Butter noch Milch; denn die Milch der zwei Ziegen wurde verkauft, um Geld für die heilige Gemeinschaft zu machen. Der Mann konnte arbeiten und arbeiten und kam doch zu nichts; alles, alles ging dahin. Die Betten stanken, dass ein reinlicher Mensch darin nicht liegen konnte, ohne sich die Nase zuzuhalten. Und dreckig und unordentlich war es überall, in der Küche und in der Stube, wo im Winter kaum Feuer in den Kachelofen kam. Kam der Lehrling mit seinem Wagen nach Hause, dann wurde das Beste des Abfalls herausgesucht, gegen Abend gekocht und als ein ekliges, unappetitliches Mittagessen vorgesetzt. Alles lag in Staub und Dreck begraben; Silberzeug, Bücher, Kleider, Gläser und allerhand Gerümpel lag durcheinander hineingestopft in die Schubladen oder verstreut auf den Regalen. Was von dem erbärmlichen Mittagessen übrigblieb, bekamen die Hunde von denselben Tellern zu schleckern. Der Meister selber neigte nicht so sehr zu der übertriebenen Heiligkeit, er musste aber mitmachen, um Frieden im Haus zu haben, und oft genug sagte er zu sich: „Die Frau macht mich noch ganz verrückt mit ihrem Verhalten.“

Die meiste Zeit ging hin mit Abfallheraussuchen und dem Herumsudeln mit den Schweinen. Backte er wirklich mal, dann kam es oft genug vor, dass er Brot und Kuchen anbrennen ließ und die Leute es nicht mochten, und er blieb damit sitzen.

Dem Jungen aber, wenn er auch so gut wie gar nichts lernte, gefiel dieses Leben doch. Hier war niemand, der ihn ausschimpfte, neckte oder hänselte; hier kam er nicht zu spät zum Essen; hier konnte er beten und sein heiliges Wesen treiben, so oft und lange er nur wollte. Er kam nicht mit Klagen nach Hause, und die Eltern ließen es hingehen und schleppen, ohne der Sache auf den Grund zu gehen. Wie kümmerlich es auch in dem Haushalt zuging, nahm man sogar noch eine Frau zur Verpflegung an, die auf den verkehrten Weg geraten war und nun durch Frömmigkeit von der Mission dort hingegeben wurde und gebessert werden sollte. Die Frau war nicht übel und hatte den Mund auf der rechten Stelle. Sie war an Reinlichkeit und Ordentlichkeit gewöhnt, trotz der Sünden, die sie begangen hatte, und hatte keine Lust, diese Frömmelei mitzumachen. Sie sagten zwar: „Du musst mit uns beten, damit du ein anständiger Mensch wirst“, sie aber erwiderte: „Was steht in der Bibel? Wenn du beten willst, dann geh in deine Kammer und schließe die Tür hinter dir; mache es nicht wie die Heiden, die meinen, sie werden erhört, wenn sie viele Worte machen. Ich bete auch, aber in der Stille, wenn ich am Abend in meinem Bett liege und den Tag überdenke und einsehe, dass ich in vielen Dingen nicht getan habe, was vor meinem Gott recht ist; aber ich mache es nicht wie die Pharisäer, die Sprüche auf ihre Rockaufschläge nähen ließen und an den Ecken standen und sagten: ‚Ich danke dir, Gott, dass ich nicht bin wie die anderen Menschen oder wie dieser Zöllner.‘ Was hat Jesus zu diesen scheinheiligen Männern gesagt? ‚Ihr Ottergezücht!‘ Und dann sagte er: ‚Nicht alle, die sagen: ‚Herr, Herr!‘, kommen in mein Reich.‘ Eine andere Stelle in der Bibel sagt: ‚Ich sage euch, wenn eure Gerechtigkeit nicht besser ist als die der Schriftgelehrten und Pharisäer, dann kommt ihr nicht ins Himmelreich.‘“

Die Frau war ihnen überlegen; und das fühlten sie und sagten nichts mehr. Wenn die Ehefrau morgens zu ihrer heiligen Sekte abzog, dann machte sich die sündenbeladene Frau ans Reinemachen und Aufräumen; sie kochte das Mittagessen, machte Feuer im Ofen und brachte die Betten an die frische Luft, wusch den Fußboden und öffnete die Fenster, wischte Staub und polierte Messer und Gabeln. Der Meister merkte das bald und war innerlich dankbar und froh. Die Frau aber hatte Frieden vor ihrer aufdringlichen Heiligkeit.

Die Jahre gingen hin. Heinrich hatte ausgelernt und doch nichts gelernt. Zwar bekam er seinen Lehrbrief; aber kümmerlich ausgerüstet musste er nun in die Fremde ziehen. Viel Lust hatte er

nicht, von zu Hause fortzuziehen, denn ihm graute sehr vor der Zeit, die nun kommen sollte. Geselle sollte er sein und konnte doch nicht so viel wie ein Lehrling, der ein halbes Jahr in einer guten Lehre gewesen war; und so würde das Aufziehen und Auslachen wegen seiner Heiligkeit und Untüchtigkeit wohl wieder losgehen. Ein Vierteljahr lungerte er daheim herum und konnte und konnte nicht wegfinden, und die Mutter stand ihm bei. Zuletzt sagte der Vater: „Es wird wohl bald Zeit, dass du fortkommst und etwas verdienst.“

„Ja!“, erwiderte der Junge, denn er wusste, wenn sein Vater etwas sagte, so war es ernst. Die Mutter packte ihrem Sohn den Rucksack voll mit Mettwurst und Speck, Fleisch und gebratenen Aalen, und sogar einen Laib Brot bekam er mit. Die Stiefel waren neu besohlt und mit Nägeln beschlagen. Eine starke Manchesterjacke hatte sie ihm gekauft, und so ging es auf die Walz. Mit schwerem Herzen und Tränen in den Augen ließ die Mutter ihren Sohn ziehen. Der Vater sagte nur kurz: „Nun beweise, dass du dein Handwerk verstehst, und komm mir nicht nach Hause mit einem schlampigen Weibsbild von Braut. Mach Ohren und Augen weit auf, wohin du auch kommst, und halte Herz und Hände rein.“

„Dann leb wohl!“, sagte der Vater und gab ihm die Hand.

„Schreib auch bald“, rief die Mutter ihm nach; und dann gingen sie hinein; denn Heinrich war um die Ecke gegangen und nicht mehr zu sehen. Als sie hineinkamen, lagen seine Pulswärmer auf dem Tisch; die hatte er in all der Aufregung vergessen.

„Renne schnell hinterher und gib sie ihm“, sagte die Mutter. Und so sprang Hans David, der nächstälteste Sohn, hinterher und erwischte ihn noch. Das war die Ausreise des heiligen Heinrich in die weite, harte, kalte Fremde, wo nichts anderes gilt, als dass man ein tüchtiger Mensch ist, der Hände und Kopf zu gebrauchen und den Mund zu rechter Zeit aufzumachen versteht. Und beide Dinge waren nicht Heinrichs Sache.

Am ersten Tag kam er nicht weit, aber doch aus der Harde hinaus und in eine Gegend, wo ihn niemand kannte. In einem Dorf zwischen Leck und Husum übernachtete er. Noch war er gut gekleidet, hatte heile Stiefel an und genug zum Leben, und so fehlte ihm nur ein Platz, wo er seine müden Glieder niederlegen und ausruhen konnte; auch hatte er noch Geld im Beutel und konnte ein Bett verlangen. Eine Herberge gab es in dem Dorf nicht, und so bekam er seine Ruhestätte in dem einzigen Gasthaus in einem Wandbett, wie er es daheim gewohnt war, mit reinen Laken und reiner Bettwäsche. Dass die Bettdecke ein wenig schwer und klamm war, störte ihn nicht; denn auch das war er von zu Hause gewohnt. Und so fühlte er sich halbwegs, als wäre er bei Mutter in der Westkammer ins Bett gekrochen. Seine Füße schmerzten von dem ungewohnten Gehen auf dem Ochsenweg; aber er wusch sie mit Franzbranntwein, den seine Mutter ihm mitgegeben hatte, und so war alles gut. Etwas einsam, etwas fremd kam es ihm vor; ihm fehlte sein Bruder Hans David, der stets sein Schlafkamerad gewesen war, wenn er zu Hause war. Im Bett noch verzehrte er ein dickes Stück Brot mit Speck und Mettwurst. Dann war er zufrieden und satt und legte sich zum Schlafen hin. Seine Gedanken gingen zurück zum Vaterhaus, wo seine Eltern und Geschwister nun schon lange in ruhigem Schlaf lagen. Seine Mutter, sie lag vielleicht mit gefalteten Händen und betete zu Gott um Stütze und Hilfe für ihr Kind, das nun in der wilden Fremde war und, wer wusste wo, ein Obdach bei unbekanntenen Leuten gefunden hatte oder auch draußen liegen musste, mit einem Stein unterm Kopf wie Jakob im Alten Testament. Sie dachte an die Verführung und Gottlosigkeit, Bosheit und Falschheit dort draußen und betete zuletzt ein inbrünstiges Vaterunser, denn, das meinte sie mit Recht, in dem Gebet lag alles, was wir Menschen von unserem Herrgott erbitten können.

Eine Verbindung ging von einer Seele zur anderen; denn auch der junge Handwerksgeselle lag und dachte vor allem an seine Mutter. Lange dauerte es nicht, so verlangte die Natur ihr Recht, und er fiel in Schlaf. Aber der Traumgott kam angeschlichen, setzte sich auf die Bettkante und begann sein Spiel mit dem schlafenden Wandersmann. Morpheus, der Traumgott, hob ihn in die Luft, flog mit ihm ein paarmal ums Elternhaus, und dann setzte er ihn auf dem Hausfirst neben dem Schornstein ab, von wo er hinabblicken konnte auf das Feuerloch, worin ein lustiges Feuer brannte. Der Teekessel hing an der verstellbaren Kesselkette, und der Dampf schlug ihm mit heißem Strahl ins

Antlitz. Er verbrannte sich die Nase; aber der Traumgott kam mit einem Napf kalten Wassers aus der Pfarrkuhle angefliegen und kühlte ihm das Gesicht. Dabei fiel er hinab und bekam auf dem Steinpflaster einen üblen Stoß, davon wurde er wach. Aber nur einen Augenblick, dann schlief er weiter, und der Traum begann von Neuem. Er saß auf der Deichböschung und blickte ins Meer. Draußen auf den Sandbänken standen die Seevögel, groß wie Riesen; er konnte fliegen und schwebte nach draußen, vermochte aber keinen Platz zu finden, wo er seinen Fuß hinsetzen konnte; so flog er nach Sylt. In Kampen brannte schon der Leuchtturm, der blendete ihn, und darum flog er gegen den Turm; mit einer großen Beule am Kopf fiel er hinab auf den Heidegrund, wo ihm ein großer Laufkäfer ins Ohr biss. Er wurde von dem Aufprall wieder wach und diesmal richtig munter. Erst war er etwas benebelt im Kopf und konnte nicht richtig herausfinden, wo er eigentlich war. Das Zimmer war dunkel; er versuchte, umherzutasten. Da gewahrte er eine schwarze Gestalt, die draußen stand und sich ständig zu den Fenstern hinneigte. Ein Baum war es nur, der sich im Wind bewegte. Aber ängstlich steckte unser Geselle den Kopf unter die Decke, und weg war er in ein paar Minuten wieder. Der schwarze Kerl plagte ihn. Er schlug eine Scheibe kaputt, hob den Fensterhaken, kletterte zum Fenster herein und versuchte ihn zu erwürgen. Der Nachtmahr hatte ihn zu fassen, weil er sich so weit über die Ohren zugedeckt hatte und seinen eigenen Atem wieder einatmete. So ging es eine lange Weile, bis er sich bloßgestrampelt hatte und nun in einen ruhigen Schlaf fiel, bis es Tag wurde. Die rötlichen morgendlichen Wolkenbänke bemalten den Himmel, und schon in der Morgendämmerung saß er auf der Bettkante und machte sich für den zweiten Wandertag reisefertig. Ein wenig übernächtigt und schläfrig fühlte er sich; als er sich aber gewaschen und zurechtgemacht hatte, ging es besser. Nach dem Kaffee setzte er seinen Stock weiter in Richtung Husum. Der alte Ochsenweg war sein Wegweiser. Er erreichte Husum nicht ganz an dem Tag; denn Blasen an der rechten großen Zehe hinderten ihn am Weiterkommen. Und besser war es für den unerfahrenen Menschen, in einem der Dörfer nördlich von Husum zu bleiben. Über Mittag lag er lang ausgestreckt auf einer kleinen Anhöhe mitten in der Heide. Einen Heidebesenbinder fragte er nach dem Weg.

„Direkt nach Süden“, sagte der und ging weiter. Heinrich war müde und hielt einen langen Mittagsschlaf, bis sechs Uhr, der Tag neigte sich schon dem Ende zu. Die Sonne stand bereits ganz im Westen, als er seine Augen aufschlug. Er zog die Taschenuhr aus der Tasche und sah, dass der große Zeiger schon ein paar Minuten nach sechs zeigte.

Er hatte keine Lust weiterzugehen, sondern holte seinen Proviant aus dem Rucksack und stärkte sich nach dem langen Schlaf. Als er satt war, streckte er Arme und Beine von sich und lag so lang, wie er war, mit großem Behagen im hohen Heidekraut, bis die Sonne kurz vor dem Untergehen war. Ein köstliches Gefühl der Freiheit kam über ihn und erfüllte seine Seele. Sein war die Zeit ohne Einschränkung; er konnte über seine Tage und Stunden verfügen, hatte ausgelernt, und kein Mensch hatte ihm das Mindeste zu sagen. Sein eigener Herr war er nach Jahren der Schul- und Lehrzeit. Kein Meister, kein Küster, nicht sein Vater hatte ihm nun etwas zu befehlen und ihn zu kommandieren, auszuschimpfen oder gar auszulachen und herumzustoßen.

„Freiheit, Freiheit, du bist ein köstliches Gut“, sagte er zu sich, „und ich will mir's nicht nehmen lassen, von niemandem. Die Welt will ich besehen und etwas erleben, damit ich etwas erzählen kann, wenn ich einmal als ganzer Kerl zurückkehre, der nicht nur Zuckerkringel und Heißwecken zu essen, sondern auch zu backen versteht.“

Ein seliges Genießen war über seinen inneren Menschen gekommen. Er konnte nicht wegfinden von dem kleinen Heidehügel, so schön kam ihm der stille Platz vor.

„Niemand jagt, niemand plagt mich; hier bin ich mein eigener Herr“, dachte er und blieb liegen, bis die Dämmerung sich über Heide und Feld zu legen begann. Der Tag war heiß gewesen, und die Leute hatten beim Roggenmähen ordentlich schwitzen müssen; ihm kam es auf eine Stunde nicht an; ihn durfte niemand faul schimpfen, wie lange er auch dalag, um zu ruhen und in den blauen Sommerhimmel mit dem herrlichen Pflaster aus kleinen, weißen Wolken zu schauen. Ein neuer Mensch wurde in dem sonst so stillen, stoffligen Heinrich lebendig, der sich nun vorkam, als wäre

er bis jetzt nichts als ein elender Sklave gewesen, den jeder verhöhnen und necken, hänseln und aufziehen konnte, gerade wie er Lust hatte.

Die Natur mit ihrer Stille, ihrer Schönheit und ihrem wunderbaren Frieden begann, ihre Wirkung auf das junge Menschenherz zu tun, das unverdorben war und willig alles in sich aufnahm.

Der Turm von Hattstedt lag dicht vor ihm, als er sich endlich erhob und seine Sachen sammelte. Die Ruhepause hatte seinen Füßen gut getan, und rüstig schritt er auf das Dorf zu. Die Menschen saßen schon draußen auf der Westseite des Hauses und rauchten nach der harten Arbeit tagsüber ihre Pfeife. Neugierig schauten sie und sagten flüsternd: „Ein junger Handwerksbursche.“

Ein wenig Stolz war in dem jungen Menschen erwachsen, nun, da er wusste, dass er auf eigenen Füßen stand, und, den Kopf im Nacken, ging er durchs Dorf zum Gasthof. Dort war heute Versammlung wegen der Brand- und Kuhkasse gewesen, und so waren dort noch recht viele Leute, die hinter dem Schankstübenstisch bei den Teepünschen saßen. Als er vor der Tür stand, hörte er Singen und Auf-den-Tisch-Schlagen, und sogar „Gottverdammich!“ drang an sein Ohr; aber dennoch ging er hinein und fragte, ob er übernachten könnte.

„Wenn du auf dem Heu im Vierkant²⁴ liegen willst, kannst du bleiben“, sagte der Wirt; denn er hielt ihn im Halbdunkeln für einen Landstreicher.

„Ist kein Bett frei?“, fragte Heinrich.

Der Wirt sagte weder nein noch ja, sondern entzündete die Petroleumlampe und sah den Burschen erst mal an. Als er bemerkte, dass der Mensch anständig aussah und ordentlich gekleidet war, sagte er: „Doch, sicher, wenn du’s lieber willst“, und brachte ihn in eine kleine, stickige Kammer hinter dem Pesel.

„Hier kannst du schlafen“, sagte der Wirt, und der junge Geselle legte sein Gepäck auf einen altmodischen Lehnstuhl, der an der Wand stand, aber kein Kissen hatte. Er stieß das Fenster auf und ging wieder in die Schankstube. Der neue Ankömmling wurde von allen Seiten genau betrachtet, und so wurde es für ein paar Minuten etwas stiller, als es gerade gewesen war.

„Schenk mir noch einen ein“, sagte ein älterer Mann mit weißem Haar und einer sehr kurzen Jacke.

„Mir auch!“ – „Mir auch einen kleinen!“, ging es nun von allen Seiten.

Das Gerede begann von Neuem, als sie angestoßen hatten, und die meisten kümmerten sich nicht mehr um den neuen Gast. Der saß in der Ecke beim Ofen und trank ein Glas Milch zu seinem Brot und Fleisch.

Einer nach dem anderen ging nach Hause. Fünf und der Gastwirt blieben sitzen und begannen Karten zu spielen. Heinrich ging ins Bett. Der Mond war noch nicht untergegangen und schien hell ins Zimmer. Das Kammerfenster ging zum Friedhof hinaus, und in dem hellen Mondschein schimmerten die marmorweißen Grabsteine und Kreuze unheimlich, wenn sein Blick dorthin ging.

Er drehte sich um zur Wand und versuchte zu schlafen, aber es wollte ihm nicht gelingen, Schlaf zu finden. Er zog die Decke über die Ohren, aber da kam der Nachtmahr mit grässlichen Träumen. Die Kartenspieler, träumte er, hatten ihren Spaß daran, ihn kopfüber in einen Bottich mit Branntwein zu werfen, und er wurde so betrunken, dass er weder gehen noch stehen konnte. Als er versuchte, sich dort herauszustrampeln, schlug er mit der Faust so hart gegen die Bettkante, dass er wach wurde und nun ein böses Schimpfen aus der Schankstube hörte.

„Das ist reine Schurkerei“, hörte er eine halbbetrunkene Stimme sagen.

„Reine Lügen das Ganze“, vernahm er dann, und so ging es eine Weile weiter.

Zuletzt hörte er die Außentür zuschlagen und: „Sieh zu, dass du nach Hause kommst!!“

Zwei, die Streit begonnen hatten, hatte der stämmige Wirt vor die Tür geworfen. Dann war Ruhe, und Heinrich hörte nur: „Der Jasper ist ein großer Querkopf, vor allem, wenn er sich reichlich volllaufen lässt.“

„Ingwert ist um kein Haar besser“, sagte der Alte mit der kurzen Jacke, „nur gut, dass sie weg sind.“

Das Kartenspielen ging weiter, aber mehr im Stillen. Höchstens ein lautes Lachen durchbrach die Stille ab und zu, wenn einer ordentlich verloren hatte und nicht mal aus dem Schneider gekommen

24 Raum zur Aufbewahrung von Heu in der Scheune.

war. Heinrich war das etwas ganz Ungewohntes und regte ihn auf. Erst der Mond und die unheimlichen Grabsteine, dann der Lärm in der Schankstube hatte ihn ganz und gar über den Schlaf hinweggebracht. Er lag und warf sich unruhig von einer Seite auf die andere und konnte kein Auge zutun. Die Uhr schlug eins, da hörte er die Tür zuschlagen, und die Letzten gingen nach Hause.

Es hing nichts vor den Fenstern, und so sah er, wie der weißhaarige Mann mit der kurzen Jacke quer über den Friedhof ging, hinüber zu seinem Hof, der östlich der Totenruhestätte lag.

Heinrich kam das wie ein Gespenst vor, das mitten in der Nacht unter all den Toten umherwanderte. Seine Nerven kamen nicht zur Ruhe, bevor der Hahn zum ersten Mal krächte; und auch das jagte ihm in der Stille der Nacht einen unheimlichen Schreck ein. Die Nacht kam ihm vor wie ein Vorgeschmack der Unruhe, die auf ihn in der Fremde wartete.

Er schlief, bis die Sonne hell zu den Fenstern herein lachte. Dann sprang er in solcher Fahrt aus dem Bett, als hätte Meister Kornelius ihn zum Bactrog gerufen. Am Morgen musste er so oft gähnen, als hätte er die ganze Nacht bei einer Kuh gewacht, die ein Kalb bekommen soll und es doch nicht bekommt. Rasch verzehrte er sein Frühstück, bezahlte sein Nachtlogis schritt fort nach Süden in Richtung Husum.

Ein herrlicher Morgen lag vor seinem durstigen Auge ausgebreitet. Millionen von Tautropfen hingen in der Morgensonne auf allen Grastrrieben und -stängeln. Die Lerchen stiegen selig auf in den blauen, wolkenlosen Himmel. Ein milder Windhauch schwebte über Blumen und Büsche und trug den lieblichen Geruch dem Wandersmann entgegen. Frisch und rein lag die Morgenluft über Feld und Weide, über Heide und Torfmoor. Kein Staub und Schmutz hinderte seinen Weg. Wie ein frisches Bad wirkte das Ganze auf den jungen Menschen, der den Fußweg über die Heide entlang kam, eine lustige Melodie sang und fröhlich seinen Stock schwang. Die Uhr schlug zehn, als er in Husum anlangte. Noch nie war er in einer größeren Stadt als Tondern gewesen; so kam ihm Husum groß und bedeutend vor. Sogar Schiffe lagen im Hafen; wenn er auch meinte, dass es nottäte, den Schlick herauszuholen.

In Husum war Markt, und so waren viele Fremde in der Stadt. Das kam ihm gewaltig vor. Husum war in seinen Augen eine bedeutende Stadt und es darum auch wert, darin zu bleiben. Er suchte Arbeit und fand gleich am nächsten Morgen welche. Beim Meister war er in Kost und Logis und brauchte deswegen auch nicht lange nach einer Wohnung herumzusuchen. Und jede Stadt hat ihre Eigenart, was Arbeit, Essen und Trinken, die Einwohner, Gepflogenheiten und Bräuche angeht. Das merkte Heinrich bald. Anders war es als bei Meister Kornelius, anders als auf seiner zweiten, erbärmlichen Lehrstelle.

Anders war der Meister, ein junger Anfänger, der sich erst vor einem Jahr selbständig gemacht hatte. Heinrich war abgesehen vom Lehrling der einzige fremde Mensch im Geschäft. Er sollte den Jungen anlernen, wenn der Meister selbst nicht zur Stelle war. Wie bei einem Neuling ging es genau zu. „Bescheiden und sparsam!“, hieß es überall; „alles aufs Äußerste ausnutzen, nicht das Geringste verschütten, weder Zucker noch Mehl oder Milch, weder Schmalz noch Butter vergeuden und im Übermaß verwenden und doch gute Ware liefern“, das war des Meisters Grundsatz. Heinrich verstand weder das eine noch das andere. Er konnte keine Ware herstellen, weder mit Verschwendung noch mit Sparsamkeit; er verstand die Arbeit nicht anzugreifen und sollte dem Lehrling etwas beibringen. War der Meister nicht zu Hause, stand der Betrieb so gut wie still, oder wenn sie versuchten, etwas zu schaffen, so brannte es an oder wurde lauter Schmierkram. Der Lehrmeister hatte Heinrich ein gutes Zeugnis gegeben, und darauf hatte Meister Nissen vertraut und den Gesellen angenommen. Gleich in der ersten Woche sah er ein, dass er betrogen war, und gab dem neuen Gesellen den Laufpass. So stand Heinrich gleich beim ersten Beginn wieder auf der steinernen Straße und konnte seinen Stock weitersetzen; aber noch sah er in seinem Hochmut nicht ein, dass er ein Toffel, ein Dummkopf war, der eigentlich nichts konnte als seine Heiligkeit betreiben, der vergaß, dass es heißt: „Bete und arbeite!“

Der Meister hatte seiner Meinung nach die Schuld, war geizig und unfreundlich, wollte aus nichts etwas machen, war knauserig und unverständlich, und er, der Arme, war das Opfer von all dem

geworden. So sammelte er seine paar Habseligkeiten zusammen, nahm sein Päckchen auf den Nacken und verließ dieses „erbärmliche Loch“.

Es war ein regnerischer, stürmischer Morgen, als er weiter nach Südosten ging. Er wollte hinüber zum Ostufer, wo ein Kranz lieblicher Städte lag und er bald seine Tüchtigkeit zu beweisen hoffte. Quer über den Heiderücken Schleswig-Holsteins zog er und kam an einigen einfachen Dörfern vorbei, wo es keinen Bäcker gab. Zu fechten²⁵ hatte er noch nicht nötig; denn außer seinem schwerverdienten Wochenlohn hatte er noch nicht so wenige Schillinge im Beutel, die ihm seine Mutter vom Butter- und Eiergeld zugesteckt hatte. Als er müde war, die Füße ihm wehtaten und nicht weiterwollten, war er dazu genötigt, sein Nachtquartier bei einem kleinen Bauern zu suchen, der sich mit Torfbacken²⁶ nährte; denn einen Gasthof gab es im Dorf nicht. Zum ersten Mal bekam er kein Bett, sondern die Erlaubnis, auf dem Tennenboden im Stroh zu schlafen. Es stank dort gehörig, denn daneben war der Schweinekoben mit einer Muttersau; aber daran war er von seiner zweiten Lehrstelle gewöhnt, und weil er rechtschaffen erschöpft war, schlief er dennoch gut. Und die Hauptsache war, es kostete ihn nichts; denn der Geestbewohner hatte nur verlangt, dass er fürs Schlafen helfen sollte, ein paar Wagenladungen Torf aufzuladen. Der Torfmull stob ihm in Nase und Augen, und das gefiel ihm ganz und gar nicht; aber was half es; er musste sein Frühstück verdienen. Das Stück Seife, das seine Mutter ihm mitgegeben hatte, schwand beim Abwaschen all des Schmutzes und Staubes beträchtlich, und so hatte er eigentlich doch sein Lager teuer bezahlen müssen. Ein wenig brummig und verzagt zog er weiter, ohne viel Dank. Das Wetter war schlechter geworden; aber weiter wollte er, um am selben Tag nach Rendsburg zu gelangen. Er schaffte es nicht und musste auch die zweite Nacht in einer armseligen Heidekate verbringen, wo es äußerst unordentlich war. Ein Bett bekam er bei dem Mann; aber die Flöhe bissen ihn ganz niederträchtig, so dass er nur wenig Schlaf für seine zwei Schillinge bekam. Die wunderbare Stimmung, die seine Seele erfüllte, als er vor Hattstedt auf der Heide gelegen hatte, war ganz und gar verschwunden; denn nun erlebte er die Kehrseite des Wanderns. Tassen und Milchtopf, Brotmesser und Kaffeekessel waren so schmutzig, dass er vor lauter Ekel auf das Frühstück verzichtete und mit nüchternem Magen weiterschritt. Als er eine Viertelstunde weiter war, warf er sich ins Heidekraut und weinte ganz jämmerlich. Er dachte an seine Eltern und Geschwister, die nun wohl am weißgescheuerten Küchentisch saßen und ihr Frühstück einnahmen.

Noch hatte er etwas Brot und Speck im Tornister, aber lange hielt das auch nicht mehr vor, und dann musste er sein Zehrgeld angreifen, und wenn das ebenfalls aufgebraucht war, was dann, wenn er keine Arbeit fand. Dann kam der Hunger und Durst, dann ging es ihm dreckig. Er faltete seine Hände und begann zu beten, das war seine Zuflucht in seiner Niedergeschlagenheit und Verzagtheit. Er war doch Bäcker und sogar Geselle, hatte ausgelernt; er konnte sich doch nicht wegwerfen und sein Leben mit Torfabladen und Arbeiten bei den Bauern fristen. Das ließ sein Hochmut nicht zu.

Als er satt war, lag er noch eine Stunde herumlungern unter einer Kiefer, die ihm ein wenig Schatten schenkte und im Morgenwind mit dem Kopf schüttelte, dass dort so ein junger Mensch mit starken, gesunden Armen lag und sich vor der Arbeit schämte.

Eine Elster setzte sich in den Wipfel und weckte ihn mit ihrem Gerätsche. So stand er auf, und mit trägen Schritten stapfte er weiter nach Rendsburg. Die Sonne stieg hoch und trieb ihm den Schweiß hervor; der Durst plagte ihn; aber weit und breit kein Haus zu sehen. Und das braune Moorwasser wagte er nicht zu trinken.

Um elf Uhr kam er zu einem Einzelgehöft und erhielt für einen Sechsling einen Topf Milch. Er trank hastig, und darum nützte ihm der Trunk nicht richtig und ihm wurde unwohl. Eine gute Stunde war er noch von der Stadt entfernt; aber er konnte nicht weiter. Er fühlte sich schlecht und verspürte keine Lust zu gehen. So ließ er sich ins lange, harte Gras fallen und fiel in einen festen Schlaf. Um fünf Uhr wurde er wach und ging weiter. Angsterfüllt fuhr die Hand in die Tasche, ob auch seine Schillinge noch vorhanden waren; aber die Angst war unnötig; alles war noch da.

25 Betteln von Handwerksburschen.

26 Torfbrei in Sodenformen füllen und feststreichen.

Die Sonne stand schon ziemlich tief, als er die Stadt endlich erreicht hatte. Hier war es ganz anders als in Husum. Das Meer fehlte, der Hafen, der Markt. Ein wenig verzagt setzte er seinen Fuß weiter. Arbeit, Arbeit, war sein einziger Gedanke. Er fragte einen Postboten, ob er wohl übernachten könnte. Der fragte zurück, was er denn wäre.

„Bäcker“, war die Antwort.

„Dann geh zur Bäckerherberge“, gab der Postmann zur Antwort; „du kannst mit mir kommen, ich gehe den Weg.“

Der Briefträger lief recht flink, und Heinrich hatte Mühe, ihm zu folgen; denn seine Füße schmerzten etwas vom Wandern, an das er noch nicht richtig gewöhnt war.

„Geh da lang, rechter Hand, die kleine Straße hinunter, das dritte Haus auf der linken Seite. Da hängt auch ein großer Kringel über der Tür.“

Heinrich ging weiter. Der Kringel erinnerte ihn an die Zuckerkringel und Heißwecken bei Meister Kornelius; und zum ersten Mal seit jener Zeit dachte er bei sich: „Wäre ich da nur geblieben; so wäre ich jetzt nicht so hilflos gewesen.“

Ein wenig ängstlich stieg er die fünf Stufen hinauf, wo der Kringel hing. Schon von draußen hörte er, dass eine Menge Leute darin sein mussten; aber er wagte es doch, hineinzugehen. Dort saßen fünf oder sechs Bäckergesellen, alte und junge, hinter dem Tisch bei einem Glas schalem Bier und schwadronierten. Ein Alter führte das Wort; er schien schon etwas betrunken, schimpfte auf die Meister und nannte sie Blutsauger, die sich mit dem Profit ihrer sauren Nacharbeit davonmachten. Die Jungen saßen still, hörten zu und ließen sich von dem verkommenen, alten Säufer vergiften; und niemand wagte, ein Wort dagegen zu sagen.

„Setz dich hier mal hin zum Handwerk“, sagte der Kerl zu dem schüchternen Ankömmling. Heinrich fühlte, dass hier nichts Gutes wuchs, und wollte erst nicht; aber mit Gewalt musste er hin zu dem großen Haufen. Ein Ausfragen und Ausforschen begann, und bald wussten sie, dass sie ein frischgebackenes Küken vor sich hatten, wie der Alte sagte.

„Hier in Rendsburg findest du keine Arbeit“, meinte er dann, „wir sind hier mit sechs Mann und haben die Stadt schon abgeklopft, geh du nur ein Haus weiter.“

Das klang Heinrich, als wäre es sein Todesurteil. Auf Rendsburg hatte er sehr gehofft.

„Geh fechten wie wir anderen alle“, sagte der alte Herumtreiber dann; „vor allem hol erst deine Gesellengabe bei den Meistern und schenk ihnen ja nichts.“

Heinrich sagte kein Wort; er fühlte sich vor den Kopf geschlagen und sah ein, dass er in eine schlechte Gesellschaft geraten war.

Er war hungrig, wagte es aber nicht, seinen Proviant hervorzuholen.

„Was hast du da im Rucksack?“, fragte der Alte dann. „Speck und Fleisch von zu Hause wohl? Her damit. Wir haben auch Hunger.“

„Das ist aufgegessen“, log Heinrich und packte nicht aus. Er ließ sich für einen Schilling eine Tasse Kaffee geben.

Die Uhr war inzwischen schon neun, und er wollte sich hinlegen. „Kann ich ein Bett bekommen?“, fragte er den Herbergsverwalter. Der sah, dass er einen unerfahrenen, unverdorbenen Burschen vor sich hatte, und sagte: „Dann komm mal mit.“ Das Logierhaus lag nach hinten hinaus. „Dann zieh dich mal aus und gib mir deine Papiere“, sagte der Verwalter. Das kam Heinrich merkwürdig vor. Das hatte noch niemand von ihm verlangt.

„Ja, ich muss sehen, ob du nicht auch die Krätze hast“, sagte der Herbergsvater.

„Ich halte mich sauber“, erwiderte Heinrich.

„Das glaube ich wohl“, versetzte der andere, „aber es ist meine Pflicht, mich zu überzeugen.“

Heinrich konnte ins Bett gehen. Sein Wanderbuch und seine Uhr gab er ab, auch seine Geldbörse und seinen Tornister.

„Das ist besser“, sagte der Mann, „denn hier sind einige üble Burschen darunter.“

„Nimm dich in Acht vor dem Alten; das ist ein schlimmer Kerl“, sagte der Herbergsvater dann noch und ging nach vorne, wo die Meisten ihre zusammengebettelten Heller in Branntwein umsetzten.

Heinrich lag gut; aber er konnte lange Zeit nicht schlafen, solche Angst war in ihn gefahren.

„Ein übles Loch, dieses hier“, dachte er still.

Die anderen lagen noch und schnarchten, als er wieder aufstand und sich reisefertig machte. Er bezahlte seine zwei Schillinge Schlafgeld, sammelte bei den Meistern ein, fand aber keine Arbeit und machte sich auf den Weg nach Kiel.

Mit einigen Hoffnungen war er ausgezogen; und was hatte er bis jetzt erlebt? Viel Gutes nicht. Weggejagt worden war er bei seinem ersten Meister, und schwerer war das Wandern, als er gedacht hatte. Mit schlechten Menschen, mit schmutzigem Gesindel war er zusammengekommen, nicht einmal ein Bett hatte er immer gefunden; und nun hatte er sich sogar auf der bloßen Haut untersuchen lassen müssen, ob er auch die Krätze hätte. Mit hängendem Kopf pilgerte er weiter, bange davor, was die Zukunft wohl bringen würde. Er hatte keinen Mut, noch etwas Neues zu erleben. Der Weg nach Kiel war länger als der Weg von Husum nach Rendsburg. Er kam sich vor wie ein Mensch, der ohne Zweck in der Welt umherlief, ohne Obdach, ohne Trost, ohne Stütze und ohne Liebe; wie ein Mensch, der losgerissen war von daheim, von all dem, was lieb und heilig ist.

In einem größeren Dorf sprach er bei einem Bäcker vor, der nicht viel anderes als grobes Brot und Weißbrot, Zwiebacke und einige trockene Aniskringel backte, am Sonntag für andere Leute Rosinenpuffer und sonstiges Backwerk in den Ofen nahm. Es war in der Erntezeit, und weil er etwas Land bei seinem Hof hatte und doch nötig backen musste, brauchte er einen Gesellen. Es kam selten einer des Weges, und so griff er zu, als Heinrich angehüpft kam.

Beide waren sie zufrieden miteinander; aber das dauerte nicht lange; denn nach dem ersten Mal Backen wusste der Meister, dass er lieber einen Arbeiter hätte zur Hilfe nehmen können als den neuen Gesellen. Die Papiere waren in Ordnung, das Zeugnis hatte nicht übel gelautet; aber nun wusste er, ebenso schnell wie der Meister in Husum, dass ein Kollege ihn betrogen hatte. Als die Woche zu Ende war, lag Heinrich wieder auf der Landstraße und warum? Statt das grobe Brot richtig hinein auf den Backofenboden zu schieben, hatte er das Weißbrot nach innen geschoben und das Brot in der Ofenöffnung liegen lassen; und dann einmal nur, ein einziges Mal nur, als der Bäcker nicht zu Hause war, hatte er vergessen, den Ofenverschluss vorzusetzen. Das Weißbrot war angebrannt und das grobe Brot war nicht gar; aber war das so schlimm? Er konnte ja neu backen; im Backhaus stand doch mehr als ein Sack Mehl! Heinrich hatte nicht die Schuld, davon war er überzeugt. Was wollte der Bäcker auch zum Heuharken gehen, wenn Backtag war? Solche Gedanken gingen ihm durch den Kopf, als er bei ungemütlichem Wetter nach Süden in Richtung Kiel ging.

Dort kam er zwei Tage später in der Abenddämmerung an. Auf die Herberge wollte er nicht, da war es ihm zu roh. Er hatte noch Geld in der Tasche und wollte zusehen, die Nacht in einem Ausspann zu verbringen, wo Landleute übernachteten.

Nach vielem Fragen fand er so ein Lokal; aber weil es Markttag war und viele Leute in der Stadt waren, konnten sie ihn nicht behalten und verwiesen ihn an ein einfaches Hotel. Dort war es ihm zu teuer, und so blieb ihm nach langem nutzlosem Herumstreifen nichts anderes übrig, als die Bäckerherberge aufzusuchen. Er meinte, er hätte sie gefunden. Da stand über der Tür: „Herberge zur Heimat“, und dort ging er hinein. Die Bäckerherberge war es allerdings nicht, aber dennoch gefiel sie ihm außerordentlich.

Er kam gerade hinein, als der Hausvater die Abendandacht hielt, und ging hinein, sang und betete mit den anderen, hörte ein Stück aus der Bibel mit einer kurzen Erklärung und war von Herzen froh, dass er in ein frommes, ein gutes, reinliches Haus und zu verständigen Menschen gekommen war.

Alle kamen ihm nett und freundlich entgegen, so war es das erste Quartier, das ihm wirklich gefiel, ja, behagte.

Hier wurde kein Alkohol ausgeschenkt, sondern zu einem günstigen Preis alles appetitlich vorgesetzt, Butterbrote, Milch, Kaffee, Tee, ja sogar aufgebratene Kartoffeln und Klöße waren für wenig Geld zu bekommen. Von Politik, Aufhetzen gegen die Meister, Fluchen und Zechen war hier keine Rede. Und günstiger war alles als in der anderen Herberge. Von dort aus bekam er auch

Arbeit, bei einem ruhigen, verständigen Meister. Der fragte ihn aus, was er könnte und wo er in Arbeit gewesen wäre, was er und wo er gelernt hätte, und merkte bald, mit wem er es zu tun hatte. Er sagte dem Jungen geradeheraus, dass er so gut wie nichts könnte, wollte ihm aber in Gang helfen, ihn ein Jahr nachlernen lassen bei geringem Lohn. Nach außen sollte er als Geselle gehen. Heinrich war froh, dass er ein Dach über dem Kopf hatte, und sagte ja zu allem. Der Meister merkte bald, dass sein Helfer obendrein auch etwas schwer von Begriff war, war aber geduldig und bedächtig und hoffte, ihn allmählich in Gang zu bringen. Bei dem Meister blieb Heinrich anderthalb Jahre. Nach einem halben Jahr gab er ihm etwas mehr Lohn, als abgemacht war, um ihn aufzumuntern und ihm neue Lust auf sein Handwerk zu machen. Nun erst begriff er, wie erbärmlich es um seine Kenntnisse stand. Mit Behutsamkeit brachte Meister Johannsen ihm das bei. Er selbst hatte eine armselige Lehre durchgemacht und viel Plage gehabt, ehe er so weit gekommen war, wie er nun war; hatte viel Schweres und Kummer in seiner Familie leiden müssen; und in Gottes Wort und Haus hatte er seinen Trost gesucht und gefunden, als er meinte, er könnte es nicht länger tragen. Er war ein gottesfürchtiger, aber nicht, was man einen heiligen Mann nennt; er war ein frommer Mann, aber kein scheinheiliger Pharisäer, der das Christentum nur im Mund trägt; er war ein praktischer Christ, der sich auf seine Frömmigkeit nichts einbildete, sondern anderen Menschen behilflich und erfüllte seine Pflichten gegenüber seinen Bediensteten und seiner Familie.

„Komm, Herr Jesus, sei unser Gast, und segne, was du uns bescheret hast“, betete er selbst, wenn sie alle versammelt waren; und war die Mahlzeit zu Ende, sagte er: „Danket dem Herrn, denn er ist freundlich, und seine Güte währet ewiglich.“

In der Lehre wurde Heinrich ein anderer, reiferer Mensch, der einsehen lernte, dass nicht die Worte und vielen Traktate das Christentum ausmachen, sondern die Tat, das treue und fleißige Wirken in dem Kreis, in den uns unser Herrgott hineingestellt hat. Viele Worte machte der Meister nicht, aber immer und immer wieder wurde es dem Lehrjungen gezeigt, was er für gut hielt.

„Nun kannst du bedenkenlos als Geselle gehen“, sagte er, als das Jahr um war, „wenn du auch noch viel hinzuzulernen hast; wir Menschen bleiben unvollkommen, solange wir auf der Welt sind; aber weiterstreben müssen wir, solange wir leben, so wird unser Gott uns auch gnädig sein, wenn wir einmal sterben werden.“

„In Acht nehmen müssen wir uns vor Hochmut“, setzte er dann noch hinzu und sagte zuletzt: „Von nun an bekommst du deinen vollen Lohn, wenn du bei mir bleiben willst.“

Heinrich blieb noch ein halbes Jahr, dann sagte der Meister: „Nun zieh mal in die Fremde, um Unterschied zu lernen, denn auf jeder Arbeitsstelle wird es anders gemacht. Sei dankbar für alles, was du in der Fremde siehst und lernst, aber denke nie, du habest ausgelernt.“

Heinrich hatte mehr Zutrauen zu sich selbst bekommen, war aber demütiger als damals, als er ausgelernt hatte. Ein kurzes Zeugnis über das, was er konnte, wie er sich aufgeführt hatte und mit einem Segenswunsch für sein Weiterkommen bekam er mit auf den Weg.

„Lass mal von dir hören!“, sagte der Meister; und dann gab er ihm die Hand und sagte: „Gehe mit Gott!“

„Leben Sie wohl!“, sagte Heinrich, „danken und sagen kann ich nicht, was Johannsen mir gewesen ist!“

Eine kleine Summe in der Tasche, setzte er sich in die Bahn und fuhr nach Süden. Er wollte nach Braunschweig und sich dort auf einer Stelle vervollkommen, die ihm sein treuer Meister verschafft hatte.

Ein paar Stunden vor Braunschweig verließ er den Zug und wollte den Rest des Weges zu Fuß zurücklegen. Die Gegend war ganz anders als oben im Norden. Höhen und Niederungen abwechselnd sah sein Auge. Ein großer Wald folgte auf den anderen. Wildtiere sah er, die er sonst nicht gesehen hatte. Wilde Eber und Muttersäue mit schwarzen und rötlich gestreiften Ferkeln liefen ihm über den Weg. Hirsche und Rehe in großen Scharen grasten im Wald und schauten neugierig nach dem Wandersmann, liefen aber nicht davon. Hier und da sprang ein lustig fließendes Wasser, und der Boden war an einigen Stellen steinig und hart. Er war in der Gegend, wo die Vorberge des

Harzes beginnen. Das Wetter war hell und die Luft rein, so konnte er weit blicken, und der Brocken mit einem weißen Hut schimmerte in der Ferne. Er hatte nun Kräfte, und das Wandern wurde ihm nicht so schwer wie vor anderthalb Jahren. Auch hatte er Geld in der Tasche und heile Kleider an und konnte sich kurz vor Braunschweig in einem reinlichen Gasthaus ein gutes Bett leisten. Nicht so schüchtern wie damals ging er mit festen Schritten hinein und fragte nach einem Nachtquartier. Er sah nicht aus wie ein einfacher Handwerksbursche, der wochenlang auf der Landstraße gelegen hatte, und wurde als Tourist angesehen, der zur Freude einen kleinen Ausflug machte; so wurde er auch gut aufgenommen.

Er versank beinahe in dem weichen Federbett und schlief so ruhig, wie er es jahrelang nicht getan hatte. Müde war er am Abend gewesen, und so hatte er erst ausgeschlafen, als die Uhr neun schlug. Am Morgen ließ er sich wie ein großer Herr den Kaffee mit frischen heißweckenförmigen Semmeln, Butter und Honig vorsetzen. Dann ging er gegen zehn fort.

Ein frischer Morgenwind kam ihm entgegen. Die Vögel sangen im Wald, durch den er ging. Er belauschte den Specht, der sich mit den Füßen an einem morschen, wurmstichigen Stamm festhielt, und mit seinem Schnabel, der wie eine kleine Axt aussah, den Baum bearbeitete, dass die Splitter davonflogen. So etwas hatte er noch nie gesehen und wunderte sich, wie der schöne bunte, rot-weiß-grüne Vogel mit seiner langen, spitzen Hornzunge die Insekten aus dem Baum holte. An einer Stelle kam er hindurch, wo Hunderte von Krähen auf den Kiefern ihr Nest gebaut hatten und einen Lärm machten, dass einem Hören und Sehen vergehen konnte. Kurz vor Braunschweig kam ihm ein Jäger in schönen, grünen Kleidern entgegen, die Büchse über der Schulter und einen merkwürdigen Quast am grünen Hut. Er fragte nach dem Weg und erhielt freundlich Bescheid. Auf den dicken Buchenstämmen waren entlang des gesamten Weges rote, runde Farbflecke, danach sollte man sich richten.

Unmittelbar vor der Stadt kam er in eine flache Gegend, wo Spargel angebaut wurde; so etwas hatte er noch nie gesehen und wusste nicht, was es war, ehe er fragte und auf nette Art Bescheid bekam. Kurz nach eins war er angelangt, und mit großer Verwunderung sah er, in was für eine große, schöne Stadt er gekommen war. Hundert und mehr Jahre waren die Häuser alt und die meisten davon ganz anders gebaut als im Norden. Viele von ihnen hatten Fachwerk und allerhand schöne Schnitzereien und Sprüche auf den Balken. Von Weitem schon hatte er den Dom gesehen und stand nun direkt davor.

„Ein gewaltiger Bau!“, sagte er zu sich, ging aber nicht hinein. Das wollte er sich aufsparen, bis er frisch und nicht so staubig und heiß um den Kopf war. Auch an dem eisernen Löwen kam er vorbei. Dicht bei dem alten, ehrwürdigen Denkmal wohnte sein Meister. Nun stand er vor dem Ladenfenster und war verwundert, was dort alles im Fenster lag, feiner Konditorkuchen aller Art, eine große Torte mit gegossenem Zucker in der Mitte. Heinrich konnte hineinschauen und sah ein niedliches, junges Mädchen stehen, das gerade dabei war, Kuchen in eine große, weiße Tüte zu füllen, worauf sogar mit blauen Buchstaben etwas geschrieben stand; was, das konnte er nicht erkennen. Eine ältere Frau von vielleicht fünfundvierzig Jahren, wie er meinte, nahm ein großes Weizenbrot vom Regal und gab es einem Dienstmädchen. Das lief aus und ein, die Klingel ging ständig, und der Meister hatte ohne Zweifel eine große Kundschaft. Er selbst war nicht zu sehen. Heinrich wagte sich nicht recht hinein und blieb wohl zehn Minuten draußen stehen. Da kam ein ziemlich dicker Mann mit einem hohen Hut und einem langen, grauen Überrock und ging hinein. Heinrich blieb noch stehen und sah, dass nun auch der Mann in den Laden kam und einpacken half. Das war der Meister, meinte er dann und ging hinein. Das Herz klopfte ihm doch ein wenig, als er die Hand auf den Türgriff legte.

Er sagte kurz: „Guten Tag!“, aber nicht, wer er war und was er wollte. Der Meister fragte, was er haben wollte, und dachte, es wäre wohl ein Tourist, der sich ein paar Stücke Kuchen für unterwegs mitnehmen wollte. Heinrich wurde rot im Gesicht. Er fühlte richtig, wie ihm das Blut ins Gesicht schoss, und mit Stammeln sagte er, er wäre der neue Geselle aus Kiel.

„Von meinem alten Freund Johannsen“, erwiderte der Meister darauf und nötigte ihn in sein kleines

Kontor neben dem Laden. „Wir erwarteten dich nicht vor übermorgen“, sagte Meister Fries. Heinrich wollte sich entschuldigen; er dachte, er hätte etwas falsch gemacht, und sagte: „Ich bin ein großes Stück mit der Bahn gefahren.“

„Nun ja“, meinte Fries, „einerlei; denn wir können dich wirklich brauchen und haben sehr viel zu tun.“

„Ich soll auch einen Gruß von Meister Johannsen bestellen“, sagte er dann.

„Danke, geht es ihm gut?“, fragte der Meister.

„Ja!“, erwiderte Heinrich; mehr konnte er nicht herauskriegen vor lauter Beklommenheit, da er anderthalb Tage zu früh gekommen war.

„Du bist vollständig in Kost und Logis bei mir“, sagte der Meister, „nun komm mal mit auf den Dachboden, wo du schlafen wirst.“

So stiegen die beiden vier Etagen hinauf, und Heinrich war in seiner Kammer, die er sich mit einem anderen Gesellen und dem Lehrling teilen sollte.

„Hier im Geschäft heißt du Wilhelm, was auch immer du sonst für einen Namen hast“, sagte der Meister dann, „wenn du fertig bist, komm runter zum Kaffee; denn die Mittagszeit haben wir um elf Uhr.“

Heinrich legte sein Gepäck, das nicht allzu groß war, auf einen leeren Stuhl und ging hinunter. Das Treppensteigen war ihm etwas ungewohnt, und so rumste es tüchtig, als er mit seinen nagelbeschlagenen Stiefeln hinabging.

„Was kommt denn da angepölkert?“, fragte das junge Mädchen.

„Das ist wohl der neue Wilhelm“, sagte die Frau, und damit war Heinrich auch schon im Laden.

„Geh mal in dieses Zimmer“, meinte sie, „die anderen kommen auch gleich.“

Heinrich schlurfte hinein und setzte sich auf einen Stuhl an der Tür.

„Da ist unser neuer Kollege schon“, sagte der Geselle, als er mit dem Lehrling hereinkam. Ein paar Sekunden später saßen sie am Tisch und tranken Kaffee bei einem Teller voller alter Kuchen von vorgestern. Heinrich war hungrig und wunderte sich, dass er Kuchen nun wieder mit Appetit essen konnte.

„Du kommst gerade recht“, sagte der andere Geselle, „wir haben alle Hände voll für morgen, bis zum Sonntag.“

Heinrich zog seine Arbeitskleider an, und am selben Nachmittag schon stand er vor dem Backtrog. Gebetet wurde nicht, auch nicht beim gemeinsamen Mittagessen am nächsten Tag. Darüber wunderte sich Heinrich; denn sein neuer Meister war doch ein guter Freund von Meister Johannsen, und der war doch ein frommer Mann.

Er wagte es nicht, sich mit Beten aufzuhalten, sondern hatte Angst vor Auslachen und Spitznamen, und so tat er es allein in seinen Gedanken, und das dauerte nur einen Bruchteil einer Minute.

Er würde sich schon hüten, dass er nicht in Verruf kam, dachte er bei sich. Mit der Zeit hatte er gelernt, sich nach anderen zu richten, und dass man mit den Hunden, bei denen man ist, heulen muss. Was er in dieser Angelegenheit tagsüber versäumte, das holte er nach, wenn er abends nach Feierabend in seinem Bett lag. Lange lag er manchmal und dachte zurück an die Zeit, die nun hinter ihm lag, an seine Eltern und Geschwister, seine verschiedenen Meister, an alles, was er erlebt hatte in den etwa sechs Jahren, die er nun schon von zu Hause fort war. Dann faltete er seine Hände und dankte seinem Gott, dass er ihn nun doch, wenn auch manchmal ein wenig auf Umwegen, so treu geführt hatte, dass er ihn zu braven Menschen hingeführt hatte, denen er so viel zu verdanken hatte.

Am Sonntagabend schrieb er einen langen Brief nach Hause, statt mit dem anderen Gesellen, Fritz wurde er im Geschäft genannt, zum Tanz zu gehen. Was er bei Meister Johannsen gelernt hatte, das sah er nun ein und schrieb auch ihm eine Karte mit der Abbildung des Doms; denn der kam ihm doch als das Wichtigste in der ganzen Stadt vor. Hier war nun alles wieder anders. Der Teig wurde mit der Knetmaschine geknetet; auch wurde der Teig für Kuchen, Brot und Backwerk mit Maschinen abgeschnitten und nicht gewogen, und doch hatte jedes Stück sein genaues Gewicht. Die Arbeit ging ohne viel Gerede vor sich; jeder wusste genau, was er zu tun hatte, und um den Lehrling

kümmerte sich der Meister selten, das war die Aufgabe des ersten Gesellen. Heinrich konnte nun seinen Mann stehen, und der Meister war mit ihm sehr zufrieden. Eine seltsame Sache verlangte er, dass seine drei Helfer abwechselnd jeden dritten Sonntag in die Kirche gingen. Er selber war Kirchenvorsteher und hatte seinen eigenen Kirchenstuhl für sich und seine Familie.

„Bete und arbeite!“, heißt es bei mir“, sagte er, als er Heinrich das vorschrieb, „alles zu seiner Zeit.“

„An einem Sonntag heißt es ruhen, soweit das Geschäft es zulässt; an den Werktagen heißt es streben und schaffen“, sagte er dann noch.

Drei Vierteljahre blieb Heinrich in Braunschweig, dann gedachte er nach Hause zu reisen. Seine Papiere waren gut. Er war nun wirklich ein tüchtiger Bäcker geworden. Weil er sparsam mit den Schillingen gewesen war und seinen Lohn nicht für unnützen Kram verschwendet hatte, konnte er sich so eine Reise leisten und wollte nicht nur mal seine Lieben zu Hause und die Heimat wieder besuchen, sondern auch eine Zeitlang ausruhen und sich ein wenig überall umsehen.

Er setzte sich in den Zug, und in einem halben Tag war er da, weil er den Schnellzug und Nachtzug nahm. Ganz unvermutet kam er einen Tag vor Weihnachten bei seinen Eltern an. Sein Vater war nicht zu Hause, er war zufällig mit dem Fuhrwerk in die Stadt gefahren; aber Heinrich wusste das nicht und hatte es auch eilig, nach Hause zu kommen; so machte er sich schleunig auf den Weg und kam vor seinem Vater an. Der war ganz verwundert, seinen Ältesten daheim zu finden, aber deswegen nicht weniger froh als all die anderen. Die Vorbereitung für Weihnachten war bereits im vollen Gang. Die Gänse waren geschlachtet, gerupft und abgeseigt und brauchten nur noch in die Pfanne, dann war das Essen für den Heiligabend bereit.

Die Geschenke waren eingekauft und im Pesel aufgestapelt, die Peseltür war fest verschlossen, und alle waren in stiller Erwartung, was die Engel wohl brachten. Nur für Heinrich hatten sie nicht eine Kleinigkeit. Das Allerbeste für die kleinsten Kinder hatte der Weihnachtsmann in der Abenddämmerung mitgebracht.

„Wer konnte denn auch wissen, dass unser Heinrich nach Hause kommen würde, nun haben wir gar nichts für ihn, den Armen“, jammerte die Mutter.

„Dann kommt das Christkind zu mir am Altjahrsabend“, tröstete Heinrich; „ich bin doch auch kein kleines Kind mehr und froh, dass ich endlich mal wieder am Heiligabend bei euch zu Hause bin.“

„Eine Nacht noch, einmal noch schlafen“, sagte das kleinste Mädchen, „dann kommt das Christkind.“

„Ich habe mir das Buch von Robinson bestellt“, sagte der Junge von elf Jahren und betonte die zweite Silbe. Eine unruhige Nacht folgte dem Freudenabend, weil Heinrich gekommen war. Der schlief wieder bei seinem Bruder Hans David und hörte nicht mal, wie der schnarchte, so fest schlief er in seinem altbekannten Bett.

Als Heinrich um acht Uhr aufstand, stand die Küche unter Wasser. Die Frauen waren beim letzten Reinemachen für Weihnachten. Heinrich aß das Frühstück in der kalten Stube und wusste nicht richtig, wo er hin sollte. So ging er in den Stall, denn da war es warm, und er konnte in Ruhe das Vieh besehen. Alles war noch beim Alten. Die Kühe waren ebenso blank und schön gestriegelt wie immer. Der Tennenfußboden war etwas uneben, wie er stets gewesen war. Auf dem losen Bretterboden über der Tenne lag der Hafer und war noch nicht gedroschen. Die Schweine, zwei waren es wie früher, liefen im sorgfältig gestreuten Koben; die Hühner saßen bei der Kälte auf der Hühnerstange, und der Dunghaufen war so akkurat hergerichtet, wie er immer gewesen war. Hinaus zum Weg lief die Jauche wie gewohnt und machte den Weg an der Stelle noch schlechter, als er so schon war. In dem kleinen Stall zur Scheune hin standen ein paar einjährige Rinder wie früher. Der Garten lag tot und kahl wie jeden Winter, und draußen auf dem Landstück zum Gemüsebau lag zugedeckt mit Stroh der Kartoffelhaufen.

„Alles beim Alten!“, sagte der Vater, der draußen auf dem Eis gerade die Wasserentnahmestelle aufschlug. Der Tränktrog stand noch an der alten Stelle, und die verrostete Pumpe gab noch immer etwas rostgelbes Wasser; kurzum, alles, alles fand Heinrich beim Alten, abgesehen von der neuen

Stalltür, die weiß gestrichen war, statt der alten, verschlissenen, die rot gewesen war. Er hob die Bodenluke an und ging sogar hinauf auf den Heuboden. Dort sprang die schwarzweiße Katze noch ebenso flink nach den Mäusen wie früher; und der Giebel war mit Vorlandheu zugestopft, wie er es in seiner Kindheit auch gewesen war. Die Sicheln schliefen ihren Winterschlaf oben am Dach unter der Dachkante. Bei der Leiter stand noch dieselbe hölzerne Milchschaale für die Katze. Sogar den alten grünen Kasten mit abgenutzten Fensterscharnieren und Nägeln fand er dort oben. Ja, er fand im Arbeitsbereich wirklich alles beim Alten. Im Wohnhaus fand er es ein wenig verbessert. In den Pesel war ein neuer Fußboden gekommen, und die Rotsteine lagen unter den Südfenstern. In die Stube war eine neue Zimmerdecke gekommen und statt blau war sie nun weißlichgrau gestrichen. In der Küche hatten sie einen Terrazzofußboden bekommen, und von außen waren die Mauern auf der Westseite neu mit Zement und Kalk eingestrichen. Von außen und innen sah es um einiges hübscher aus. Er konnte sehen, sie hatten sich gemacht, während er in der Fremde gewesen war.

„Ihr seid vorangekommen, seit ich weg war“, sagte er zu seiner Mutter.

„Ja, mein Junge“, erwiderte sie, „sonst wäre es ja auch nicht gut; wir haben auch tüchtig dafür arbeiten und sparen müssen.“

„Nun komm mal rein zum zweiten Frühstück und trink eine Tasse warmen Tee“, sagte sie dann, „du weißt wohl von früher, am Weihnachtstag gibt es nicht viel zum Mittag.“

„Umso mehr am Abend“, meinte Heinrich.

Bald saßen sie alle bei einer guten Tasse warmem Tee. Dann begann das Eisenkuchenbacken; denn die sollten frisch und mürbe sein. Heinrich wurde am Mörser zum Kardamomzerstoßen angestellt und danach zum Zimtzstoßen für den Reisbrei am Abend.

„Schade, dass wir schon gebacken haben“, sagte die Mutter, „dabei hättest du sonst wunderbar helfen können.“

Um vier wurde mit dem Viehfüttern begonnen, dann wuschen sie sich alle, Vater nahm sich den Bart ab, und die Mutter begann mit dem Förtchenbacken²⁷ und setzte die Gans aufs Feuer.

Ein herrlicher Duft von allerlei guten Sachen zog durchs Haus. Als die Mutter ihre Sonntagskleider angezogen hatte, kam das Essen auf den Tisch, und froh saßen sie um den Tisch, der heute Abend an beiden Seiten aufgeschlagen war. Ein richtiges Wettessen begann. Rote Beete und getrocknete Pflaumen standen auf dem Tisch, und Vater trank wie immer den Rote-Beete-Saft aus, als die Schüssel leergefischt war und der Reisbrei, mit Sahne, einem tüchtigen Häuflein Butter in der Mitte und dann Zimt drumherum auf den Tisch kam. Viel blieb von der zwölfpfündigen Gans nicht übrig. Als die Mutter abgewaschen hatte, kamen die Engel, und als der größte Jubel vorbei war, kam gegen neun der Kaffee auf den Tisch. Dazu gab es heute Abend auch süße Sahne und Kuchen aller Sorten, so viel sie nur wegstopfen konnten. Dann wurde ein Stück aus der Bibel vorgelesen. Das tat der Vater, und alle lauschten andächtig. Den Kleineren fielen die Augen allmählich zu, und so wurden sie zu Bett gebracht. Die Eltern und größeren Kinder blieben noch bis halb elf auf. Dann ging alles zur Ruhe, und vorbei war es mit dem Heiligabend für dieses Jahr. So einen Heiligabend hatte Heinrich seit ungefähr sechs Jahren nicht erlebt.

Am ersten Weihnachtstag ging es zur Kirche. Heinrich müsse doch zeigen, dass er da sei, meinte die Mutter, und dass er in seiner schönen Kleidergarderobe aussehe wie ein Mann, der in der Fremde etwas geworden war; auch wollte Heinrich sehen, ob er bei der Kirche nicht den einen oder anderen seiner alten Schulfreunde treffen konnte. Man guckte gehörig nach dem feinen, fremden Menschen in städtischer Kleidung und sagte: „Ist das nicht Peter Friedrichs Sohn, mir scheint, er könnte ihm ähneln?“

„Das ist er auch wohl“, sagte man dann.

„Ist dein Sohn nach Hause gekommen?“, fragte ein Nachbar den Alten.

„Ja, vorgestern Abend.“

„Ich meinte doch, du wärst in die Stadt gefahren“, sagte der andere.

„Ja!“, erwiderte Peter Friedrich.

27 Förtchen: kleine, runde Pfannkuchen mit Rosinen- oder Apfelfüllung.

„Tag, Haie, na, bist du auch mal zu Hause?“, fragte sein Schulfreund Christian Clausen.

„Komm zum Kaffee vorbei“, sagte der Frager, „Ebe Nikolais und Sönke Gottfrieds kommen auch zum Kartenspielen.“

„Ja“, erwiderte Heinrich nur kurz; denn dieses Kartenspielen am Weihnachtstag wollte ihm nicht recht gefallen. Nach dem Mittagessen ging er los zu Christian Martin Peters und erlebte einen schönen Nachmittag. Er konnte nicht umhin, mitzuspielen und wollte sich auch nicht lächerlich machen. Viel Spaß hatte er beim Pfänderspiel nach dem Abendessen. Dann spielten sie „Ik kniep di, un du lachst nich mool!“, und einer, und das war in diesem Fall Heinrich, der das Spiel nicht kannte, einer wurde auf den Backen, auf der Stirn, auf dem Kinn schwarz gemacht und zuletzt auf beiden Nasenflügeln, weil sein Nachbar Ruß an den Fingern hatte. Ein fürchterliches Gelächter entstand; Heinrich wusste nicht warum, ehe seine Nase schwarz gemacht wurde, und lachte tüchtig mit. Dann begann etwas anderes; das Mädchenküssen fing an und machte viel Jux; denn die Mädchen waren nicht spröde und närrisch, sondern gaben und nahmen gerne einen kräftigen Kuss von so einem gutaussehenden, tüchtigen jungen Kerl.

So ein junger Mann, der aus der Fremde nach Hause kommt, schöne Kleider anhat und in gewisser Weise Stadtmanieren angenommen hat, auch nicht mehr so schüchtern ist, so einen mögen die saft- und kraftstrotzenden Landmädchen durchaus leiden, und so war auch Heinrich heute, wie man wohl sagt, der Hahn unter den Hühnern.

Und das gefiel ihm; das war er nicht gewohnt, denn von den Mädchen hatte er sich bisher gänzlich ferngehalten; und dieses war ihm etwas Neues. Richtig zufrieden mit dem Weihnachtsnachmittag segelte er nach Hause ab. Ehe er ging, lud er alle drei am zweiten Feiertag ein. Am liebsten hätte er Christians zwei Schwestern auch gebeten, aber das wagte er doch nicht recht wegen seiner Mutter und seiner Schwester. Sie ging vielleicht auch selbst irgendwo hin.

So verging Weihnachten sehr schön, und Neujahr kam. Die Rummelpötte kamen in Gang und anderes gesprungenes Geschirr; nach dem Altjahrsabendessen gingen Heinrich und Hans David zu den Türen der Nachbarn und warfen mit lautem Krach ihre Töpfe gegen die Mauern unter den Südfenstern.

„Macht nicht die Türen der Leute kaputt, und lasst die Büchsen zu Hause bleiben“, sagte der Vater, „davon will ich nichts wissen.“

Die beiden Burschen tranken sich sogar einen kleinen Rausch an und kamen singend nach Hause. Heinrich war richtig ein wenig selbstbewusst und nicht so still wie sonst.

Drei Wochen wollte er bleiben, dann sollte es in den Süden gehen, vielleicht nach Aachen oder Nürnberg, genau wusste er das selbst noch nicht. Er hatte wohl Lust, sich draußen in Friesland als Bäcker niederzulassen, und hielt ein wenig Umschau, ob es wohl eine passende Stelle gab; aber noch war es nicht so weit; so vergingen die paar Tage schnell, und Heinrich machte sich fertig für die Reise in den Süden.

Sein Meister Fries hatte ihm zu Nürnberg geraten; und darauf sollte es nun losgehen. Nicht so schwer wurde es der Mutter, ihn ziehen zu lassen; ganz anders war es doch als damals; älter und verständiger, mutiger und mehr Manns war ihr Junge nun geworden, war weit herumgekommen und konnte und verstand seinen Kram.

„Wann kommst du wieder?“, fragte sie, als er Lebewohl sagte.

„Das mag Gott wissen; es kann wohl eine gute Weile dauern“, sagte er und ging. Hans David brachte seinen Bruder zur Bahn. „Ich wollte, ich könnte auch so in die weite Welt ziehen“, sagte Hans David, als Heinrich in den Waggon kletterte und sein Gepäck hinauf ins Netz legte.

„Ja“, entgegnete Heinrich, „dann hättest du ein Handwerk lernen müssen.“

„Ich bleibe mein Lebtage Knecht und Sklave, auch wenn ich wirklich mal meinen eigenen Hof kriege“, sagte Hans David.

Der Zug pfiff, und weg war der Bruder. Hans David stand lange und schaute sehnsüchtig dem dahinrollenden Zug hinterher. Dann trottete er nach Hause, wo schwere Arbeit auf seine starken Arme wartete.

Zu Hause ging nun alles wieder seinen alten Gang, und Heinrich kam glücklich in der schönen, alten Stadt in Bayern an. Das Glück war mit ihm, und schon am nächsten Tag war er in voller Anstellung und backte „Nürnberger Lebkuchen“. War schon Braunschweig eine schöne alte Stadt gewesen, so erst Nürnberg, ein Schmuckkasten in allen Winkeln und Ecken, etwa neunhundert Jahre alt. Die Burg hoch über der Stadt fiel ihm zuallererst ins Auge, eine der ältesten Bauten in der Stadt; dann die Sebaldus-Kirche mit dem kostbaren Sebaldus-Denkmal von Peter Vischer. Auf dem Marktplatz der schöne Marktbrunnen und noch viel, viel mehr. Sein Meister wohnte dicht beim Tucherschloss in der Hirschelgasse. Das Geschäft wurde mehr im Großen betrieben und hatte keinen Laden. Hier war jeder sozusagen nur ein Rad in dem großen Betrieb und musste genau aufpassen, sollte nicht eine Störung eintreten. Schwer wurde es Heinrich zu Anfang, sich in alles zu finden; aber dann ging es ihm gut, und er konnte fröhliche Briefe nach Hause schreiben. Ein ganzes Jahr blieb er in Nürnberg, danach zog er westwärts nach Basel in der Schweiz. Er sah den Rhein zum ersten Mal, der an der gewaltigen Stadt vorbeiströmte. Basel liegt an einer wunderbaren Stelle, wo es von Deutschland in die Schweiz hinübergeht und dann weiter an den höchsten Bergen und schönsten Seen Europas vorbei nach Italien. Zu Fuß ging er in die große Stadt und nahm das gewaltige Bild mit seinem großen Verkehr, seinen schönen Straßen, hohen Häusern und Kirchen mit seinem durstigen Auge auf.

An sein Ohr drangen fremde Worte. Ganz anders klang das als das Deutsch an der Nordsee, anders als in Braunschweig und Nürnberg. Er konnte es erst nur schwer verstehen, und als er an einem Sonntag zum Gottesdienst in das gewaltige Münster mit seinen zwei hohen Türmen ging, konnte er nicht viel von der Predigt verstehen, denn der Pfarrer predigte auf Schwyzer Dietsch. Am Sonntagnachmittag ging er durch die Stadt und bewunderte das prächtige Rathaus sowohl von außen als auch von innen, kam auch in die Kunsthalle und sah die berühmten Ölbilder von Böcklin²⁸ und die Wandmalerei von Stüchelberg²⁹. Hätte er nur jemanden dabeigehabt, der ihm alles hätte erklären können, hätte er noch mehr davon gehabt. Hier merkte er doch, dass die Schulbildung ihm in fast allen Dingen fehlte.

In Basel blieb er etwa ein Jahr und sah die herrliche Umgebung. Dann aber kam die Sehnsucht, die sonderbare friesische Sehnsucht nach der Heimat über ihn. Und er machte sich auf den Weg nach Hause. Er hatte noch vorgehabt, den Rhein hinab nach Köln zu reisen, aber es hielt ihn nicht länger, und so fuhr er von Frankfurt über Kassel, Hannover und Hamburg heimwärts. Ebenso unvermutet, wie er vor etwa zwei Jahren zu Hause aufgetaucht war, kam er nun, kurz vor Weihnachten. Er sehnte sich danach, am Heiligabend zu Hause zu sein. Er war nun schon ungefähr fünfundzwanzig Jahre alt und hatte die Absicht, in der Heimat zu arbeiten, um sich nach einer passenden Brotstelle in seinem Vaterland umzusehen. So kam er im Februar nach Bredstedt als Geselle in eine Bäckerei, wo der Mann kürzlich an der Schwindsucht gestorben war. Hier sollte er des Meisters Stelle vertreten und mit zwei Lehrlingen eine Art Werkmeister vorstellen.

Heinrich war nun ein hübscher, friesischer junger Mann geworden, wenn er auch noch immer etwas still und knapp an Worten war. So war es kein Wunder, dass die Meisterwitwe, die keine Kinder hatte, noch lebenslustig und in den besten Jahren, Mitte dreißig war, bald ein verlangendes Auge auf den neuen, tüchtigen Gesellen warf, ihm das Leben so behaglich wie möglich machte und nur darauf wartete, dass Heinrich ergreifen würde, was ihm so freundlich geboten wurde. Heinrich aber war doch noch etwas schüchtern, wusste mit den Frauen nicht richtig umzugehen, war ja auch zehn Jahre jünger und wollte und wollte nicht anbeißen, wie oft die dralle Bäckerwitwe auch ihre Angel auswarf.

In dieser Angelegenheit, was den Umgang mit Menschen anging, war er doch noch ein Toffel. Anfangs saß er oft in der Stube bei seiner Meisterin, wo es furchtbar fein und hübsch aussah. Sie

28 Arnold Böcklin (1827 – 1901), Schweizer Maler des Symbolismus. Eines seiner bekanntesten Bilder ist „Die Toteninsel“.

29 Ernst Stüchelberg (1831 – 1903), eigtl. Johann Melchior Ernst Stüchelberger, seinerzeit einer der populärsten Schweizer Maler. Seine hier genannte Wandmalerei trägt den Titel „Das Erwachen der Kunst in der Renaissance“.

umschmeichelte ihn und schaute ihn so herzlich mit ihren feurigen Augen an, dass er zuletzt doch spitzkriegte, was sie von ihm wollte. Er wurde von Nachbarn und Kollegen aufgezogen, er hätte es ja gut, sich dort in die gute Brotstelle hineinzusetzen, und die Witwe wäre ja auch so eine schöne, junge, fidele Frau. Er könnte sich freuen, sagten sie dann, er könnte wohl lachen, das würde einem doch selten geboten, und all solches Gerede bekam er ungefähr jeden Tag zu hören. Auch seine Mutter bekam so etwas zu hören, und als er mal nach Hause kam, fragte sie ihn, ob es nun bald so weit wäre, dass er als Meister auf der Stelle bliebe. Er wurde rot im Gesicht und sagte schwerfällig: „Woher kommt so ein Gerede? Davon weiß ich selber nichts.“

„Na, ich meine nur“, erwiderte die Mutter, „was nicht ist, kann noch werden.“

Der Sohn sagte nichts mehr und war an dem Nachmittag still. Nun erst ging ihm das Ganze richtig durch den Kopf. Bis jetzt wusste er eigentlich gar nicht, ob er die kleine, patente und runde Bäckerwitwe mit den samtweichen Augen, dem schönen, braunen Haar und der weißen, zarten Haut eigentlich ein wenig leiden mochte oder nicht. In solchen Dingen war und blieb Heinrich ein „alter“ Mann, in dem kein heißes Blut, keine Glut war, trotz seiner knapp sechsundzwanzig Jahre; er lief durch seine Tage wie eine Trankruke. Und die junge Witwe war doch so voller Lebensmut und wollte noch so gerne etwas vom Leben haben. Er saß in der Stube, faselte langweilig von den gleichgültigsten Dingen und sagte manchmal nur alle halbe Stunde ein halbes Wort; und wenn er sprach, dann war es über das Geschäft, das er glänzend versah. Aber was half das der heiratsverrückten Frau; einen Mann wollte sie haben, der ihren Körper und ihr Herz auffrischte, und weiter nichts.

Eines Sonntagnachmittags, als sie bei stürmischem Wetter in der gemütlichen Stube beim Kaffee saßen, kamen sie auf das Geschäft zu sprechen. Heinrich meinte, es ginge gut, so, wie es nun wäre.

„Nein“, sagte resolut die Frau, „ein Meister gehört darein.“

Mehr sagte sie nicht; was dann kommen sollte, dachte sie nur, und das konnte Heinrich sich selbst hinzudenken; aber ihre verliebten Augen sagten es dafür umso deutlicher.

Sie saßen beide auf dem Sofa, jeder in einer Ecke. Die Dämmerung fiel ein, und noch saßen sie und redeten, so gut sie das Gespräch in Gang halten konnte; denn er sagte praktisch nur „ja – a“ und „nei – ein“.

Sie konnte nicht schlau daraus werden, ob wirklich nichts als Fischblut in den Adern dieses jungen Kerls floss. Sie rückte ständig ein wenig näher. Er kroch weiter in die Sofaecke. Er hatte nicht nur Fisch-, sondern Krötenblut in sich. Zuletzt konnte sie sich nicht mehr bezwingen, sondern fiel ihm um den Hals und sagte mit wilden, flehenden Worten: „Ich danke dir so sehr, Heinrich! Du arbeitest so treu und lieb für mich, als wenn es dein Eigen wäre. Lass es auch dein Eigen werden!“

Er fühlte ihre heißen Wangen auf seinen, und die Tränen liefen ihr aus den begehrlischen Augen.

„Es ist meine Pflicht; dafür kriege ich meinen Lohn“, sagte der Werkmeister. Er blieb kalt wie eine Hundeschnauze und wusste sich nicht zu helfen, statt ihr den feurigen Kuss doppelt zurückzugeben, den sie ihm aufgedrückt hatte.

„Wenn er noch nicht Bescheid weiß, dann gibt es kein Mittel“, seufzte die liebe, adrette Frau, die so gerne wieder verheiratet sein wollte.

Heinrich hatte sich aus ihrer Umarmung losgerissen und lahm gesagt: „Ich muss hinaus zum Backen!“ Sie blieb in ihrer Seelennot und ihrem tiefen Verlangen sitzen und – weinte. Regelrecht um den Hals hatte sie sich ihm in so einem Anfall von Mannstollheit geworfen, und er – er hatte dagesessen wie ein Pfahl, dösing und schnarchig, wie ein Trottel, der nicht weiß, dass auf einen Kuss ein Kuss gehört, was doch ein Junge, der gerade aus der Schule gekommen ist, schon weiß. Seine Lippen waren schlaff geblieben und hatten nicht einmal angenommen, was sie ihm geboten hatte. Er wusste noch nicht, dass das Menschenleben aus mehr als Backen und Wäschewaschen besteht.

Sie ergriff den Spiegel und schaute hinein, sie fragte ihn, ob sie wirklich schon so beschaffen wäre, dass sie so einen jungen Kerl nicht aus dem Schlaf reißen konnte. Dann sagte sie: „Meine Schuld ist es nicht, ich kann noch für fünfundzwanzig gehen und er für fünfundvierzig, so eine Tranfunzel, wie er ist.“

Heinrich ging sonntags nicht mehr in die hübsche Stube zu der niedlichen, kleinen, süßen Bäckerwitwe, sondern kam nicht weiter als bis in die Küche, wo die Mahlzeiten eingenommen wurden. Und musste er mal hinein zu ihr, um etwas zu besprechen, dann betete er draußen vor der Tür: „Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Übel“ und ging hinein. Statt ein paar schöne Stunden mit der lieblichen Meisterin zu verbringen, ging er nun in einen heiligen Verein, wo gepredigt, gesungen und gebetet und manchmal auch ein Spiel gemacht oder ein kleines Fest veranstaltet wurde. Da kam er nun wieder völlig in seine alte Heiligkeit hinein, zu der er von klein auf neigte. Hier lernte er auch ein richtig schönes, junges Mädchen kennen, die noch viel weiter in dieser Heiligkeit war als er selbst. Er begann die übertriebene Frömmerei wieder wie früher, da er bei dem zweiten Lehrmeister war. Er betete, ehe er zum Essen ging, ehe er zum Backtrog ging, ehe er das Brot aus dem Ofen holte; und nun hieß es wieder nicht: „Bete, als wenn kein Arbeiten hilft; arbeite, als wenn kein Beten hilft“, sondern bloß: „Bete, als wenn kein Arbeiten hilft“, weiter gingen seine Gedanken nicht. Er war befangen in lauter Heiligkeit.

Lange dauerte es nicht, so hieß er auch hier der heilige Heinrich. Und mehr als einmal bekamen die Leute angebranntes Brot oder Kuchen; denn erst kam das Beten und dann das Brot. Er trank nicht einen Tropfen, und doch trat er ein ins Blaue Kreuz.

Die Bäckerwitwe aber verheiratete sich bald darauf mit einem Katasterkontrolleur, verkaufte in aller Stille ihre Bäckerei an einen Fremden für eine gute Summe, und Heinrich konnte abziehen, kurz nachdem er sich mit dem Mädchen verlobt hatte, das heißt fürs Erste nur heimlich.

Die Bäckerwitwe zog nach Schleswig und bekam einen braven Menschen, wie sie es verdient hatte; Heinrich zog wieder nach Hause und blieb dort etwa ein Vierteljahr lang. Er war willens gewesen, sich als Bäckermeister niederzulassen; aber als sich nichts Passendes finden wollte, zog er wieder in die Fremde. Eine hübsche Gelegenheit hatte er verpasst; eine schöne, aber arme Braut hatte er stattdessen bekommen. Er fuhr mit dem Zug nach Flensburg und fand dort nach einem einwöchigen Aufenthalt bei seinem Vetter Arbeit in einer Großbäckerei. Wenn sie ihm auch nicht besonders gefiel, so nahm er sie doch an; denn die Zeit war dürrig und die Arbeit knapp. Hier geriet er in einen Haufen Kommunisten, die in der großen Dampfbäckerei arbeiteten. Ein gehöriger Unterschied war es gegenüber Bredstedt, wo er sein eigener Herr gewesen war und nicht in so einer rohen Gesellschaft hatte zu arbeiten brauchen. Bald merkten die Burschen, was für ein Vogel da zugeflogen war, und nannten ihn nicht anders als den heiligen Heinrich. Er kam sich vor wie ein weißes Schaf in einem Haufen von anderen, die pechschwarz waren, viel Branntwein tranken und das Meiste ihres Lohnes in die Parteikasse gaben oder in der Bäckerherberge ließen.

Er selbst hatte keinen Mut, sich an andere Menschen anzuschließen, ging nirgends hin, und sein Geist trocknete fast gänzlich ein.

War er früher schon im Verkehr mit den Menschen ein Tölpel und Stoffel gewesen, so wurde er nun gänzlich zum Einzelgänger, saß sonntags im heiligen Verein oder in seinem ungemütlichen Zimmer und schrieb lange, frömmelnde Briefe an seine stille Braut. So vervollkommnete er sich nicht im Geringsten im Verkehr mit anderen Menschen. Saß er irgendwo, wusste er kaum den Mund aufzumachen, oder brummte ein unverständliches Ja oder Nein.

In Flensburg hielt er es nicht lange aus; alle hielten ihn zum Narren. So zog er nach einem Vierteljahr wieder ab und nahm wie früher den Wanderstock in die Hand. Vom Stadtleben hatte er genug und suchte Arbeit auf dem Land. Vier Wochen trappelte er umher, ehe er bei einem Meister in einem größeren Dorf unten in Holstein etwas Passendes fand. Der Meister war nicht zu Hause, sondern in Kiel auf einer großen Bäckerversammlung der ganzen Provinz. So nahm ihn die Frau an; mit ihr backte er vier Tage lang zusammen, danach mit einem Lehrling. Die Frau war ein Hausdrache, wie man solche übertrieben herrschsüchtigen, mundfertigen Frauen nennt; aber in diesem Fall war das auch wirklich nötig, denn der Meister war sehr dem Trunk ergeben und vernachlässigte seine Arbeit, umso besser konnte er auf solchen Versammlungen das Maul aufreißen und war sogar im Vorstand.

Er war ein Quartalssäufer, und wenn es ihn überkam, so kam er Tage und Nächte nicht nach Hause

und ließ Geschäft Geschäft sein. Daher ergriff die Frau den Zügel und hatte deshalb auch das Backen gelernt, was sie ebenso gut verstand wie der tüchtigste Geselle. So war sie Meister und hielt das Ganze aufrecht. Dass in so einem Haus weder Ruhe noch Glück und Frieden herrschte, ist verständlich. Heinrich versuchte zu regieren, wollte ihr etwas beibringen; aber davon kam er bald ab und merkte, dass sie ihm die Stange halten³⁰ konnte. Am besten lief es, wenn sie alleine waren; war der Meister da, so gab es Lärm und Spektakel; denn zwei wollten bestimmen, und das geht nie gut. Heinrich fühlte sich nicht froh und zufrieden in so einem Haushalt und dachte ans Wegziehen, aber wohin?

„Irgendetwas ist überall“, sagte er zu sich und blieb fürs Erste; denn er verdiente gut, und besser war es doch als unter so einem Haufen Leute wie in der Dampfbäckerei.

„Unser neuer Geselle ist äußerst fromm“, sagte sie eines Tages zu einer Nachbarin; „aber das ist doch besser als das verflixte Trinken“, setzte sie gleich hinzu.

Ja, mit der Zeit wurde er sogar in gewisser Weise mit der Frau gut Freund, weil sie Respekt vor seiner Tüchtigkeit bei der Arbeit, seinem ruhigen Wesen, seinem soliden, nüchternen Verhalten hatte.

„Ein bisschen merkwürdig ist er“, dachte sie bei sich, „aber lass ihn; er versieht seine Arbeit gut.“

„Lieber doch so einer als mein Kerl“, setzte sie in Gedanken hinzu. Und so blieb Heinrich sogar ein ganzes Jahr.

Dann ging er wieder nach Hause. Er war nun fast achtundzwanzig und dachte ans Heiraten. Wie die meisten Bräute trieb sein Mädchen; sie sehnte sich danach, unter die Haube zu kommen.

„Erst ein Käfig und dann ein Vogel“, sagte sein Vater, als er davon anfang.

Es war eine kleine Wohngelegenheit zu bekommen mit Land dabei für ein paar Kühe. Das Haus war recht neu; aber das Umbauen kostete nicht so wenig. Heinrich hatte selbst einige Hundert Mark erspart, nahm sich zwei Bürgen und kaufte den Hof.

Wie es in solchen Fällen geht, kostete das Bauen und Einrichten mehr, als Heinrich und sein Vater berechnet hatten, und so geriet er ziemlich tief in Schulden; aber was begonnen war, musste zu Ende gebracht werden. Seine Boylene holte er heim auf die neue Wohnstätte; denn da sollte auch die Hochzeit stattfinden.

„Ein kleiner Beginn, ein gutes Ende“, sagte der Vater, und so ging das Backen los, ganz vorsichtig, nicht zu viel; nicht mehr, als er hoffte, auch abzusetzen.

Seine junge Frau war verständig und tüchtig und sagte: „Den Verzehr müssen wir nach dem Einkommen ausrichten, Heinrich.“

„Das ist auch meine Meinung“, erwiderte der neue Bäcker.

„Was wir nicht loswerden, müssen wir selbst aufessen“, sagte er am ersten Sonnabend, an dem er etwas mehr backte; aber nichts blieb übrig; sämtliches Brot, Weißbrot und Backwerk ging in kurzer Zeit weg, und am nächsten Sonnabend riskierte er, das Doppelte in den Ofen zu schieben.

„Von den Kühen können wir uns so gut wie ernähren“, sagte Boylene, „das heißt, wenn alles gelingt“, setzte sie hinzu.

Nicht so wenig wurde zum Backen gebracht, Mehl für Brot, Kuchenteig und so weiter. Alles nahm er an, und nichts wurde ihm zu viel. Er selbst war reichlich still; aber die freundliche, flinke, junge Frau, die es besser verstand, mit den Leuten umzugehen, sie nahm alles an und stand auch im Laden, verkaufte und nahm Bestellungen an. Alle mochten sie gerne. Der Bäcker selbst hatte im Backhaus zu schaffen und kam selten mit den Leuten zusammen. Er war dafür auch nicht geeignet. Die Menschen kannten ihn nicht weiter; denn seine neue Brotstelle lag ziemlich weit von der Harde, wo er zu Hause war, entfernt, in einem Dorf auf der Geest. So kamen die beiden gut in Gang. Sie waren reelle Leute und lieferten gute Ware.

Nach einem halben Jahr stellte Heinrich einen Lehrling ein, denn allein konnte er es nicht mehr schaffen. Er stand sich gut, und als das erste Jahr um war und das erste Kind geboren wurde, konnte er nicht so wenig von seinen Schulden abbezahlen.

30 Gemeint: die Waage halten, ebenbürtig sein.

Hier hieß es: „Arbeite und bete!“, und nicht „bete und arbeite!“ Beides wurde nicht versäumt. Es gibt heilige Menschen, die sind nur heilig, wenn sie den Mund gebrauchen und fleißig zum Gottesdienst gehen; aber nebenher betrügen sie, wo sie können. Sie sind gut Freund mit dem Pfarrer und helfen, wenn Geldsammlungen veranstaltet werden für die Heidenmission, aber ihre nächsten Pflichten, ihre Pflichten gegenüber ihren Nachbarn, ihren Bediensteten, ihrem Vieh und Besitz, die versäumen sie; und wenn sie daran gelangen können, stehlen sie vielleicht sogar Reet, Korn oder eine Ente oder Gans. Von der Sorte aber waren Heinrich und Boylene nicht, wenn sie auch etwas reichlich fromm waren. Sie spendeten für die Mission, aber sie gaben auch den Armen und ließen keinen Bettler hungrig von der Tür gehen. Gottes Wort und Haus hielten sie heilig, und das ist eine gute Sache. Ihr Kind erzogen sie in der Zucht und Ermahnung an Gott, als es so weit war; vor allem erfüllten sie ihre Pflicht einander gegenüber sowie gegenüber ihrem Lehrling, ihren Kunden, die sie streng rechtschaffen behandelten. Gottes Segen lag auf ihrer Arbeit und ihrem glücklichen jungen Zuhause. Sie kamen jedes Jahr voran, und bald standen sie sich gut und hatten ihren Hof so gut wie schuldenfrei.

Nun konnten sie sich schon etwas besser rühren, Haus und Land, Geschäft und Einrichtung vervollkommen und verbessern. Jetzt erst war Heinrich an seinen richtigen Platz gekommen. Statt des Umherziehens in der Fremde hatte er nun sein Eigen, seine Familie, sein Haus und Geschäft, wo er nach seinem eigenen Kopf streben und wirken konnte. Seine Frau war friesisch, und er selbst war friesisch, und das Friesische hielten sie hoch in Ehren. Miteinander sprachen sie nichts als friesisch, und auch mit ihrem Kind. Das Friesische wurde seine Muttersprache und nicht das Platt- oder Hochdeutsche.

„Was wir von unseren Vorvätern geerbt haben, das müssen wir gut festhalten, denn sonst vergeht es, und das wäre eine Sünde gegen unsere Kinder“, sagte Heinrich.

„Da stimme ich dir zu“, sagte Boylene, und so waren sie auch in dieser wichtigen Sache vollständig einer Meinung.

Boylene war gewandter als ihr Mann, und so glich sich das mit den zweien aus. Sie konnte überaus gut reden und war stets nett und freundlich zu jedem. Heinrich hatte mit seiner Frau in den Glückstopf gegriffen und stand sich vielleicht besser, als wenn er sich bei der heiratslustigen Bäckerwitwe in Bredstedt mit Bequemlichkeit hineingesetzt hätte. Was er schaffte, war sein und durch eigene Kraft erarbeitet, und das ist das Beste, immer besser als der gekaufte Kuchen. Mit der Zeit kamen noch zwei weitere Kinder, ein Zwillingsspaar, ein Mädchen und ein Junge.

Alle waren gesund und munter, und das Glück mehrte sich von einem Jahr zum anderen. Weil Heinrich oft in die Kirche ging, wurde er in den Kirchenvorstand gewählt. Er hatte nun einen Gesellen und den Lehrling und konnte ab und zu fortgehen zur Kirchen- und Kirchspielversammlung, denn Kirchspielsmann war er nun auch. Er wurde Vormund für unmündige Kinder und hatte außerhalb seines Berufes als Bäcker gar nicht so wenig um die Ohren. Er war dazu genötigt, seine Arbeit dann und wann dem Gesellen zu überlassen; denn Boylene verstand vom Backen nichts und war nie weitergekommen als in den Laden. So kam es durchaus auch vor, dass etwas verdorben wurde oder anbrannte und nicht so sparsam gearbeitet wurde, als wenn er selbst zur Stelle war. Er hielt dem Gesellen das vor, aber der war etwas hitzig und machte Feierabend. Er stammte aus demselben Dorf und ließ sich als Meister ein paar Häuser weiter auf der anderen Seite nieder. Auf diese Weise nahm Heinrichs Kundschaft ab, und er musste mit dem anderen teilen. Losmachen konnte er sich nicht von den Privatämtern; so kam sein Geschäft ein wenig zu kurz, und es ging abwärts mit ihm. Weil er nicht ständig bei der Hand war, wurde etwas verschwenderisch gearbeitet, oft etwas verschüttet und vergeudet, und er konnte sich nicht dazu durchringen, sich von den Nebenverpflichtungen zu lösen. Er begann mehr zu beten als zu arbeiten, und das konnte nicht gehen. Wohl sah er ein, dass seine Anwesenheit in der Werkstatt nötig war; aber er war so verwickelt in all diese Sachen, dass er sich nicht losreißen konnte.

Man fing an, über den frömmelnden Bäcker zu reden, und es ist nicht gut, in den Mund anderer Leute zu geraten, denn da kommt man so leicht nicht wieder hinaus.

„Er versieht seine Arbeit nicht wie früher, er hat allzu viel andere Windbeutelerei vor; mit Beten ohne Arbeit kann man keinen Hund hinter dem Ofen hervorlocken“, sagte man und vieles mehr.

„Er macht wohl bald Konkurs“, meinten einige sogar schon; aber so weit war es doch noch lange nicht. Aber losreißen von all der „Windbeutelerei“ konnte er sich beim besten Willen nicht; er mochte es dem Pfarrer und den anderen Kirchspielsmännern nicht antun. Er betete und betete, aber es half nicht; es kam niemand mit Hilfe.

„Hilf dir selbst, dann hilft dir Gott“, sagte sein Vater, als er ihm seine Not klagte, dass das Geschäft nicht so gut ginge wie früher; „bleibe bei deiner Arbeit und bekümmere dich nicht um all so was, das ist etwas für Leute, die sich zur Ruhe gesetzt haben und vom Geld leben können. Ein Bäcker gehört an den Backtrog und nicht in allerlei Versammlungen.“ Die Worte aber, so gut sie waren, hatten keine Wirkung auf Heinrich; er konnte es dem Pfarrer nicht antun, meinte er.

Der neue Bäcker war ein schlauer Fuchs. Er versah seine Arbeit gut und stellte einen Gesellen ein; und Heinrich musste seinen abschaffen; denn nicht selten blieb er mit einem Teil der Sachen sitzen, was früher nie vorgekommen war. Das Vertrauen war gestört und bei vielen ganz weg. Boylene sah das und war schwer bekümmert.

„Ein Bäcker, der sein Brot selbst aufessen muss, isst sich bankrott“, sagte sein Vater und sah, dass dies eine üble Sache war und ein erbärmliches Ende nehmen musste.

Sein Sohn war nun auch so verzagt; er konnte sich nicht aufraffen, und das tat ihm sehr weh. Eines Tages kam er und wollte Geld für Mehl leihen. Aber der Vater hatte selbst nichts und konnte ihm nicht helfen.

„Ist es nun schon so weit?“, dachte er, sagte aber an dem Tag nichts.

Niedergeschlagen ging er nach Hause. Er wagte es nicht, anderswo anzuklopfen. Als die Leute ein paar Tage später wegen Brot kamen, musste er sagen, es wäre kein Mehl zu bekommen gewesen. So gingen sie zu dem anderen Bäcker und kamen auf den Geschmack. Die Kinder wollten auch lieber dahin, denn dort bekamen sie Pfefferminzbonbons oder andere Bonbons obendrein; und bei Heinrich gab es nichts; er konnte es sich nicht leisten, etwas wegzugeben.

So ging es schleunig bergab für Heinrich und seine früher so fröhliche Boylene. Letzten Endes verkauften sie ihren Hof, hielten eine Versteigerung ab und – zogen ins die Stadt, nach Flensburg, wo Heinrich eine Stelle annehmen wollte, als Werkmeister. Aber die sind dünn gesät, und er konnte nichts finden, und so mussten sie von der kleinen Summe leben, die sie übrig behielten, als sie die geringen Schulden bezahlt hatten.

In der Stadt war nicht der richtige Ort für sie; schon früher war Heinrich des Stadtlebens so überdrüssig gewesen. Aber was half es? Fort wollten sie, fort! Irgendwo hin, wo sie niemand kannte; verstecken wollten sie sich, weil sie sich schämten, dass sie von ihrer guten Brotstelle hatten abgehen müssen. In der großen Stadt war das am besten möglich, in dem großen Haufen tauchten sie unter und konnten ihre Armut besser verstecken.

In einer kleinen Gasse nach hinten hinaus fanden sie eine kümmerliche kleine Wohnung mit zwei Zimmern und einer dunklen Küche. Wenn sie hinausguckten, blickten sie gegen graue Mauern, und vom Himmel war nur ein winzig kleines bisschen zu sehen. Das älteste Mädchen kam in die Schule; die Zwillinge waren noch kaum so weit.

Das bisschen Geld, das sie mitgebracht hatten, schwand bald dahin, und was dann? Der Hunger klopfte mit harten, knöchigen Fingern an die Tür, und die Kinder weinten nach Brot. Die Not stand vor ihnen wie ein Gespenst und schaute zu den Fenstern herein, wo Boylene saß und weinte.

Fünfundzwanzig Mark waren noch übrig. Heinrich lief von einer Bäckerei zur nächsten; aber nirgends war Arbeit zu finden.

„Hett Ehr Mann noch keen Arbeit?“, fragte die neugierige Nachbarin auf der anderen Seite des Flurs.

„Nee, noch nich“, antwortete Boylene.

„Denn mööt Se mit anfatn“, sagte die andere, eine Frau, die ausging zum Reinemachen und Wäschewaschen.

„Wat maak ik denn mit min leven Kinner?“, fragte Boylene.

„De bringt Se na de Warteschool³¹, dor sünd min ok.“

„Wat schall ik denn anfangen?“, sagte Boylene.

„Arbeiden, utgohn to Waschen un Reinmaken, dat mutt ik ok; min Keerl ferdrinkt alles, dat is noch slimmer; din is doch nüchtern un man bloot arbeitslos; dat giffit sik woll wedder; aber min Mann, dat is slimmer, dat giffit sik nich, dat warrt vun Dag to Dag ärger.“

„Dat Swore kann ik nich utholen“, sagte Boylene.

„Denn hanneln Se mit Appeln un Beern, Kirschen un Plummen; all as de Tiet is.“

„Dat kann ik ok nich“, sagte Boylene; „ik kann nich frogen an de Dören, dat mag ik nich.“

„Och wat“, sagte die Frau, „denn mööt Se hungern mit Ehr Kinner.“

Und damit ging sie fort und sagte: „Ik mutt na min Morgenstell.“

Boylene blieb in ihrem Elend sitzen und begann zu weinen. Als Heinrich nach Hause kam, saß sie noch mit gefalteten Händen, und die Zwillinge hingen an ihrer Schürze, jeder auf einer Seite. Sie sah, dass er noch nichts gefunden hatte, denn er sah so jämmerlich, so bleich, so verzagt aus.

„Noch nichts?“, fragte sie mit großen Tränen in den Augen.

Er schüttelte den Kopf, sagen konnte er nichts, das Herz war zu schwer.

„Ich weiß was“, sagte Boylene; „ich beginne mit Stachelbeeren, schwarzen und roten Johannisbeeren von Haus zu Haus zu handeln.“

Heinrich wollte das nicht.

„Wenn dich jemand erkennt, Boylene; ich möchte das nicht erleben“, sagte er.

„Ja aber, Heinrich, was sollen wir machen; unsere Kinder können doch nicht hungern; du kannst auf die Kinder achtgeben, dann sparen wir das Geld für die Warteschule; und ich gehe aus zum Handeln; eine Frau verkauft leichter etwas, als wenn du kommst.“

Boylene besorgte sich einen Korb, ein Litermaß, und dann ging sie entschlossen darauf los. Als sie mit dem leeren Korb nach Hause kam, hatte sie siebzehn Groschen verdient, und an dem Tag brauchten sie von ihren fünfundzwanzig Mark nichts zu nehmen. Nun ging es abwechselnd. Sie ging am Vormittag los, und Heinrich suchte am Nachmittag nach Arbeit. Glücklicherweise waren sie, dass sie sich über Wasser halten konnten und ihre Kinder nicht fortzugeben brauchten. Arbeit gab es sehr wenig, und Heinrich fand den ganzen Sommer nichts. Ihnen graute vor dem kommenden Winter. Was dann, wenn er noch keine Arbeit fand? Dann gab es keine Früchte mehr; und was dann, wenn der Handel vorbei war?

Die Großstadt ist ein harter Ort. Niemand schert sich um den Kummer des anderen, man geht flink und ohne Erbarmen seines Weges, lässt untergehen, was sich nicht behaupten kann, und sang- und klanglos versinken sie, diejenigen, die dort eine Zuflucht gesucht und doch keine Hilfe gefunden haben. Das vierte Kind sollte kommen. So wurde die Not noch schlimmer. Verzweiflung zog in ihr Herz. Kein Ausweg aus der großen Not.

„Lass uns versuchen zu beten, miteinander; Gott kann das doch nicht zulassen, dass wir und unsere lieben Kinder so untergehen sollen.“

Und sie fielen auf ihre Knie und beteten lange und flehten zu Gott um Hilfe. Da klopfte jemand an die Tür. Der Postbote war es. Er brachte einen Brief aus Kiel, von Meister Johannsen. An ihn hatten sie in ihrer Angst und Qual geschrieben.

Und er hatte Mitleid und Arbeit; er schrieb, dass Heinrich sofort kommen könnte. Seine Familie sollte er dort lassen, bis er eine passende Wohnung gefunden hatte. Die Reise wollte er bezahlen, wollte ihm auch etwas vorschießen, damit seine Familie etwas zum Leben hatte. Gott hatte sie gerettet, als sie in ihrer höchsten Not zu ihm gerufen hatten. Sie saßen miteinander da und weinten vor Freude und Glück.

„Nun wird es besser für uns“, sagten sie beide wie aus einem Mund. „Nun heißt es: ‚Arbeite und bete‘, damit wir wieder emporkommen.“

Heinrich nahm von den fünfundzwanzig Mark fünf und fuhr in der vierten Klasse zu seiner neuen

31 Warteschule, die damalige Tagesstätte für Kinder armer Leute.

und doch alten Brotstelle. Schneller, als er zu hoffen gewagt hatte, war sein Gebet erhört worden. Er schaffte in derselben Werkstatt und schlief in derselben Kammer auf dem Dachboden in der vierten Etage.³²

„Hett Ehr Mann Arbeit funnen?“, fragte die Nachbarin neugierig, als sie merkte, dass Heinrich nicht mehr da war, „oder is he utnaid un hett Se mit de Kinner sitten laten?“

„Sowat deit min Mann nich!“, sagte Boylene schwer gekränkt und nahm sich vor, mit der Frau nicht mehr zu verkehren.

Wie glücklich war sie, als am dritten Tag ein langer, lieber Brief von ihrem braven Mann kam und auch der Postbote mit zwanzig Mark, die Mark für Mark jede Woche von Heinrichs Lohn abgezogen wurden, so dass er es fast nicht merkte und regelmäßig Geld nach Hause senden konnte. Er selber hatte Kost und Logis und brauchte nicht einen roten Heller für sich selbst. Am Sonntag nutzte er seine Zeit, um an seine liebe Boylene zu schreiben, die, so hoffte er, nun bald nachkommen würde. Meister Johannsen meinte es gut mit dem armen gefallenen Heinrich und half ihm auf die Beine, so gut er konnte.

Zwei Monate später rief Johannsen ihn in sein kleines Kontor und sagte: „Ich habe etwas Passendes für deine Familie gefunden. Am Stadtrand von Kiel wird tüchtig gebaut, und dort kann sich ein Brot- und Kuchenhandel lohnen. In einem neuen Haus habe ich eine Wohnung mit einem schönen Laden gemietet, dort will ich deine Familie hineinsetzen. So haben sie genug zum Leben und auch eine freundliche und gesunde, helle Wohnstatt. Ich liefere die Ware und verdiene auch dabei, und euch ist geholfen. Was meinst du dazu?“

Heinrich konnte nichts sagen, so froh, so ergriffen war er, sondern gab dem Meister die Hand und sagte nur: „Danke, vielen Dank! Womit habe ich das verdient?“

„Darüber lass uns mal nicht weiter reden“, erwiderte Johannsen, „nun sieh mal zu, dass sie herkommen. Hier sind fünfzig Mark für den Umzug. Morgen reist du ab und holst deine Familie. Und dann viel Glück auf der Reise und fürs Geschäft.“

„Heute Abend schon kannst du abreisen“, setzte er noch hinzu.

Es war das zweite Mal, dass Meister Johannsen Heinrich aus Not und Elend rettete und bewies, dass er ein frommer Christ, das heißt ein braver, behilflicher Mann war, der nicht nur Frömmigkeit im Mund, sondern in einem braven Herzen sitzen hatte.

Heinrich dampfte ab und kam ganz unvermutet in Flensburg an; Boylene bekam einen Schreck, der sie fast hätte in Ohnmacht fallen lassen, als er so plötzlich hereinkam, und wurde weiß wie eine gekalkte Wand.

„Es ist doch nichts, Heinrich?“, stieß sie hervor.

„Nein, nein“, sagte Heinrich, „oder doch nichts als Gutes. Morgen nehme ich euch mit nach Kiel“, und nun erzählte er, was bevorstand.

Mit offenem Mund und starren Augen hörte sie zu, dann löste sich ihre gespannte Seele auf in Jubel ohnegleichen. Sie fiel ihm um den Hals und sagte: „Weg von hier! Weg von hier! Gottlob und tausend Dank!“

„Nun kommen wir allmählich wieder in die Sonne und erholen uns“, sagte mit Freudentränen in den Augen Heinrich.

Jetzt begann das Einpacken und Bereitmachen für die Reise. Sehr geschäftig wurde es für sie, weil es in aller Eile ging und so plötzlich kam. Als sie in Kiel ankamen und in ihre freundliche, sonnenhelle Wohnung einzogen, war es ihnen, als wären sie aus der dunklen Hölle erlöst und in den Himmel aufgenommen worden.

„Hier wird in den nächsten Tagen eine Filiale eröffnet.

A. Johannsen, Bäckermeister“,

stand auf einem großen Plakat, das auf die große Ladenfensterscheibe geklebt war.

32 Verwechslung mit dem Haus des Meisters Fries in Braunschweig.

Regale und Ladentisch waren schon gekommen, alles nagelneu, weiß gestrichen und lackiert. Ein großes, helles Schlafzimmer lag nach Südosten hinaus, der Laden ebenfalls, die Stube hinaus nach Westen und die Küche nach Norden. Und ringsum alles frei. Im Keller war Platz für Kohlen und Kartoffeln. Alles war hübsch eingerichtet, alles nagelneu und noch nicht bewohnt gewesen. Vor dem Haus war ein kleines Gartenstück, wo die Kinder spielen konnten. Das Einzige, das fehlte, war, dass es nicht ihr Eigen war.

Boylene war daran gewöhnt, mit anderen Menschen umzugehen, und bald war sie gut gelitten bei allen Leuten ringsum in der Nachbarschaft; so fand sie bald eine große Kundschaft und konnte ganz allein den Haushalt versorgen und noch etwas übrig haben. Es wurden auch andere Kleinigkeiten benötigt, und so schaffte sie Kleinholz, Bonbons, Schuhcreme, Zichorien³³, Postkarten und andere Waren für den täglichen Gebrauch an. Und alles brachte einen kleinen Verdienst. Ohne Nahrungssorge konnten sie in die Zukunft sehen und ihre Kinder gut aufziehen und etwas lernen lassen. Heinrich arbeitete weiter bei seinem Meister Johannsen, und weil der mit der Zeit auf die Fünfundfünfzig zuing, überließ er Heinrich immer mehr das Regiment im Backhaus, gab ihm mehr Lohn und machte ihn zu seinem Werkmeister; denn das Geschäft wurde immer größer, und im Nebengeschäft wurde nicht viel weniger gebraucht als im Hauptgeschäft. Boylene verstand es in Schwung zu bringen und wusste ihre Kundschaft immer mehr zu vergrößern.

Mit sechzig Jahren wollte sich Johannsen zur Ruhe setzen, und weil er keine Kinder hatte, die es erben konnten (seine einzige Tochter war mit einem Apotheker in Eckernförde verheiratet), so dachte er daran, seinem treuen Werkmeister die Bäckerei zu überlassen. Der war sparsam gewesen, hatte seinen ganzen Lohn zurücklegen können, und so war er wohl imstande, es ihm für einen vernünftigen Preis abzukaufen. Er selbst wollte dann mit seiner Frau nach Eckernförde ziehen, sich dort ein schönes Haus errichten und seine letzten Tage in Gemütlichkeit verbringen. Heinrich sagte er nichts davon, ehe es so weit war. Als er seinen sechzigsten Geburtstag feierte, waren auch Heinrich und Boylene eingeladen. Zum ersten Mal in all den Jahren war Boylene nicht in ihrem Laden, sondern sie überließen ihn ihrem ältesten Sohn Boy Johann, der nun schon konfirmiert und in der Bäckerlehre war. Die Gesellschaft war nur klein; abgesehen von der Familie waren Heinrich und Boylene der einzige Besuch; sie wurden dazugerechnet. Am Nachmittag, nach dem Mittagessen, beim gemütlichen Kaffee offenbarte Johannsen, was er vorhatte, und ohne langes Diskutieren waren sie sich schnell über den Kaufpreis einig; denn der Meister verlangte nur einen geringen Preis „als Lohn für jahrelanges treues Zusammenstehen“, sagte er. Alles kam Heinrich und Boylene so unvermutet, dass sie fast nicht so schnell begreifen konnten, dass sie nun auf einmal als Meister und Meisterin in die alte gute Brotstelle einziehen durften, sobald das Haus in Eckernförde bezugsfertig war. So froh waren sie, dass sie sich fast nicht dareinfinden konnten. Heinrich gab seinem braven Freund und Helfer still die Hand und drückte sie so fest, dass Johannsen sagte: „Das war ernst gemeint, konnte ich wohl merken.“

Eine dankbare Träne lief dem neuen Meister über seine Wangen, und er konnte nur sagen: „Vielen, vielen Dank, Meister! Ich werde das Geschäft in Ehren halten!“

So war die Sonne wieder über den armen Menschen aufgegangen, die so tief herabgesunken und nun doch wieder durch treue Arbeit und Fleiß emporgekommen waren.

Sie strebten ordentlich wie immer, Heinrich als Werkmeister im Backhaus, Boylene in ihrem Laden. Der Winter war vorüber, und als es auf den Nachsommer zuing, war es so weit, dass sie nun wieder in ihrem Eigentum saßen. Und wenn sie auch noch viel zu arbeiten hatten, ehe sie es gänzlich ihr Eigen nennen konnten, so ging es doch mit neuer Lust und Fröhlichkeit. Der alte Name des Geschäftes blieb. Der alte Kringel mit Johannsens Name blieb über der Eingangstür hängen, sowohl im Hauptgeschäft als auch dort draußen, wo Boylene so viele Jahre lang treu zur großen Freude des alten und des neuen Meisters gearbeitet hatte. Als Heinrich zum ersten Mal als Meister im Laden stand, dachte er zurück an den Tag, als er draußen davor gestanden und nicht gewagt

33 Die gerösteten Wurzeln der Zichorie (Gemeine Wegwarte) wurden als Kaffeeersatz verwendet.

hatte, hineinzugehen.³⁴ Er war nun nicht mehr ein frömmelnder, sondern ein gottesfürchtiger Mann, der erst arbeitete und dann betete: „Herr Gott, gib deinen Segen zu meiner Arbeit!“ Die Familie aber hatte einen festen Ankerplatz gefunden. Die Wanderjahre waren vorbei. Und was sie nun noch erlebten, kommt vielleicht in einer neuen Geschichte, wenn ich lebe und gesund bleibe.

34 Auch hier wieder die irrtümliche Rückblende nach Braunschweig.

Tweer sliiks mänskene

En lait fertjiling üt jühir tid fuon Dr. Peter Jensen, Hambori

Oon oan uf dä grote freeske kuuge dir büte bai e weerstsäie läit en wichti buinestäär. Hät äs guid oon e fluurde, al äs er noan hiire ääw, dir't fööre kuon. En fole düchti wüse sät erääw, än jü baidräft't sont härn muons snuupliken duus, as't ai bäär en karmen doue köö. Jü äs sjilew gebürti oon e Freeske än iinjsist doochter fuon iin uf dä grote stääre oon en kuuch oont nääbersküp. Fuon lait äp was jü wäne to än baiobachtichti än bailääw ales, wät ääw sün groten baidrif däi foor däi foor häm gont. Fuon lait äp was jü wäne wörden än grip to, wir en hjilp nuri was. Sü häi Momme en fole gooen grip deen, as hi här, Regine häit's, to wüf ferlangd än uk soner long baitanken fingen häi. Dä iirste iiringe gingen hän oon lok än säägen. Oors as en grot malöör dat lok tonänte slooch än Momme lif än lääwend mäst bai en laapelsluupen uf tweer wääli fose, stü Regine er alining foor. Fuon härn dring, Riklef, häi jü niin stoi; di was datgong man eewen to skool kiimen, än wän'r uk, as't leert, en goo hoor to liiren häi, sü njötid dat ääwt uugenbläk ai dat mänst bit. Regine muost sjilew togripe, än jü däi dat uk soner long fakeln. Gliik di däi jiter eerbiir diild's e büknight in än baisnaaked mä häm, hür't nü worde skuuil. Jü sjilew wiilj't regimänt aarnäme mä hjilp uf Ewalden, di al foor Mommens tid riklik en huulew sniis iiringe as büknight dir tiined än häm altid as en trouen än fole düchtien mänske ütvised häi. Hi oarbed ääw Julioonenhof, as wän't sin oin was, än al Momme häi häm uuge än räide leert, as hi't foor rocht än guid hül, än man äm mjarnem, wän'r mä e klüuwer aar sän fäile ging, en uug smän ääw dat hiile. Än Julioonenhof häi häm guid stinjen erbai. Nü skuuil Regine oon Mommens stäär treere än tobai et hüs wäasen än uk et äptäien uf härn dring laite än fööre. Mä muid än tofersicht griip jü dat oon.

„Foort iirst muit ik sörie foor, dat di dring en goo liir fäit“, sää Regine to här sjilew; „foor uk en buine muit häm baiwääge kane mank fulk.“

Sü saand's härn dring ääwt Wilhelmskool oon Naibel, wir'r guid fooroon kum, än fuon dir ääwt reaalskool ging. Uk hir was Riklef en düchtien skooler, oors kum bai dat skoolgongen oon e fraamde fuon fääderhüs än stoowen uf, wiilj uk ai buine worde, män noch wider studiire, to än word inschenöör, foor än bäg maskiine onter än fläi ämbai oon e locht as „fliiger“.

Regine was ferstijnienooch, foor än bring häm ai uf fuon sin tokämstploone. Jü leert häm baitäme än toocht: „Läit häm man iirst iinjsen äituuge jiter löst än goowe; bai e leerste iinje fänt'r dach wüder tobääg to di hüüse än dirmä to sin fuon e foorsäiing foorbaistämed baistäling.“

„Ik bän noch jong än stärk än kuon't stäär noch oon iiringe oon e swui huuile“, gingen här toochte wider.

Riklef kum tūs, sü oofte oont skool en skoftid insjit, to jül än pängstdäi, to poask än oon e hünedege. Dat uugen oont buineoarbe was häm huulew än huulew wät nais, än sü griip'r to mä löst än kraft, fooralen oon e koorn- än fuoderbjaaricht.

„Dat sät er dach oon fuon lait äp“, sää Regine, wän's häm weerken saach, dat häm et swiitj e siike däällüp.

„Hi skäl saacht tūs fine to di oonstamede stobe, wän sin tid kiimen äs“, gingen här toochte wider.

Regine was fiir alto klook to än läit här oont mänst moarke, hok toochte här et härt baiwäägeden. Wän e dring fol uf swiitj än fuodersmol inkum än bäid äm en tuur dränke, sää's nooch: „Uf di wort noch iinjsen en fiksen buine.“

Riklef smonseld än toocht: „Foort iirst gong ik en ooren wäi; wät bai e leerste iinje wort, muit häm sü fine“, sää ober nänt; foor hi hül fiir alto fole uf sin määm, as dat'r här uk man oont mänst siir doue kööt häi. Sü uugeden dä twäne, enärken ääw sän wise, än wörn weel mäenoor.

„Iin douen, wir buine onter maskiinenbäger, e hooftsaage äs, dat enärken foast än sääker ääw sin plaas stuont än to wät kánt oon e wraal“, sää e määm oan däi, as jü mä härn dring äm skool än tokämst to snaaken kum.

„Dat miinj ik uk“, swoared Riklef.

„Hür nät, dat wi dir iinjs äm sän“ sää Regine.

„Et stäär lapt mi uk je ai wäch“ kum fuon e dring; än sü was't stok bait iinje. Biiring würn's tofreere än weel mänoor.

E iiringe lüpen hän; Riklef was en düchtien inschenöör würden än säit as konstruktöör oont büroo uf en grot firma oon Berlin än häi häm nü al inlääwed oon jü grotstäär.

Ääw Julioonenhof säit as en köningin Regine. Oon ale kääre ging jü e tiinste as en goo foorbilt fooruf. E tiinste bliifen long än haal ääwt plaas; foor kuost än baihuonling würn guid; et oarbe was nooch sämtids wät swoar; oors Regine skuunicht här sjilew uk ai, wän nuuid oon e muon was, än stü ääwt leers fuoder onter koorn to loogen onter feerked uf fuon e woin to oan uf dä huuge koornskeewle onter fuoderklumpe. Bai e onern säit's foor e sküuw ääw härn uuilmoosken, meekliken länstool än poised ääw, dat enärken sin rocht fing än ales fole orntlik än nät toging. Jü sjilew spreek e bäari: „Käm, üusen hiire Jesus, än dou dän säagen to dat, wät dü üs baiskjarn hjist.“ E büknächt, Ewald, säit bai di oore sküuwijnje än spreek e tunkbäari, wän e kniuwinge än gafle hänläid würn.

Säm sään nooch: „Ääw Julioonenhof gont et noch en krum jiter di uuile wise.“

„Ja“, sään e tiinste sü nooch, „wi stuine üs ai hiinj erbai.“

„Fulk än hiirskäp strääwe al mänoor foor disjilwe saage än hiire dirfoor uk tohuupe oon ale kääre“, pläaged Regine nooch to sjiden, wän dän än wän en wüf fuon en oor grot stäär miinjd, wir dat samtlik äären än dränken här ai wät toaars was.

„Oon geegendiil“, sää's sü, „dat baiwoaret foor aardoorihaid än ünmaniirlikhaid.“

E iiringe gingen hän. Momme was al fiiwäntuonti iir duuid. Än uk Regine lüp uk al wät hän oont iiringe, oors was noch oon fol kraft. Foor Ewald richtienooch baigänd't än näm wät uf; hi was süwät sösti.

Nü häi't wil ääw e tid wään än fou en nai kraft, en düchtien, jongen hiire ääwt stäär.

Riklef ober bliif säten ääw sin wichti stäär oon Berlin än was uk noch ünbaifraid. Hi froid häm nooch fole eeri, hür ales oon e swunk was oont hüs än ääw e fäile trinäm, wän'r tüs kum.

„Et stäär lapt mi ai wäch än äs uk noch oon dä beerste huine“, sää hi nooch, wän iinjsen di fraage äpdeged, wät worde skuuil, wän Regine ai mur köö.

„Dat säist wil“, sää e määm mä en diipen sik.

„Känt tid, känt räid“, sää Riklef, än dirmä was't stok bait iinje.

Hi skriif oofte to sin määm, hoog fole nät breewe, miinjd Regine; oors oler würd en uurd naamd äm baifraien onter tuskämen än ineblüuwen foor altids. Regine würd en krum ündüli än kiif uf dat eewi lüren än teewen.

Dä kum er hiil snuuplik än soner erwarten en long brief, wiroon Riklef sän baiseek mä e bräid oonkünüd.

Regine was riin än oal baistjart oont iirst uugenbläk. Oors was jü sü roulik än säaker oon härn änerliken mänske, dat nänt här üt et spur smite köö; nü köö's här rou ai fine wärken naacht har däi. Wil troud's härn dring ai to, dat'r oontäien kum mä en stok slaint, oors Berlin än Julioonenhof, dat was to ferliknen mä iilj än woar.

„Wät skäl sü uft stäär worde?“ Dat was di iinjsiste toochte, dir här as en wilen traachterstoorm döör härt än siil stjart, alet roulik än baisänlik tanken wächspeeld än niks as di iine, tronge fraage jiterleert: „Wät skäl er sü uf Julioonenhof worde?“

Regine, dir oors ai sü lächt trong to maagen was, kaand här sjilew ai mur. Di dring häi nooch skrääwen, hoken däi'r käme wiilj, oors ai et klooksliek, ai mä hoken such jä bai e boonhof wjise wiiljn. Filicht kum'r goorai iinjsen mä e such, män häi sjilew en auto än köörd sjilew mä oin foorweerk. Jü häi telegroofis oonfraage kööt, oors sün telegram draabed jäm filicht ai mur oon än was ünnojöt.

„Alsü, ufteewe än tee dränke“, sää's bai e leerste iinje; „filicht fou ik jü bräid uk mur as tisnooch to schüns“, toocht Regine.

„Di mundäi äs en ünloksdäi“, sää Regine to här sjilew; „wät ääw e mundäi baigänd wort, hji noan baistand.“

„Et hüs äs oon stiil, ale rüme sän foali oon e rä“, sää jü määm, „so läit jäm dä käme.“

Di mundäi kum. Et lüren än e dräft dääлкиiken num noan iinje. Onernstid was al longens foorbai, uk e kafetid. E klook was al fiiw, än noch was noan woin to schüns. E sän stü swoor noch bili huuch, oors bal ääw e tid was't dach, tocht Reginen.

„Jä hääwe dach wil niin malöör häid mä di woin“, fraaged Regine oon e stäle; foor moarke läite wiilj's här ai, dat's e tid ai ufteewe köö.

Äntlik hän muit seeks hül e woin foort dräftleers. Riklef stü uf, maaged ääben än köörd er döör; jü fumel bliif säten, än Riklef maaged et leers wüder to. En poar minuute läärer würn's ääw e weerw.

Riklf stü uf än num sin määm oont eerme.

„Min bräid Engbori“, sää'r sü.

„Wälkiimen ääw Julioonenhof“, sää Regine än däi här e huin, soner än maag mur uurde.

„Käm bänefoor“, sää's koort.

Sü gingen dä träne in. E määm ging mä härn sän oont eerm, e bräid ääw e sid bai, as häin's här huulew än huulew fergään. Jü bräid tuuch äp mä e noos än toocht: „Wät stolt pak, datdir buinefulk; fooralen jü määm.“

Liifst häi's wüder ämkiird än tobääggingen, wir's fuon kiimen was.

„Din bräid wäl här saacht haal iirst iinjens en krum äpfriske“, sää Regine to härn sän, än e tiinstfumel broocht jü fumel äp oon di kaamer, wir jü wilert e baiseek hüse skuuil än fuon wir's wid to fiirens säie köö.

Dat püüinten än flaien woared langer, as Regine toocht häi. Sü häin Regine än härn dring langer tid än snaak äm dat ferloowenskäp, as's oonnumen häin. Et snaak ober wiilj goorai foali oon e gong käme. Biiring lüreden's ääw, wät di oore wil to sjiden än to fertjilen häi. Regine toocht: „Datdir äpputsen nämt oors tid; wät skuuil uf üs worde, wän wi oon en traabel tid sü long foort späägel stuine wiiljn.“

Jü feeld en sliiks ferstäming muit jüdir bräid üt dat naimoodsk Babylon än köö ai blir än wänlik wjise, as Engbori bai e leerste iinje wüder foor en däi kum.

Jü fumel häi ruuid siike, oors würn dä ächt? Reginens skärp uug sää „noan“. Et ordiil was spräägen oont sjilew uugenbläk, as jü fumel inkum. Dat däi jü määm siir, as jü insäie muost, dat härn Riklef en ferkiirden grip deen än en bräid mäbroocht häi, dir wärken to häm sjilew noch to sin määm än iirst rocht ai oon e geegend posed.

„Hür long tanke'm to blüuwen?“, fraaged Regine mät uugne, oors jü sää nänt, foor än dou härn iinjsiste dring ai siir. Di feeld nooch, wät oon sin määmens härt än hoor foor häm ging, än was swoar baidrüwed, oors niimen wooged än sjid en uurd. E bräid kum herüt ermä, as's sää: „Dat äs oors en kiiwen geegend hir büte oon e mjarsk, niks as flak luin mä hoog nuuite än hängste ääw, dat äs ales. Dä äs't oon Berlin oors ai sü kiif; dir kuon hum dach to kiino än to duons gonge, wän hum e tid long wort.“

Riklef feeld, hür siir jü Berliner fumel sin määm deen häi, än würd skinewit ämt hoor, oors sää nänt. Bloot Regine was ai wälens än läit sokwät säte ääw e haimot än dä mänskene, wät dir lääweden än skafeden, än sää: „Üs wort e tid ai long; wi saagne wärken duons har kiino; üüs oarbe äs üüs lok än üüsen lääwensinhalt.“

En ünhiimlik angst kum aar Riklefen. Wän dir ai slüüni en iinje maaged würd, geef't fertriitj än hoare oonstäär foor liiwde än lok.

„Läit üs iirst gau wät to goore foue än sü en krum aar e fäile straage än üs froie aar luin än geegend än ales, wät er ääw grait än lääwet“, sää Riklef.

„Dat häin wi bal fergään“, sää Regine, „sü käm man in oon e dörnsk, dir äs al longens ales toerer.“

Regine häi här suurt siren klaid oon. Ääw e sküuw stü dat sjilwer kafeges chir än dä kostboore basterliins kope. Engborien steek dat hiile oont uug, än jü toocht äm här iinfach än dääk fääderhüs, wät sok kostboorkaide ai äptowisen häi.

„Wie vornehm und wertvoll das alles“, sää's to Reginen waand.

„Nur an hohen Festtagen“, sää Riklef.

E määm sää nänt, oors toocht bai här sjilew: „Uk noch en jarm iin; hum wiitj, wir män dring jü fumel äpgafeld hji? Wät's oon hji, äs uk dach man sok bruked flanjer üt et woorenhüs, wät ai fole langer haalt as fuon e klook twilwen to mäddi.“

E kafe ging stäl hän. Än al träne würn's weel, as's äpstuine än jiter büten gonge köön.

Bait hüs lään hoog fjinige, wir e kuulwe än dä jonge hängste, en poar plagne än tweer fuole ämbaispäleden. Engbori häi sokwät noch oler seen än was trong foor dä wäalie düüre. Jü skriiled huuch äp, dir's naiskiri näärer kumen. Riklef laaked här üt än sää: „Dä jonge hängste sän man käli än späli än fole naiskiri, oors doue niin eeri.“

Jü grotstäärsfumel wiilj dat ai liiwe än wiilj liiwer äp to e bütendik, wir e fluid oont kämen was än uk man ääw e hoarde hoog änkelt skeepe oon tjöder stün. Sü gingen's äp to dik.

„Hir äs't härlik, hü frisk äs e locht“, sää jü stäärsfumel, oors, as dä tjöderskeepe, dir ai wäne würn än word stiired, trong würden än, as würn's snuuplik tompi würden, jäm luusriifen än mä tjöder än dat hiile bänendiksaar süsedden, dä würd uk Engbori trong än sää: „Läit üs liiwer tús gonge än üs oon dat wiilji lösthüs sjite.“

„Noan“, sää Riklef, „dat läit üs ai. Läit üs däälhüke ääw di uuke, greene hoarde än baiobachtie, hür alsäni di Blanke Hans äp to e suum uf e waat kraulet; datdir brüsen än süsen, dat klingen än ploasken uft saalt woar äpmuit e waatkant äs jü härlikst musiik, dir ik mi tanke kuon.“

Dat was Riklafs swoar, än dat kum sü baistämnd, dat e bräid jitergeef än sää: „Dat läit üs dä.“

Dä twäne sjiten jäm äpmuit en ruuke dikfuoder, än oon häli oondacht bliifen's säten, todats Riklef sää: „Dat äs noatertstid äit e hüüse; sü muite wi ufroke; min liiw määm lüret wäs al ääw üüs kämen.“

Engbori moarkt, hir gjöl man oan wäle, än dat en stärken oan, foor di häm ales bööge muost, än dat was Reginens wäle. Hir was uk härn Riklef man di laite dring, än jü sjilew man en luurlait nul, dir ai oon baitracht kum, män ales mä di richtie respäkt oontonämen häi. Änerlik was här dat swoar ai foali mä, oors wät holp dat. Oon här bänerst härt toocht jü: „Teew man, todats wi wüder oon Berlin sän, sü aarnäm ik wüder e räid. E määm äs sü wid wäch, än Riklef duonset jiter min musiik.“

„Nü, sän jät dir“, sää Regine, as's e weerw äpkumen.

„Riklef wiitj fuon lait äp, dat oont hüs en nau ordning äs“, sää e määm än sjit oon här toochte hänto: „Dir muist uk dü di jiter rochte“, oors spreek't ai üt.

E noatert was läker än geef, wät al as dring Riklef haal moot häi.

„Nü, smaaget't di?“, fraaged hi.

„Aa ja“, sää e bräid.

„Hoat dat nü ja onter noan?“, sää Riklef.

„Ik bän't ai sü swoar än kräfti wäne“, kum't swoar, än Regine köö't dach ai wjise läite än sjid: „Dat kuon ik ferstuine, jäm breege oon e stäär dä riine än kräftie todoote.“

„Dat äs't wil“, sää Engbori, än sü baigänden's to smousen.

Ääw e sküuw würn frisk kooged porne än läker broored bote, dir was hiil frisk büre än skeepesees, dirto härlik oinbaagen bruuid än kaag än noch fole guids mur, wät jü bräid hiil wät nais was. Jü langd dirfoor uk oardi to än leert här ai kroore.

„Dat was dach ai sü fäägel dir büte“, toocht's bai här sjilew.

Reginen maaged dat hiile fole spoos, oors jü sää nänt. Jü lää här mur ääwt baiobachtien än mäner ääwt snaaken.

As's kloar würn mä e noatert, was e sän al näi bait onergongen.

„Nü skäle wi noch gau äp to dik“, sää Riklef.

„Wät skäle wi dir al wüder?“, fraaged jü bräid.

„Dat kaanst al wüder ai“, sää Riklef.

„Fuon lait äp was't Riklafs beerst uf e hiile däi än sät äp ääw e dikskant än säi e sän onergongen, wän't sün roor wääder was as däaling“, sää Regine, „dir weet häm dach wil ai bai stiere.“

„Noan, noan“, kum en laitet snipisk fuon jü fumel, „ik dou ales, wät ik skäl.“

„Wän din bräid niin richti löst hji, kuost je uk aliining gonge“, kum en krum koort än keeli e määmens uurd.

„Sü käm dä“, sää riklik baistämd di naibaagene breerdgong.

Engbori feeld här oner twong än sää man: „Wän’t dä wjise skäl, sü läit üs ufuuge, iir’t djonk wort.“

„E skomre äs dat beerst poart uf e hiile däi“, sää Riklef, „sü läde wi ääw e diksskroode al mäenoor, knächte än fumle, jongkjarlse än uuil dikere, än kiike oont hjif. E slik, dir äm däiem grä än blank äs, spälet oon ale blaie, fuon ruuid än güül to wjin än fichelät, todat’r hiil oon suurt dir läit än e naacht härn djonken mantel aar e waat, aar e slik än aar dä suine dir büte änäädere e lou däket. Dä uuile baigäne to fertjilen fuon dä siirme stoormfluide än luinonergong. Dä jonge späse e uure än hiire nip to. Uuil tääle fuon püke än onerbeerdswochtere, fuon häkse än meerstertiwe worde läawendi, uuil spuuiinge worde et honertst gong fertjild än ääw di wise fortoarwd fuon dat uuil to dat jong geslacht.“

„Näm män groten ämslounoodik mä“, mooned Regine jü jong, „e dook baigänt al än ljid häm aar e fjingine.“

Sü gingen dä twäne jonge aar dä tou gräidfjininge äp to dik. Et tüüch ging noch to snüuwen oon dat kräfti kliiwergjas onter lää al to äitkauen bai e wal jüst bai dat stäär, wir e stook aar di briidje sluuit än aar tot bänendiksspur föört.

Jü stäärsfumel was trong foort tüüch än skriiled äm hjilp, as’s fuon e stook dääl oon di dikssluiit kiiked än huulew dingli oont hoor würd.

Riklef laaked huuch äp, as jü ai wooge türst än gong foorbai e kii, dir fräädlik lään ääw dat gewänd plaas; en tuus, dir snuuplik to sluuits sprüng, jaaged jü fumel en groten skräk in, sü dat jü ai jiter e fäite kiiked än mä här laksteewle inoon en groten küskit traped. Riklef köö häm ai huule foor laaken; e fumel würd huulew bister än sää: „Dü djist uk dach niks as laakest mi üt, sont dü mä mi äit e hüüse bäst.“

„Ja, dat hiile kánt mi fole spoosi foor, än sü muit ik laake; dat äs ober niin ütlaaken.“

„Dat äs uk dach sü fole oors hir büte as ääw e asfaltgoar oon Berlin, än dir gefaalt’t mi dach fole bäär“, swoared Engbori.

„Dir muist wäne to worde“, sää Riklef en krum koort, ja, hum köö bal sjide, wät hoard.

„Dä mänskene hir üt bai e hjifkant sän dach wät stolt än bile jäm in, dat’t näaring bäär äs as oon järn kloai“, toocht e bräid, oors sää nänt.

Riklef feeld, dat jü fumel wät foort hoor stoat, ja, hum köö wil sjide, wät fergraamed än kiif eruf was, än sää: „Dat wort oors, wän dü iirst ääw Julioonenhof dän hüüse fünen hjist. Di mänske muit häm fine kane oon ales än’t näme, as’t kánt; e hoofsaage äs, dat lok än liiwde oont härt booget.“

„Datdir snaak späset häm alsäni wät to“, toocht Riklef än swüüged stäl; ja, hi wiilj häm baimoie, wiilj här hjilpe än fin aar dat wäch, wät här nai än üngewänd was. Nü, oon e haimot iirst, saach hi in, dat jäm wät skaas, än dat was jüsjiilew haimot mä sin hiil oors feelen än tanken. Jä lüpen ärken en ooren wäi; än dat kuos, wir jär wäie fuonenoor gingen, dat was jü uuil haimot.

E locht würd greerl, as’s bai e diksskroode säiten, än Engbori häi löst än gong tús.

„Nü baigänt’t iirst än word härlik hir boogen“, sää Riklef.

„Dat kuon ik ai fine“, sää e fumel, „e locht wort kool än fochti.“

„Sü man to“, sää Riklef än riised, oors as’r bai dat aarfjil ääw Engboriens skuiit, würd en grot gelächter, än e fumel ging en looge uf fertriitlikhaid aart ontlit.

„Dat hjist mä wäle deen“, sää’s än preewd än käm ämhuuch. Dirbai gliidj jü ober üt än skriiled as en stäägen swün. En nai laakerai skaled langs e dik, än niimen sprüng to än hjilp här äp, foor al würn’s jü fraamd wüse dat gönen foor här kwängeln, onter jä würn sü oongräben fuon di härlike sänonergong, dir e slik oon ruuid guil düped; än oor häin nooch to douen mä hänharken jiter dä spuukelsstöoge, wät en uuilen diker jüst bai was to fertjilen.

„Rücksichtsloses Pack“, stoat’s herfoor ääw Berliner tjüsk.

Dat skimpuurd ging oner dat tumel, oors en uilen klosetmaager häi't dach äpsnapd, kiiked jü wüse bister oon än säa: „Was sagen Sie da?“

Engbori würd bliik as e duus än säa: „Komm, Riklef, nach Hause!“

„Läit jäm gonge!“, säa en fernümftien, aaleraftien muon.

„Dä hji di sän fuon Julioonenhof häm oors en roor bräid äpdeen“, hiird Riklef noch, oors oon sin toochte muost'r togjiuwe: „Rocht häawe's“, än säa nänt, oors strääwed än käm üt e riik.

„Nü, hür was't dä äp bai e dik?“, fraaged Regine, as härn baiseek tüs kum.

„Härlik as altid“, swoared Riklef, „oors Engbori mäi er ai wjise.“

„Mäi's ai?“, säa e mäam, oors fraaged ai wider: „Wirfoor dä ai?“, foor jüdir Berliner bräid stü här gans än goorai oon; jü wänsked här hän, wir e päber grait, än saach, as hum äaw freesk säit, liiwer här häagle as e tuune.

„Sün kánt et, wän en freesken dring häm oon e fraamde en maker seeket än niimen häm to side stuont än foor wonräide baiwoare kuon“, gingen Reginens toochte wider.

Dä tuupföörde mänskene köön enoor ai ferstuine än kumen je langer je wider ütenoor, än huuch äaw e tid was't, dat's sü gau as möölik alhiil ütenoor kumen. Kiif was't man, dat härn iinjisten dring er uk soner twiiwel fole oner to liren häi. Sü was't niin woner, dat's al träne weel wörn, as Riklef jiter en wägstid miinj, hi skuuil wüder wäch, än uk Engbori häm gliik baistamed än säa, jü muost uk nuri tobäag to här oarbesplaas.

Engbori läawed wüder äp, as bailään würd, äawt mundäi uftoraisien, än würd iirst foali weel, as's oont auto säit, dir här üt di „troastluuse, kiiwe geegend“, as jü säa, oon hoog änkelt stüne tobäagföörd to jü grot stäär.

Regine däi härn dring e huin to foarweel än säa: „Käm bal wüder iinjisen tüs!“

Uk e bräid däi's nooch e huin, oors säa ai en steerwensuurd fuon wüderkämen.

„Lok äaw e rais!“, säa Regine, än tuure stün jü stärke wüse oon här troue uugne.

Här oarbe holp här wäch aar dä swoare stüne, wät nü kumen; foor iirst, as's aliining oon härn hüuse säit, kum här dat swoars foali to baiwustsain, wät aar här kiimen was.

Jü köö di swoare än tronge fraage ai luus worde: „Wät skäl nü uf Julioonenhof, wät uf män dring än oarfster worde?“

Jü köö härn dring, dat wost's, ai luusrüuwe än jü lank ai breege, wät häm foasthül bai en stok wüse, dir häm ai wjarcht was. Dir hiird en stärker macht to.

Oon Berlin ging enärken to sin oarbe, Riklef to sin kontoor, e fumel to här skrüuwmaskiin. Äaw Riklefen lüred alerhand wichti oarbe, wät oon dä aacht deege läden blääwen was.

Engbori häi't lächter än türst man widertipe än was fri, sü gau't hälljin was. Jü köö sü gau äaw e luup käme än to kiino gonge, onter, wät här bäär oonstü, to duons luupe; mä hum, dat was här süwät iin douen, bloot lösti wjise än här amesiire, dat was här e hooftsaage.

Riklef häi't swoar oon dä iirste deege än was äm jinem sü ufraked, dat'r wärken löst har kraft häi än gong üt mä jü bräid. Sü kum't fuon sjilew, dat jü aliining här löst seeked än Riklefen en swoarfälien, drüügen knast naamd, dir ai oon e wraal posed än bäär posed to dat kiiw läawend mank hängste än tüüch än looi üt bai diklong to luuinten. Hi was wil en goo partii, dir nooch fertiined, foor än ferskaf här't giilj to en lösti läawend, oors was wil weel, wän'r ai nuri häi än näm poart oon dat fideel ämbaiswalken oon dat grot Berlin. En lok was't man, dat hi ai bäneäm käme köö mä dat, wät's driif to läär oon e nacht.

Oors Riklef troud't späl ai än baigänd än fraag jiter, wät's e jin tofoorens drääwen häi, wän't häm iinjisen loked än draab här, iir's ufsild to här wil foarte. Hi twiiweld nooch, dat's häm ai foali e wörd säa, män fräch erääw luus luuch. Jü naamd häm en löörbase, dir här oon sin iiversächt jiterspüred, oonstäär foor än gong mä. Dat was Riklefen dach alto fole, än hi ferlangd to wäären, wir än mä hum's duonsed häi än tohuupe wään häi. Oan jin naamd's en löitnant, wät uk Riklefen ai ünbaikaand was, än uk et lokool, dir büte e stäär lää, än wir's uk mä häm sjilew mur as iinjisen wään was. Sün gingen hoog deege hän, soner dat hi wost, wir jü fumel e jin tobroocht häi.

Dat was en sändäi. Riklef wiilj mä här en lait ütflucht maage; oors jü fumel häi niin tid, as's

foorgeef; jü wiilj to duons mä di löitnant, oors ferreert dat ai. Riklef än jü fumel boogeden oon jüsjielw goar; än hi köö baiobachtie, wäne än mä hum jü wächging. Hi maaged häm kloar tot ütgongen än lää häm ääwt lüren, wäne än mä hum jü ufsild. Hän muit träi kum en auto oonflitsen än hül foor dat hüs, wir jü booged. E löitnant sprüing herüt än klaamd ääw e klook. En uugenbläk man, sü was Engbori djile, baigröoted di ofesiir fole härtlik, steech mä häm in oont auto, än e foart ging luus. Riklef sprüing oon en foart e trap dääl, num häm en auto, än sü sjit di woin bichtjiter; bal häi'r jäm süwät inhoaled än däi e schaföör order än blüuw steeri bili tächt bai jäm, soner dat's erfuon wosten. Foor en baikaand duonslokool hül dat ferfoolicht auto. E löitnant än Riklefs bräid steechen üt, sjiten jäm oon en lösthüs to kafedränken än baigänden, sübal e musiik insjit, to duonsen. Riklef num en plaas, fuon wir üt hi jäm baiobachtie köö, soner än word seen. Engbori was fole lösti än duonsed ärken duons, todats wüder to stäärs köörden än oon en foornääm restaurant e noatert innumen. Hän muit mänaacht äntlik kum Engbori tús.

Riklef säit bait wäning, dir en ütluucht to goars häi, än, alhür long e tid häm uk würd än was, hi hül üt, todats kum, oont eerm uf di löitnant.

Et mäit was fol. Riklef num häm foor än näm här foort brät, sü gau as möölik; wän't loked, al di näiste däi. Riklef wost, wän jü fumel tús kum, än lüred foor e döör. Jü fing en groten skräk. Riklef, bliik as en duiden, baigänd gliik: „Wir bäst dü änjöstere än äntjine wään? Ik wäl't wääre. Liigen njötet nänt. Alsü herüt mä e wörd!“

„To duons“, kum't koort swoar.

„Mä hum?“ – „Mä en frün“, sää's.

„Än foor mi häist niin tid?“

Jü swüüged.

„Wät hoat di frün dä?“, ging't ferhiir wider. „Liig ai, ik wiitj et, oors ik wäl't hiire üt dän oine müs“, sää Riklef.

„Dü kaanst häm; hi äs uk dän frün“, sää e fumel.

„Herüt mä e noome!“, ferlangd di baidräägene breerdgong.

„Löitnant Voß“, sää's koort.

En uugenbläk uf ünhiimlik swüügen foolicht.

„So, löitnant Voß. Sü gong jiter dihir däi man steeri mä di löitnant Voß. Foor mi hjist je niin tid. Mank üs gjift't fuon nü uf niin makerskáp mur. Mä di bän ik kloar; än mä di löitnant muit e pistool entskiire.“

Jü wiilj här rochtfordie än noch wät sjide, oors Riklef kiird häm snuus äm än leert här stuine. E biine würn här loom, än knap köö's e trap ämhuuch käme. Oon härn kaamer smiitj's här ääwt beerd än baigänd to buonen än to skjilen ääw di iwersächtie luinslümel, as's häm naamd.

Sü häi Riklef riin hüs maaged än riif här bilt üt sin härt. Gliik di näiste däi was Riklef bai e löitnant.

„Dü gonst üt mä min bräid än hjist dach wost, dat sokwät häm ai hiirt muit en frün; foor goo wäne würn wi dach“, baigänd Riklef.

„Dir äs nänt pasiired“, sää di löitnant.

„Jin douen, ik ferlang, dat dü din ünrocht togijfst än di entskülist“, swoared Riklef.

„Dat wäl ik ai“, sää Voß.

„Sü multe e pistoole entskiire“, sää Riklef än ging sän wäi.

Dat duäl was tweer deege läärer än ging lämplik uf. Riklef fing en skuot oon di rochte eerm än was kampünfäähi. Hi muost to kronkenhüs än fou sän eerm klüted. Söster Sofie fing häm oon e mangel. Riklef was en dülien kronken än däi, wät häm foorskrääwen würd, foor än word oarbesfäähi, sü gau as möölik. Skrüuwe köö'r ai, än sü fing hi e söster to än skrüuw to sin määm, wät häm oont kronkenhüs twüngen häi. En fole nät brief kum to e hüüse, än Regine wost nü, dat sin kronkhaid ai lääwensgefäärlik was, män dach hoog wääge woare köö. Fuon dat duäl ober fing jü määm nänt to wäären. Di eerm hiiled guid, oors skrüuwe köö Riklef foort iirst ai, än sü gingen dä breewe hän än häär. Regine skriif oofterer, as's oors deen häi, än tunk fjild här härt muit jü broow söster.

„Ik dou niks as min plächt“, skriif's mur as iingong.

Träi wääg lää Riklef oont kronkenhüs, as e dochter häm ferloof däi än raisi tüs. Söster Sofie moo häm baiglaite, än aardat jü jüst härn feerenuurloof häi, raisid's mä.

Regine häi här oonbään än ferbring jü tid ääw Julioonenhof, än haal häi's dat oonnumen. Jü söster köö autokööre, än sü kumen dä twäne ääw en sändäijitermäddi oon.

„Dat äs nü dat oor tooch, dat di dring oontäien kánt mä en fumel“, toocht jü määm, „ik wäl hoobe, dat't niin uf Engboris sliik äs.“

As't e stiil was ääw Julioonenhof, häi Regine ales nät toflaid, foor än näm muit di baiseek. Disjilwe kaamer was't, disjilwe gooe noatert; ales as datgong. Bloot e fumel was uf en hiil ooren sliik. Jü was wäne to, ai bloot än folfjil här plächte trou, män uk reäl oon ale kääre, ging wärken to duons oon här fri tid, noch fluuch's ämbai mä lösti kjarlse, män fjild här tid üt mä ljisen uf goo buke än mä alerhand keem huinoarbe. Jü was sün än keem fuon ontlit än gestalt än ging ai oon sok flanjer as jü ufdanked Engbori. Jü würd dirfoor uk guid äpnumen än feeld här loklik än tofreere, dat's et oon här feerentid so fole guid draabed häi än dat sügoor noch hiil ämensunst. Söster Sofie kiiked üt et kaamerwäning än würd wis, dat's oon en geegend kiimen was, dir här oin haimot fole eeri likend. Jü stamed uk üt e mjarsk än froid här, dat ales här erinerd oon här oin haimot.

„Wät äs't dach nät hir büte bai jäm“, sää's, dir's dääl kum, wir al Regine än Riklef en poar minuute ääw här lüred häin.

„Nü wjis sü guid än sät äm to e sküuw; jät sän saacht hongri än tosti fuon jü long rais; nü multe jät guid tolinge, foor kroored wort ääw Julioonenhof ai“, sää Regine.

Jü säit bai e sküuwiinje, än dä twäne säiten ärken ääw en eege uf e wüf fuon Julioonenhof. Här suurt siren klaid häi's dääl ing ai oon, män drooch en keem, olen grä sändäisklaid, wät här hälis guid stü. Bal klaperden e kniuwinge än gafle, än al träne leerten's jäm't richti guid smaage.

„Dat äs dach beerst äit e hüüse“, sää Riklef.

„Uk ik bän weel, dat ik sün härlik feerienplaas fünen hääw, än bän fole weel, dat ik geläagenhaid hääw än stuin män pläägling to side, sü long't noch nüri äs“, sää e söster.

„Wi sän di fole tunk skili“, sään määm än sän as üt oan müs.

„Dat wäl mi swoar worde än tai fuon danen, wän min tid äm äs“, swoared e söster dirääw.

Bai sok wänlik snaak ging e noatertstid gau hän.

„Nü läit üs iinjen büte en krum ämbaiströife“, miinjd Riklef.

„Uuhaja“, sää söster Sofie, „dir häi ik grot löst to.“

Süwät disjilwe wäi gingen's, wät Riklef mä Engborien maaged häi.

Däsjlwe fuole än plagne kumen naiskiri oonspringen, oors jü söster kaand dat nooch fuon härn hüüse än klaped dä wäalie düüre e hals än snaaked mä jäm, as hum't nooch dji mä en mänske, dir inkánt, foor än sjid dach än foor än fou en müsfol snaak. Gliik saach Riklef, dat jü fumel hiil oors instäld was än här oon ales to füügen wost, dat's e geegend än ales, wät eroon lääwed, oon här härt slään häi, e mänskene ai üt slään. En spoos was't häm än wis här ales, wät häm fuon lait äp to dat hälist hiird, wät e haimot to skanken häi.

E daue baigänd än ljid häm ääw e fäile. E sän stü al bili leech, än sü miinjd Riklef: „Dat beerst was nü än gong en lait luup äp to dik, foor än säi e sän onergongen.“

„Kane wi ai ärken en poar hotskuure liine bai din määm“, miinjd e söster, „sü käme wi bäär ufstäär aar e fjininge än üt bai e stook, dir saacht aar to e dik föört.“

„Dü bäst je en hälis fumel“, sää Riklef, „hum köö bal liiwe, dat dü hir büte äpwaaksed wüerst.“

„Huulew än huulew äs't uk sü“, sää e fumel; „min waag stü oon en äänliken geegend, än dirfoor kuon ik mi uk hir lächt inlääwe än torocht fine.“

„Sü man to“, sää Riklef, än sü gingen's äp tot hüs, foor än fou dat poaslik fäitetüüch. Sün ütrüsted än mä äpstiiilped kluure ging't waden döör dat fochti gjas fole bäär.

„Äs't hir ober härlik“, sää jü söster, as's äp to e dikskum kumen än oont hjif kiikeden. Riklef broait dat hängstedääken üt, wät häm sin määm mädeen häi, än, e reeg stoied muit en roaning waatfuoder, säiten's nü, foor än näm dat woner äp, wät dir büte foor jär uugne ütbroait würd än steeri keemer än köstliker würd. En stäl geneeten fjild jär härte. Niimen sää en uurd, foor än stiir ai e hälihaid uf jü

stün uf oondacht än freere. Tofäli was di jin niimen oors bai e dik, än dir wörn's biiring weel mä. Alsäni fjil e djonke in, än as nü hjif än slik oon suurt foor jäm lään, stün's äp än rokeden stäl än diiptoochti tūs to Julioonenhof.

„Dat was en härliken jin“, sään's biiring, as Regine fraaged, hür't jäm dä oonstijnjen häi bai e bütendik.

En stünstid säiten's noch bai e lamp än hülen snaak. Regine fertjild fuon här lääwen än douen ääw Julioonenhof, dä jonge fuon dä wääge oont kronkenhüs än fuont wjisen oon e grotstäär.

„Hir büte äs't ober bäär“, sään biiring, än diraar froid här Regine fole eeri.

Gliik oon jü iirst wääg, wät's ääw Julioonenhof tobroochten, was't fole traabel. Et koorninköören baigänd, än alemuon sjiten's jäm oont weerk, än dat uk e wüf än härn baiseek. Riklef feerked äp, än Regine stü boogen to loogen. Sogoor e söster, en stärk wüse, looged uf än langd dä swoare hooke aar to di grote koornskeewel, dir äannoorte e skeen äpbägd würd. Regine miinjd, wir Sofie dat nooch näme köö, oors jü swoared: „Wir hääw ik min stärke eerme to; oon min baistaling kánt't oofte oon ääw, dat hum kräfti eerme hji.“

„Sün äs't rocht“, sää Regine, „en düchti buinewüf muit oon e bocht springe kane, wän nuuid oon e muon äs; wän foor eksämpel en ünwäader aart hoor hangt, sün as nü ääwt stäär.“

„Oon min baistaling äs sokwät oofte e foal“, sää e söster, „hür oofte multe wi ai ringe mä e duus äm en mänskenlääwend än froie üs, wän wi sän aarmuon worde.“

„Jü wüse stuont mi oon“, toocht Regine, oors sää nänt. Här toochte gingen intlik noch en krum wider; jü wooged ober ai än oter's. „Dat geef en poaslik spoan, jü söster än män dring“, steech äp oon här änerst härt, oors jü swüüged än toocht mä grol än ferachting äm jüdir Berliner löidsk täaw, wir Riklef gotlof gau fuon ufkiimen was. „Mänske än mänske, wät äs dir dach en hämelhuuch ferskäääl ääw“, sää Regine bai här sjilew än jaaged mä fol kraft e fook oon en swoaren hooke än smiitj'n, as was't en laiten boale, äp to looft.

„Datdir gjift ober honger än tost“, sää Riklef, „läit üs nü en lait skoftid wile.“

„Iin leers noch, sü hääwe wi ales fuon jü fiiwdäämetsfjin, e süterfjin, as's uk naamd wort, wän uk ai bäne taage, sü dach oon oan klumpe“, sää Ewald, än dirbai bliif't; foor oon sok kääre häi hi as büknächt e räid.

Knap häin's e toop erääw sjit, sü fjilen dä iirste grote droobe, än bal was't en uusen woar. E tiinstdring broocht e hängste to fjin, et fulk säit oon e köögen bai wät guid oone än börske, et hiirskäp mä sän baiseek bäne oon e dörnsk bai en goo kop kafe än oinbaagen joornkaage, bakelse än päberbuune.

„Zur Feier des Tages“, sään Regine, „dääling äs't en baisoneren däi.“

En löst was't foor Reginen än hji sok wiilji fraamde oon härn dörnsk.

„Dä tou wüse kane er hälis iinjs äm“, toocht Riklef bai häm sjilew; „mi täint, jä sän, as hum nooch säit, süwät uf datsjilew huolt twän.“

As en suurt swärken, dir wid to fiirens täägen äs, lää jü tid mä Engborien wid, wid änäädere häm. Dir breek ai fole, sü was hi döör här fölihaid to en krääbel würden, än jü fraamd söster häi häm wüder torochte holpen än sün maaged. Ja, hi was här tunk skili, än hi wiilj baidreege, sü fole as man oon sin kraft stü, dat's här hir feeld, as wän's äit e hüüse was. Jü häi sjilew noan hüüse mur; biiring aalerne wörn här stürwen, noch iir jü här liirtid as söster to iinje häi. Hi wiilj här baistuine oon här iinsoomhaid.

Träi wääg häi Sofie tid, oors dä wääge fluuchen man sün hän, as wörn't trä deege. Al häin's er fole guid uf häid, än sü was't niin woner, dat's al träne foali kiif eruf wörn, as't oan jin häit: „Mjarn skäl't luus gonge jiter Berlin.“

„Käm bal wüder!“, sään Regine mä tuure oont uugne, än sü ging't wäch, e dräft dääl to e skasee. En flink wuiten mä di wite skrapnoodik, än wäch wörn's. Riklef köörd dääling, än e söster säit ääw e sid bai häm. Fole snaaked würd ai, foor Riklef köörd flot än muost ääw wäi än woin poase.

Oon Berlin kumen's guid oon. Riklef köörd e söster tot kronkenhüs än sjit här dir uf. Hi sjilew ging to sin oarbe. Oors oofte toochten's äm dä härlike deege ääw Julioonenhof. Reginens toochte gingen

ai mäner to Berlin fuon härn Riklef to jü söster än fuon jü fumel to härn sän. „En poaslik spoan was't dach“, sää's sü oon här toochte, oors wider gingen dä toochte ai. Et oarbe kraawed ääw ale träi stääre; enärken häi nooch to douen mä häm sjilew. Riklef än Regine skriifen nooch as oors, oors dä breewe wörn wät koorter as oon jü tid uf Riklefs kronkhaid. Söster Sofie skriif nooch dän än wän en postkoord, wän's ääw en frien dai en lait tuur maaged. Mä jü söster kum Riklef ai tohuupe än skriif er uk ai mur fuon oon sin breewe. Regine säit ääw här stäär as altid än hül dat hiile oon goo ordning. Här toochte gingen ooftenooch oon e tokämst, än di tronge fraage: „Wät skäl er uf worde bai e leerste iinje, wän ik ai mur kuon onter niin löst mur häaw än dirfoor uk ling jiter än fou min rou?“

As e jarfst mä stoorm än brüsk, mä rin än mjoks oont luin tuuch än dat büteroarbe foorbai was, würd Reginen e tid long; jü baigänd to grilesiiren än sää bai e leerste iinje: „Ik liiw, ik kuon ai mur, än dirfoor wäl ik uk ai mur. Dir muit en jong kraft ääwt stäär.“

Än gliik di näiste dai sjit's här hän än skriif en long brief to härn dring, dat's käme än di saage oont rocht foue wiilj.

Jü teewd et swoar ai uf än aarrompeld Riklefen oon Berlin.

„Wät äs er dä luus ääw Julioonenhof?“, fraaged di dring, as'r sin määm dach säid häi.

„Ik wäl än ik kuon ai mur“, sää Regine, „dü muist tús käme än gliik en jong wüf mäbringe.“

„Dat aarkänt mi ober snuuplik“, swoared Riklef.

„Wän uk, dat skäl nü wjise“, sää jü määm.

„Iin douen, dat äs lächter säid as deen“, ging e sän äpmuit, „wir skäl ik fooralen sü gau en wüse fuon foue, dir poaslik äs än uk mi foolie wäl, uk wän ik't määmen to wäle doue wiilj.“

En uugenbläk stotsed Regine, sü sää's: „Ik wiitj iin, dir en goo spoan ufgjift, än ik tank, jü wäl uk.“

„Dir bän ik oors naiskiri ääw“, sää Riklef, foor äm jü söster kum hi goorai to tanken.

„Jü söster Sofie“, stoat Regine herfoor.

En uugenbläk was't stäl oont rüm, dat hum en noob häi huosten hiire kööt; sü sää Riklef: „Äm här bän ik ai to tanken kiimen, oors wir jü mätjocht, äs wil en groten fraage. Wi häawe enoor ai seen, sont wi oon Berlin oonkumen.“

„Saachtdatsjilew“, sää Regine, „fraage kuost dach, wän's di oors oonstuont.“

„Wil dji's dat“, swoared e dring, „oors dat känt süwil mi as uk saacht här fole snuuplik. Wi häawe ale biiring üüs oarbe, dir üs ale biiring soner twiiwel fole spoos maaget. Sokwät muit hum dach ai aart knäbiin breege.“

„Rocht hjist“, kum e määm. „Lait üs dä tohuupe käme än iirst en naacht erääw sleepe“, ging't snaak wider.

„Iirst muit ik mä här sjilew än aliining eräm snaake“, sää Riklef, „wän's sü ja säit, käme wi twäne as bräidefulk mjarn mä määmen tohuupe, än määm sjit et säägel ääw di ufmaagede saage. Et baifraien äs uk dach noan hängstehuonel, än dir hiire man twäne to. E aalerne sjide sü ja to di saage, än ales äs oon ordning.“

Regine saach in, dat härn dring rocht häi, än was mä sän foorsliik tofreere.

Jü bliif oon här hotäl, än Riklef föörd sän ploon üt. Per telefoon loaricht'r jü söster in to en goo konsärt; jü kum, än al as's fuon dir tot hotäl gingen, wir Regine booged, wörn's iinjs eräm. Eewen iir's tot hotäl kumen, fertjild Riklef, dat dir sin määm lüred än änjöstere to baiseek kiimen was, foor än hoal häm tús to än aarnäm't stäär.

As dä loklike twäne oonkumen, saach Regine, dat ales oont luuid was än jü oon ale kääre härn wäle fingen häi.

Nü ging ales oon en foart. Dä twäne ferloowede maageden jäm fri fuon dä plächte, dir jäm todathir oon Berlin foasthülen häin. Riklef raisid mä määm än bräid tús. Jiter en koort tid würd ääw Julioonenhof e lofte fiired än hoog wääge läärer di breerlep. Et stäär häi nü en nai hiirskäp fingen än Regine jiter long iiringe uf möit än söri här rou.

Zwei Sorten von Menschen

Eine kleine Erzählung aus dieser Zeit von Dr. Peter Jensen, Hamburg

In einem der großen friesischen Köge dort draußen an der Nordsee liegt ein bedeutender Bauernhof. Er ist gut in Schuss, obwohl kein Herr darauf ist, der ihn führen kann. Eine äußerst tüchtige Frau ist die Besitzerin, und sie betreibt ihn seit dem plötzlichen Tod ihres Mannes, wie es ein Mann nicht besser tun könnte. Sie ist selber im Friesischen gebürtig und einzige Tochter von einem der großen Höfe in einem Koog in der Nachbarschaft. Von klein auf war sie es gewohnt, alles zu beobachten und zu erleben, was in so einem großen Betrieb Tag für Tag vor sich geht. Von klein auf war sie daran gewöhnt worden, zuzugreifen, wo eine Hilfe nötig war. So hatte Momme einen sehr guten Griff getan, als er sie, Regine hieß sie, zur Frau begehrt und auch ohne langes Bedenken bekommen hatte. Die ersten Jahre gingen dahin in Glück und Segen. Als aber ein schwerer Unfall das Glück zerschlug und Momme Leib und Leben beim Durchgehen zweier übermütiger rotbrauner Pferde verlor, stand Regine allein vor der Aufgabe. Von ihrem Sohn, Riklef, hatte sie keine Unterstützung; er war damals gerade eingeschult worden, und wenn er auch, wie es schien, eine gute Lernbegabung hatte, so nützte das im Augenblick nicht das geringste bisschen. Regine musste selber zugreifen, und sie tat es auch ohne langes Fackeln. Gleich am Tag nach dem Leichenbegängnis rief sie den Großknecht herein und besprach mit ihm, wie es nun werden sollte. Sie selbst wollte das Regiment übernehmen, mit Ewalds Hilfe, der dort schon vor Mommers Zeit reichlich zehn Jahre als Großknecht gedient und sich stets als treuer und äußerst zuverlässiger Mensch gezeigt hatte. Er arbeitete auf Julianenhof, als wenn es sein Eigen wäre, und bereits Momme hatte ihn machen und bestimmen lassen, wie er's für richtig und gut hielt, und nur morgens, wenn er mit dem Springstock über seine Feldflur ging, auf das Ganze einen Blick geworfen. Und Julianenhof hatte sich dabei gut gestanden. Nun sollte Regine an Mommers Stelle treten und nebenher das Hauswesen und auch das Aufziehen ihres Sohnes leiten und führen. Mit Mut und Zuversicht griff sie das an.

„Fürs Erste muss ich dafür sorgen, dass der Junge eine gute Ausbildung bekommt“, sagte Regine zu sich; „denn auch ein Bauer muss sich unter den Menschen bewegen können.“

So schickte sie ihren Sohn auf die Wilhelmsschule in Niebüll, wo er gut vorankam, und von dort auf die Realschule ging. Auch hier war Riklef ein tüchtiger Schüler, kam allerdings bei dem Schulbesuch in der Fremde von Vaterhaus und Grundstück fort, wollte auch nicht Bauer werden, sondern noch weiter studieren, um Ingenieur zu werden, um Maschinen zu bauen oder in der Luft als „Flieger“ umherzufliegen.

Regine war verständig genug, ihn nicht von seinen Zukunftsplänen abzubringen. Sie ließ ihn gewähren und dachte: „Lass ihn erst mal nach Lust und Begabung weitermachen; letzten Endes findet er doch wieder zurück zum Elternhaus und damit zu seinem von der Vorsehung vorbestimmten Beruf.“

„Ich bin noch jung und stark und kann den Hof noch jahrelang in Schwung halten“, gingen ihre Gedanken weiter.

Riklef kam nach Hause, so oft in der Schule eine Ferienzeit einsetzte, zu Weihnachten und Pfingsten, zu Ostern und in den Hundstagen. Das Arbeiten in der Landwirtschaft war für ihn halb und halb etwas Neues, und so griff er mit Lust und Kraft zu, vor allem bei der Korn- und Heuernte.

„Das sitzt doch in ihm von klein auf“, sagte Regine, wenn sie ihn werken sah, dass ihm der Schweiß die Backen herabließ.

„Er wird wohl zum angestammten Grund und Boden zurückfinden, wenn seine Zeit gekommen ist“, gingen ihre Gedanken weiter.

Regine war viel zu klug, um sich im Mindesten anmerken zu lassen, welche Gedanken ihr Herz bewegten. Wenn der Junge voller Schweiß und Heuabfall hereinkam und um einen Schluck zu trinken bat, sagte sie: „Aus dir wird noch mal ein tüchtiger Bauer.“

Riklef schmunzelte und dachte: „Fürs Erste gehe ich einen anderen Weg; was letzten Endes wird, muss sich dann finden“, sagte aber nichts; denn er hielt viel zu viel von seiner Mutter, als dass er ihr auch nur im Mindesten hätte wehtun können. So arbeiteten die beiden, jeder auf seine Weise, und waren froh miteinander.

„Einerlei, ob Landwirt oder Maschinenbauer, die Hauptsache ist, dass jeder fest und sicher auf seinem Platz steht und zu etwas kommt in der Welt“, sagte die Mutter eines Tages, als sie mit ihrem Sohn auf Schule und Zukunft zu sprechen kam.

„Das meine ich auch“, antwortete Riklef.

„Wie schön, dass wir da einer Meinung sind“, sagte Regine.

„Der Hof läuft mir ja auch nicht weg“, kam es von dem Sohn; und so war das Thema beendet. Beide waren zufrieden und froh miteinander.

Die Jahre gingen hin; Riklef war ein tüchtiger Ingenieur geworden, saß als Konstrukteur im Büro einer großen Firma in Berlin und hatte sich nun schon in der Großstadt eingelebt.

Auf Julianenhof saß wie eine Königin Regine. In allen Angelegenheiten ging sie den Bediensteten als gutes Vorbild voran. Die Dienstboten blieben lange und gerne auf der Stelle; denn Kost und Behandlung waren gut; die Arbeit war zwar manchmal etwas schwer; aber Regine schonte auch sich selber nicht, wenn Not am Mann war, und stand zum Aufladen auf der Fuhre Heu oder Korn oder forkte vom Wagen ab auf einen der hohen Korn- oder Heudiemen. Beim Mittagessen saß sie am Tischende in ihrem altmodischen, gemütlichen Lehnstuhl und achtete darauf, dass jeder sein Recht bekam und alles äußerst ordentlich und nett zugging. Sie selbst sprach das Gebet: „Komm, unser Herr Jesus, und gib deinen Segen zu dem, was du uns beschert hast.“

Der Großknecht, Ewald, saß am anderen Tischende und sprach das Dankgebet, wenn die Messer und Gabeln hingelegt waren.

Einige sagten wohl: „Auf Julianenhof geht es noch ein wenig nach der alten Weise.“

„Ja“, erwiderten die Bediensteten dann, „wir stehen uns nicht schlecht dabei.“

„Dienstboten und Herrschaft streben alle miteinander für dieselbe Sache und gehören darum auch in allen Dingen zusammen“, pflegte Regine zu sagen, wenn dann und wann eine Frau von einem anderen großen Hof meinte, ob das gemeinsame Essen und Trinken ihr nicht etwas zu viel sei.

„Im Gegenteil“, sagte sie dann, „das bewahrt vor Verschwendungssucht und Unmanierlichkeit.“

Die Jahre gingen hin. Momme war bereits fünfundzwanzig Jahre tot. Und auch Regine kam schon ein wenig in die Jahre, war aber noch bei voller Kraft. Für Ewald begann es allerdings etwas abzunehmen; er war etwa sechzig.

Nun wäre es wohl an der Zeit gewesen, eine neue Kraft, einen tüchtigen, jungen Herrn auf den Hof zu bekommen.

Riklef aber blieb auf seiner bedeutenden Stelle in Berlin und war auch noch unverheiratet. Wenn er heimkam, freute er sich allerdings sehr, wie alles im Haus und auf den Feldern ringsum in Schwung war.

„Der Hof läuft mir nicht weg und ist auch noch in den besten Händen“, sagte er, wenn mal die Frage auftauchte, was werden sollte, wenn Regine nicht mehr konnte.

„Das sagst du wohl“, entgegnete die Mutter mit einem tiefen Seufzer.

„Kommt Zeit, kommt Rat“, sagte Riklef, und damit war das Thema beendet.

Er schrieb oft an seine Mutter, sehr hübsche Briefe, meinte Regine; aber nie wurde ein Wort von Heirat oder Heimkehr und für immer Daheimbleiben genannt. Regine wurde ein wenig ungeduldig und des ewigen Lauerns und Wartens überdrüssig.

Da kam ganz plötzlich und unerwartet ein langer Brief, worin Riklef seinen Besuch mit der Braut ankündigte.

Regine war im ersten Augenblick ganz bestürzt. Sonst war sie innerlich so ruhig und sicher, dass nichts sie aus der Bahn werfen konnte; nun konnte sie weder Nacht noch Tag ihre Ruhe finden. Zwar traute sie ihrem Sohn nicht zu, dass er mit einem lumpigen Weibsbild angezogen käme, aber Berlin und Julianenhof, das war zu vergleichen mit Feuer und Wasser.

„Was soll dann aus dem Hof werden?“ Das war der einzige Gedanke, der ihr wie ein wilder Wirbelsturm durch Herz und Seele stürzte, alles ruhige und besinnliche Denken fortspülte und nichts als die eine, bange Frage zurückließ: „Was soll dann aus Julianenhof werden?“

Regine, der sonst nicht so leicht Bange zu machen war, kannte sich selbst nicht mehr. Der Junge hatte zwar geschrieben, an welchem Tag er kommen wollte, aber nicht die Uhrzeit, nicht, mit welchem Zug sie am Bahnhof sein wollten. Vielleicht kam er gar nicht mal mit dem Zug, sondern hatte selber ein Auto und fuhr selbst mit eigenem Fuhrwerk. Sie hätte telegrafisch anfragen können, aber so ein Telegramm traf sie vielleicht nicht mehr an und war unnütz.

„Also, abwarten und Tee trinken“, sagte sie schließlich; „vielleicht bekomme ich die Braut auch mehr als rechtzeitig zu Gesicht“, dachte Regine.

„Der Montag ist ein Unglückstag“, sagte Regine zu sich; „was am Montag begonnen wird, hat keinen Bestand.“

„Das Haus ist hergerichtet, alle Zimmer sind in bester Ordnung“, sagte die Mutter, „so lass sie denn kommen.“

Der Montag kam. Das Warten und Die-Auffahrt-Hinuntergucken nahm kein Ende. Mittagszeit war schon lange vorüber, auch die Kaffeezeit. Die Uhr war bereits fünf, und noch war kein Wagen zu sehen. Die Sonne stand zwar noch recht hoch, aber allmählich Zeit war es doch, meinte Regine.

„Sie haben doch wohl kein Malheur mit dem Wagen gehabt“, fragte sich Regine insgeheim; denn anmerken lassen wollte sie sich nicht, dass sie die Zeit nicht abwarten konnte.

Endlich, gegen sechs, hielt der Wagen vor dem Tor der Auffahrt. Riklef stieg aus, öffnete es und fuhr hindurch; die junge Frau blieb sitzen, und Riklef machte das Tor wieder zu. Ein paar Minuten später waren sie auf der Warft.

Riklef stieg aus und nahm seine Mutter in den Arm.

„Meine Braut Ingeborg“, sagte er dann.

„Willkommen auf Julianenhof“, sagte Regine und gab ihr die Hand, ohne viele Worte zu machen.

„Kommt herein“, sagte sie kurz.

So gingen die drei hinein. Die Mutter ging mit ihrem Sohn im Arm, die Braut nebenher, als hätten sie sie halbwegs vergessen. Sie rümpfte die Nase und dachte: „Was für stolzes Pack, diese Bauersleute; vor allem die Mutter.“

Am liebsten wäre sie wieder umgekehrt und dorthin zurückgefahren, wo sie hergekommen war.

„Deine Braut will sich wohl erst mal ein wenig frischmachen“, sagte Regine zu ihrem Sohn, und die Dienstmagd brachte die junge Frau in die Kammer, in der sie während des Besuches wohnen sollte und von wo sie weit in die Ferne blicken konnte.

Das Hübsch- und Zurechtmachen dauerte länger, als Regine gedacht hatte. So hatten sie und ihr Sohn länger Zeit, über die Verlobung zu sprechen, als sie angenommen hatten. Das Gespräch aber wollte gar nicht richtig in Gang kommen. Beide warteten darauf, was der andere wohl zu sagen und zu erzählen hatte. Regine dachte: „Dieses Aufputzen braucht aber Zeit; was soll aus uns werden, wenn wir in einer Zeit, wo viel zu tun ist, so lange vor dem Spiegel stehen wollten.“

Sie fühlte eine Art Verstimmung gegenüber dieser Braut aus dem neumodischen Babylon und konnte nicht nett und freundlich sein, als Ingeborg letztendlich wieder erschien.

Die junge Frau hatte rote Wangen, aber waren die echt? Regines scharfes Auge sagte „nein“. Das Urteil war im selben Augenblick, als die junge Frau hereinkam, gesprochen. Es tat der Mutter weh, als sie einsehen musste, dass ihr Riklef einen verkehrten Griff getan und eine Braut mitgebracht hatte, die weder zu ihm selbst noch zu seiner Mutter und erst recht nicht in die Gegend passte.

„Wie lange gedenkt ihr zu bleiben?“, fragte Regine mit dem Blick, aber sie sagte nichts, um ihrem einzigen Sohn nicht wehzutun. Der fühlte durchaus, was im Herzen und Kopf seiner Mutter vor sich ging, und war schwer betrübt, aber niemand wagte es, ein Wort zu sagen. Die Braut kam heraus damit, als sie sagte: „Das ist aber eine öde Gegend hier draußen in der Marsch, nichts als flaches Land mit einigen Rindern und Pferden darauf, das ist alles. Da ist es in Berlin aber nicht so fade; da kann man doch ins Kino und zum Tanz gehen, wenn einem die Zeit lang wird.“

Riklef fühlte, wie weh die Berlinerin seiner Mutter getan hatte, und wurde kreidebleich im Gesicht, sagte aber nichts. Nur Regine war nicht gewillt, so etwas auf der Heimat und den Menschen, die dort lebten und schafften, sitzen zu lassen und sagte: „Uns wird die Zeit nicht lang; wir vermissen weder Tanz noch Kino; unsere Arbeit ist unser Glück und unser Lebensinhalt.“

Eine unheimliche Angst kam über Riklef. Wenn da nicht schleunig ein Ende gemacht wurde, gab es Verdruss und Hass statt Liebe und Glück.

„Lass uns erst schnell was zu uns nehmen und dann ein bisschen über die Felder spazieren und uns über Land, Gegend und alles, was darauf wächst und lebt, freuen“, sagte er.

„Das hätten wir fast vergessen“, erwiderte Regine, „dann kommt mal in die Stube, da ist schon lange alles bereit.“

Regine hatte ihr schwarzes Seidenkleid an. Auf dem Tisch stand das silberne Kaffeegeschirr und die kostbaren Porzellantassen. Ingeborg stach das Ganze ins Auge; sie dachte an ihr einfaches und gewöhnliches Vaterhaus, das solche Kostbarkeiten nicht aufzuweisen hatte.

„Wie vornehm und wertvoll das alles“, sagte sie zu Regine gewandt.

„Nur an hohen Festtagen“, sagte Riklef.

Die Mutter sagte nichts, dachte aber bei sich: „Auch noch eine Arme; wer weiß, wo mein Sohn das Mädchen aufgegabelt hat? Was sie anhat, ist doch auch nur solch bunter Flitter aus dem Warenhaus, der nicht viel länger hält als von zwölf bis Mittag.“

Das Kaffeetrinken verging still. Und alle drei waren froh, als sie aufstehen und nach draußen gehen konnten.

Am Haus lagen einige Fennen, wo die Kälber und jungen Pferde, ein paar einjährige und zwei Fohlen umherspielten. Ingeborg hatte so etwas noch nie gesehen, ihr war bange vor den ausgelassenen Tieren. Sie schrie laut auf, als sie neugierig näherkamen. Riklef lachte sie aus und sagte: „Die jungen Pferde sind nur übermütig und verspielt und sehr neugierig, tun aber nichts.“

Das Großstadtmädchen wollte das nicht glauben und lieber zum Außendeich, wo die Flut im Kommen war und auch zwischen Deichknick³⁵ und Berme³⁶ einige vereinzelte Schafe am Weidepflock standen. So gingen sie zum Deich.

„Hier ist es herrlich, wie frisch ist die Luft“, sagte das Stadtmädchen, aber, als die angepflockten Schafe, die es nicht gewohnt waren, gestört zu werden, Angst bekamen und, als wären sie plötzlich verrückt geworden, sich losrissen und mit Weidepflock und allem hinüber auf die Innendeichseite sausten, da wurde auch Ingeborg bange und sagte: „Lass uns lieber nach Hause gehen und uns in die hübsche Laube setzen.“

„Nein“, entgegnete Riklef, „das lass uns nicht. Setzen wir uns lieber auf den weichen, grünen Zwischenstreifen und beobachten, wie allmählich der Blanke Hans hinauf zum Saum des Vorlandes kriecht; dieses Brausen und Sausen, das Klingen und Platschen des Salzwassers gegen das Ufer des Vorlandes ist die herrlichste Musik, die ich mir denken kann.“

Das war Riklefs Antwort, und die kam so bestimmt, dass die Braut nachgab und sagte: „Das lass uns denn.“

Die beiden setzten sich gegen einen Diemen Deichheu, und in heiliger Andacht blieben sie sitzen, bis Riklef sagte: „Es ist Abendbrotzeit zu Hause; so müssen wir uns auf den Weg machen; meine liebe Mutter wartet sicher schon auf unser Kommen.“

Ingeborg merkte, hier galt nur ein Wille, und zwar ein starker, vor dem sich alles beugen musste, und das war Regines Wille. Hier war auch ihr Riklef nur der kleine Junge, sie selbst nur eine klitzekleine Null, die nicht in Betracht kam, sondern alles mit dem gebührenden Respekt anzunehmen hatte. Innerlich war ihr das zwar nicht wirklich recht, aber was half es. In ihrem innersten Herzen dachte sie: „Warte nur, bis wir wieder in Berlin sind, dann übernehme ich wieder das Regiment. Die Mutter ist dann weit weg, und Riklef tanzt nach meiner Musik.“

„Na, seid ihr da“, sagte Regine, als sie die Warft heraufkamen.

35 Da, wo die Böschung zu Ende ist.

36 Der unterste Rand des Deiches.

„Riklef weiß von klein auf, dass im Haus eine genaue Ordnung ist“, bemerkte die Mutter und setzte in ihren Gedanken hinzu: „Danach musst auch du dich richten“, sprach es aber nicht aus. Das Abendessen war lecker und reichlich, was Riklef schon als Junge gern gemocht hatte.

„Na, schmeckt es dir?“, fragte er.

„Ah ja“, sagte die Braut.

„Heißt das nun ja oder nein?“, wollte Riklef wissen.

„Ich bin es nicht so schwer und kräftig gewohnt“, kam die Antwort, und Regine konnte es doch nicht lassen, zu sagen: „Das kann ich verstehen, euch fehlen in der Stadt die reinen und kräftigen Zutaten.“

„Das ist es wohl“, meinte Ingeborg, und dann begannen sie zu schmausen.

Auf dem Tisch waren frisch gekochte Krabben und lecker gebratene Butte, da war ganz frische Butter und Schafskäse, dazu herrliches selbstgebackenes Brot und Weißbrot und noch viel Gutes mehr, das der Braut etwas ganz Neues war. Sie langte darum auch ordentlich zu und ließ sich nicht nötigen.

„Es war doch nicht so übel da draußen“, dachte sie bei sich.

Regine machte das Ganze viel Freude, aber sie sagte nichts. Sie verlegte sich mehr aufs Beobachten und weniger aufs Reden.

Als sie mit dem Abendessen fertig waren, war die Sonne schon kurz vor dem Untergehen.

„Nun müssen wir noch schnell zum Deich“, sagte Riklef.

„Was sollen wir da schon wieder?“, fragte die Braut.

„Das kennst du schon wieder nicht“, erwiderte Riklef.

„Von klein auf war es Riklefs Bestes vom ganzen Tag, am Deichrand zu sitzen und die Sonne untergehen zu sehen, wenn es so schönes Wetter wie heute war“, sagte Regine, „dabei willst du ihn doch wohl nicht stören.“

„Nein, nein“, kam es ein wenig schnippisch von der jungen Frau, „ich tue alles, was ich soll.“

„Wenn deine Braut keine richtige Lust hat, kannst du ja auch alleine gehen“, kam ein wenig kurz und kühl das Wort der Mutter.

„So komm denn“, sagte reichlich bestimmt der frischgebackene Bräutigam.

Ingeborg fühlte sich unter Zwang und meinte nur: „Wenn's denn sein soll, dann lass uns losgehen, ehe es dunkel wird.“

„Die Dämmerung ist der beste Teil des ganzen Tages“, sagte Riklef, „dann liegen wir alle miteinander auf der Deichböschung, Knechte und Mägde, junge Männer und alte Deicharbeiter, und schauen ins Meer. Das kahle Vorland, das tagsüber grau und blank ist, spielt in allen Farben, von rot und gelb nach blau und violett, bis es ganz in Schwarz daliegt und die Nacht ihren dunklen Mantel über das grasbewachsene, das kahle Vorland und die Sandbänke da draußen hinter dem Priel deckt. Die Alten beginnen zu erzählen von den schlimmen Sturmfluten und Landuntergang. Die Jungen spitzen die Ohren und hören genau zu. Alte Geschichten von Puken und Unterirdischen, von Hexen und Meisterdieben werden lebendig, alte Weissagungen werden zum hundertsten Mal erzählt und auf die Weise vom alten auf das junge Geschlecht weitervererbt.“

„Nimm mein großes Umschlagtuch mit“, mahnte Regine die Junge, „der Nebel beginnt sich schon über die Fennen zu legen.“

So gingen die beiden Jungen über die zwei Weidefennen zum Deich. Das Vieh ging noch schnaubend in dem kräftigen Klee gras umher oder lag schon wiederkäuend am Wall, direkt an der Stelle, wo der Laufsteg über den breiten Graben und hinüber zur unbefestigten Binnendeichsfahrbahn führt.

Das Stadtmädchen hatte Angst vor dem Vieh und schrie um Hilfe, als sie vom Laufsteg hinab in den Deichgraben blickte und halbwegs schwindelig im Kopf wurde.

Riklef lachte laut auf, als sie es nicht wagte, an den Kühen vorbeizugehen, die friedlich an der gewohnten Stelle lagen; eine Kröte, die plötzlich in den Graben sprang, jagte der jungen Frau einen großen Schreck ein, so dass sie nicht auf ihre Füße achtete und mit ihren Lackstiefeln in einen

großen Kuhfladen trat. Riklef konnte sich nicht halten vor Lachen; das Mädchen wurde halbwegs böse und sagte: „Du tust auch nichts weiter als mich auszulachen, seit du mit mir zu Hause bist.“

„Ja, das Ganze kommt mir sehr spaßig vor, und so muss ich lachen; das ist aber kein Auslachen.“

„Es ist ja auch so vollkommen anders hier draußen als auf der Asphaltstraße in Berlin, und da gefällt es mir doch viel besser“, antwortete Ingeborg.

„Daran musst du dich gewöhnen“, sagte Riklef ein wenig kurz, ja, man konnte fast sagen, etwas hart.

„Die Menschen hier draußen am Meeresrand sind doch ein wenig stolz und bilden sich ein, dass es nirgends besser ist als in ihrem Klei“, dachte die Braut, sagte aber nichts.

Riklef fühlte, dass das Mädchen etwas vor den Kopf gestoßen, ja, man konnte wohl sagen, etwas verdrossen und es leid war, und sagte: „Das wird anders, wenn du erst auf Julianenhof dein Zuhause gefunden hast. Der Mensch muss sich in alles finden können und es nehmen, wie es kommt; die Hauptsache ist, dass Glück und Liebe im Herzen wohnt.“

„Dieses Gerede spitzt sich allmählich etwas zu“, dachte Riklef und schwieg still; ja, er wollte sich bemühen, wollte ihr helfen, über das hinweg zu finden, was ihr neu und ungewohnt war. Nun, in der Heimat erst, sah er ein, dass sie beide etwas trennte, und das war dieselbe Heimat mit ihrem ganz anderen Fühlen und Denken. Sie gingen jeder einen anderen Weg; und die Kreuzung, wo ihre Wege auseinandergingen, das war die alte Heimat.

Die Luft wurde nasskalt, als sie an der Deichböschung saßen, und Ingeborg hatte Lust, nach Hause zu gehen.

„Nun beginnt es erst, herrlich zu werden hier oben“, sagte Riklef.

„Das kann ich nicht finden“, erwiderte das Mädchen, „die Luft wird kalt und feucht.“

„Dann mal los“, sagte Riklef und erhob sich, aber als er dabei auf Ingeborgs Schoß hinüberfiel, entstand ein großes Gelächter, und dem Mädchen ging eine Lohe von Verdrießlichkeit übers Gesicht.

„Das hast du mit Absicht getan“, sagte sie und versuchte hochzukommen. Dabei glitt sie aber aus und schrie wie ein gestochenes Schwein. Ein neues Gelächter schallte den Deich entlang, und niemand sprang hinzu, um ihr aufzuhelfen, denn alle gönnten es der fremden Frau für ihr Quengeln, oder sie waren so ergriffen von dem herrlichen Sonnenuntergang, der das kahle Vorland in rotes Gold tauchte; und andere hatten genug damit zu tun, den Spukgeschichten zu lauschen, die ein alter Deicharbeiter gerade erzählte.

„Rücksichtsloses Pack“, stieß sie auf Berliner Deutsch hervor.

Das Schimpfwort ging in der Unruhe unter, aber ein alter Holzschuhmacher hatte es doch aufgeschnappt, guckte die Frau böse an und meinte: „Was sagen Sie da?“

Ingeborg wurde bleich wie der Tod und sagte: „Komm, Riklef, nach Hause!“

„Lass sie gehen!“, meinte ein vernünftiger, älterer Mann.

„Da hat der Sohn von Julianenhof ja eine prächtige Braut aufgetan“, hörte Riklef noch, aber in seinen Gedanken musste er zugeben: „Recht haben sie“, und sagte nichts, sondern sah zu, dass er fortkam.

„Na, wie war’s denn am Deich?“, fragte Regine, als ihr Besuch nach Hause kam.

„Herrlich wie immer“, erwiderte Riklef, „aber Ingeborg mag da nicht sein.“

„Mag sie nicht?“, sagte die Mutter, fragte aber nicht weiter: „Warum denn nicht?“, denn diese Berliner Braut stand ihr ganz und gar nicht an; sie wünschte sie dahin, wo der Pfeffer wächst, und sah, wie man auf Friesisch sagt, lieber ihre Fersen als die Zehen.

„So kommt es, wenn ein friesischer Junge sich in der Fremde eine Partnerin sucht und niemand ihm zur Seite steht und ihn vor Dummheiten bewahren kann“, gingen Regines Gedanken weiter.

Die zusammengeführten Menschen konnten einander nicht verstehen und kamen je länger je weiter auseinander, und höchste Zeit war es, dass sie so schnell wie möglich ganz auseinander kamen. Traurig war es nur, dass ihr einziger Sohn ohne Zweifel sehr darunter zu leiden hatte. So war es kein Wunder, dass sie alle drei froh waren, als Riklef nach einer Woche meinte, er müsste wieder

fort, und auch Ingeborg ihm gleich beistimmte und sagte, sie müsste auch dringend zurück an ihren Arbeitsplatz.

Ingeborg lebte wieder auf, als beschlossen wurde, am Montag abzureisen, und wurde erst richtig froh, als sie im Auto saß, das sie aus der „tostlosen, öden Gegend“, wie sie sagte, in ein paar Stunden in die Großstadt zurückführte.

Regine gab ihrem Sohn zum Abschied die Hand und sagte: „Komm bald mal wieder nach Hause!“

Auch der Braut gab sie zwar die Hand, ließ aber kein Sterbenswort von Wiederkommen verlauten.

„Glück auf der Reise!“, sagte Regine, und Tränen standen der starken Frau in ihren treuen Augen.

Ihre Arbeit half ihr hinweg über die schweren Stunden, die nun kamen; denn erst, als sie allein in ihrem Haus saß, kam ihr das Schwere, das über sie gekommen war, richtig zu Bewusstsein.

Sie konnte die schwere und bange Frage nicht loswerden: „Was soll nun aus Julianenhof, was aus meinem Sohn und Erben werden?“

Ihren Jungen, das wusste sie, vermochte sie nicht loszureißen, die Kette nicht zu brechen, die ihn bei einem Weibsstück festhielt, das seiner nicht wert war. Dazu gehörte eine stärkere Macht.

In Berlin ging jeder an seine Arbeit, Riklef in sein Kontor, die junge Frau an ihre Schreibmaschine.

Auf Riklef wartete allerhand wichtige Arbeit, die in den acht Tagen liegen geblieben war.

Ingeborg hatte es leichter, brauchte nur weiterzutippen und war frei, sobald es Feierabend war. Sie konnte sich dann rasch aufmachen, ins Kino gehen oder, was ihr besser gefiel, zum Tanz; mit wem, das war ihr eigentlich einerlei, bloß lustig sein und sich amüsieren, das war ihr die Hauptsache.

Riklef hatte es in den ersten Tagen schwer und war abends so erschöpft, dass er weder Lust noch Kraft hatte, mit seiner Braut auszugehen. So kam es von selbst, dass sie allein ihre Lust suchte und Riklef einen schwerfälligen, trockenen Knorren nannte, der nicht in die Welt passte, besser zu dem öden Leben unter Pferden und Rindviechern, wo man faul am Deich herumlungerte. Er war zwar eine gute Partie, da er genug verdiente, um ihr Geld für ein lustiges Leben zu verschaffen, war aber wohl froh, wenn er es nicht nötig hatte, an dem fidelen Herumstreifen im großen Berlin teilzunehmen. Ein Glück war es nur, dass er nicht dahinterkommen konnte, was sie bis spät in die Nacht trieb.

Aber Riklef traute der Sache nicht und begann nachzufragen, was sie am Abend zuvor getrieben hatte, wenn es ihm einmal glückte, sie zu treffen, ehe sie zu ihren wilden Fahrten fortsegelte. Er ahnte durchaus, dass sie ihm nicht ganz die Wahrheit sagte, sondern frech drauflos log. Sie nannte ihn einen Belauerer, der ihr in seiner Eifersucht nachspürte, statt mitzukommen. Das war Riklef doch zu viel, und er verlangte zu wissen, wo und mit wem sie getanzt hätte und zusammen gewesen wäre. Eines Abends nannte sie ihm einen Leutnant, der Riklef nicht unbekannt war, und auch das Lokal, das außerhalb der Stadt lag, und wo sie auch mit ihm selbst mehr als einmal gewesen war. So vergingen einige Tage, ohne dass er wusste, wo das Mädchen den Abend zugebracht hatte.

Es war ein Sonntag. Riklef wollte mit ihr einen kleinen Ausflug machen; aber das Mädchen hatte keine Zeit, wie sie vorgab; sie wollte zum Tanz mit dem Leutnant, verriet das aber nicht. Riklef und das Mädchen wohnten in derselben Straße; und er konnte beobachten, wann und mit wem sie wegging. Er machte sich fertig zum Ausgehen und verlegte sich aufs Lauern, wann und mit wem sie fortsegelte. Gegen drei kam ein Auto angeflitzt und hielt vor dem Haus, wo sie wohnte. Der Leutnant sprang heraus und drückte auf die Klingel. Einen Augenblick nur, so war Ingeborg unten, begrüßte den Offizier sehr herzlich, stieg mit ihm ins Auto, und die Fahrt ging los. Riklef sprang in großer Eile die Treppe hinab, nahm sich ein Auto, und dann setzte der Wagen ihnen nach; bald hatte er sie so gut wie eingeholt und gab dem Chauffeur Order, stets ziemlich nahe bei ihnen zu bleiben, ohne dass sie davon wussten. Vor einem bekannten Tanzlokal hielt das verfolgte Auto. Der Leutnant und Riklefs Braut stiegen aus, setzten sich in eine Laube zum Kaffeetrinken und begannen, sobald die Musik einsetzte, zu tanzen. Riklef nahm einen Platz, von wo aus er sie beobachten konnte, ohne gesehen zu werden. Ingeborg war äußerst lustig und tanzte jeden Tanz, bis sie wieder in die Stadt fahren und in einem vornehmen Restaurant das Abendessen einnahmen. Gegen Mitternacht endlich kam Ingeborg nach Hause.

Riklef saß am Fenster, das einen Erker zur Straße hinaus hatte, und, wie lange ihm die Zeit auch wurde und war, er hielt aus, bis sie kam, im Arm des Leutnants.

Das Maß war voll. Riklef nahm sich vor, sie so schnell wie möglich zur Rede zu stellen; wenn es gelang, schon am nächsten Tag. Er wusste, wann das Mädchen nach Hause kam, und wartete vor der Tür. Sie bekam einen großen Schreck. Riklef, bleich wie ein Toter, begann gleich: „Wo bist du gestern tagsüber und am Abend gewesen? Ich will es wissen. Lügen nützt nichts. Also heraus mit der Wahrheit!“

„Zum Tanz“, kam die kurze Antwort.

„Mit wem?“ – „Mit einem Freund“, sagte sie.

„Und für mich hattest du keine Zeit?“

Sie schwieg.

„Wie heißt der Freund denn?“, ging das Verhör weiter. „Lüg nicht, ich weiß es, aber ich will es aus deinem eigenen Mund hören“, sagte Riklef.

„Du kennst ihn; er ist auch dein Freund“, erwiderte das Mädchen.

„Heraus mit dem Namen!“, verlangte der betrogene Bräutigam.

„Leutnant Voß“, sagte sie kurz.

Ein Augenblick unheimlichen Schweigens folgte.

„So, Leutnant Voß. Dann geh nach diesem Tag nur immer mit dem Leutnant Voß. Für mich hast du ja keine Zeit. Zwischen uns gibt es von nun an keine Verbindung mehr. Mit dir bin ich fertig; und mit dem Leutnant muss es die Pistole entscheiden.“

Sie wollte sich rechtfertigen und noch etwas sagen, aber Riklef drehte sich abrupt um und ließ sie stehen. Die Beine waren ihr lahm, und kaum konnte sie die Treppe hinaufkommen. In ihrer Kammer warf sie sich aufs Bett und begann zu fluchen und zu schimpfen auf den eifersüchtigen Landlummel, wie sie ihn nannte.

So hatte Riklef reines Haus gemacht und riss ihr Bild aus seinem Herzen. Gleich am nächsten Tag war er beim Leutnant.

„Du gehst aus mit meiner Braut und hast doch gewusst, dass sich so etwas gegenüber einem Freund nicht gehört; denn befreundet waren wir doch“, begann Riklef.

„Es ist nichts passiert“, sagte der Leutnant.

„Einerlei, ich verlange, dass du dein Unrecht zugibst und dich entschuldigst“, erwiderte Riklef.

„Das will ich nicht“, sagte Voß.

„Dann müssen es die Pistolen entscheiden“, entgegnete Riklef und ging seines Weges.

Das Duell war zwei Tage später und verlief glimpflich. Riklef bekam einen Schuss in den rechten Arm und war kampfunfähig. Er musste ins Krankenhaus, um seinen Arm nähen zu lassen. Schwester Sofie bekam ihn in die Mangel. Riklef war ein geduldiger Kranker und tat, was ihm vorgeschrieben wurde, um so schnell wie möglich arbeitsfähig zu werden. Schreiben konnte er nicht, und so bat er die Schwester, an seine Mutter zu schreiben, was ihn ins Krankenhaus gezwungen hätte. Ein sehr netter Brief erreichte das Elternhaus, und Regine wusste nun, dass seine Krankheit nicht lebensgefährlich war, aber doch einige Wochen dauern konnte. Von dem Duell aber erfuhr die Mutter nichts. Der Arm heilte gut, aber schreiben konnte Riklef fürs Erste nicht, und so gingen die Briefe hin und her. Regine schrieb öfter, als sie es sonst getan hatte, und Dank erfüllte ihr Herz gegen die brave Schwester.

„Ich tue nichts als meine Pflicht“, schrieb sie mehr als einmal.

Drei Wochen lag Riklef im Krankenhaus, als der Arzt ihm die Erlaubnis gab, nach Hause zu reisen. Schwester Sofie durfte ihn begleiten, und weil sie gerade ihren Ferienurlaub hatte, reiste sie mit.

Regine hatte ihr angeboten, die Zeit auf Julianenhof zu verbringen, und gerne hatte sie das angenommen. Die Schwester konnte autofahren, und so kamen die beiden an einem Sonntagnachmittag an.

„Das ist nun das zweite Mal, dass der Junge mit einem Mädchen angezogen kommt“, dachte die Mutter, „ich will hoffen, dass es keine von Ingeborgs Art ist.“

Wie es der Brauch auf Julianenhof war, hatte Regine alles hübsch hergerichtet, um den Besuch zu empfangen. Dieselbe Kammer war es, das gleiche gute Abendessen; alles wie damals. Nur das Mädchen war von ganz anderer Art. Sie war es nicht nur gewohnt, ihre Pflichten treu zu erfüllen, sondern war auch reell in allen Dingen, ging weder zum Tanz in ihrer Freizeit, noch flog sie umher mit lustigen Kerlen, sondern füllte ihre Zeit mit dem Lesen guter Bücher und allerhand schöner Handarbeit aus. Sie war gesund und schön von Gesicht und Gestalt und ging nicht in solchem Flitter wie die abgedankte Ingeborg. Sie wurde deshalb auch gut aufgenommen und fühlte sich glücklich und zufrieden, dass sie es in ihrer Ferienzeit so äußerst gut getroffen hatte und das sogar noch ganz umsonst. Schwester Sofie blickte aus dem Kammerfenster und wurde inne, dass sie in eine Gegend gekommen war, die ihrer eigenen Heimat sehr glich. Sie stammte ebenfalls aus der Marsch und freute sich, dass alles sie an ihre eigene Heimat erinnerte.

„Wie schön ist es doch hier draußen bei euch“, sagte sie, als sie herunterkam, wo schon Regine und Riklef ein paar Minuten auf sie gewartet hatten.

„Nun seid so gut und setzt euch an den Tisch; ihr seid sicher hungrig und durstig von der langen Reise; nun müsst ihr gut zulangen, denn genötigt wird auf Julianenhof nicht“, sagte Regine.

Sie saß am Tischende, und die beiden saßen jeder auf einer Seite der Herrin von Julianenhof. Ihr schwarzes Seidenkleid hatte sie heute nicht an, sondern trug ein schönes, wollenes, graues Sonntagskleid, das ihr überaus gut stand. Bald klapperten die Messer und Gabeln, und alle drei ließen es sich richtig gut schmecken.

„Es ist doch am besten zu Hause“, sagte Riklef.

„Auch ich freue mich, dass ich so einen herrlichen Ferienplatz gefunden habe, und bin sehr froh, dass ich Gelegenheit habe, meinem Pflegling zur Seite zu stehen, solange es noch nötig ist“, sagte die Schwester.

„Wir sind dir viel Dank schuldig“, sagten Mutter und Sohn wie aus einem Mund.

„Es wird mir schwer werden, von dannen zu ziehen, wenn meine Zeit um ist“, antwortete die Schwester darauf. Bei solch freundlichem Gespräch ging die Zeit des Abendessens schnell hin.

„Nun lass uns mal draußen ein wenig herumstreifen“, meinte Riklef.

„Oha ja“, sagte Schwester Sofie, „dazu hätte ich große Lust.“

Etwa denselben Weg gingen sie, den Riklef mit Ingeborg gemacht hatte.

Dieselben Fohlen und einjährigen Pferde kamen neugierig angesprungen, aber die Schwester kannte das von ihrem Zuhause, klopfte den ausgelassenen Tieren den Hals und sprach mit ihnen, wie man es mit einem Menschen, der hereinkommt, tut, um Guten Tag zu sagen und einen Mundvoll Gespräch zu bekommen. Gleich sah Riklef, dass das Mädchen ganz anders eingestellt war und sich in alles zu fügen wusste, dass sie die Gegend und alles, was darin lebte, in ihr Herz geschlossen hatte, die Menschen nicht ausgeschlossen. Eine Freude war es ihm, ihr alles zu zeigen, was ihm von klein auf zu dem Heiligsten gehörte, was die Heimat zu schenken hatte.

Der Nebel begann sich auf die Feldflur zu legen. Die Sonne stand schon ziemlich tief, und so meinte Riklef: „Das Beste wäre es nun, mal eben zum Deich zu gehen, um die Sonne untergehen zu sehen.“

„Können wir nicht jeder ein paar Holzschuhe bei deiner Mutter ausborgen?“, meinte die Schwester, „so kommen wir besser vorwärts über die Fennen und draußen beim Laufsteg, der vermutlich hinüber zum Deich führt.“

„Du bist ja eine unglaubliche Frau“, entgegnete Riklef, „man könnte fast meinen, dass du hier draußen aufgewachsen wärst.“

„Halbwegs ist das auch so“, sagte das Mädchen; „meine Wiege stand in einer ähnlichen Gegend, und darum kann ich mich auch hier leicht einleben und zurechtfinden.“

„Dann nur zu“, erwiderte Riklef, und so gingen sie zum Haus, um sich das passende Schuhwerk zu holen. So ausgerüstet und mit hochgekrempeelten Kleidern ging das Waten durch das feuchte Gras viel besser.

„Ist es hier aber herrlich“, sagte die Schwester, als sie zum Deichkamm kamen und aufs Meer

blickten. Riklef breitete die Pferddecke aus, die ihm seine Mutter mitgegeben hatte, und, den Rücken gestützt gegen einen Haufen Wattenheu, saßen sie nun, um das Wunder aufzunehmen, das dort draußen vor ihren Augen ausgebreitet und immer schöner und köstlicher wurde. Ein stilles Genießen erfüllte ihre Herzen. Niemand sagte ein Wort, um die Heiligkeit der Stunde der Andacht und des Friedens nicht zu stören. Zufällig war an dem Abend niemand sonst am Deich, und darüber waren beide froh. Allmählich fiel die Dunkelheit ein, und als nun Meer und Vorland in Schwarz vor ihnen lagen, standen sie auf und gingen still und tief in Gedanken nach Hause zum Julianenhof.

„Das war ein herrlicher Abend“, sagten beide, als Regine fragte, wie es ihnen am Außendeich gefallen hätte.

Eine Stunde saßen sie noch bei Lampenschein und unterhielten sich. Regine erzählte von ihrem Leben und Tun auf Julianenhof, die Jungen von den Wochen im Krankenhaus und dem Leben in der Großstadt. „Hier draußen ist es aber besser“, sagten beide, und darüber freute sich Regine sehr.

Gleich in der ersten Woche, die sie auf Julianenhof zubrachten, war überaus viel zu tun. Das Korneinfahren begann, und alle Mann gingen an die Arbeit, auch die Herrin und ihr Besuch.

Riklef forkte hinauf, und Regine stand oben, um zu laden. Sogar die Schwester, eine starke Frau, lud ab und reichte die schweren Garben zum großen Korndiemen hinüber, der nördlich der Scheune aufgebaut wurde.

Regine meinte, ob Sofie das wohl schaffen könnte, aber sie antwortete: „Wofür habe ich meine starken Arme; in meinem Beruf kommt es oft darauf an, dass man kräftige Arme hat.“

„So ist es recht“, sagte Regine, „eine tüchtige Bäuerin muss einspringen können, wenn Not am Mann ist; wenn zum Beispiel ein Unwetter über dem Kopf hängt, so wie jetzt gerade.“

„In meinem Beruf ist so etwas oft der Fall“, erwiderte die Schwester, „wie oft müssen wir nicht mit dem Tod um ein Menschenleben ringen und freuen uns, wenn wir ihn bezwingen.“

„Die Frau gefällt mir“, dachte Regine, sagte aber nichts. Ihre Gedanken gingen eigentlich noch ein wenig weiter; sie wagte es aber nicht, sie zu äußern. „Das gäbe ein passendes Gespann, die Schwester und mein Sohn“, stieg auf in ihrem innersten Herzen, aber sie schwieg und dachte mit Groll und Verachtung an jene läufige Berliner Hündin, von der Riklef gottlob schnell losgekommen war. „Mensch und Mensch, was für ein großer Unterschied ist doch dazwischen“, sagte Regine bei sich, jagte mit voller Kraft die Forke in eine schwere Garbe und warf sie, als wäre sie ein leichter Ball, hinauf auf den Heuboden.

„Das gibt aber Hunger und Durst“, sagte Riklef, „lass uns nun eine kleine Weile ausruhen und uns stärken.“

„Eine Wagenfuhr noch, dann haben wir alles von der Fünfdematsfenne, der Schusterfenne, wie sie auch genannt wird, wenn auch nicht unter Dach, so doch in einem Diemen“, sagte Ewald, und dabei blieb es; denn in solchen Angelegenheiten hatte er als Großknecht zu bestimmen.

Kaum hatten sie die Spitze daraufgesetzt, so fielen die ersten großen Tropfen, und bald war es ein Platzregen. Der Dienstjunge brachte die Pferde zur Weide, die Bediensteten saßen in der Küche bei guter Buttermilch und Butterbrot, die Herrschaft mit ihrem Besuch in der Stube bei einer guten Tasse Kaffee und selbstgebackenen Eisenkuchen, Gebäck und Pfeffernüssen.

„Zur Feier des Tages“, sagte Regine, „heute ist ein besonderer Tag.“

Eine Lust war es für Regine, so einen angenehmen Besuch in ihrer Stube zu haben.

„Die beiden Frauen harmonieren ja großartig“, dachte Riklef bei sich; „mir scheint, sie sind, wie man wohl sagt, etwa aus demselben Holz geschnitzt.“

Wie ein schwarzes Wölkchen, das weit in die Ferne gezogen ist, lag die Zeit mit Ingeborg weit, weit hinter ihm. Es fehlte nicht viel, so wäre er durch ihre Bosheit zu einem Krüppel geworden, und die fremde Schwester hatte ihm wieder zurecht geholfen und ihn gesund gemacht. Ja, er war ihr Dank schuldig, und er wollte dazu beitragen, so viel, wie nur in seiner Kraft stand, dass sie sich hier fühlte, als wenn sie zu Hause wäre. Sie hatte selber kein Elternhaus mehr; beide Eltern waren ihr gestorben, noch ehe sie ihre Lehrzeit als Schwester beendet hatte. Er wollte ihr in ihrer Einsamkeit beistehen.

Drei Wochen hatte Sofie Zeit, aber die Wochen flogen nur so dahin, als wären es drei Tage. Alle hatten sie viel davon gehabt, und so war es kein Wunder, dass alle drei wirklich traurig waren, als es eines Abends hieß: „Morgen soll es losgehen nach Berlin.“

„Kommt bald wieder!“, sagte Regine mit Tränen in den Augen, und dann ging es fort, die Auffahrt hinab zur Landstraße. Ein flinkes Winken mit dem weißen Taschentuch, und weg waren sie. Riklef fuhr heute, und die Schwester saß neben ihm. Viel geredet wurde nicht, denn Riklef fuhr flott und musste auf Weg und Wagen achten.

In Berlin kamen sie gut an. Riklef fuhr die Schwester zum Krankenhaus und setzte sie dort ab. Er selbst ging an seine Arbeit. Aber oft dachten sie an die herrlichen Tage auf Julianenhof. Regines Gedanken gingen nicht weniger nach Berlin von ihrem Riklef zu der Schwester und von der jungen Frau zu ihrem Sohn. „Ein passendes Gespann wäre es doch“, sagte sie in ihren Gedanken, aber weiter gingen die Gedanken nicht. Die Arbeit rief auf allen drei Stellen; jeder hatte genug zu tun mit sich selbst. Riklef und Regine schrieben sich zwar wie sonst, aber die Briefe waren etwas kürzer als in der Zeit von Riklefs Krankheit. Schwester Sofie schrieb dann und wann eine Postkarte, wenn sie an einem freien Tag eine kleine Tour machte. Mit der Schwester kam Riklef nicht zusammen und schrieb auch nicht mehr von ihr in seinen Briefen. Regine saß auf ihrem Hof wie immer und hielt das Ganze in guter Ordnung. Ihre Gedanken gingen oft genug in die Zukunft, und die bange Frage: „Was soll letzten Endes daraus werden, wenn ich nicht mehr kann oder keine Lust mehr habe und mich deshalb auch danach sehne, meine Ruhe zu bekommen?“

Als der Herbst mit Sturm und Wetter, mit Regen und Schmutz ins Land zog und die Arbeit draußen vorbei war, wurde Regine die Zeit lang; sie begann zu grübeln und sagte schließlich: „Ich glaube, ich kann nicht mehr, und darum will ich auch nicht mehr. Es muss eine junge Kraft auf den Hof.“ Und gleich am nächsten Tag setzte sie sich hin und schrieb einen langen Brief an ihren Sohn, dass sie kommen und die Sache ins Lot bringen wollte. Sie wartete die Antwort nicht ab und überrumpelte Riklef in Berlin.

„Was ist denn los auf Julianenhof?“, fragte der Sohn, als er seiner Mutter Guten Tag gesagt hatte.

„Ich will und kann nicht mehr“, sagte Regine, „du musst nach Hause kommen und gleich eine junge Frau mitbringen.“

„Das überkommt mich aber plötzlich“, erwiderte Riklef.

„Wenn auch, es muss nun sein“, sagte die Mutter.

„Wie auch immer, das ist leichter gesagt als getan“, ging der Sohn gegenan, „wo soll ich vor allem so schnell eine Frau herkriegern, die passend ist und mir auch folgen will, wenn ich’s auch Mutter gern zu Gefallen tun würde.“

Einen Augenblick stutzte Regine, dann sagte sie: „Ich weiß eine, die eine gute Partnerin abgibt, und ich denke, sie will auch.“

„Darauf bin ich aber neugierig“, meinte Riklef, denn an die Schwester dachte er gar nicht.

„Die Schwester Sofie“, stieß Regine hervor.

Einen Augenblick war es still im Zimmer, dass man einen Floh hätte husten hören können; dann sagte Riklef: „An sie habe ich nicht gedacht, aber ob sie mitzieht, ist wohl eine große Frage. Wir haben einander nicht gesehen, seit wir in Berlin ankamen.“

„Wie auch immer“, entgegnete Regine, „fragen kannst du doch, wenn sie dir ansonsten gefällt.“

„Wohl tut sie das“, antwortete der Sohn, „aber das kommt sowohl mir als auch wohl ihr sehr plötzlich. Wir haben alle beide unsere Arbeit, die uns allen beiden ohne Zweifel viel Freude macht. So etwas darf man doch nicht übers Knie brechen.“

„Recht hast du“, sagte die Mutter. „Dann lass uns zusammenkommen und erst eine Nacht darüber schlafen“, ging die Rede weiter.

„Erst muss ich mit ihr selber und allein darüber reden“, sagte Riklef, „wenn sie dann ja sagt, kommen wir beide als Brautleute morgen mit Mutter zusammen, und Mutter setzt das Siegel auf die abgemachte Sache. Das Heiraten ist ja kein Pferdehandel, und es gehören zwei dazu. Die Eltern sagen dann ja zu der Angelegenheit, und alles ist in Ordnung.“

Regine sah ein, dass ihr Sohn recht hatte, und war mit seinem Vorschlag zufrieden.

Sie blieb in ihrem Hotel, und Riklef führte seinen Plan aus. Per Telefon lud er die Schwester zu einem guten Konzert ein; sie kam, und schon als sie von dort zum Hotel gingen, wo Regine wohnte, waren sie sich einig geworden. Kurz bevor sie zum Hotel kamen, erzählte Riklef, dass dort seine Mutter wartete und gestern zu Besuch gekommen sei, um ihn nach Hause zu holen, damit er den Hof übernahm.

Als die zwei Glücklichen ankamen, sah Regine, dass alles im Lot war und sie in allen Angelegenheiten ihren Willen bekommen hatte.

Nun ging alles ganz schnell. Die beiden Verlobten machten sich frei von den Pflichten, die sie bis dahin in Berlin festgehalten hatten. Riklef reiste mit Mutter und Braut nach Hause. Nach kurzer Zeit wurde auf Julianenhof die Verlobung gefeiert und einige Wochen später die Hochzeit. Der Hof hatte nun eine neue Herrschaft bekommen und Regine nach langen Jahren der Mühe und Sorge ihre Ruhe.

Hjarli

Lääwensluup uf en uuil, broow fumel

En freesk fertjiling üt uuile tide oon wiringhiirder müstoal fuon Dr. Peter Jensen oon Hambori

1. kapitel

Hjarlis hüuse lää äaw en groten, huugen weerw oon e Wiringhiird. Dat was en buinestäär uf mädel grotels. Di huuge weerw was inräked mä en plankweerk trinäm: Foor di oiner häi mäning skeepe, dä fooralen oon e jitersämer dir inhoked wörn aar naacht än äm däiem, sübal e waat fri würd, jär feer seeke skuuilm bai e bütendik. Dä skeepe wörn datgong ai uf di beerste sliik: Jä wörn ai sü rüch än ai sok olsläbere as dä ängelske skeepe nütodäis, oors dirfoor was't ol fiin än koort; hän äaw e wonter sliitjen mäning eruf et ol onert lif än saachen man wät ruuski än plüni üt. Eewen as skeepe än tüüch uf di uuile sliik wörn, was uk et fulk ääwt stäär uf di uuile, freske roosi, fliitji än spoarsoom, iinfach än wät uuilmoodsk; dääkdäis än sändäis würd et kraam guid posed! Et luin was man wät maager än fole eruf riklik ütplooged, sü dat et ai fole inbroocht. Klooi, sü häit e muon, slooch häm ober sljocht än rocht döör än maaged niin skül, än noch fole mäner leert'r häm in äaw naimoodsk spikelatsjoone. Oon e foorsämer, wän't ploogen deen was, fertiinden e hängste en gooen skäling mä suuideköören, oon e jitersämer mä iidjhoalen fuon Sülstäär foor laitemoanse, dir sjilew ai köören wörn.

Et hüs saach fuon büten man wät uusli üt; äaw e fräst breeken sämstäär e türwe än skraage; än hist än häär saach hum en spoariehool, wät et ütbaären kraawed. Bänedöors was ales simpel hülen. Äaw di witkalkede foortjile lää en ruuidstiintjile, än äaw e müre wörn en poar tölke, foor än hing dääk kluure än e swöowe äp. E dörnsk häi richtienooch en boordenen tjile, oors di was sträägeld mä twoin suin.

En klapsküuw, fjouer huolten, ruuidmoaled stoole, tweer länstoole mä oinmaaged höögene än sü en püpebrät mä hoog püpe wörn dat hiile mobiili. En stoopkachlun mä meersingknoope än e kaagtromel er boogenaar wörn äaw e sid bai e köögensdöör. En inlöögen beerdstäär ging üt jiter e piisel to. Äaw dä witkalkede müre hungen inraamd porträte än likkranse mä spröoke äaw, än äaw en hörnboord stün tweer wit hüne uf basterliin. Dat grotst rüm oont inhüs was e piisel. Hir was noch en liimtjile; hir stün dä tweer kluureskaabe än dä joornbaisloine koferte mät länen än beerdstüüch, wät ai to dääkdäis brükt würd. E weersterkaamer würd brükt to sleepen foor di iinjsiste sän, dir ai baifraid was än as knächt ine ging än uged. Oon e fumelkaamer sleep Hjarli, jü iinjsist doochter, dir uk ine gongen bliif än äaw di wise en tiinstfumel spoared. Et stäär häi't uk ai loaste än ufsmite kööt än huuil fraamd tiinste. Kloiens häin jär oin oarbe, än aardat Hjarli oon jü traabel tid uk mä to fäile muost, bliif uf än to et bäneroarbe jiter to skoare uf ordning än püüntlikhaid oon e hüuse. Wän hum uk ai sjide köö, dat et bänedöors sluudri onter goor snaui ütsaach, sü moarkt hum dach, dat oon sok tide en oarbeskraft oon e hüshuiling breek; oors e kneerpel lää bai e hün: Et giilj was knap, än e tid was man flööri; sü muost et gonge, as't beerst köö.

Al as lait fumel fuon trätain, fjouertain iir muost Hjarli ai bloot to skool gonge, män uk sörie foor e kuulwe, aane, gäise än hoane, än sün bliif't uk, dir Hjarli aaler würd. Äm spoos än löstihaid foor jong mänskene toocht jütid noane mänske. Oarbe, nänt as oarbe, as sloowen än strääwen geef't datgong foor uuil än jong, fuon sänäpgong, todat jü iirst steer äaw e jinhämel sächtboor würd.

Hum köö ai sjide, dat Hjarli en keemhaid was; foor här noos was as en saal inböögen; jü snaaked wät döör e noos; här ontlit was wät smeerl än skrompli; grot än slank was's, oors riklik maager; oon här uugne breek gliinjhaid än glans; jä wörn miist en krum sleepi än riklik lait. Wät här breek oon natürlük keemhaid, wost's uk ai to ferbaären döör keem kluure än klookhaid. Jü was man stäl än wost ai, här oon e foderrä to stälen.

Oors alfoordat booged en wänlik än guidmiinjen härt oon jü fumel. E näälgersgjiftbörne fingen en huuped tälerfol, wän's ääw näälgersdäi mä järn korw kumen; muit e börne was jü broow, än mäningen iin fing fuon Hjarlien en stok brün soker onter en tweebak, wän's en wiirw üttorochten häin. Jü häi mäning wjin aane oon härn bonke, än haal tuusked's en dring, dir här bäid, oie fuon dä wjine aane muit en ooren sliik.

Wän dä jonge fumle hänluupe oon e iiringe, wän's aar tuonti sän än frailösti worde, sü mäldet häm di iine onter di oore jongkjarl as fraister. Hjarli würd träiäntuonti, än noch häi niimen jiter trachtid än won här härt. To duons kum's ai än wiilj's ai; än ämgong häin Kloiens mä niin fomiili, wir dringe wörn, wät oon dä iiringe wörn, dir hum e fritid naamt. Sü bliif Hjarli gongen, todät's süwät dorti was, än niimen häi här baigääred. Dat dä beerste iiringe njötluus hängingen, kum här ai oon sän. Här läawend was än bliif niks as oarben än sloowen, uugen än strääwen foor e hüüse. Dat jü sjilew uk wät fuont läawend to fordien häi, fergäit's alhiil; iin wääg jiter jü oor, iin iir jiter dat oor ging hän mä swoar oarbe ääw e warkeldäi, mä to-hoow-gongen ääw e sändäimjarn, inehuken ääw di sändäijitermäddäi; mä swoar uugen aar däi, mä en diipen, foasten sleep foor di troate kroop äm naachtem boar foor än sumel nai kraft foor di kämende mundäi. Hjarli ooferd här beerste iiringe, soner än tank äm här sjilew.

E aalerne wörn uk sü uuilmoodsk än man baitoocht ääw di oine fortel, dat's niin oonstalte maageden än käm jär doochter to hjilp. Jä toochten mur äm jär hängste än tüüch as äm jär doochters läawenslok; sokwät, tocht jäm, kum fuon sjilew, soner jär todouen, muost fuon sjilew käme.

Al fjouer säiten's uk äm sändäiem ine baienoor to hüken än kumen oler ütfuon; uk häin dä uuile ääw di wise oler geläägenhaid än snaak oner fjouer uugne mä jär doochter äm här tokämst. Jä leerten't man domre, as hum säit. Oon Hjarlien booged, as't leert, ai dat ünroulik bluid än hiitj ferlangen, wät bai dä miiste mänskene oon jonge iiringe skriiled jiter än word stäld. Hjarli was al här dooge en roulik börn wään än kaand niks fuon dä stoorme, wät oon jong härte doowe. Oon härn bänerliken mänske was wärken eerb har fluid, män steeri leechwoar, wät wärken guids har eeri dji än di härtensfreere ai stiiret. Oler fing Hjarli en buk oon e huine, büte biibel än songbuk; sü erfoor jü uk nänt fuon dat, wät oon oor jong fulkens härt kooged än doowed. Här siil was to ferliknen mä en stäl küül, wir ai di mänste blocht win et woar krüsed; as en tjoken laage anekwak ääw en stäl küül, sü lää häm ääw Hjarlis siil en domp händomern soner ütkiik ääw bäär, ääw wiiljier deege ääw e sid uf en jongen, läawensfrisken maker. Blin ging jü fumel döört läawend, blin muit ales, wät mänskenlok än soolihaid ütmaaget. En änkelt tooch kum't nooch foor, dat en nääberswüf Anken, e määm, lästlik oonstoat, wir Hjarli ai bal tosäie wiilj än käm oner e hol; oors „wi kane Hjarlien ai mäste“, wääred jü määm uf; onter jü säa: „Jü kánt noch tisnooch fuon e hüüse; jü hji't je guid ine; hum wiitj, wir's't bäär fäit, wän's fuon hüs tjocht.“

Mä oor jong fumle häi Hjarli uk niin ämsliik än kum ääw di wise alhiil üt e moodi; jü klaas här süwät as här määm, jü snaaked as här aalmääm än säit ääw en sändäi oon stüne, soner än sjid en uurd, jüst as di uuile Kloie.

2. kapitel

As Hjarli fiiwändorti iir uuil was, würd härn broor hiinj; hi köö't jooren än iirst rocht et tjasken di wonter ai foorstuine; uk Kloie was e floil ai mächti, wän'r't miist uft jooren uk baisainse köö. Sü long's tanke köön, häin Kloiens niin fraamd fulk oont hüs häid. Nü ober was er nuuid oon e muon kiimen, än sü wörn's nüricht to än fou fraamd hjilp. Dat ober kuost giilj, oors allikewil wörn's twüngen to än skaf räid, alhür sür't jäm uk oonkum. En doansken tjasker, dir bai di näiste nääber uftosken häi, buuid sin tiinste oon än würd oonnumen foor en speetsi oon e wääg än e kuost to. Hi muost woar dreege tot kraam, mjokse, hakels skjaare to e hängste än fuoder plooke to e skeepe; oon sin fri tid skuuil'r tjaske. Di jüütluiner was hän muit fjarti, en kjarl oon dä beerste iiringe, en orntliken, snuusen mänske än ünbaifraid. E kuost stü häm ai mät beerst oon, oors alfoordat däi'r sin

oarbe wäli än akoroot, was uk süüni än spoared sin fertiined luun, än dat stü jäm al sü guid oon, dat's häm äm sändäijitermäddäiem insumelden, to än huuil en krum snaak, as wän'r tot fomiili hiird. Bai en kop roogekafe liised häm e tong än kum bal en lait stok snaak oon e gong. Wän't häm dirbai oont iirte uk äm niks oors huoneld as äm jär oin kraam, sü haaged jäm dat nai än ünwäne snaakstün dach aaremäite guid. Di doanske Niels baigänd to fertjilen fuon sin haimot, dir oon e hiirgeegend fuon Silkeborg lää, än fün wäli än naiskiri uure, aardat's fernumen, dat et dir boogen oon Jüutluin en härliken geegend geef, dir hiil oors baiskääben was as di uuile wiringhiirder kuuch. Jäneräp fün hum beerie, skoue, keem säie än fole hiir; hir niin skoue än beerie, niin hiir, män niks as di eewene fäile mä koorn- än gjasluin änäädere di guilne ring än bütendiks dat uuil hjif twäske Sol, Feer än e halie än di foaste wal. Niimen uf dat freesk fomiili was todathir wis äm würden, hü keem uk Wiringhiird äs; än al hiirder's mä ääben müs än uure to, as di fraamde mänske baigänd än pris jü keemhaid uf jär haimot; as hi baigänd än rüm jü keemhaid uf di wide, eewene fäile, wir niin skou, niin beerie e sächt to fiirens ferwääre; wir fulk so fräädlik än sääker änäädere di huuge, greene dik booged, wir bai e bütendik en friskels äs, as näaring ääw wraal, wir as en briidjen, greenen suum e waat häm ütbroait än ääw e slik e säiföogle jär läawend drüuwe; wir as en wonerluin e äiluline ääw e säie swome än dä snäiwite düüninge fuon List ääw Sol aart woar wäch üs grööte.

„Wir fänt hum“, sää'r, „dat kämen än gongen uft uuil hjif, sünäi as hir oon e Wiringhiird. Et süsen än brüsen uf e fluid äs jü härlikst musiik, dir ik wäne hiird häaw.“

Et ferstand stü jäm süwät stäl, as di doanske Niels sää: „Hir äs't fole keemer as ääw e hiir fuon Jüutluin, hir äs't luin frochtboor, e fäile green; hir hji't koorn wät oon e toop än dreecht swoar wipe; et tüüch waalert oon dä wite kliiwere, än oonstäär foor dä laite, suurtbrukede, skiifbiinede doanske kii schocht hum hir swoar än foat än blank kii, wät mäning honerte fuon püne weege.“

As Niels swüüged, säiten Kloi än Anke, Hjarli än Andrees, di kronke broor, palstäl än köön ai en uurd sjide foor boar ferwonring. Noch oler was't jäm oon sän kiimen, dat uk jär haimot sü härlik was. En sloort foor jär härt was hiil snuuplik äpgingen, en slaier fuon jär uugne numen. Jä säiten oon en paradiis än wosten et ai, iir di fraamde muon jäm't ääbenboored häi. Iirst jiter en stäl skür fün Kloi e uurde än sää: „Dat häaw ik ales ai wost todathir.“

„Ik uk ai“, wooged uk Hjarli än sjid än siked diip. Sü würd et stäl as oon e schörk; iirst as e klook mä en laiten skräp woorskoued, dat's gliik seeks sloue wiilj än't joorstid was, sää Andrees: „Et oarbe kraawet; et tüüch wäl sin rocht hji.“

Sü stün's al äp än gingen enärken to sin oarbe, e wüse to köögen, foor än flai e noatert, Kloi än Niels foort to jooren; bloot di swake Andrees bliif säten oon e länstool än toocht jiter aar dat, wät di fraamde muon säid häi, än sää mä en säni reerst to häm sjilew: „Wi sän to hoow wään däaling.“

3. kapitel

Niels häi jäm wiiken maaged; oors dat leert, as was't man foor en uugenbläk wään.

Bai e noatert sää niimen en uurd; enärken strääwed man än word sat, foor än käm to loogers, sü gau as möölik. Jä säiten noch en stünstid oon e skomre soner ljaacht; sü sää Kloi: „Nü äs't beerdstid.“

Än wän Hjarli uk kromped foor än gong to puuch, sü trangd Anke: „Nü gong saacht, Hjarli, dat wort jider däi foor üs al.“

Än e fumel sloked uf to beard. Niels taand e ljochter, däi e hängste än e kii noch en gjift än ging uk to rou hän muit nüügen.

As't jider djonk würd än e jine fole long würden, muosten's e petrooleumlamp oon e gong foue än e skoftid ütjile mä alerhand oarbe. Kloi loos oon sumbuk onder biibel, Hjarli kuurded än spon, Anken präägeld än Niels trai teege än klüted nääre, wän er niks to tjasken onder niin hakels to skjaaren was; bloot Andrees, dir fole swak was, lää e huine oon e skuuit onder krauled gliik jiter e noatert to beard. Jiter di näte baigän was't snaakhuuilen süwät äpslän; altomoal würn's wüder inröstid, än hü oofte Niels uk preewd än fou dä mänskne e müs ääben, hät wiilj ai loke; niimen wiilj ingonge ääw dat,

wät hi foorbroocht. Hjarli häi nooch löst erto häid, oors jü was trong foor än fou müs ferbään fuon härn tääte, dir oont gehiil ai foor fole snaak was än uk miinjd, dat e börne to swüügen häin, sü long, as jä ai fraaged wülden, uk wän's e börneskuure al longens smän häin, as't bai Hjarlien mä här seeksändorti iir e foal was.

„Dat wort en kiiwen wonter“, toocht Niels än häi ooftenooch löst än sjid et tiinst äp. Hi häi lächt en oor stäär onerkriipe kööt, todad et uursoarbe baigänd, foor datgong, as't noch niin tjaskmaskiine geef, män ales mä e floil tosken würd, wüdn dä doanske tjaskere seeked, aardat's ai bloot stärk, män uk fliitji än lächt mä e kuost tofreere wüdn.

Oors Niels bliif. Hi moo't ai doue foor Hjarlien. Alhü stäl än simpel oon ale kääre jü uk was, hi moo här lire än däi här fuon iirsten oon fole to wäle, wän't uk to sin oarbe ai hiird. Hi holp här bait baagen, blääsed än skuuf't bruuid oont oowen, hoaled här woar, wän't en fül wääder was, hoaled e aane än gäise, wän's widlofti wüdn, slooch en bit oont is, wän e woarküül tofräasen was, kliiwed huolt än drooch här iidj in to e kachlun. Dat däi häm siir än säi, hü jü fumel ging än sliitj här lääwend, soner än fin en sänblänk onter en fröölik stün.

Niels häi sjilew alerhand swoars bailäawed. Sin jong wüf, dir'r man en poar iir häid häi, was häm erfuon ufgingen mä en ooren kjarl, soner dat'r ütfine kööt häi, wir's ufblääwen was. Sin lait oin hüs häi'r ferkaaft än was oon e fraamde gingen mä niks as en lä än hoog kroone oont skrap, äm to fergjiren än oon hoard oarbe sän freere wüder to finen. Niimen fraaged häm oon e fraamde äm sin foorlääwend, äm sän komer, än niimen uk fertjild hi erfuon, sü dat uk noane mänske ääw di toochte kum, dat hi baifraid än ai mur fri was. Niels was en smuken, stärken, sünen kjarl, dir sin oarbe ferstü än haal däi, sü was't niin woner, dat'r lächt en plaas fün, wir'r sin bruid fertiine köö än guid oonsean was, alwir'r intuuch. Ääw di wise was'r uk to Kloiens kiimen, wir's aaremäite mä häm tofreere wüdn än häm äpnumen, as wän'r dir tús hiird. Sü was't nooch to ferstuinen, dat häm twäske Hjarlien än Nielsen wät oonspoon, dat mur was as e ferkiir twäske en doansken tjasker än en fresk buinedoochter.

Hjarli saach in, dat's aar dä iiringe wäch was, wir hum ütseeke än noan sjide kuon, wän di fraister hum ai oonstuont. Jü feeld, dat Niels wät foor här aar häi än't guid mä här miinjd, än leert här siil drüuwe, häm oonmuit. Wän hi oan däi dat rocht uurd fün än här oonspreege skuuil, sü wiilj's ai noan sjide, män tolinge mä lif än siil än sin oin wjise. En broowen mänske was hi; dat stü foast bai Hjarlien. Et iirst tooch oon här lääwend braand oon här siil en glöi, dir bal to en gliinj iilj würd än ai mur to läsken was. Alhü uuil jü fumel uk was, jü wost snuuplik, wät liiwde was, än foast häi's här foornumen än tank äm här sjilew, et iirst tooch oon här troastluus lääwend.

Niels ober köö ai fuont uurd käme, än dat was niin woner. Wirked dat ai ääw Hjarlien as en oomer woar, dir ääw en gliinj iilj gään wort, wän hi e wörd säa än här baikaand, dat'r ai mur fri was, dat'r bünen was, sü long as'r ai fuon sin iirst wüf skaas was? Wän's uk en stok kjäling was, dir ai di graam wjart was, wät's häm maaged, hi moo ai wider gonge mä Hjarlien, as't todathir skain was, wiilj'r häm ai straafoor maage. Riin kraam skuuil er maaged wjise, iir'r Hjarlien oontospreegen wooge moo. Sok toochte plaageden di staakel däi än naacht än lään häm sü fole swoarer ääwt härt, wän hi saach, hü Hjarli säns was än häm mä uurde än äithäaw moarke leert, hür't mä här stü.

Seeksändorti iir häi jü staakels fumel sleepen, nü, dir's ääw iingong wiiken wülden was, braand dat hiitj ferlangen sü fole jaarer än driif här to kääre, dir iir ünemöölik wään wüdn. Dir breek ai fole, sü häi's här Nielsen äm e hals smän, mä dä uurde: „Näm mi, ik bän din; ik huuil't langer ai üt, datdir hooben än teewen.“

Niels würd bal trong foor häm sjilew; hi köö bal ai mur boori sjide foor, dat'r här ai to wäle was. Häm bliif niks aar, dat saach'r in, as än ferläit et hüs, as än raisi tús jiter Jüütluin, foor än preew än maag häm luus fuon dä lanke, dir häm bünen hülen.

Än oan däi riif'r häm tohuupe. Hi säa sin tiinst ai äp, oors fertjild Kloien, dat'r ääw en koort tid nüri to Jüütluin raisie muost. Wät'r dir wiilj, dir fraaged häm niimen äm, än wän't uk hum deen häi, hi häi't ai säid. Noan suurten skäme skuuil foale ääw jü erhoobed nai tokämst.

Niels wost nooch, oon hoken ferläägenhaid hi ai bloot Kloien, män uk Hjarlien sjit, oors dat holp nü

niks; döörstjit skuuil't wjise, alhü fole Kloiens uk jamerden, hür's nü kloar worde skuuiln. Hi num sin erspoared giilj mä, sünäi as hoog änkelt moarke, än maaged häm ääw e wäi jiter Toner, foor än näm e such oont noorden. Sin lä leert'r oon e Wiringhiird, sütosjiden as en puin, dat'r tobäägkame wiilj. Hjarlien däi'r to ufskiis e huin än säa: „Ik bän bal wüder bai jäm.“

E fumel kumen e tuure oont uugne, än dat würd uk Anke wis.

„Dat gont di wil hälis näi“, säa's to här doochter än num här foast oont uug.

„Dat dji't“, säa Hjarli sü foast än baistämd, dat jü uuil bal oon e swüme foalen häi; foor sün foasten toon was's ai wäne bai här doochter, dir oors ales aar här gonge leert än här oon ales füüged, wät dä aalene wiiljn.

„Wät äs er oon jü fumel foaren?“, säa Anke to härn muon, dir's inkum.

„Wät dä?“, fraaged Kloï.

„Ik liiw, dir äs wät mäde mä üüs doochter än di doanske tjasker“, wooged's to sjiden.

Hjarli was noch en uugenbläk bait weerwleers stuinen blääwen än häi Nielsen jiterwänked; sü ging's in.

„Wät hjist mä di doanske tjasker?“, fraaged en krum plomsk e määm, „dü hjist di dach wil ai inleert mä häm?“

Hjarli slooch ai't uugne dääl, as's't iir filicht deen häi, män kiiked dä twäne uuile fri än frank oont gesicht än säa: „Noch ai, oors wät ai äs, kuon noch worde.“

„Oon hoken skool hjist sok snüti uurde liird?“, säa Kloï mä bäawern läpe än trät tächt foor här hän, as was hi oon baigrip än ling här en sliik bait uur.

„Säni dach, laite Nikloi!“, säa Anke, „läit dach Hjarlien fertjile än swoare ääw üüs fraage.“

„Läit mi saacht fraage“, säa e määm.

„Sü dou dat“, swoared Kloï.

„Nü sjid mi dach iirst iinjsen, äs er wät mäde mä di än Nielsen?“, fraaged Anke.

„Ja än noan“, swoared Hjarli, „ik mäi häm lire; Niels hji mi niks as guids deen; hi äs altid fole baihjilplik to mi wään; än ik liiw, hi miinjt et uk guid mä mi. Wän'r mi oonsprecht, sjid ik ai noan.“

„Än dir wääre wi as aalene ai en bit uf?“, kum Kloï wüder, „äs dat ai en spitookel; kaanst dat fiird geboot ai mur?“

„Wän wi iinjs eräm än reer to sän, dat wi tuupspoane wäle, sän määm än daite dä iirste, dir't to wäären foue“, säa Hjarli, „oors e entskiiring läit bai Nielsen än mi; wi sän wil biire uuilenooch erto“, säa Hjarli wider.

Sü würd et stäl oont rüm. Dä uuile würn sü aarrompeld än baistjart, dat's ai mur wosten, wät's dirto sjide än dirbai maage skuuiln. Hjarli ging foort to här süusel. Dä twäne uuile säiten ine, ärken ääw en länstool, än kiikeden äp jiter e looft. Jä feelden jäm ufsjit än sloin; oors sü fole was wäs, jär doochter was mä seeksändorti dach noch müni würden, än dat häi e liiwde deen.

4. kapitel

Niels säit nü oon Toner oon e Weerstergoar bai Lorns Matthiesen, wir dä doanske e wanicht häin än kiir foor. Hjarli häi häm hiimlik en poar börske tostäägen mä guid baagen sees än skänkel ääw; dä fing'r nü üt et skrap än baistäld häm en kantoorkop hiitj kafe erto.

Hi lää tweer skäling ääw e sküuw än skäked häm oon, dääl to e boon to gongen. Hi num häm en koord to Silkeborg än steech in.

Oon Tingle muost'r ämsteege än e such näme, dir oont noorden ging. Iirst säit'r aliining oon en hörn, oors änäädere Rödding kum en baikaanden in, en hängsteprunger üt Aarhus, dir wid ämbai kum än wid än sid baikaand was.

„Dach, Niels“, säa'r, „Gud forbain mä, wor kommer du fra?“

Niels fertjild, dat'r üt Wiringhiird kum, än wät'r oon e haimot wiilj.

„Den satans Kwind la go til Döule“, sää e hängstehuonler; hi wost uk, wir's ufblääwen was; dat's mä härn kjarl üt knipd was jiter Ameerika, än dat dä twäne oon Chicago poolsk lääweden. Dat was en fül tiring foor Nielsen. Hi häi hoobed, dat's duuid ont'er dach spurluus ferswünen was. Soner twiiwel wost uk et amt oon Silkeborg, dat jü wüse noch wärken skaas har stürwen was.

Däälsloin än slokuured klämerd Niels üt e such. Hi häi oon Silkeborg en uulen liirer, wir'r totrouen to häi, än to häm ging Niels iirst. Hi häi dat lok än draab di muon ine. Laust Nissen num sän skooler wänlik äp än baispreek mä häm di saage fuon oan iinje to en ooren. Hi reert Nielsen än säi än käm uf fuon dat stok wüse döör gerichtlik skiiring. Wän'r häm wüder baifraie wiilj, skuuil'r iirst riin sküuw maage.

Mä di troast ging Niels äp tot amtshüs, wir's sän oondrach foorbroocht. E skrüuwer reert häm än näm en afekoot oon, dir e prosäs mä al dä mäning kleenihaid än knääpe döörtöföören ferstü, fooralen mä dä gerichte oon Ameerika onerhuonle köö.

Niels ging äp to afekoot Skow; di maaged Nielsen hoobning ääw en gooen iinje, oors ferlangd honert kroone foorskuot, iir'r uk man oan fänger röörd oon di saage. Niels häi honertföfti kroone oont skrap, e fertiinst uf süwät tou sür iir, än sää, hi wiilj häm noch erääw baitanke än sü skrüuwe to di afekoot, wät skäie skuuil. Afekoot Skow leert döörskämre, dat e prosäs oont gehiil huuchstens träihonert kroone kuoste köö, än dat e wonst sü guid as wäs was.

Mä lääri huine kum Niels to Wiringhiird; üt'rocht häi'r sü guid as goorniks. Wir skuuil'r dä träihonert kroone häärnäme, än hum köö wääre, hü long e prosäs woared än wir't giilj bai e leerste iinje dach ai wächsmän was. Oan kää' ober was sääker, hi was ai fri än dou, wät'r haal wiiljt häi, än hür skuuil'r Hjarlien än här aal'erne baibringe, dat sin huine riin wörn än hi niin skil häi? Alhü haal Hjarli häm hji wiilj, muit e wäle uf här aal'erne leert's här ai in mä en kjarl, dir oon Ameerika en wüf säten häi, wir'r ai fuon ufkäme köö soner grot kuostninge än gerichtlik ordiil. Dat hiile fomiili was fiir alto ün'erfoaren än wraalsfraamd, to än tank jäm in oon sok ämstäne.

Bloot naiskiri wörn's, wät Niels wil oon Jüütluin wiiljt häi, wät'r üt'rocht häi, hür't häm gingen was ääw jü fole long rais. Niimen uft fomiili was wider kiimen as olerhuuchstens to Huuger, Naibel ont'er goor to Toner, oler häin's ääw e such köörd. Hjarli was jü naiskirit uf jäm al än köö't ai läite än feel foor, wät Niels wil baiskäked häi. Filicht was hi wäägen en oarfst ont'er sokwät ääw e rais gingen, toocht Hjarli. Oors Niels was än bliif tächt as en pot. Hi skuuil häm nooch woare än wai jäm in oon sin hiimlikhaid; foor hi köö fermooden wjise, dat's häm soner long fakeln e stool foor e döör sjiten, wän's to wäären fingen, wät e uursaage to sin Jüütluinsrais wään was.

Niels däi sin plächt as altid, än Hjarlis ferlingen jiter häm würd fuon däi to däi gliinjer; e pot, köö hum sjide, was fole näi foort aarkoogen; än dach kum Niels här ai näärer; hi bliif, as'r steeri wään häi, baihjilplik än wänlik, blir än wäli as fuon iirsten oon.

Dat hiile ferhältnis likend en flitsbooge, dir nooch ääwt huuchst spaand was, oors ai ufskään würd.

Dat e mänskene, dir't oongont, oon sün foal lire än toleerst huulew wonerlik oont hoor worde, äs niin woner.

Niels würd stäler, as hi fuon natür al was, än Hjarli würd muondääsi ääw här uule deege än köö här knap stjüre än oon tocht huule, foor än smit här Nielsen äm e hals. Jü was sü wid, dat's iirboorkaid än skoom bal alhiil aar e bonke smiitj, süwil oon uurde as oon fachte än dat hiile äithääw.

Dir türst man en geläagenhaid to, än dä twäne fergäiten jäm, än jü geläagenhaid skuuil bal käme.

5. kapitel

Uk Anken entging jü feränring ai, dir mä här doochter foor här gingen was.

„Dü bäst uulenooch, foor än wäär, wät dü djist“, sää's oan däi to här doochter; „huuil di oon tocht än foal ai oon swoar sjine, dir skoom än skane aar di än üüs hiil fomiili brangt; tank ämt seekst geboot än bääri mät foterunser, bring üs ai oon ferföorels, män erliis üs fuon alet eeri“; ik dou't ale düntlike jine, wän ik oon min beard läd än mi fraag, hür't iinje skäl mä di, min doochter.“

Was Hjarli iir händomerd än häi ales aar här gonge leert, sü was's nü, dir't bluid oon äproor kiimen was, härsk än oinwäli, leert här gonge än häi niks oon sän as än fou en kjarl, dir här löst stäled än e brand läsked, dir döör här jiderne raand än här't hoor riin oonhuup maaged.

Dat was oon jü tid twäske jül än ljaachtmäs, wän dä freske wäne sän to skuulwen; oan nääber gont jiter joorstid aar to di oor, än bai kafe än kaag, bai tee- än kafepuns än koordspälen gont bai en müsfol snaak e jin hän; än iir hum er wis äm wort, äs't huuch beerdstid. E klook wort alwen, huulwwäi twilwen, iir fulk tūsäit gont mä e ljochter oon e huin.

Hän oon e janewoormoone was't, as Kloï än Anken äm ääw e Kloaidiin würn to geersteboord.

Hjarli was uk bään, oors jü moo er ai aarwjise än bliif ine. Jü häi en naien seelenwoarmer oon e mook to Anken än wiilj dirääw oarbe, as's foorgeef. Niels häi ufjoored än kum jiter sän wanicht in to noatert än bliif säten. Hjarli säit jining ääw här määmens stool, Niels üt foor e sküuw to nääreklüten, foor long woared et nü ai mur, sü baigänden e gjide to skiitjen oon e woarliisinge än sluuite. Et wääder was mil, än hum baigänd to spüren, dat e fooruurs oont kämen was.

En gefäärlik späl was't än läit dä twäne mänskene aliining ine; oors as Anken miinj, wir's Hjarlien ai liiwer mänäme skuuiln, sää Kloï: „Wirfoor? Wän jü liiwer ine blüuwe wäl, läit här dach; jü äs uk dach niin börn mur.“

Än sü bliif't erbai. Hjarli bliif as löidsk hüscoat ine, dir e kooter sü gau as möölik oont eerme fjil.

Iirst säiten's en skür stäl; niimen wost rocht et snaak oon e gong to fouen; biiring kum't binaud foor, as wän er tonerwääder oon e locht lää; et iirst tooch was't, dat's aliining ine würn; foor huuchst sälten kum't foor, dat dä twäne uuile biiring fuon hüs würn. En poar gong kiiked Hjarli Nielsen oon mä ferlingen uugne. Hi ober däi, as wän'r't ai moarkt, än swüüged. Hi uuged fliitji mä sin nääre än looked dääl ääw sin oarbe, as wän häm fooskrääwen was, hü fole hi aar jin baiskafe skuuil. Jiter en fiirdingsstün hül Hjarli snuuplik äp mä präägeln än sää: „Äs't ai nät än wjis iinjsen aliining ine, soner dat hum steeri ääw e fängre kiiked wort?“

Jü fraag ferlangd en swoar, än sü sää Niels: „Ja“, än bliif swüüchsoom.

Hjarli häi mur fermooden wään än haaged wüder in än fraaged: „Dü mäist mi wil ai mur lire, aardat dü sü stäl bäst?“

Niels toocht äm jü wüse oon Chicago, än dat seekst geboot kum häm oon sän. Et bluid skuuit häm tot hoor, oors änerlik num'r häm foor än blüuw foast. Wät jü fumel wiilj, wost hi. Fange wiilj's häm än sü häm foasthuuile foor altid. Jüsi würd'r bai sin oarbe, än dat, toocht'r, skuuil häm reerdie. Hjarli ober wiilj ai ämensunst ine blääwen wjise än stü äp, foor än fou e teesääl oon e brom. En puns onter tou skuuiln häm, as's miinj, nooch e tong liise än muid doue, to än wjis här to wäle.

„Jining onter oler“, sää's to här sjilew, as's stü än oner e sääl blääsed, todad et woar kooged. Jü broocht e kope in än num e teeskiire, et sokerkop än e bodel üt di laite skaabe, wät inging to dat inlöögen beerdstäär.

Niels troud sin uugne ai, as hi dä tostälinge saach, än sää: „Wät skäl dat dä to?“

„Wi wäle't üs gemüütlik maage“, sää's, „än uk iinjsen nät mäenoor hji.“

„Dat äs ober wät nais ääw Kloïens weerw“, sää Niels, oors aardat'r haal en lait puns moo, fooralen, wän'r's ämensunst foue köö, sää'r ai noan.

Oont foorbaigongen sliired's häm än sää: „Dü miinjst et uk dach guid mä mi.“

„Wäs dou ik dat“, sää'r än num här äm e hals.

Hjarli num't geläägenhaid woor, gliidj dääl ääw sän skuuit, num häm äm e hals än lää här hoor ääw sin bost. Dat was dach noch gauer gingen, as Hjarli toocht häi, än jü maked häm soner äphuulen än leert häm ai luus.

„Nü bäst min ääw eewi“, slochsed's oner tuure, „näm mi, näm mi“, sää's, „ik wäl din wjise än wäl't gliik baiwise, jiter dat ik er sü long jiter smachtid hääw!“

Än hi num här; jü würd sin wüf foor uugenbläke uf soolihaid, dir jäm biiring gränsenluus loklik maaged än jäm fergjire leert, dat's ääw en ferkiirden wäi kiimen würn, fuon wir't niin tobääg geef.

Oors dir was man Hjarli aartüüged fuon. As Niels wüder to häm sjilew kum, slooch häm't gewääten än sää häm: „Intlik bäst dü ai bäär as din wächlööben wüf, wän jü härn sjine uk öfentlik däi än fuon

orntlik fulk ferdamed würd; dü bäst mä hiimlikhaid to weerks gingen än oner fjouer uugne; oors allikewil bäst nü ai en heer bäär as jü.“

Dä toochte kumen häm iirst rocht di läärer däi. Sü long, as hi bai Hjarlien was än här oont eerme hül, was hi as en dronkenen, dir ai wiitj, wät'r säit än dji. Hi skoomed häm foor häm sjilew än köö häm knap twinge än gong in to e mältide.

So fole weeler än monterer was Hjarli; jü was säaker, dat Niels här nü ai mur wächgloie köö, män dat's häm foor ale tide foast bai e lin häi.

Dä uuile häin niin ooning fuon, wät häm oon järn hüuse todräagen häi, wilert jä ütfuon würn.

Häi't hum jäm fertjild, jä häin't foor läagne hülen, wät dach e riine wörd was. Oors long köö Hjarli ai tächt huule. Al ääwt oore däi bächtid jü än fertjild här mäam, hür't jiter härn miining mä här än Nielsen stü, dat's enoor liif häin än am fraien toochten.

„Dü hjist di dach wil ai näärer inleert mä häm?“, fraaged mä binaud miine jü mäam.

„Dat häaw ik“, sää e fumel.

„Dach ai äntjine?“, fraaged Anken.

„Ja, mäam, dat häaw ik“, sää's, „ik köö't ai langer üthuuile än muost et doue.“

„Dat äs je en fül späl, wät di än üs djür to stuinen käme kuon“, sää e mäam, „hum wiitj, wät daite dirto säit?“

„Hjist dat al iir deen?“, fraaged Anke wider.

„Noan, dat was foaliwäs et iirst gong“, swoared jü fumel.

„Wän't man guid gont, sü hji't noch niin nuuid“, kum e mäam, än dirmä was't stok bait iinje.

Anke wiilj här foort iirste äaw lüren ljide än miinj, sü was't noch tisnooch än plaag Kloien ermä.

„Dou sokwät olermur, min doochter“, sää Anken än ging to här süüsel, as wän nänt här härt klaamd.

Änerlik ober kwäald Anken en ständi angst jiter dat spreekuurd: „E gäise, dir iinjens oon e häawer wään sän, wäle er haal wüder hän.“

Hjarli kaand dat spreekuurd ai, oors häi't dach haal to e wörd maaged. Niels ober was oors säns än sää to häm sjilew: „Iingong än ai wüder; en tweerd tooch läit ik mi ai ferfööre“, uk maaged hi niin oonstalte än frag Kloien än Anken am e huin uf jär doochter. Sin läawensskäksool ferbuuid häm't. Mäam än doochter wonerden jäm nooch eraar; oors Niels hül häm sü tobäag, dat's ai am mä kumen än stiijt häm oon.

Hjarli läawed uk oon söri, as Niels noch steeri swüüged. E mäam fraaged uf än to, hür't här ging.

Hjarli wonerd här nooch diraar, oors toocht här wider nänt bai dat fraagen. Iirst, as's oan däi wät ferkeeld was än sää: „Ik feel mi ai richti guid“, würd Anke wät binaud än fraaged wider mä onglük miine: „Hjist dat al langer?“ – „Uf än to“, sää e fumel.

„Sü wiitj ik baiksiis“, sää Anken, „ik liiw, dü solmest, än huuch äaw e tid äs't, foor än fou Nielsen foort brät.“

Niels wiilj wät sjide än baigänd: „Jamän...“ – „Hir gjift et niin jamän...“, swoared Anke, „hir hoat et man ja!“ Jü leert Nielsen goorai wider to uurds käme, än sü sloked hi üt.

As'r foorde was, kleesed'r häm änädere et uure än sää: „Hoal e düüwel e fumel; jü hji mi erto twüngen.“

Hi grilesiired hän än häär än kum toleerst to en foast noan. Hi wiilj jäm riin win inskanke, hür e saage stü, jäm sjide, dat'r ai fraie köö soner än maag häm straafoor, jäm fertjile, dat'r al en wüf säten häi oon Ameerika, dat'r ai skaas was. Huuchstens köö'r ferspreege än söri foort börn, onter än näm här, wän'r fri was.

Hi kum wärken in to noatert, noch oors in, as'r ufjoored häi.

Sü wost Anken baiksiis än was nüricht to än kläär Kloien äp, sü gau'r tüs kum.

E klook würd süwät aacht, iir e muon tüs kum. E noatert häin's al fingen, än Hjarli was foorde oon e köögen to aptouen. Anke häi här baifäald än käm ai in, iir's diild würd.

Kloi moarkt gliik, dat'r wät was, oors sää nänt, män strääwed än fou wät to goore, iir'r häm tid num än frag. Iirst, as'r e müs läari häi, sää'r: „Äs er wät, mi täint, dü bäst sü stäl, än e fumel huket oon e köögen.“

„Dat hji sän uursaage“, baigänd Anke än fertjild, hür't äm Hjarlien än Nielsen stü.
Kloi würd skinewit ämt hoor än sää iirst ai en steerwensuurd. Hi hiird sin wüf to iinje, oors sü breek e stoorm luus: „Hür äs sokwät möölik oon üsen fräädliken, riinen hüüse? Hoal di doanske doiwel, dir üs doochter ferföörd hji!“
Anke sää: „Dat sääricht ai alhiil, wät dü säist; dat wort mi swoar än sjid et: Üüs doochter hji e skil jiter här oin uurde. Jü hji di kjarl sü long plaaged, dat'r här to wäle was.“
„Läit dat ferdürwen stok mää inkäme“, skriiled Kloi, „ik wäl't hiire üt härn oine müs!“
Än Hjarli kum in. Soner long ämwäie baikaand's här skil än sjit hänto: „Niels äs ünsküli; ik häaw häm to drääwen än näm mi.“
Swoar komer tuuch in oon Kloiens härt; hi was troastluus än räidsloin alhiil.
Anken was al aart jaarichst än num't uurd: „Fole jamern än klaagen hjilpt hir nänt“, sää's, „ik bän trong foor, dat e fumel solmet, än gau räid äs nüri än skäl erto. E kjarl hji häm inleert mä e fumel än muit to här stuine, foor än reerdi här foor skoom än skane. Ik häaw't häm al säid, än sü läit üs hiire, wir hi bait stok stuine wäl onter ai. Hi muit slüüni en köningsbreef baiskafe än e fumel näme. Wider äs hir nänt to maagen.“
„Skäl dat noch jining foor häm gonge?“, fraaged Kloi sin resoluut wüf.
„Stuinen fuits!“, was Ankens hoard swoar.
„Sü hoal häm in!“, baifäald Kloi sin doochter.
Niels was al to beerd gingen än miinj, dat häi wil tid to mjarnjider, as Hjarli foor e knächtekaamerdöör här wiirw üttrocht.
„Hi wäl ai“, sää's, dir's inkum.
„Twinge kane wi häm ai intokämen, oors ütjaage kuon ik häm, än dat äawt stäär“, sää Kloi.
„Mä hitsihaid käme wi ai döör“, smiitj Anke ertwäske, „dat muit foor häm gonge mä läst än lämpe, oors foue wi häm et hoor äaw e luup än hi nait erfuon. Sü häawe wi et jiterkiiken än e blamoosi to boogen oon e kuup.“
„Sü läit üs er dä iirst äaw sleepe“, miinj Kloi. „Määm hji rocht.“
En long skür lään dä twäne uuile noch än köön e sleep ai fine. Biiring plaaged jäm en häsliken druum. Anke stoat di doanske oon e küül än duuked häm oner mä e klüuwer, todät'r sää, hi wiilj ales doue, wät jü ferlangd, än Kloi slooch luus äaw di tjasker mä en tjoken klaawe, todät'r ales loowed, wät Kloi fordid.
Oon würtlikhaid riiseden's äm mjarnem biire mä en swoar hoor, as wän's en hoarden sliik erääw fingen häin.
Hjarli kum in mä ferskraid uugne än sää, jü wiilj sokwät olermur doue.
„Wät hjilpt dat, wän't malöör skain äs“, sää Anken, än Kloi stämed här to.
Niels kum ai in to doord, än al toochten's, dat'r aar naacht sän wäi gingen was.
„Gong hän än seek häm“, sää bask än bister e tääte.
Hjarli ging foort än fün häm oon e hakelskaamer. Jü bäid häm än käm in.
„Wän ik kloar bän“, sää Niels än haked et hääwer- än buuneskuuf wider. Sü ging'r in.
Hi häi sin sändäis kluure oon, as wän'r ufstäär wiilj. Di indruk häi uk Kloi än sää: „Ik toocht, dü wüerst bai naacht än nääbel ütknipd än häist min doochter oont ünlok säte leert.“
„Uf di sliik mänskene bän ik ai“, sää Niels koort, „ufstäär wäl ik richtienooch, oors iirst häaw ik wät to fertjilen än mi to rochtfördien.“
Kloi würd en krum slok bai dä uurde än wiilj wüder guid maage, wät'r tonänte sloin häi.
„Iin douen“, sää'r sü, „wir e fumel här wächsmän hji onter wir dü här ferföörd hjist, wän dü en iirenmuon bäst, muist dü to e fumel stuine, wän's solmet, as e määm miinj.“
„Dat dai ik uk, wän't mi möölik was“, swoared Niels, „oors ik kuon't ai; ik bän ai fri, as üm miinje; ik häaw en wüf säten oon Ameerika, wät mi richtienooch fülerwise soner uursaage ferleert hji, oors ai fuon mi skaas äs.“
Kloiens uugne würden steeri groter; hi was äaw e müs sloin än wost ai, wät'r dirääw sjide skuuil.
„Dat änert e saage“, sää'r toleerst koort än kiird Nielsen e reeg to.

Di wiilj jüst gonge, as Anke infoaren kum än häm e wäi ferträit.

„Dü känst mi ai fuon e stoowen, iir dü mi ääw iirenuurd ferspreechst, dat dü guid maage weet, wät dü oonhuup smän hjist; iir dü loowest, min doochter to wüf to nämen, sü gau dü fri bäst“, sää Anke.

„Dat wäl ik loowe än uk huule, sübal as möölik, än wän't e wörd äs, dat Hjarli solmet.“

„Ik wäl preewe än käm uf fuon min wüf, sü gau, as't gont“, sjit hi sü noch hänto, „dääling di dāi raisi ik uf jiter Chicago; här adräs wiitj ik. Ik tank, dir wort nänt oon e wäi wjise. Sü gau ales oon ordning äs, skrüuw ik, än fuon jām hiir ik, wän't börn toläid wjise skuuil, iir ik tobääg wjise kuon.“

Niels num sin lait pakoosi mä. Sin lä leert'r oon Wiringhiird. Snorstraaks raisid hi jiter Esbeeri, fuon wir'r mä en groten damper tweer deege läärer ufsild jiter Ameerika. Hi num't alwri än wiilj guid maage, wät'r döör Hjarlis muondääsihaid ferseen häi.

6. kapitel

Sün rais aar dat grot woar was jütotids ai sü nääm to as dääling. Niels muost fole uf sin tuupspoared giilj oofere, foor än rochtfördi häm. Wän'r uk oont twäskedäk köörd, sü kuost et dach ämenträint tachenti kroone än kām eraar. Nütodäis köört hum oon e treerde klase as en köning, wän hum't meeklikhaid än e kuost dir ferlikent mät raisien foor sösti iir. Al lään's oon iin grot djonk hool hiil djile oont skäp, al döörenoor, wüse än kjarlse än börne, poolakere än ruse än oor skramel üt ale hiirens luine, dä miiste fol uf lüse, noobe, skrob, ütslaach än al sok näts. En locht was dir djile, dat hum fole hiinj eruf würd, iin douen, wir fulk säikronk was har ai. Oon wääge würn's onerwäägens än huulew tonänte, iir's oon Ameerika luiniden. Dirto kum sü jü foart ääw e boon, wät uk en poar deege woared än fole giilj kuost. Mur as e fütfeport uft giilj was ütdeen, iir Niels oon Chicago oonkum.

Di ütwandereragänt häi häm di räid deen, än wiinj häm to di tjüske konsul oon Nai York. Di häi häm en breef mädeen än diroon e öowrihaid oon Chicago bään än wjis Nielsen baihjilplik ai bloot bai än fin sin wächlööben wüf äp, män uk bai än word här äntgüldi luus.

Jü was ai laitet ferwonerd, as hi snuuplik äpdeeged, än fraaged fräch: „Wät weet dü hir? Wi sän skaas fulk foor altid.“

Niels saach en snaii börn ämbaikraulen ääw di mjoksie tjile än fraaged: „Wät äs dat foor en börn?“

„Dat hääw ik mä män tweerde muon“, swoared's skoomluus, „waid sän wi richtienooch ai, oors allikewil sän wi ai mäner loklik.“

„Sü lääwe'm poolsk“, stoat Niels herfoor.

„Naam't, as dü weet; mä di gong ik ai mur.“

„Weet dat ütsjide foort gericht?“, fraaged Niels.

„Liüwer dääling as mjarn“, swoared dat stok kjäling.

„Sü wiitj ik, wät ik wääre wiilj, än dat ik jü long rais ai foor niks maaged hääw.“

„Dou, wät dü ai läite kuost; ik bän toreer“, sää's än waand Nielsen e reeg to. Dat skuuil hiitje: „Maag, dat dü herüt känst.“

Niels ging nü hän to di afekoot, hums adräs uk oon dat breef stü. Foor touhonert kroone fing Niels sin frihaid wüder än köö nü dat loowed breef to Wiringhiird siinje. Datgong woared't fole langer as dääling mä en breef fuon än to Ameerika; än sü fing Niels iirst mur as en fiirdingsiir jiter sin ufris jü iirst tiring, hür't mä Hjarlien stü. Jü fertjild, dat här määmens miining jām gotlof nared häi, dat's sün as en fäsk was än här froid ääw di dāi, dir häm wüder tūs broocht.

Niels würd jitertanklik bai dat breef än sää to häm sjilew: „Alsü dach süwät oonsmäared. Iingong än ai wüder! Noan, Hjarli, din bairääkning was falsk. Ääw en läägen kuon hum niin lok äpbäge. Noan, än noch iinjsen noan!“

Oon di sän skriif'r tobääg än sü olermur. Hi bliif oon Ameerika än hji olermur fuon häm hiire leert, to noane mänske oon di uule wraal.

Weel wörn Kloiens man, dat et hiile kameedi, as Kloie et naamd, noch eewen oon e stäle ufgingen än bäne jär fjouer müre blääwen was. Jär wuut ääw di doanske tjasker was gränsenluus; oors jä wosten järn ärger guid to fersteegen, än wän en änkelten mänske fraaged, wir di näte doanske tjasker ufblääwen was, sään's man: „Di äs wüder to sin haimot gingen; hi köö't saacht foor lingen ai üthuuile, än sü ging'r oan däi hiil snuuplik fuon danen.“

As oan däi en nääberswüf sää: „Dat häi intlik en glanten kjarl wään foor Hjarlien“, wääred Anken uf än sää: „En freesk buinedoochter nämt dach ai en doansken däiluuner, än wän'r uk noch sü nät äs.“ Dat tocht jü nääberswüf dä uk, än sü würd er ai mur äm snaaked. Fulk monkeld nooch, dat et ai alhiil säaricht, wät Anke säid häi, oors köö dach ai herüt foue, wät e wörd was än wät man luus snaak.

7. kapitel

Oors e wraal äs dach man en toorp, alhü grot'r uk äs. Niels was wider oont weerst täägen jiter di stoot Iowa, wir mäning freeske, dirmank uk hoog üt Wiringhiird, wörn. Oan uf jäm, en Hoorbling, kum jiter en rä iiringe tobääg oon e haimot. Ewald häit'r.

Ai bloot würd Ewald baistoormed mä fraage, hür't jäneraar was; hi wiilj uk wääre, wät häm todräägen häi, wilert hi oon e fraamde wään was.

Hi fertjild fuon sin oarbe bai en farmer, dir greenwoore oont grot tuuch, än fuon sin oarbeskamerode. Dirbai kum'r uk to snaaks fuon en doansken, wät foor hoog iiringe dirhän täägen än fuon Chicago kiimen was.

„Ik bän oors ai fole äm dä jüütluinere“, sää Ewald, „oors di Niels was en fliitjien än trouen mänske, wir'm hum ääw ferläite köö. Hi was intlik äm sämerm mäider än äm wonterm tjasker wään än häi uk oon Wiringhiird oarbed ääw en buinestäär“; bai hum, wost Ewald ai, oors as Ewald di noome uf sin bräid naamd, wosten's baiskiis. Niels häi häm sin läawensskäksool oonfertroud än häm uk fertjild, hür'r tokiimen was än tai jiter Ameerika än uk, wirfoor hi ai äm toocht än gong tobääg. Jü bräid häi häm foor nar häid än was ai mä e wörd ämgingen.

Dä, wät tohirnden, kiikeden enoor oon, as wiiljn's sjide: „Och, dat äs hiil wät nais; sün äs e saage wään äit Kloiens; dirfoor äs di Niels sü snuuplik ütknipd än ai mur tobäägkiimen.“

Sok nais lapt üt bait toorp as en bäarfäited koat; än niim woner, dat Kloiens doochter bal oon ärkens müs was. Säm, dir här ai foali green wörn, sään: „Dir hji's guid uf, dat uuil löidsk doiwel; skoare häi't uk wään, wän's di näte, snuuse kjarl oon här neert baihülen häi.“

En uuil jümfer, dir al oon iiringe fergääfs jiter en kjarl angeld häi, sää: „Dir hji's richti guid uf, dat uuil, grotharti häfel.“

„Dum as en skoowel äs dat häslik, saalreegnoosed pastüür al här dooge wään, än dirbai fräch as en slaachterhün“, sää en treerd iin.

„Man guid, dat et dat uuil ferhongerd än inhoalen skrafel ai loked äs än maag di staakels mänske ünloklik“, ging't wider.

Ewald würd dat gäftütspaien fuon dä füle tonge towädern, än sü sää'r: „Ik häaw Hjarlien al kaand, dir ik man en bit junge was, oors ik muit sjide: Muit mi äs jü altid broow wään. Oors sü gont et. Wän en mänske ünlok hji än to grün stjart, wäle's al e skuure ääw di staakel ufwiske, uk, wän't foali fertiined häin än läd dir, wir di staakels ünloklike läit.“

Dä füle tonge würden stäl. Wät binaud än slokuured aar Ewalds torochtwising listen's uf, di iine jiter di oor.

Hjarli häi toocht, dat här ünlok mä Nielsen al longens insleepen was; nü, dir't wüder äpröörd än jü oon al fulkens müs was, was's bal ünlokliker as jütid, dir't skai. Dat gjas, wät er aargrain was, würd ufknaued fuon sok, dir sjilew ai en heer bäär wörn as jü. Härn skane lää äaben foort hiile hiird. Stöoge än strääge fuon ale kante ferbäterden här et läawend.

Jü sjit här wät to hoors än würd mänskensküch. Hjarli würd toleerst säär oont hoor än muost to

Sleeswi, foor al mure gonge häi's preewd än näm här't lif; twaie al häin's här huulew duuid üt e küül släbed, än toleerst fünen's här äphangd oon e knächtekaamer, oors noch iinjsen loked et än fou här wüder oont läawend. Jü buoned än doowed, dat's här reerdicht häin.

Kloi än Anke saachen in, dat et sün ai wider gonge köö, än broochten här oont anstalt, wir's blüuwe skuuil, todats roulik än ferstiinji würden was.

Süwät nüügen moone muost's dir blüuwe, iir e dochter här foor fernümftienooch erkläred, dat's här sjilew niin eeri däi än stärke nooch was, to än woopen här mä likguldihaid muit sloar än niiderträchtihaid.

8. kapitel

Uk bai Anken än Kloien was di komer ai spurluus foorbai gingen. Jär heer würd wit; jä würden swüchsoom än kumen knap fuon e stoowen. Man mä grot möit fingen's jär oarbe komerlik baisainsed mä hjilp uf en uuilen, stjampien knächt, dir nooch trou, oors man simpel oont oarbe was än man dat olernürihst to wäis broocht. Jä ferläiden't stäär, ferkaaften't baislach sünäi as iin uuil fäleek, tou kii än hoog skeepe, gäise, aane än hoane än läawden, as wän's äawt uuilendiil säiten. Di swinsächtie sän lää al sont en iirstid äp äaw e hauert änoorte e schörk. Kloi würd stüültri; hi baigänd to süuken än sooren än lüred äaw e duus, di fuon häm as en erliiser fuon komer än jamer oonseen würd. Hi was diiptoochti würden än plaaged häm mä ferwitinge muit häm sjilew, aardat'r ai foorsächtier än sänier to weerks gingen was, as hi än Anken üt to skuulwen gingen än jär fumel soner äpsächt mä di doanske tjasker aliining ine leerten. Anke preewd nooch än slou häm sok toochte üt et hoor, oors dir wiilj'r nänt fuon wääre än säa: „Dü weet min gewäaten man inlole, oors dat loket di ai; ik häaw e skil to dat ünlok, än dir kuost mi ai fuon ufbringe.“

Jü stärkst uf jäm al was än bliif Anke. Jü hül't hoor boogen än hoobed noch steeri äaw bäär deege for här doochter. „Ale sjine worde baistraafed äaw wraal“, säa's nooch to här sjilew, „än wi häawe en huuped mäit eruf fingen; oors Guod hji bai e leerste iinje en insäien än hjilpt üs wüder äaw e biine, wän wi jiter trachtie än käm wüder oont rocht spur.“

Anke häi nooch mä to douen än stoi här doochter, än spreeg här nai läawensmuid in, än maag här härt wüder weel.

„Hü mäning gont't ai, as't di gingen äs“, säa's sü nooch, „oors niimen wort er wis äm, än jä gonge as riin ängle döört läawend, soner dat oorfulk wooged än smit stiine äaw jäm. Wät hjist dä grot ferseen, wät deen, as dat dü di oon en swak stün händeen hjist to en mänske, dir jiter dän miining di en gooen maker worde köö. Hjist ai al din dooge din fol plächt deen än di as en broow doochter üt wised? Läit dä füle tonge noch en skür jäm üt doowe; bai e leerste iinje worde's kiif uf dat sloaren än sluudern, än dir grait gjas aar.“

Toleerst saach Hjarli in, dat här mäam rocht häi, würd rouliker oon här sjilew än maaged här nänt uf, wät fulk säa.

„Man guid, dat wi niimen brüke, män sjilew kloar worde kane än dirfoor uk niimen rääkning ufljide türe as üusen Guod än üs sjilew“, säa Hjarli oan däi; jü häi här döörrangd to di miining, wät här sjilew sün maaged än här mäam weel än tofreere.

Kloi swüüged hiil stäl; hi würd swak fuon toochte än toocht er wil goorai mur äm.

Sü was oon dat hüs uf dä träne mänskene, wät oler en mänske fertritj maaged onter eeri deen häin, mä e tid di uuile freere intäägen. Jä würn er aarwäch kiimen, wät jäm sü long än swoar äawlään häi. Än huuch äaw e tid was't; foor Kloi würd swaker än swaker fuon däi to däi än skäked häm oon, uftolisten än jü long rais oont eewihaid to maagen.

As Kloi feeld, dat sin leerst stün kiimen was, diild hi sin iinjsist börn hän to sin beerd än säa: „Min liiw Hjarli, dü bäst üs altid en broow doochter wään, dir skeet tunk foor hji. Min tid äaw e wraal äs äm; äm oan kää bäd ik di, ferläit din mäam ai, sü long, as jü noch äaw e wraal äs, uk wän er en muon käme skuuil, dir di wächhoale wäl.“

„Dat loow ik“, sää Hjarli, än sü maaged Kloï sin uugne to än sleep in foor altid.

E duus sljochtit ales än maaget e mänskene mil än uuk. As't spüred, dat Kloï to sin rou gingen was, was e truur algemiin. En grot foolichst broocht häm äp to e hauert, wir'r ääw e sid uf sän iinjsisten sän baigräawen würd.

„Selig sind, die in dem Herrn sterben; sie ruhen von ihrer Arbeit, und ihre Werke folgen ihnen nach“, sää e preerster.

Sü gingen's tot sörihüs, än bait eerbiir was er man oan stäme, dat en broowen nääber än fliitjien muon fuon jäm gingen was. Dat was uk en troast foor sin wäär än foor sin doochter. Jä moarkten, dat järn iire ai lärn häi bai nääbere än baikaande än würn weel ermä, dat's nü wil oont uuil spur kiimen würn.

Än dat was uk di foal. Wät änäädere jäm lää, was fergään än fergäawen; jä oomeden äp; en hüüse uf stälde än freere was jäm wüder würden.

9. kapitel

En änring oon e hüshuiling geef't knap, dir Kloï ai mur was; än dach würd hi saagend. Hain's uk intlik niin hjilp häid oon jü leerst tid fuon Kloien, hi breek jäm dach. Guod was häm gnäädï wään, häi häm foor en long kronkenlooger baiwoared än häm stäl, as'r lääwed häi, uk to häm numen. Et steerwen was häm lächt würden, än sü köön's jäm ai towanie, dat hi ai mur dir was. Jär dääkdäis sains fjild fooralen Ankens tid ai alhiil üt; Hjarli häi här ai bloot dat krum büteroarbe, män uk et bänersüüsel e miist uf e tid ufnunen. Jü was noch hälis rask än häi fole tid toaars; sü was't niin woner, dat dä twäne oofte äp to e gräawe gingen, äm dä keem to maagen än bai e rä to huulen.

Jä hain oler tid än löst häid än gong fole üt, än sü bliifen's uk nü, dir's aliining würn, e miist tid ine. Äm sändäiem gingen's biire to hoow än äm jitermäddäiem loos Anken et misjoons- än't sändäisbläär, än Hjarli loos jiter härn wanicht oont sumbuk onter oont hüsbaistäl, wät e preerster, dir dän än wän aarkum än säi, hür't jäm ging, jäm foor nais broocht häi. Karmene kumen er sütosjiden goorai, sünäi as di uuile Ewald, di fole to fertjilen wost fuon Ameerika, häm ober wil woared än bring't snaak ääw Nielsen. Hi fertruuit ääw, dat hi ooningsluus jäm datgong en hoarden toort oondeen häi, as'r dat tiring fuon Nielsen ääw e luup sjit häi. Hi wiilj guid maage, wät'r soner skil datgong jäm oondeen häi.

Fül fulk sää nooch, Ewald fraid wil to Hjarlien än wiilj häm dir oont woarm neerst sjite, oors dat würn boar läagne än skit; dir toocht Ewald goorai äm. Ewald ferstü wät fuont goarnerai än häi mäning uf dä gräawe ääw e hauert oon stiil to huulen. Hi kum bai dat geläagenhaid uk to snaaks mä dä tou wüse, wät oofte ääw e hauert würn. Hi häi jäm, soner dat hi eräm bään würd, goo räidsliike deen, jäm blome üt sän tün skangd tot baigräafnis, än foor än tunk häm erfoor, bäiden's häm to en kop kafe ääw e sändäijitermäddi.

Ewald lüp uk aliining än ging en luup aar, foor än säi järn tün oon, di's nü, dir's tid hain, oon ordning hji wiiljn.

Sü würd ufmaaged, dat Ewald järn tün wiinje, nai oonljide än baipluonte skuuil, as hi't al dat faarer iir bai en toorpsnääber deen häi.

Dat was al en wääg hain oon e aprilmoone än noch tidienooch än fou ales sü jider kloar, dat's al oon di näiste sämer guid erfuon foue köön. Jä fingen en nai plankweerk sjit, än sü skuuil eewen aar poask et oarbe foor häm gonge. Foor än käm er wät wolfailer bai, wiiljn's Ewalden e kuost todoue, wir hi mä tofreere was.

Sü uuged Ewald fjouertain deege, todät ales to kant was. Dä wüse würn guid tofreere mät oarbe än weel, dat's nü en lait nai oarbesfäil foor aar sämer fünen hain, dir jäm ai bloot spoos maaged, män uk foor köögen än kjooler alerhand krüdeweerk bringe skuuil.

Wir bai Kloïens tid e skeepe lööben hain, stün nü bärestrüke uf ale sliike, würn ruite-, petersile-, rööwe-, ruitebeete-, oarte- än snibuunebeerde; üt bai e tünskant würden poaskblome sjit, än blome

würn er uf ale sliike; ruuid än wit roose, akelaie än kräiderespure, nilkene än preerstere, georgiine än astere. Uk frochtbuume breeken er ai. Sügoor en kantüfelstok än kuulbeerde häin's fingen.

„Hi hji sin oarbe oors guid maaged“, sää Anke, as Ewald foarweel säid häi, foor än fleert äm to en oor stäär, wir datsjilew oarbe äaw häm lüred.

„Dat was dach nät än hji en krum sjilskäp“, sää Anke to här doochter, as Ewald e döör änäädere häm löögen häi.

„Wäs was't dat“, swoared Hjarli, „Ewald äs nät än hji; hi äs sü akoroot än trou oon sin oarbe, mä ales tofreere än kuon uk en stok snaak bailike huuile.“

„Dir hjist rocht oon“, swoared e määm, „mi stuont't uk guid oon; wi näme häm wüder, wän e tün sin hjilp kraawet.“

Di tün lää äaw e sänsid, än ales grai, dat et en löst was än säi äaw. Dä tou wüfe häin sü fole spoos eruf aar sämer, as's oon jär hiile läawend ai häid häin. Et oarbe eroon würd jäm ai aar e huin; oors to süüseln häin's er steeri oon. Jär oarbe würd ober uk bailuuned. Ärken däi was er wät nais, wir's jäm aar froie köön, was er wät to plooken, to baiobachtien, intosumeln, foasttobinen, ünkrüd äptotäien, e stige to riinsken än wät sok tünarbe mur was. Mäd oon e mooimoone kum e tämermuon än bägd en lösthüs; än uk Ewald muost käme än wil win än süüseliibe pluonte, wät biiringes gau grai än noch aar sämer äp bai e spränke klämerd än't lösthüs tächt maaged, sü dat jä dir säte än kafe dränke än huinoarbe maage köön, soner dat enärken, dir tofäli mä e stich aar e weerw kum, jäm baiobachtie än stiire köö. Dä wüse würn oon e smaage kiimen än wosten, hür guid en krum wiiljihaid än meeklikhaid foor di mänske äs. Nü iirst würden's wis äm, hür swoar's jäm iir et läawend maaged häin, soner sänskin än weelheid. E läi broocht jäm sü fole in, dat's jäm pläage än läawe köön, soner än oarb fuon jidermjarns to diip oon e naacht. Jä köön jäm uk en krum keem kluure tüüge än türsten ai togonge as en skrafelachtain, as't oon iiringe wäne wään würn. Aardat's fole büte oon frisk locht würn, kumen's jäm än fingen en sün blai.

Ewald häi inträse fingen oon di tün än kiiked uf än to in, wän'r tofäli di wäi kum, än dat kum goorai sü sälten foor. Sän wäi ging aar järn weerw, wän'r to kriimers skuuil onter onerwäägens was to goarnern äaw en oor stäär. Hi hül häm ai long äp, oors kum man en lait luup in, foor än sjid dach onter än smit en uug äaw di tün.

Fulk würd dir bal klook äaw, än sü kum't fuon sjilew, dat's sään: „Ewald hji dir sän luup je gröilik oofte; hi maaget häm wil man en wiirw, foor än käm in to Hjarlien.“

„Skuuil'r dat?“, sää en fole naiskiri nääberswüf, dir här steeri äm oorfulk kiird än oon här oin hüs niin riinlikhaid än ordning hül.

„Skuuil'r wil fraie to Hjarlien?“, sää en oor iin.

„Nü ja“, ging't wider, „wät köö's uk wil mur ferlinge, dat uuil kasteel mä här snöuli noos; än jong äs's uk dach ai mur; jü muit oontmäntst oon e fjartie wjise.“

„Dat köö Ewalden wil haage än täi dir in, foor en oor iin nämt häm dach ai mä sän gebräkliken reeg än sin almächti grot noos“, wost en oor sloarkjäling foortobringen, dir niimen gönen was, dat et häm guid ging.

Wärken Ewald har dä tou wüse häin en ooning fuon, wät ämging än häm bal ütbroait aart hiile schöspel. Ewald häi häm diräm uk ai kiird, wän't häm würtlik to uurs kiimen was. Hi was oon e wraal wid ämbai wään än wost, dat enärken nooch to douen hji mä häm sjilew, oonstäär foor än baiming häm mä oorfulkens skäksool än douen. Dä tou wüse ober würn ai sü klook as hi än häin nooch fingen uf sloar än fül snaak, as dat späl mä Nielsen oon e gong was; oors jä häin niin eeri uf, dat fulk jäm al wüder bai e slafite häi än löst än spoos eruf häi än täi jäm fuon nai döör e mjoks.

10. kapitel

Äm jarfstem, wän't goarneroarbe äpsliitj, ging Ewald mä e dikere äm twäske Hoorbel än e Sürweersthörn to teeken, foor än fertiin noch en paar moark, iir di longe, oarbesluuse wonter kum

än hi häm döörhjlpe muost mä laitet. Troat kum'r äm jinem tūs, kooged häm en krum woarms än ging al oon e skomre to beerd, foor än spoar et ljaacht. Sältener as aar sämer saachen häm Anke än Hjarli oon järn hüüse än loarichten häm dirfoor in än käm ääw e sändäijjtermäddäi aar to en müsfol snaak än en lait kop kafe. E tid würd häm long, wän'r nänt äm e huin häi, än sü ging hi haal än oofte aar to jäm, bliif uk sämtens to noatert än ging jiter e tee tūs. Ewald wost ai bloot fole fuon Ameerika, män uk fuon uulingstid en bonke krönike, tääle än sooge to fertjilen. Sü ging jäm al träne, Ewalden bait fertjilen, dä tou wüse mät tohiiren, e tid gau hän; än noch oon e wääg würd ooftenooch äpfriksed, wät's ääw e sändäi to wäären fingen häin. Dä stöoge, wir Ewald sü mäning uf wost, wörn dä tou wüse hiil ünbaikaand; foor jä häin iir oler tid än geläagenhaid häid, sokwät to hiiren onter to fertjilen oon jär swoar än oarbesrik läawend.

„Wi häawe nü richti e hämel ääw wraal“, sää Anke to Hjarlien, as Ewald oan sändäi wüder ääw en koorten baiseek bai jäm wään was.

„Ja, dat häawe wi, oors en krum iinlik wort et üs dach, nü, dir wi ai ale deege büte wjise kane; mi breecht dat foali“, sää Hjarli, „was't ai nät, wän wi noch en karmen oon e hüüse häin, liifst sün oan as Ewald, dir üs e tid, fooralen dä longe jine, wät ferkoorte köö.“

Anke würd wät stäl än kiiked här doochter oon. Sü sää's: „Dü tankst dach wil ai wüder äm fraien?“

„Dat jüst ai“, sää Hjarli, „oors wirfoor skäl ik gongen blüuwe, todät ik uuil än äpslän bän?“

„Ja, ik wiijt er nänt fuon; dü muist nü bal sjilew wääre, wät to din beerst äs; ik wäl er niks to sjide“, sää e määm.

„Wät täint määmen dä äm Ewalden? Keem äs'r je ai; oors ik sjilew uk dach ai, wän ik uk sün än flink bän; oors dir kânt et mi oon min aaler uk goorai mur ääw oon; ik wäl en fräädliken, orntliken, sünen, fernümftien, klooken mänske as läawenskamerood hji än wider niks. Giilj tür'r ai mäbringe; wi häawe sü fole, dat träne er mä meeklikhaid fuon läawe kane, soner än plaag jäm mä swoar oarbe; Ewalden kuon ik nooch ferdreege, än wän hi mi iinjsen oonspreege skuuil, sjid ik ai noan.“

Anken miinj: „Oon din toochte bäst al bili wid; oors tot fraien än baigjiuwen hiire twäne.“

„Dat wiijt ik eewensü guid, as määm mi't sjide kuon; oors ik sjid et uk man sü. Hum wiijt, wir Ewald mi lire mäi än to tou wüse intäie wäl“, sää Hjarli. „Än“, sjit's hänto, jiter en lait uugenbläk uf baitanken, „ik mäi je uk ai fergjire, wät ik daiten ääw sin steerwbeerd loowed häaw.“

„Ufteewe än säie, wät wort; dat äs dat beerst“, sää e määm toleerst; „mi täint, dat äs al nät sü, wän Ewald üs sjilskäp dji, sü oofte, as'r kuon; ik liiw goorai iinjsen, dat hi uk man iin uugenbläk sok toochte häid hji.“

„Kuon wjise“, sää Hjarli koort än kum äm to tanken, hür't här datgong mä Nielsen gingen was. Mä dä urde: „Hum wiijt, wir uk hi ai en wüf oon Ameerika säten hji“, späled Anken härn leersten trumf üt.

En ferstäming was äpkiimen twäske määm än doochter. Stum än stuf säiten's oon järn länstool än kiikeden äp jiter e looft, jüst as't dä twäne uuile datgong deen häin, as dat spitookel äm Nielsen än Hjarlien wään häi. Jä wörn oon en fangwäi kiimen än wosten er ai üttokämen.

Dat was beerdstid, än Anke baigänd mä uftäien, soner än sjid en uurd. Hjarli däi datsjilew än ging soner guunaacht to kui.

Hät was't iirst tooch sont Kloiens duus, dat dä twäne ai spoane köön, aardat's tweer miininge häin än huulew än huulew ünsaacht onter dach en krum fernärmed wörn, fooralen Hjarli, dir wät hitsier was as här määm. Jü uuil wiilj e doochter foor här aliining baihuuile, än jü fumel wiilj baigääwen wjise.

Uk di läärer däi hül jü mässtäming oon. Jä äiten än dronken tohuupe, oors gönden enoor ai't uurd.

Di näiste sändäi kum Ewald ai, foor hi skuuil to dikferting; uk di tweerde bliif'r tofäli wäch, aardat hi hän was to waatskäften. Et malöör wiilj, dat'r uk di treerde än fiirde sändäi wäch bliif.

Dä tou wüse wörden al wät slok än wörn trong, dat'r wäch bliif alhiil.

„Wän'r man niks moarkt hji fuon din änerlike toochte“, sää Anke to här doochter, oors dirmä was e pot e boom ütsoin.

„Häaw ik filicht en uurd erfuon foale leert, wät ik määmen säid häaw?“, sää Hjarli, „noan!“

„Wän dat uk ai –“, swoared e mäam, „oors Ewald äs fiir alto klook, as dat'r ai oorfulkens toochte üt jär miine än hiil äitdouen herütljise kuon. Ewalden huuil ik foor en iinspäner, än dat wäl'r saacht uk blüuwe. Häm häawe wät filicht ale biire döör üüs, läit mi sjide, äawhingen äithäaw wätsküched.“

Hjarli wost ai, wät's diräaw sjide skuuil, än swüüged. Datdir gipseln mä uurde twäske dä twäne was jüst oon e beerste gong, as e döör äpping än Ewald inkum.

„Ik was jüst to kriimers“, sää Ewald, „än sü wiilj ik järng döör dach ai foorbaigonge, än dat sü foles mäner, as ik oon long ai ämmäkäme köö än kiik in.“

„Wjis sü guid än sät dääl“, sää Hjarli, än Ewald sjit häm dääl äaw di stool, dir näist bai e döör stü.

„Noan, noan uk dach, Ewald, dü skeet dach ai säte bai e döör“, sää Anke än bäid häm än näm plaas oon Hjarlis länstool.

Ewald fleert hän to e sküuwijnje än baigänd: „Nü, hür äs't jonk gingen oon al dä wäage? Wät maaget e tün?“

„Wi würn di al long fermooden“, swoared Anke.

„Dü hjist üs en hälis glanten tün maaged“, sää Hjarli, „oors wi toochten, dü häist üs hiil fergään.“

Biiring würn's iirst en krum ferhoaled wään, as Ewald sütosjiden insnain was oon jär uurdgefächt; oors gau wosten's jäm to sumeln, sü dat Ewald wil goorai moarkt, dat hi intlik to ünpoaslik tid kiimen was.

„Fou üs gau en kop kafe“, sää Anke, „e sääl muit jüst süwid wjise.“

„Fole tid häaw ik däaling ai“, sää Ewald, „oors to en kop kafe langt et saacht.“

Hjarli kum in mä e kafe, än sü säiten's en fiirdingsstün, oors et snaak wiilj ai foali oon e gong käme. Ewald moarkt, dir was wät, dir lää wät oon e locht, oors dat hi er skil oon was, kum häm ai oon sän.

„Däaling äs't nooch beerst än käm üt uf e riik“, toocht hi än stü äp, foor än gong.

„Dü hjist et je gröilik traabel däaling“, sää Anke.

Ewald sää foarweel än sü oont wächgongen: „Ja, ja, min tid äs knap däaling; ik skäl noch hän än sjit min waatfuoder oon roaninge.“

Äaw e tobäagwäi kum Ewald noch gau en stap in, aardat'r jäm en poar kleenihaide tot baagen mäbroocht häi, oors hül häm wider ai äp.

„Äawt sändäi kiik man iinjsen wüder äm“, däi Anke häm mä äaw e wäi.

„Wän ik boar tid fou“, sää Ewald oont wächgongen än lüp tūsäit.

„Hjist moarkt, hü traabel hi't häi än käm ufstäär?“, sää e mäam to Hjarlien, as Ewald wäch was, „hür'r ufwäared, as ik häm inloaricht än käm aar äawt sändäi; hi hji wil en heer oont böre fünen.“

Hjarli swoared nänt; jü wiilj niin strid mur maage än här mäam ai tire mä wädersnaak, män swüüged än ging to här sains.

Sün gont et, wän tou wüse üniinjs worde, enärken stuont äaw sin stok än bläft bai sän miining; enärken wäl rocht hji, än niimen äs sü ferstiinji än gjiuw jiter.

Anken kaand här doochter; jü wost, hü hitsi jü worde köö, wän't häm huoneld äm fraien onter wät dat lik äs, än wiilj't ai äawt huuchst drüuwe, män mä läst än lämpe, oon goore än sänihaid to weerks gonge. Jü was trong foor jaarer as dat iirst tooch, dir Hjarli Nielsen wone wiilj. En troast was't man, dat Ewald en hiil ooren mänske was as di doanske.

Ewald was wät aaler, erfoarener; hi was ai di muon än läit häm ferfööre; hi baitoocht, wät'r däi, än baihül kool bluid, alhü fole Hjarli uk äpstäle skuuil, foor än fang häm in. Dirto kum, dat'r oin hüs häi än man äaw en flüchtien baiseek kum.

Anke wost, Ewald was en muon, dir oon ärken läawenslaage e tiim oon e huin baihül än däi, wät hi wiilj, än ai, wät oorfulk häm to hji wiilj.

Hi köö sogoor foali twääri än hoardhoored worde, wän'r moarkt, dat fulk häm twinge wiilj.

11. kapitel

Anke än Hjarli kumen jām foor, as wūrñ's twāske hingen än kwirken; jä wosten ai rocht, skuuilm's e ämgong mā Ewalden äpgjiuwe onter ai. Hain's rocht, wān's toochten, dat Ewald man en foorwand seeked än blüuw wäch; onter bilden's jām't man in, aardat's biiring dach fole haal wiiljn, dat'r wüder kum, wān uk biiring üt en ferskjäljen grün.

Jä köön hām fooralen ai jitersjide, dat'r jām oont mänst alto näi kiimen onter mā sin baiseeke lästi wülden was; oont geegendiil, filicht wūrñ's hām lästi wülden mā jär inloarien. Huulew to en wäsihaid würd et jām, as Ewald uk di näiste sändäi wäch bliif. Jä hain baagen än richti buunekafe kooged; oors jär lüren äw sän baiseek was fergääfs. Hi muost en nääber bait koornköören hjilpe, dir sin koorn al fjouertain deege oon hooke stuinen häi än ai tūs sumeld foue köö, aardat et en rüsi wääder wään häi. Sügoor oner mäs köörden's in, än dat wülden Anke än Hjarli wis, dir's äw e wäi to hoow wūrñ; jä wūrñ alto läär äw e wäi kiimen, aardat's äm mjarnem noch joornkaage baagen hain.

Ewald kum tūs hān muit fjouer, oors was sü troat, dat'r hām iirst en gooen mäddisleep fing, än as'r hān muit seeks et uugne äpslooch, was't alto läär. Dat was en härliken jarfstädäi wään, än sü fingen Kloiens wüse järn kafe büte oont lösthüs, wir's äpdäked hain, foor än näm dir muit järn baiseek.

Oors aliining wiilj't jām ai smaage. Jü naiskiri nääberswüf kum aar än säa: „Dat liiw ik, bai kafe än bakweerk oont lösthüs, dat kuon jām wil haage.“

„Sät dääl, Tine“, säa Anke, „dir äs saacht noch en kopfol aar to di.“

„Ja, fole tunk, dat wort hum ai ale deege bään“, säa Tine. „Hok guid kafe, hoken läker joornkaage“, säa's wider, „jät sän wil baiseek fermooden wään, dir ai kiimen äs; nü muite'm mā mi foorliif näme.“

Anke biitj här äw e tong, män swoared niks äw dat häämsk snaak; oors Hjarli säa: „Wi läawe guid uk soner baiseek; nü strääw man än näm bai, dir äs nooch uf to nämen, foor wi hääwe gotlof nooch uf to maagen.“

Tine moarkt nooch dä stääge, oors leert här ai stiire än langd düchti to, sü long, as dat leerst stok fuont täler ferswünen was.

„Dat was oors en simpeln ersats foor di inloarichte baiseek“, säa Anke, as jü ütferskoomed wüse e reeg kiird häi.

„Dat uuil skän hji en niiderträchti späs tong“, säa Hjarli.

„Dir hääw ik en goo slomp häid däaling“, säa Tine to hārn muon, as's tūs kum, „Kloiens wüse säiten oont lösthüs än lüreden äw baiseek; ik tank, dat was Ewalden, foor hi gont dir je üt än in; oors dir kum noan Ewald, än sü fing ik tou kope kafe än äit en hiil täler lääri to grot ärger uf's biiring.“

„Ja“, säa Jens, „Ewald hjilpt sän nääber bait hääwerköören än häi saacht niin tid to skuulwen, wān't uk sändäi äs.“

„Ja“, säa Tine, „dat äs e wörd, Ewald äs en fliitjien mänske; hi äs steeri ütām än fertiin en skäling; wilert oor kjarlse äw e reeg läde än broanwin dränke; dü bäst uk sün looien romp.“

„Nü huuil ober äp, oors wort et läärdäi; aar mi kuost di gotferdami ai baiklaage“, säa Jens än haud äw e sküuw, dat e wäninge skrängelden.

Sü häi Ankens buunekafe än bakweerk noch bal tuot än spitookel maaged oon en ooren hüuse, än dir was Jens Krüssen Hans' hääwerköören skil oon.

Äw e mundäi draabed Jens Ewalden bai e dik än säa mā spiiitjks uurde: „Dir hjist oors wät fersümed änjöstere; Hjarli än Anken hain kafe än kaag toreer to di oont lösthüs; oors dü bliifst wäch.“

„Hum hjist dat fuon?“, säa Ewald än maaged en wriis gesicht, „hoken sloarkjäling hji di dat äwbünen?“

„Min oin wüf hji din poart äpääre muost, aardat dü ai kumst.“

„Dat sän läagne“, sää Ewald, „nü huuil ober äp mä din späse än strääge; sok stjonk kane wi ai brüke bai üüs samtlik oarbe.“

Jens swüüged stäl, oors grined foor häm sjilew hän, än dat spiited Ewalden noch bal mur as dat fül bröien.

Dat stok ging wider, dir söricht Tine foor; än bal laaked et hiile schöspel aar Ankens än Hjarlis baagen än kafekoogen, wät sän swäk ai foljild häi.

Dä tou wüse koogeden foor bisterhaid; oors maage köön's niks erbai, dat's oon ärkens müs würn än döörhäheld würden, wir tou wüse tohuupe stün. Nü kum uk dat stok fuon di doanske tjasker wüder oon e gong, än fuon Hjarlien snaakeden's as fuon Hjarlien mä dä tweer breerdgonge, wät ale biiring ufklaped würn, as Hjarli miinj, nü skuuil't luus gonge än to alwer worde mä dä fraistere.

Säm würn sü fräch än sään to Ewalden: „Ik grateliir uk to din keem bräid.“

„Dir wiitj ik nänt fuon“, sää Ewald, „tot baifraien hiire twäne, än di tweerde bäst wil sjilew.“

Hi däi dat klookst, wät hum oon sün foal doue kuon, hi laaked eräit.

12. kapitel

Hjarli häi niin lok mä här frailöstihaid; än wän's't mä Ewalden uk ai sü wid drääwen häi as mä di doanske Niels, sü fole was wäs; mä Ewalden was't späl oonhuup. Hi was al sin dooge en iinspäner wään, as Anke gliik säid häi, än wiilj't uk blüuwe. Bai en müsfol snaak än dirbai en kop kafe skuuil't blüuwe, oors wän's mur ferlangden, was uk dat bait iinje. Ewald bliif oon sin kapäl, än dirmä kloar; foor dä tou wüse was dat sü foles kiüwer, as e wonter foor e döör stü mä sin longe jininge än jä sjilew ai ferstün än fou en stok snaak oon e gong än noch fole mäner än huuil't bailike. Nütodäis hain's jäm holpen mät raadio, oors sokwät geef't datgong noch ai, än sü muosten's jäm hjilpe mä spänen än präägeln, foor fiin huinoarbe hain's oler liird, än goo buke würn jäm alto huuchstudiired än en diil mä soowen säagle foor. Jä würn, wät e biibel gaistlik jarm naamt, än dirmuit äs niin hjilp to, fooralen, wän hum oon hoard oarbe än sloowen uuil würden äs.

„En uulen hün liirt niin konste mur“, säit et spreekuurd.

Toleerst fünen's äaw än späl bruus, än as's dir kiif uf würn, seeksänsösti än raker oon e bonke; oors dat spälen mä twäne stü jäm bal ai mur oon: „Dir skäle oontmänt träne to, wän't spoos maage skäl“, sää Anke.

„Dat äs lächt säid“, miinj Hjarli, „oors wir skäle wi di treerde fuon foue?“

„Dat wiitj ik uk ai“, sää Anke, „oors wi skäle e tid dach man duuid sloue; dat äs ai as iir, dir wi äm jinem troat fuont oarbe än weel würn än käm to beerd.“

„Wi kane dach ai et stäär wüder oongripe än üs künstlik oarbe skafe, nü dir wi't sü meeklik häawe än fuon e pacht guid läawe kane“, miinj Hjarli.

„Äaw noan foal, foor iirst iinjens sän wi er ai stärk foor, än sü skuuiln wi oontmänt en kliinknächt än en büknächt oont hüs näme, än wät dat baidüudet, wäare wi biiring mur as nooch“, sjit Anke hänto.

Dä twäne würn alsü foali oon e klaam, foor än fin üt, hür's jär aarflööri tid todrääwen foue skuuiln.

„Läit üs dä to stäärs fleerte än't hüs ferläie“, slooch Hjarli oan däi foor.

„Dat was wil dat leerst, wät ik däi, än gong üt män uuile hüuse“, sää Anke mä iiwrihaid, „ääw en stiinen goar säte än ärk kleenihaid kuupe, nü dir wi di näte, naie tün häawe; noan, noan, hir blüuw ik äaw ale foale, todat e Hiireguod mi tús sumelt to män Nikloi, mäi't käme, as't wäl.“

„Sü läit üs en jongafti fumel to sjilsköp onnäme“, slooch Hjarli foor. Än as's di fraage honert gong stäld än eewensü mäning tooge baiswoared hain, kumen's aariinj än näm sün fumel oon, dir jäm hjilpe köö än fjil jär läarie stüne üt.

Oors oon jär infuuilihaid än unerfoarenhaid, äm ai to sjiden dumhaid, wosten's ai än stäl dat oon.

„Läit üs e preerster fraage“, sää Anken, „hi wiitj sokwät oontostälen.“

Än dat däin's, as e preerster oan däi inkum, foor än säi, hür't dä tou wüse ging. Anke num't uurd än

sää: „Tunk foor di jiterfraage; üs breecht je gotlof nänt uf to lääwen; oors oan kää breege wi hoard. Üs breecht intlik oarbe; wi wääre üüs tid oon dä lange wonterjininge ai üttofjilen. Saie, stoope än präagle kuon hum ai altid, soner än word kiif uf. Sü hain wi haal noch en fumel to sjilskäp, dir üs en krum onerhuule än e tid ferkoorte köö. Jü skäl hiil än oal tot fomiili hiire, en lait skrapgiilj foue än üs mä onerhuuling, spälen, foorljisen e tid ferdrüuwe.“

E preerster wost baiskiis än sää: „Sü muite wi en lait anongs oont Naibling onter Tonring bläär sjite. Ik wäl jäm hjilpe än seek jü poaslik fumel üt, foor dir worde jäm saacht mäning oonbiidje.“

„Dat was je härlük, wän e preerster dat doue wiilj“, sää Hjarli.

E preerster sjit gliik en anongs äp än loos foor: „Gesellschafterin gesucht für zwei alleinstehende Damen bei familiärer Stellung und kleinem Taschengeld. Offerten unter A. B. an Pastor Jürgensen, Horsbüll.“

Anke än Hjarli hain dat gefööl, as wän nü en nai tid foor jäm oonbreek, än wörn di preerster foali tunkboor.

Mur as en sniis buuiden jäm oon. E preerster kum mä al dä breewe, jiter dat'r mä sin wüf en poaslik fumel to dä uilmoodsk, wraalsfraamde tou tiipe ütseeked häi. Jä ferleerten jäm äaw e preerstes ordiil, oors wiiljn dach iirst iinjens e fumel säie än spreege, iir's här foor foast oonnumen. Et skrapgiilj tocht jäm wät riklik foor sün lächt oarbe; tiin moark oon e moone häi e preerster foorloin; jäm tocht, fiiw wörn nooch. Oors e preerster sää: „Tiin moark äs al knapenooch.“

E fumel kum, än as's wiswürdt, to wät foor en poar wüse jü intäie skuuil, hür simpel't dir ütsaach, hür lait här entluuning wjise skuuil, sää's, jü fersichted, än hül här ai mä long snaak äp.

„Jü posed ai to üs“, sää Anke, dir's wäch was. Sün ging't uk mä dä näiste träi, dir jäm foorstälden, än e preerster würdt balto kiif uf än gjiuw häm wider uf mä di saage.

Dat köön dä tou wüse oon jär tontihaid än nüurihaid ai baigripe än wörn al trong, dat et „fole“ giilj foort bläär, as's sään, wächsmän was.

Jü füft fumel was iin üt en nääberschöspel, dir dä tou wüse baikaand was än wost, wät dä tou uuile ferlangden, nämlik koordspälen, foorljisen, fertjilen än snaakhuulen. Jü ferlangd uk man tiin moark oon e moone än fiiw pün ol, wän't iir oon iinje was, än würdt oonnumen.

„Sün iin äs uk to brüken oon e tün“, sään's än wörn weel, dat's en poaslik iin fünen hain.

13. kapitel

Jü fumel was man achtain, häi man laitet löst, to än dou wät, fooralen to groow büteroarbe; jü häi oont skool nät gedichte äpsjide än guid foorljise kööt än was ai äaw e müs fjilen, wän uk wät wissnüti än dristi. Jü hül här foor poaslik än hjilp dä tou uuile wüse aar kiiw stüne wäch än köö uk nät schonge, wän uk man fulksliidere än songe, dir harn broor äawt harmoonika äm jinem üt bait hüs späled häi. Jü köö er uk sjilew äaw späle, män häi niin instrumänt mäbroocht; oors wät ai was, köö noch filicht worde, miinj'd's.

Oont gehiil köö hum sjide, dat Anke än Hjarli jü poaslikst fumel herütfünen hain, wän's jäm man ai alto dristi würdt, än dir was fooralen Anke trong foor. „Dir skäl ik nooch oon tid en plook foor sjite, wän't nuri worde skuuil“, sää Hjarli.

En aagedeege läärer kum jü nai fumel mä här lait pakoosi oon en raiskorw. Jü was oonnumen äaw en iir än köö ai iir et tiinst äpsjide. Här sleepstäär fing's oon e fumelkaamer. Jü häi gliik en huupen buke, miist uil almonake, mäbroocht, wir lösti anekdoote, lait fertjilinge än krönike oon stün, dä, as's miinj'd, här hiirskäp nooch haage skuuiln.

Jü würdt uk oonstäld oon e hüshuuling to kafekoogen äm mjarnem än jitermäddäiem, to än flai e noatert äm jinem, än muost Hjarlien to huin gonge oon dat oor oarbe; Anken wiilj här fortoon baignüüge mä säten oarbe. Sü kum fuon iirsten oon en wäs ordning oon e hüshuuling, aardat enärken sin foast oarbe häi. E fumel däi här oarbe soner fole fraagen, än so ging't uk soner fole torochtwisen onter kif fuon staten.

„Aar däi hääwe wi üüs oarbe, än aar jin, sü gau wi e noatert fingen hääwe, baigänt e onerhuuiling“, sää Hjarli; foor jü häi aliining et komando, sont's jü jong fumel häin.

„Alto mäning kökse ferdeerwe e brai“, häi Anke säid, „dirfoor näm dü e tiim, Hjarli, ik gong nü ääwt uuilendiil.“

Ääw di wise ging't bäär, as's biiring jäm fermooden wään würn. Oan käär häin's gliik bait läien foastsjit. Ärk fjouertain deege häi Hanne, sün häit jü fumel, oan jitermäddi fri, än ärken treerden sändäijitermäddi moo's ütgonge. E klook nüügen ober häi's ine to wjisen. Aar här luun moo's räide jiter oin baisänen.

E hüshuuiling was lait än lächt oon stiiil to huulen; soner jüsihaid än soner än word troat, würn's steeri gau kloar än häin fooralen aar wonter fole aarfööri tid, dir's oonwiinje köön to alerhand kääre, wät mur foor spoos baidrääwen würden. Döör jü fumel häin's't al träne fole wiiljier as iir, dir's nänt mä jär tid to baigänen wosten. Jä lääweden richti äp än würden wis äm, dat et lääwend jäm noch lääwenswjarter foorkum as iir.

„Wi hääwe richti oon e lokpot gräben mä jüdir Hanne“, sään's toenor, as's oan sändäi aliining bai e kafe säiten än dä gooe joornkaage oon e kafe düpeden, wät Hanne baagen häi jiter di wise, wät's fuon e hüüse wäne was. Jä langden richti jiter jü fumel än würn weel, as's e klook aacht al wüder dir was.

„Nü, bäst al dir“, sää Anken, „dat mäi ik lire, wän dü presiis bäst.“

„Ja, wät skäl ik so long äit e hüüse“, swoared e fumel, „hir äs't roulik än wiilji; dir äs böul, as ik wiitj ai wät mä al dä jungense; di iine wäl dit, än di oor skrait äm dat, än niimen wiitj, wät'r skäl; hir äs wäänistens reegel oont lääwend; datdir tumel än sjöu äs mi towädern.“

„To duons gonst wil goorai?“, forsked Hjarli.

„Wät skäl ik dir?“, sää e fumel. „Breerdgong hääw ik ai, än sü mäi ik er ai aarwjise.“ Dat was't jüst, wät Hjarli wääre wiilj.

„Hjist e noatert al fingen, sü kuost baigäne mä foorljisen“, sää Anke, „oon di reformkaländer stuine sok spoosi stööge üt Hambori.“

Hanne hoaled dat almonak, än bal säiten's än hiirden sü nip to, hür Hein än Fiete enoor än oorfulk oonsmäären, as wän's ääw e sändäifoormäddi oon e schörk oner e präitstool säiten än jäm ufkwäalden än baigrip, wät e preerster jäm foordrooch.

„Dat sän en poar hälis kjarlse, Hein än Fiete“, sää Anke än laaked huuch äp, wät oors man sälten foorkum.

„Wir's al sü slou sän dir äp oon Hambori?“, miinjd Anke, „ik bän trong foor, jä fingen onk biiring bal foor nar, Hjarli“, sjit jü uuil hänto.

„Dir äs hum uk dach sjilew mä bai“, miinjd Hanne.

„Ja, ja, ik troud et späl dach ai“, swoared jü uuil, „wi kane uk dach wärken foali huuch- har ploattjusk, än wän wi freesk snaake, laake's üs üt än miinje, wi sän ütluinere.“

„Wät skäle wät uk sü wid wäch fuon e hüüse?“, miinjd Hjarli, „wi hääwe je ales, wät wi brüke.“

„Oors hum wort dach ai dumer, wän hum uf än to schocht, hür't oorwäagne togont“, miinjd Hanne.

„Dir sän wi fiir alto uuil to“, sää Anke.

„Blüuw ine än nää di räädlik“, säit et spreekurd“, sjit Hjarli hänto. Sü loos Hanne wider.

Dä twäne uuile feelden jäm man loklik än säaker, wän's mä grot sküchklape foort uugne steeri oont sjilew spur järn wäi oon en sänien fuitgong wider ugeden. Uk jü monter Hanne köö jäm foort iirst ai tofoue än köör oontmänt oon en laiten sokeltraaw.

Oont iirste loos jü jäm man hiil lait stööge foor; mä e tid würden't koort fertjilinge, än algemääli würden dä geschichte langer än langer, todats wooged än ljis en fertjiling, dir aar honert side long was. Jär naiskirihaid würd ääwt huuchst spaand, än jä hülen ai bloot üt tot iinje, män köön äm jinem e tid ai ufteewe, todats et stok wider ging än jä mur to wäären fingen, hür't jü fumel bai e leerste iinje wil gonge skuuil. Anke än Hjarli bääwerden richti äm här skäksool, skraiden än froiden jäm mä här än würn weel, as di widloftie breerdgong sin straaft fing än e fumel loklik würd mä en broowen, trouen mänske.

Hum köö bal sjide, Anke än Hjarli wörn ääw di wise en laiten trap huuger kiimen oon e „Bildung“ döör jü klook Hanne. Oonstäär foor e hunger jiter liiwde was nü di hunger jiter buke än ljisen kiimen.

„E preerster hji sü mäning goo buke“, miinjd Hjarli, „filicht äs hi sü guid än liint üs iin eruf.“

„Dat skäl'r saacht“, smiitj Hanne en krum wissnüti ertwäske.

„Ik wäl häm fraage“, sää's sü.

„Dat wäl ik liiwer doue“, sää Hjarli, „ik skäl er dach oan uf e deege aar.“

E preerster däi dat haal än langd här en buk mä en apartien tiitel. „Di süter fuon Toner“ häit't.

„Wät kuon fuon en süter guides käme?“, toocht Hjarli, oors num mä fole tunk et buk mä.

„E preerster muit et je wääre“, toocht's bai här sjilew, dir's tūsäit roked.

„Dat äs oors en tjok buk“, miinjd Anken. Jü taksiired e wjarcht jiter e tjokels.

„Mäi ik er inoon kiike?“, fraaged Hanne.

„Dat mäist“, sää Hjarli, än sü baigänd e fumel än säi här äm oon e preerstes buk; iirst loos's et tiitelbläär, sü tou side uft iirst kapitel, jü leerst sid, än toleerst en huulew sid uf e mädne.

„Ik liiw, dat äs en fain buk“, sää's sü än däi't tobääg.

„Sü läit üs baigäne mä dat keem inbünen buk gliik jining“, wiilj Anken hji.

Hanne baigänd to ljisen än sää: „Bai sok buke mäi hum ai gliik erfuon ufluupe, wän uk dat iirst kapitel ai sü intresant äs. Dat kânt iirst widerhän.“

„Hanne äs üusen aarmuon oont buke ljisen“, toochten dä twäne uuile än leerten här baitäme. „Sü nät as dä stöoge fuon Hein än Fiete oont almonak äs't noch ai“, toochten's biiring; oors jä troasteden jäm mä Hannens: „Dat kânt iirst widerhän“ än hiirden düli to.

14. kapitel

„Ik liiw dach, dä tjoke buke sän ai steeri dä glantste“, miinjd Anke, dir's häljin maageden; dat skuuil hiitje: „Sü rocht stuont't mi noch ai oon“, oors Hjarli sää: „Ja, määm, dat beerst kânt noch; e preerster wort üs dach niin buke doue, dir ai richti guid sän.“

„Noan, noan“, sää Anke, „sün miinjd ik't uk ai. Ik kuon er noch man ai richti inoon fine. Et stok äs mi wil alto long, foor än fou ales sü gau foali sumeld.“

„Dat kânt iirst widerhän“, sää Hjarli sü noch iinjsen.

Dat buk ober was jäm alto swoar; jä häin fole lächter woore nüri. Hanne muost en oor iin baiskafe, wän dä tou hiirere ai troat worde skuuiln ääw e huulwe wäi. Än Hanne broocht „Heimburg, Aus dem Leben meiner alten Freundin“, dir en nääber oon en uuilen „Gartenlaube“-iirgong läden häi. Dir wörn's mä tofreere, foor dat ferstün's. Hjarli broocht e preerster „Di süter fuon Toner“ hoog wäage läärer mä fole tunk tobääg. To lok was e preerster ai ine.

As di iirste hait foorbai was, würd oontwäske bruus än aabespäl äm päberbuune späled; foor Anke miinjd, sü fole ääw iingong köö's oon här uuil hoor ai hji.

Oont gehiil was e wonter guid hängingen.

Dat uursed al foali. Dä iirste spire baigänden to kämen; e liipe häin al fjouer oie oont neerst; e sprine kumen än säiten ääw e suuseswoog to flaien, koortäm, e uurs was dir, iir fulk jäm ämsaach. Oon e tün kiikeden dä iirste blomeknope üt e grün; üt bai e sluuitskant stün oon boske al dä poaskblome än teewden man ääw sänskinwääder. Oon e locht hungen e looske än süngen: „Poask äs dir, poask äs dir.“

„E tün diilt“, sää Hjarli, „et oarbe büte baigänt uk foor üs.“

„Dir bän ik weel mä“, sää Hanne; än Anke sää: „Oon fjouer, fiiw wäg fleerte wi bai woarm wääder üt oont lösthüs mä üüs buke.“

„Dat wort en spoos“, juubeliired Hanne.

„Kaanst dat tünarbe uk?“, fraaged Anke.

„Dir häaw ik fole löst to“, swoared Hanne, „ait e hüüse häaw ik süwät aliining e tün oon stiil huuile muost, aardat dä oor wärken löst har tid erto hän.“

„Kuost dä uk geer spriidje än wiinje?“, sää Hjarli, „foor uk dat hiirt erto.“

„Uk dir bän ik stärk foor“, sää e fumel.

„Sü gont je nänt ferkiird“, sjit Hjarli hänto, „mjarnjider skäl't luus gonge.“

Hanne häi en poar stääwi eerme än hantiired trifook än gloow, as wän't en stonge bläiant was. In, tou, träi was e hiile tün ämwaand än kloar tot harwen mä jü joornen rüuw. To lok kum en poar deege drüüg än säni wääder, än et beerdeufdiilen baigänd.

„Jü fumel kuon't bal äpnäme mä Ewalden“, sää jü uuil.

„Ja“, sää Hjarli, „jü poaset hälis oon üüs oonwäasen än spoaret üs et dailuun foor en goarner.“

„Iirst skäle dä jidere kantüfle sjit wjise“, miinjd Hanne, „dat was oon üüsen tün steeri dat oleriirst; sü häawe wi nai kantüfle long iir oorfulk.“

„Maag't man, as dü't wäne bäst“, sää Hjarli än leert jü fumel aliining räide.

„Sü häaw ik er fole mur löst to as äit e hüüse, wir's al märäide, oors ai mäoarbe wiiljn“, sää Hanne.

„Bai üs kánt't äaw oon, dat ales guid to skäk än tinsnook oon e grün kánt“, swoared Hjarli.

„Dir bän ik weel mä än skäl ik nooch foor sörie“, miinjd jü fumel.

„Kloiens wüse sän oors jider äaw e wäi mä jär tün iirling“, sään dä nääbere.

„Jü fumel wiitj jäm hälis jitert hoor to gongen“, miinjden's.

„Je mur frihaid, je mur löst“, sää Hjarli to här mäam.

„Läit här man aliining uuge än räide“, sää Anke, „dir stuine wi sjilew üs beerst bai.“

Oon süwät fjouertain deege was e tün kloar, ales was sain, e beerde wörn daked än mä uuil nääre todaked, dat e spoarie noan skoare doue köön. E roosebuume wörn äprochted än foastbünen. Di wile win bait lösthüs würd stosed än mä boast foast maaged.

Oon en glasiired pot stü äaw e dörnsksküuw oon sin guilen pracht en groten boske poaskblome. Hät was't iirst tooch, dat dä uuile blome oon e dörnsk stuinen hän än jäm eraar froiden; oors fuon nü uf bliif dat bai; Hanne sumeld ärken sänjin frisk blome in än dai's mure tooge oon e wääg frisk woar. Nü dir't uurs kiimen än e sämer oon sächt was, geef't sü aarfole oon e tün to baiwonern än to sainsen, dat et ljisen wät tobäägstuine muost.

15. kapitel

„Ewalden häawe's wil ufsjit jäneraar“, ging't aart plankweerk wäch bai e nääbere, as's saachen, dat Hanne soner fraamd hjilp e tün oon stiil fing.

„Kuost dat nooch täke aliining?“, fraaged oan dai jü sluudri Tine oont foorbailuupen.

„Wirfoor miinjst dat? Häaw ik't ai guid maaged?“, fraaged Hanne sü koort än snärpi, dat Tine gau maaged än käm wider.

„Läit enärken äaw sin oin poase“, saand Hanne snipsk bichtjiter, sü dat Tine toocht: „Oon eeri wiilj ik liiwer mä jü fumel nänt to douen hji.“

Hjarli häi dat stok sloarkjäling stuinen seen än kum üt.

„Wät wiilj dat stok wüse?“, fraaged's.

„Ütfraage wiilj's mi“, sää Hanne, „oors dä kum's jüst foor di rochte smäre. Ik häaw här luupe leert mä en long noos; jü kánt mi sü bal ai wüder.“

„Rocht sü!“, sää Hjarli, „jü skuuil liiwer faage foor här oin döör; dir läit unräid nooch erfoor; huuil dü di man to üs, Hanne.“

„Sokwät ferstuont häm bai mi fuon sjilew“, swoared e fumel, „ik läit mi wärken ütfraage noch bän ik wäne to sloaren än üt et hüs to dreegen.“

„Hanne, dü bäst en boaisfumel“, sää Hjarli, „nü käm man iirst iinjsen in to kafe.“

As e tün kloar was, skangd Anke Hannen tüüch to tou nai forkle, „as bailuuning foor trou oarbe“, sjit jü uuil hänto.

„Wän’s ääw e längde uf e tid man üthaalt bai üs“, sää Hjarli to här mäam.
 „Mäste köön wi här ai guid“, miinjd Anken, „wän’s boar ai wonräide oont hoor fäit än här en breerdgong oonskafet, sü skäl’t nooch gonge.“
 Dat was balto, as wän’t foorfpuukeld häi; foor ai long dirjiter kum, wät Hjarli än Anken sü trong foor wään würn. Hanne was äit e hüüse wään. En jongen mänske, dir al longens en uug ääw här smän häi, fraaged, wir hi mä här sjilskäp maage moo; hi was en buinesän üt et nääberskäp än ääw en oor buinestäär, foor än liir ferskää, as hum säit.
 „Wirfoor ai?“, swoared Hanne, än sü gingen dä twäne järn wäi samtlik. Dat kum jiter di sändäi ärk gong foor, wän Hanne tūs was. Jä kumen enoor näärer, än bai e leerste iinje ferloowden’s jäm hiimlik. Hanne hül ai tobäag mä här hiimlikhaid än fertjild här aalene, wät foorfjilen was.
 Hans, sü häit di loklike breerdgong, kum äm tot aalene än fraaged äm jär doochters huin. Jä häin er nänt ooniinj, än sü würd e ferloowing öfentlik baikaand maaged. Hjarli än Anken häin bal oon e swüme foalen, as’s dat loosen.
 „Schochst nü, Hjarli, nü äs’t späl kloar. Hannen worde wi luus“, sää Anken.
 „Jamän, gotbailhüd, wät sü dä?“, swoared Hjarli hiil ferfiped än sloksloin.
 „Dir bän ik al long trong foor wään“, sää Anken, „foor Hanne äs en glant fumel, jü äs klook än düchti, keem än resoluut, än dat sän kääre, dir sün jongkjarl oont uug steege.“
 „Dat wiitj ik wäs“, sää Hjarli, „oors wät wort er uf üs? Wi würn nü sü nät oon e gong mä jü fumel.“
 „Noch äs’t je ai sü wid“, miinjd Anke, „Hanne äs noch riklik jong, to än baifrai här; jü äs man eewen oont tuontist; sü tank ik, dat’s oontmänt noch en iir bläft.“
 „Dat wäle wi hoobe“, sää e mäam sü noch.
 Dä tou uuile lään jäm ääwt lüren än wiiljn foort iirst doue, as wän Hanne al här dooge bliif.
 „Filicht häi’t dach bäär wään än näm en aalerafti iin“, sää Hjarli.
 „Dat säist nü“, swoared Anke, „dä, wät aaler würn, stün üs dach ai oon; än mä Hannen häin wi dach en gooen grip deen.“
 „Sü wiitj ik er niks uf“, swoared Hjarli; jü was trong foor nai mässtäming.
 „Dat lapt häm wil torochte“, sää Anke, as wiilj’s en strääge sloue oner dat hiile, foor än fou niin nai kwaklerai. Än sü däin’s al träne, as was goornänt pasiired, wät ütsächte ääw en feränring geef.
 E sämer ging hän, e jarfst kum. Dä uuile muosten jiter bänen hüke, än Hanne maaged e tün wonterfördi as iir.
 E deege würden koort, e naachte long än kool, än oon e dörnsk fingen’s e kachlun än’t lamp oon e gong. Än niimen sää en uurd fuon fleerten än tiinstäpsjiden.
 „Sjid man niks“, miinjd Anke, „oors miinjt Hanne, wi wäle här luus wjise.“
 „Ik skäl mi nooch woare“, sää Hjarli.
 Oors di däi kum dach. Aar jül, al wät hän oont nai iir was’t. Dä twäne häin e jin wider fole wiilji hänbroocht mä foorljisen, än toleerst häin’s halma späled, wät Hanne jäm baibroocht häi. E klook was al huulwwäi tiin. Dä num Hanne, dir oors ai änäädere e beeri hül, richti en laiten toluup: „Sü träi ik’t dou; ik muit jonk siir doue“, baigänd Hanne.
 „Hürdä, hürdä?“, kum’t fuon Anken än Hjarlien üt oan müs.
 „Ja, sü muit ik’t je sjide: Ik wäl mi baifraie to e jarfst än dirfoor gliik jiter mäsämer tūs fleerte, foor än fou min weerke toere.“
 „Wät skäl er sü uf onk worde?“, sää Hjarli.
 „E tün maag ik iirst oon stiil“, sää e fumel.
 „Gotlof“, siked jü uuil Anke, „sü gjift Guod wider räid.“
 „Ik wost nooch iin, dir oon min stäär treere köö“, sää Hanne.
 „Hum dä?“, fraaged Hjarli.
 „Min söster Engel“, swoared Hanne, „oors jü äs jonk wil riklik jong; jü äs man eewen oont achtainst.“
 „Aaler würst dü je uk ai, Hanne“, swoared Anke.

„Engeln koane wi, än ik liiw, jü liknet di oon mäning kääre“, sää Hjarli, „oors hji’s löst än treer oon din stäär?“

„Dat hji’s“, swoared Hanne, „ik skrüuw här en koord, sü kuon’s di näiste sändäi onter oan uf e deege äpkäme.“

Bal was ales oon e rä, än dä twäne uuile würn weel ermä.

16. kapitel

As en lait swärken, dir gau kânt än eewensü gau ferswânt, was dat lait ünmeek kiimen än gingen. Hanne ferleert jâm, än Engel kum oont stäär, än dä tou uuile würn guid gangs; foor Engel was här söster oon mäning kääre lik än wost dä tou wüse hälis jitert hoor to gongen; jü was knap sü kâk än müsfordi as här söster, oors dat was noan fäägel än poised guid oon dat hüshuuling, wir’s häntuuch. Dat würd romelmoarken, iir Hanne uf- än Engel toging, sü dat Hanne noch hjilpe köö bait inkoogen uf hansbärsaft än oor süüsel, wät mä e tün tuuphüng. Engel broocht här huinharmoonika mä, än sü fingen Kloiens wüse uk noch sügoor musiik oont hüs.

„Tou iir, tank ik, baihuuile wi jü fumel nooch“, sää Anke, „än sü muite wi wider säie.“

„Ja, sün gont’t ääw e wraal, wän e aaple rip sän, foale’s fuon e buum, hum fraamds kânt filicht än sumelt’s äp; än e buum bläft koal än plünerd stuinen“, sää Hjarli oan däi.

Jü toocht dirbai äm här sjilew. Jü bliif läden oner e buum, aarrip än ferskrompeld, än niimen kum än sumeld här äp; noane mänske kum, foor än hoal här. Jü was nü al huuch oon e fjartie, än niimen kiiked üt jiter här. E löst to fraien was alfoordat ai ütstürwen, wän’s uk jiter dä baikaande fäälsliike insleepen was. Dir türst man en lait en oonstiitj to, sü würd dat uuil ferlingen wüder wiiken.

Sont Ewald wächbläawen was, kum sälten en karmen ääw e weerw; huuchstens, wän’s en kuulew onter hoog gääslinge to ferkuupen häin, än sü, oors sälten, wän e postluuper en brief broocht, än dat kum filicht ai fiiw gong oont iir foor.

Jä häin en skämeld kü, dir en richtien muolksläber än uf en gooen sliik was. E kuulwe erfuon gingen wäch as woarm bruuid, foor uk et äptooch uf jü kü geef sok sälten goo moolkkii.

Sü kum’t, dat oan däi Lute Nissen, en lait en buine oon en nääberschöspel, en aaleraftien wädern, inkum än säi dat leerst kuulew fuon jü goo kü, wät’r haal hji wiilj, foor än ferbäär sän sliik.

Jä würden gau huonelsiini, än Hjarli loaricht Luten in to en lait puns as winkuup. Et snaak ging hän än jurt; Hjarli än Lute kumen aariin, dat Hjarli bait läawern mä äpkööre skuuil än säi Lutens geläagenhaid äp oner e dik. Dat loowed Hjarli haal, foor sü kum’s iinjens üt fuon, än Lute stü här sü guid oon, dat Hjarli äm to tanken kum, hir köö filicht en haage intoslouen wjise. Fjouertain deege läärer köörden Hjarli än Lute mä dat kostboor kuulew to Rornees. Lutens stäär mä riklik en sniis däamet guid luin, en gooen boosem tüüch, keem inhüs än en splinternai skeen stün Hjarlien hälis guid oon; än as Lute sää, dat häm nänt breek as en düchti wüse, dir häm büte- än bänedöors en trouen hjilper wjise köö, sää Hjarli ai noan, as Lute fraaged, wir jü dat wjise wiilj. Sü kum Hjarli as bräid tüs fuon jü rais mä dat keem ruuidskämeld kuulew; dat iirst gong oon här läawend. Oors Lute häi häm dat späl oors toocht as Hjarli; hi breek hum to hjilp än to sjilskäp; Hjarli ober was bünen döör här loow to härn tääte. Här määm moo’s ai ferläite, sü long as jü läawed, än Anken wiilj ääw noan foal härn uuilen hüüse ferläite. Dat wised häm uk gliik üt, as Lute kum än Anken fraaged äm här doochter; foor wän Hjarli uk uuilenooch was än wäär, wät’s wiilj, sü hiird et häm dach sü. Lute würd wät slok, as hi fernum, hür e saage stü. Hi moo Hjarlien haal foue, oors ai, iir jü uuil duuid was; to jü tid muost’s ääw e hüüse blüuwe.

Sin lait nât stäär köö än wiilj Lute wärken ferkuupe har ferläie; hi saach in, dat hi ääw di wise en apartien än fooralen longen bräidstand fing. Liifst häi’r häm tobäägtäagen, oors dat ging häm, as’t sü mäning foor häm gingen was, hi broocht ai sü fole kuroosi äp än sjid jâm lik oont hoor: „Sü kuon er nänt uf worde mä üs twäne.“ Hi leert et domre än was nü nüricht to än baigän sin bräidtid mä en long teewen än lüren ääw Ankens duus.

„Lute äs oors en dülien breerdgong“, sää fulk än laaked äit datdir ausi späl. Dä füle tonge hain wüder wät to sloaren.

„Jü uuil äs seech as täaweläär“, sään säm, „jü kuon bi breerdgong än bräid ämläawe.“

„Sü äs’t dat uuil skrompelhuol dach noch loked än fin en maker“, sään oor.

„To mur as en wädern hji’t dach ai langd“, sää Tine, dir uk här sänep erto doue skuuil.

Säm würn sü fül än sään: „Anken huonelt nü wil mä kuulwe än fumle.“

Dat gäfti sloar ober was bal bait iinje; än dat eewi bräidefulk bliif.

Lute häi sän luup bai Anken än Hjarlien, sü oofte sin tid et toleert, än hi leert mur en uuilen baikaanden uf jäm as en breerdgong. Dir was niin maken än sliiren, niin hiimlik baisnaaken äm e tokämst. Drüüg än nüchtern was di bräidstand, foor dat was en geschäft äaw biiring eege.

Hi ging än holp dä wüse, wät än wir’r man köö, än likend oon di kää di doanske Niels.

Datgong ober was er stoorm än fluid mäde wään; nü was’t oan däi as di oor leechwoar, dir niimen üt e fason broocht. Hum köö bal sjide, Lute än Hjarli poaseden hälis tohuupe, jä würn as en poar uuil hängste, dir’t laapelsluupen riin än oal fergään, ja filicht oler kaand hain.

Sün ging’t oon iiringe. Anke lüp al wät hain oon e tachenti än maaged ai dä mänste oonstalte to steerwen. Datdir roulik än meeklik läawend däi här guid än ferlängerd här läawend. Jü was fuon en fomiili, wir dä miiste oontmänt mä näägenti än ai laitset määd oon e näägentie stürwen würn. Sü häi Hjarli ütsichte än blüuw bräid, todats sjilew hain muit sösti was.

As’s härn iinänsöstisten toljidelsdäi baiging, baigänd Anken to süuken, än oon här nüügenäntachentist iir droochen’s här äp to här roustäär äaw e sid bai Nikloien än Andreesen. E hüüse würd ferläid to en jongen mänske, dir bili widlofti uft fomiili was. Hjarli tuuch aar to Lutem, wir’s noch aar tuonti iir mä Lutem en roulik än iirboor läawend föörd än sü häm oon Rornees baigroof. Jü sjilew bliif säten äaw Lutens stäär än aarlääwed häm as sin wäär noch süwät tiin iir.

As Hjarli to här rou gingen was, lüreden ai laitset mänskene, dir tot fomiili hiire wiiljn, äaw di däi, wir’t testomänt bräägen än foorlääsen würd, wät noch di uuile preerster oon Hoorbel maaged häi.

Äaw Lutens eege würn niin oarfstere, än sü ging saacht ales to Hjarlis kant, as dä uf här fomiili toochten. Söskene än börne häi Hjarli ai häid. Jiter Andreeses duus was jü dat iinjst börn wään. Sü häi Hjarli maage kööt mä här fermöogen, wät’s wiilj. Äaw biiring stääre was ai bloot wärken protekoliired skül har klatsköl, män äaw e spoarkas oon Toner än oon Huuger würn noch oont gesamt füftainduusen moark än träiduusen äaw en oor buk. Dir was alsü wät to hoalen.

Di uuile preerster wost fuon ales baiskiis, än hi häi Hjarlien baistiinjen mä räid än däid, as jü härn leersten wäle to papiir bringe wiilj.

„Hjist hum, dir di oon din long läawend to en tid, iin douen, wir oon jonge onter uuile iiringe, trou to side stinjen än di’t läawend wiiljier än lächter maaged hji, sü tunk jäm’t oon din testomänt“, baigänd e preerster.

„Dat häaw ik“, swoared Hjarli. „Dir äs Ewald; hi äs duuid, oors di staakel hji ai iinjsen en stiin äaw sin greerf“, sää Hjarli. „Sjit fiiwhonert moark üt, träihonert to en stiin än touhonert to än huuil sin greerf oon ordning. E ronte uf dä touhonert moark fäit e küü lengreerwer, dat sän süwät aacht moark, foor än baisains sin greerf.“

„Sän er noch mur?“, fraaged e preerster wider.

„Ja“, swoared Hjarli, „dat sän dä tou söskene Hanne än Engel, wät mi trou tiined än sänskin oon min graamlik läawend broocht häawe. Hanne was en fole härlük fumel än hji mi äprochted, as ik bal kiif uft läawend was; jü bliif sü long, todats här baifraid. Jü skäl dä füftainduusen moark hji.“

„Än Engel?“, fraaged di preerster.

„Jü skäl min stäär oon Rornees hji, jü hji mi än min määm tiined oon twilwen iir, todats uk jü här baifraid. Jü hji’t ai määt beerst draabed. Jü hji’t wil nürichst än skäl beerst baitoocht wjise.“

„Än nü e hüüse, wät skäl dirmä worde?“, fraaged e preerster.

„E hüüse äs ferläid än skäl oon e pächters huine blüuwe, tiin iir soner pacht. Oon jü tid, tank ik, hji Jens Friedri sü fole aarwonen, dat’r’t stäär kuupe kuon, soner än käm diip oon skül.“

E schöpelsmoanse skäle sü et stäär taksiire än mäie e takst ai alto huuch sjite. Wät Jens Friedri sü

ai boar ütbitoale kuon, skäl stuinen blüuwe as protekoliired skül to träi prosänt. Dat boar giilj, wät tohuine kânt, fäit e schöspelsfoorstuiner. Hi skäl't säaker bailjide. Dä ränte üt dat kapitool skäle ferdiild worde to dringe än fumle üt Wiringhiird, wät wider studiire wäle, as et schöspelskool jäm bringe kööt hji. Dir skäle e schöspelsfoorstuiner, e liirer än e preerster foor räide. Skoolere, dir ai freesk snaake kane, sän ütslään. Sän er niin oonwärerere, sü worde e ränte to dä uf dat näist iir sloin. Äs Jens Friedri jiter tiin pachtfri iir ai sü wid, dat'r dat stäär aarnäme kuon, sü gont et stäär aar tot schöspel, än hi muit fuont stäär ufgonge, as hi er kiimen äs; foor hi ferstuont sin kraam ai.“

Hjarli baistämed sü noch, dat's en swoar däbelt käst uf iikenhuolt hji wiilj än dat ääwt eerbiir niks breege, män ales riklik än uft beerst wjise skuuil. Dä aacht schongstere skuuiln ärken tou moark hji. Foor likstiin, greerfgiter än bailikehuuilen uf här greerf sjit's sü noch soowenhonert moark üt. Duusen moark wörden sü noch ütstjot to dä Hoorbling jarme, wät oont jarmhüs wörn. To dä huuge fäste jül, poask, pängstdäi skuuil üt dä ränte ärk uuil wüse en fiirdingspün tee onter en huulew pün kafe, ärken uuilen karmen en huulew pün rük- än tou role kautobak hji.

„Jüdir Hjarli äs klooker wään, as wi al toocht hääwe“, miinjd e schöspelsfoorstuiner to e preerster.

„Hji's dat ales sjilew oongäawen, wät dir oont testomänt stuont?“

„Dat hji's“, säa e preerster, „wän ik't uk oon uurde foared hääw, e toochte wörn Hjarlis.“

„Sü hääw ik här wät uftobäden“, säa e mjiler, „ik hääw här altid foor sü dum as en skoowel hülen.“

„Hjarli häi man en simpel skoollir, oors allikewil häi's hoor än härt ääwt rochtskili stäär“, säa e preerster, „oors dat ging här as so mäning oor, dir oon noar ämstäne äptäagen worde än mä e wraal büte järn hüüse ai oon bairööring käme, män däälhülen worde mä sloowen än oarben, oonstäär foor än liir, dat et wät bäars gjift as släben än sloowen.“

Dirmä gingen preerster än mjiler jiter e hüüse, biiring oon diip toochte aar mänskene än mänskenskäksool.

Uft fomiili wörn wil en sniis kiimen, dir al wät fermooden wörn, mank jäm uk Jens Friedri. Hanne än Engel, dir niks fermooden wörn, kumen ai. Büte e preerster, di et testomänt breek än foorloos än uk oon ferwoaring häid häi, was man e schöspelsfoorstuiner kiimen.

Wät sloksloin gingen dä miiste järn wäi; ai oan eruf, sünäi as Jens Friedri, häi häm wäne baikomerd äm Hjarlien.

Jü loklikst uf's al was Engel, här ging't man wät flööri, än här än härn muon holp dat grot oarft wüder äaw e biine.

Herrlich

Lebenslauf einer alten, braven Jungfer

Eine friesische Erzählung aus alten Zeiten in Wiedingharder Mundart von Dr. Peter Jensen in Hamburg

1. Kapitel

Herrlichs Elternhaus stand auf einer großen, hohen Warft in der Wiedingharde. Es war ein Bauernhof mittlerer Größe. Die hohe Warft war mit einem Lattenzaun ringsum eingehegt: Denn der Besitzer hatte viele Schafe, die vor allem im Nachsommer dort über Nacht eingepfercht waren und tagsüber, sobald das Vorland frei wurde, ihr Futter am Außendeich suchen sollten. Die Schafe waren damals nicht von der besten Art: Sie waren nicht so zottig und nicht solche Wollträger wie die englischen Schafe heutzutage, aber dafür war die Wolle fein und kurz; zum Winter hin verloren viele von ihnen sie unterm Bauch und sahen etwas unordentlich und verwahrlost aus. So wie Schafe und Rinder von der alten Art waren, waren auch die Leute auf dem Hof von der alten, friesischen Rasse, fleißig und sparsam, einfach und etwas altmodisch; werktags und sonntags wurde auf das Vieh gut achtgegeben! Das Land war etwas mager und manches davon reichlich oft gepflügt, so dass es nicht viel einbrachte. Nikolai, so hieß der Mann, schlug sich aber schlecht und recht durch und machte keine Schulden, und noch viel weniger ließ er sich auf neumodische Spekulationen ein. Im Vorsommer, wenn das Pflügen getan war, verdienten die Pferde einen guten Schilling mit Sodenfahren, im Nachsommer mit Torfholen von Süllstedt für Kleinbauern, die selber kein Fuhrwerk hatten.

Das Haus sah von außen etwas armselig aus; auf dem First fehlten an einigen Stellen die Dachsoden und die Holzpflocke, die sie festhielten; hier und da sah man auch ein Sperlingsloch, das das Ausbessern erforderte. Innerhalb des Hauses war alles einfach gehalten. Auf der weißgekalkten Vordiele lag ein Rotsteinfußboden, und an den Mauern waren ein paar Haken, um die Werktagskleidung und die Peitschen aufzuhängen. Die Wohnstube hatte allerdings einen Bretterfußboden, aber der war mit gewaschenem Sand bestreut.

Ein Klappisch, vier hölzerne, rotbemalte Stühle, zwei Lehnstühle mit selbstgemachten Kissen und dann ein Pfeifenbrett mit einigen Pfeifen waren das ganze Mobiliar. Ein Beilegerofen mit Messingknäufen und die Kuchentrommel darüber befanden sich neben der Küchentür. Ein Wandbett ging zum Pesel hin. An den weißgekalkten Mauern hingen eingerahmte Porträts und Leichenkränze mit Sprüchen darauf; auf einem Eckbord standen zwei weiße Hunde aus Porzellan. Der größte Raum im Wohnhaus war der Pesel. Hier gab es noch einen Lehmfußboden; hier standen die beiden Kleiderschränke und die eisenbeschlagenen Truhen mit Leinen und Bettzeug, das nicht an gewöhnlichen Tagen benutzt wurde. Die Westerkammer diente als Schlafzimmer für den einzigen Sohn, der nicht verheiratet war und als Knecht zu Hause arbeitete. In der Mägdekammer schlief Herrlich, die einzige Tochter, die ebenfalls ungebunden daheim lebte und auf die Weise ein Dienstmädchen ersparte. Der Hof hätte es auch nicht leisten und abwerfen können, fremde Bedienstete zu halten. Nikolais hatten ihre eigene Arbeit, und weil Herrlich in der geschäftigen Zeit auch mit aufs Feld musste, unterblieb ab und zu das Walten innerhalb des Hauses zu Lasten der Ordnung und des Putzes im elterlichen Heim. Wenn man auch nicht sagen konnte, dass es im Haus unordentlich oder gar unsauber aussah, so merkte man doch, dass in solchen Zeiten eine Arbeitskraft im Haushalt fehlte; aber der Knüppel lag beim Hund: Das Geld war knapp und die Zeit kümmerlich; so musste es gehen, wie es am besten konnte.

Bereits als kleines Mädchen von dreizehn, vierzehn Jahren musste Herrlich nicht nur zur Schule gehen, sondern auch für die Kälber, Enten, Gänse und Hühner sorgen, und so blieb es auch, als

Herrlich älter wurde. An Spaß und Lustigkeit für junge Leute dachte damals niemand. Arbeit, nichts als Arbeit, als Schuften und Streben gab es damals für Alt und Jung, von Sonnenaufgang bis der erste Stern am Abendhimmel sichtbar wurde.

Man konnte nicht sagen, dass Herrlich eine Schönheit war; denn ihre Nase war wie ein Sattel eingebogen; sie sprach ein wenig durch die Nase; ihr Gesicht war etwas schmal und runzelig; groß und schlank war sie, aber reichlich mager; in ihren Augen fehlte Feuer und Glanz; sie waren meist ein wenig schläfrig und reichlich klein. Was ihr an natürlicher Schönheit fehlte, wusste sie auch nicht durch schöne Kleider und Klugheit zu verbessern. Sie war nur still und verstand es nicht, sich in die Vorderreihe zu stellen.

Aber dennoch wohnte ein freundliches und wohlmeinendes Herz in dem Mädchen. Die Kinder, die für die Neujahrsgabe von Tür zu Tür gingen, bekamen einen gehäuften Tellervoll, wenn sie am Neujahrstag mit ihrem Korb kamen; zu den Kindern war sie gütig, und manch eines bekam von Herrlich ein Stück braunen Zucker oder einen Zwieback, wenn es einen Auftrag auszurichten hatte. Sie hatte viele blaue Enten in ihrem Haufen, und gerne tauschte sie einem Jungen, der sie bat, Eier der blauen Enten gegen eine andere Sorte.

Wenn die jungen Mädchen in die Jahre kommen, wenn sie über zwanzig sind und heiratslustig werden, dann meldet sich der eine oder andere junge Mann als Kandidat. Herrlich wurde dreiundzwanzig, und noch hatte niemand danach getrachtet, ihr Herz zu gewinnen. Zum Tanz kam sie nicht und wollte sie nicht; und Umgang hatten Nikolais mit keiner Familie, wo es Jungen gab, die in den Jahren waren, welche man die Heiratszeit nennt. So blieb Herrlich allein, bis sie ungefähr dreißig war, und niemand hatte sie begehrt. Dass die besten Jahre nutzlos dahingingen, kam ihr nicht in den Sinn. Ihr Leben war und blieb nichts als Arbeiten und Schuften, Wirken und Streben fürs Elternhaus. Dass sie selbst auch etwas vom Leben zu fordern hatte, vergaß sie ganz und gar; eine Woche nach der anderen, ein Jahr nach dem anderen verging mit schwerer Arbeit an Werktagen, mit dem Besuch des Gottesdienstes am Sonntagmorgen, Im-Haus-Sein am Sonntagnachmittag; tagsüber mit schwerer Tätigkeit, nachts mit tiefem, festem Schlaf für den müden Körper, nur um neue Kraft für den kommenden Montag zu sammeln. Herrlich opferte ihre besten Jahre, ohne an sich selbst zu denken.

Die Eltern waren auch so altmodisch und allein auf den eigenen Vorteil bedacht, dass sie keine Anstalten machten, ihrer Tochter zu Hilfe zu kommen. Sie dachten mehr an ihre Pferde und Rinder als an das Lebensglück ihrer Tochter; so etwas, meinten sie, käme von selbst, ohne ihr Zutun, müsste von selbst kommen.

Zu viert saßen sie alle auch am Sonntag zu Hause beisammen und kamen nie hinaus; auf diese Weise hatten die Alten auch nie Gelegenheit, mit ihrer Tochter unter vier Augen über ihre Zukunft zu sprechen. Sie ließen es einfach schleppen, wie man sagt. In Herrlich wohnte, wie es schien, nicht das unruhige Blut und heiße Verlangen, das bei den meisten Menschen in jungen Jahren danach schreit, gestillt zu werden. Herrlich war ihr Lebtage ein ruhiges Kind gewesen und kannte nichts von den Stürmen, die in jungen Herzen toben. In ihrem inneren Menschen war weder Ebbe noch Flut, sondern ständig Niedrigwasser, das weder Gutes noch Böses tut und den Herzensfrieden nicht stört. Nie bekam Herrlich ein Buch in die Hände, außer der Bibel und dem Gesangbuch; so erfuhr sie auch nichts von dem, was in den Herzen anderer junger Leute kochte und tobte. Ihre Seele war mit einem stillen Teich zu vergleichen, wo nicht der geringste Windhauch das Wasser kräuselte; wie eine dicke Schicht Entenflott auf einem stillen Teich, so legte sich auf Herrlichs Seele ein dumpfes Hindämmern ohne Aussicht auf bessere, auf schönere Tage an der Seite eines jungen, lebensfrischen Partners. Blind ging das Mädchen durchs Leben, blind gegenüber allem, was Menschenglück und Seligkeit ausmacht. Ein vereinzelt Mal kam es wohl vor, dass eine Nachbarin Anke, die Mutter, vorsichtig anstieß, ob Herrlich nicht bald zusehen wollte, unter die Haube zu kommen; aber „wir können Herrlich nicht entbehren“, wehrte die Mutter ab, oder sie sagte: „Sie kommt noch früh genug von zu Hause fort; sie hat es ja gut daheim; wer weiß, ob sie es besser haben wird, wenn sie auszieht.“

Mit anderen jungen Mädchen hatte Herrlich auch keinen Umgang und kam auf die Weise ganz und gar aus der Mode; sie kleidete sich ungefähr so wie ihre Mutter, sie redete wie ihre Großmutter und saß an einem Sonntag stundenlang da, ohne ein Wort zu sagen, genau wie der alte Nikolai.

2. Kapitel

Als Herrlich fünfunddreißig Jahre alt war, erkrankte ihr Bruder an der Schwindsucht; er vermochte das Füttern des Viehs, das Ausmisten des Stalls und erst recht das Dreschen im Winter nicht mehr zu leisten; auch Nikolai hatte nicht Kraft genug, den Flegel zu gebrauchen, wenn er auch das Füttern und Ausmisten zum größten Teil bewältigen konnte. So lange sie denken konnten, hatten Nikolais keine fremden Leute im Haus gehabt. Nun aber war Not am Mann, und so waren sie dazu genötigt, fremde Unterstützung anzunehmen. Das aber kostete Geld, dennoch waren sie dazu gezwungen, Abhilfe zu schaffen, wie sauer es sie auch ankam. Ein dänischer Drescher, der beim nächsten Nachbarn fertig gedroschen hatte, bot seine Dienste an und wurde für einen Spezialtaler in der Woche mit zusätzlicher Verpflegung angenommen. Er musste Wasser zum Vieh tragen, ausmisten, für die Pferde Häcksel schneiden und für die Schafe Heu aus den Diemen herausziehen; in seiner freien Zeit sollte er dreschen. Der Jüte ging auf die Vierzig zu, ein Mann in den besten Jahren, ein ordentlicher, anständig aussehender Mensch und unverheiratet. Die Kost behagte ihm nicht allzu sehr, aber dennoch tat er seine Arbeit willig und sorgfältig, war auch sparsam und legte seinen verdienten Lohn zurück, und das gefiel ihnen allen so gut, dass sie ihn am Sonntagnachmittag mit sich nahmen, um ein bisschen zu plaudern, als wenn er zur Familie gehörte. Bei einer Tasse Roggenkaffee löste sich die Zunge und kam bald ein bisschen Gespräch in Gang. Wenn es sich dabei anfangs auch um nichts anderes handelte als um ihr eigenes Vieh, so behagte ihnen die neue und ungewohnte Plauderstunde doch überaus. Der dänische Niels begann von seiner Heimat zu erzählen, die in der Heidegegend von Silkeborg lag, und fand willige und neugierige Ohren, weil sie vernahmen, dass es dort oben in Jütland eine herrliche Gegend gab, die ganz anders beschaffen war als der alte Wiedingharder Koog.

Dort oben fand man Berge, Wälder, schöne Seen und viel Heide; hier keine Wälder und Berge, keine Heide, sondern nichts als die ebene Feldflur mit Korn- und Grasland hinter dem goldenen Ring³⁷ und außendeichs das alte Meer zwischen Sylt, Föhr, den Halligen und dem Festland. Niemandem aus der friesischen Familie war es bisher aufgefallen, wie schön auch die Wiedingharde ist; und alle hörten mit offenem Mund und Ohren zu, als der Fremde begann, die Schönheit ihrer Heimat zu preisen; als er begann, die Schönheit der weiten, ebenen Feldflur zu rühmen, wo kein Wald, keine Berge die Sicht in die Ferne verwehren; wo die Menschen so friedlich und sicher hinter dem hohen, grünen Deich wohnten, wo am Außendeich eine Frische ist, wie nirgends auf der Welt, wo sich wie ein breiter, grüner Saum das grasbedeckte Vorland ausbreitet und auf dem graslosen die Seevögel ihr Wesen treiben; wo wie ein Wunderland die Inseln auf der See schwimmen und die schneeweißen Dünen von List auf Sylt übers Wasser hinweg uns grüßen.

„Wo findet man“, sagte er, „das Kommen und Gehen des alten Meeres, außer hier in der Wiedingharde. Das Sausen und Brausen der Flut ist die herrlichste Musik, die ich je gehört habe.“

Der Verstand stand ihnen so gut wie still, als der dänische Niels sagte: „Hier ist es viel schöner als auf der Heide von Jütland, hier ist das Land fruchtbar, die Feldflur grün; hier ist das Korn voll und trägt schwere Ähren; die Rinder waten in den weißen Kleeblüten, und statt der kleinen, schwarzbunten, schiefbeinigen dänischen Kühe sieht man hier schwere, fette und blanke Kühe, die viele Hundert Pfund wiegen.“

Als Niels schwieg, saßen Nikolai, Anke, Herrlich und Andres, der kranke Bruder, ganz still und konnten vor lauter Verwunderung nicht ein Wort sagen. Noch nie war es ihnen in den Sinn gekommen, dass auch ihre Heimat so herrlich war. Ein Schloss vor ihrem Herzen war plötzlich

37 Goldener Ring: Deich.

aufgegangen, ein Schleier von ihren Augen genommen. Sie saßen in einem Paradies und wussten es nicht, ehe der fremde Mann es ihnen offenbart hatte. Erst nach einer stillen Weile fand Nikolai die Worte und sagte: „Das habe ich alles bisher nicht gewusst.“

„Ich auch nicht“, wagte auch Herrlich zu sagen und seufzte tief. Dann wurde es still wie in der Kirche; erst als die Uhr mit einem kleinen Knack ankündigte, dass sie gleich sechs schlagen wollte und es Fütterungszeit war, sagte Andres: „Die Arbeit wartet; das Vieh will sein Recht haben.“

So standen sie alle auf und gingen jeder zu seiner Arbeit, die Frauen in die Küche, um das Abendessen zuzubereiten, Nikolai und Niels in den Stall zum Füttern; nur der schwache Andres blieb im Lehnstuhl sitzen, dachte über das, was der fremde Mann gesagt hatte, nach und sagte mit leiser Stimme zu sich selbst: „Wir sind heute zum Gottesdienst gewesen.“

3. Kapitel

Niels hatte sie wach gemacht; aber es schien, als wäre es nur für einen Augenblick gewesen.

Beim Abendessen sagte niemand ein Wort; jeder bemühte sich nur, satt zu werden, um so schnell wie möglich ins Bett zu kommen. Sie saßen noch eine Stunde in der Dämmerung ohne Licht; dann sagte Nikolai: „Nun ist es Bettzeit.“

Und wenn Herrlich sich auch sträubte, in die Federn zu gehen, so bat Anke eindringlich: „Geh nun bitte, Herrlich, es wird früh Tag für uns alle.“

Und das Mädchen trollte sich ins Bett. Niels zündete die Laterne an, gab den Pferden und Kühen noch eine Ration und ging auch gegen neun zur Ruhe.

Als es früh dunkelte und die Abende sehr lang wurden, mussten sie die Petroleumlampe in Gang setzen und die Zeit mit allerhand Arbeit ausfüllen. Nikolai las in Gesangbuch oder Bibel, Herrlich kardete³⁸ und spann, Anke strickte und Niels drehte Strohseile zum Festnähen des Dachreets und flickte Netze, wenn nichts zu dreschen oder keine Häcksel zu schneiden waren; nur Andres, der sehr schwach war, legte die Hände in den Schoß oder kroch gleich nach dem Abendessen ins Bett.

Nach dem schönen Beginn hatte das Plaudern so gut wie aufgehört; alle waren wieder eingerostet, und wie oft Niels auch versuchte, den Menschen den Mund zu öffnen, es wollte nicht gelingen; niemand wollte auf das, was er vorbrachte, eingehen. Herrlich hätte durchaus Lust dazu gehabt, aber sie hatte Angst, von ihrem Vater den Mund verboten zu bekommen, der im Großen und Ganzen nicht für viel Gerede war und auch meinte, dass die Kinder zu schweigen hätten, solange sie nicht gefragt wurden, auch wenn sie die Kinderschuhe schon lange abgelegt hatten, wie es bei Herrlich mit ihren sechsunddreißig Jahren der Fall war.

„Das wird ein trostloser Winter“, dachte Niels und war oft genug geneigt, den Dienst zu kündigen. Er hätte leicht irgendwo anders unterkriechen können, bis die Frühjahrsarbeit begann, denn damals, als es noch keine Dreschmaschinen gab, sondern alles mit dem Flegel gedroschen wurde, waren die dänischen Drescher gesucht, weil sie nicht nur stark, sondern auch fleißig und leicht mit der Verpflegung zufrieden waren.

Aber Niels blieb. Er mochte es um Herrlichs willen nicht tun. Wie still und einfach sie in allen Dingen auch war, er mochte sie leiden und tat ihr von Anfang an viel zu Gefallen, wenn es auch zu seiner Arbeit nicht gehörte. Er half ihr beim Backen, machte Feuer und schob das Brot in den Ofen, holte ihr Wasser, wenn es übles Wetter war, holte die Enten und Gänse, wenn sie zu weit umherschweiften, schlug eine Stelle ins Eis, wenn die Wasserkuhle zugefroren war, spaltete Holz und trug ihr Torf zum Kachelofen. Es tat ihm weh zu sehen, wie das Mädchen ihr Leben vergeudete, ohne einen flüchtigen Sonnenschimmer oder eine fröhliche Stunde zu finden.

Niels hatte selbst allerhand Schweres erlebt. Seine junge Frau, die er nur ein paar Jahre gehabt hatte, war ihm mit einem anderen Mann davongelaufen, ohne dass er hätte herausfinden können, wo sie abgeblieben war. Sein kleines eigenes Haus hatte er verkauft und war in die Fremde gegangen

38 Karden: Wolle vor dem Spinnen mit einer Bürste, der Wollkarde, glätten.

mit nichts als einer Sense und einigen Kronen in der Tasche, um zu vergessen und in harter Arbeit seinen Frieden wiederzufinden. Niemand fragte ihn in der Fremde nach seinem Vorleben, nach seinem Kummer, und er erzählte auch niemandem davon, so dass kein Mensch auf den Gedanken kam, dass er verheiratet und nicht mehr frei war. Niels war ein gutaussehender, starker, gesunder Mann, der seine Arbeit verstand und gerne tat, so war es kein Wunder, dass er leicht eine Stelle fand, wo er sein Brot verdienen konnte und gut angesehen war, wo auch immer er einzog. Auf diese Weise war er auch zu Nikolais gekommen, wo sie überaus zufrieden mit ihm waren und ihn aufnahmen, als wenn er dort zu Hause wäre. So war es durchaus zu verstehen, dass sich zwischen Herrlich und Niels etwas anspannt, das mehr als der Verkehr zwischen einem dänischen Drescher und einer friesischen Bauerntochter war.

Herrlich sah ein, dass sie über die Jahre hinaus war, wo man aussuchen und nein sagen kann, wenn der Freier einem nicht gefällt. Sie fühlte, dass Niels etwas für sie übrig hatte und es gut mit ihr meinte, und ließ ihre Seele treiben, ihm entgegen. Wenn er eines Tages das rechte Wort fände und sie ansprechen sollte, so wollte sie nicht nein sagen, sondern mit Leib und Seele zugreifen und die Seine sein. Ein braver Mensch war er; das stand bei Herrlich fest. Zum ersten Mal in ihrem Leben brannte in ihrer Seele eine Glut, die bald zu einem hellen Feuer wurde und nicht mehr zu löschen war. Wie alt das Mädchen auch war, sie wusste plötzlich, was Liebe war, und fest hatte sie sich vorgenommen, an sich selbst zu denken, das erste Mal in ihrem trostlosen Leben.

Niels aber konnte das Wort nicht finden, und das war kein Wunder. Wirkte es nicht auf Herrlich wie ein Eimer Wasser, der auf glühendes Feuer gegossen wird, wenn er die Wahrheit sagte und ihr bekannte, dass er nicht mehr frei war, dass er gebunden war, solange er nicht von seiner ersten Frau geschieden war? Wenn sie auch ein nichtswürdiges Weibsstück war, nicht den Gram wert, den sie ihm bereitete, er mochte mit Herrlich nicht weitergehen, als es bisher geschehen war, wollte sich nicht strafbar machen. Reiner Tisch musste gemacht sein, ehe er es wagen durfte, sie anzusprechen. Solche Gedanken quälten den Armen Tag und Nacht und lagen ihm umso schwerer auf dem Herzen, wenn er sah, wie Herrlich gesinnt war und ihn mit Worten und Gebaren merken ließ, wie es mit ihr stand.

Sechsenddreißig Jahre hatte das arme Mädchen geschlafen, nun, da sie auf einmal erwacht war, brannte das heiße Verlangen umso schlimmer und trieb sie zu Sachen, die früher unmöglich gewesen wären. Es fehlte nicht viel, so hätte sie sich Niels an den Hals geworfen, mit den Worten: „Nimm mich, ich bin dein; ich halt es länger nicht aus, dieses Hoffen und Warten.“

Niels wurde fast bange vor ihm selbst; er konnte bald nicht mehr dafür bürgen, dass er ihr nicht zu Willen war. Ihm blieb nichts übrig, das sah er ein, als das Haus zu verlassen, als heim nach Jütland zu reisen, um zu versuchen, sich von den Ketten, die ihn gebunden hielten, zu lösen.

Und eines Tages riss er sich zusammen. Er kündigte seinen Dienst, aber erzählte Nikolai, dass er für eine kurze Zeit dringend nach Jütland reisen müsste. Was er dort wollte, danach fragte ihn niemand, und wenn es auch jemand getan hätte, er hätte es nicht gesagt. Kein schwarzer Schatten sollte auf die erhoffte neue Zukunft fallen.

Niels wusste sehr wohl, in welche Verlegenheit er nicht nur Nikolai, sondern auch Herrlich brachte, aber das half nun nichts; durchgesetzt musste es werden, so sehr Nikolais auch jammerten, wie sie nun zurechtkommen sollten. Er nahm sein erspartes Geld mit, abgesehen von ein paar einzelnen Mark, und machte sich auf den Weg nach Tondern, um den Zug nach Norden zu nehmen. Seine Sense ließ er in der Wiedingharde, sozusagen als Pfand, dass er zurückkommen wollte. Herrlich gab er zum Abschied die Hand und sagte: „Ich bin bald wieder bei euch.“

Dem Mädchen traten die Tränen in die Augen, und das bemerkte auch Anke.

„Das geht dir wohl äußerst nah“, sagte sie zu ihrer Tochter und nahm sie fest in den Blick.

„Das tut es“, erwiderte Herrlich so fest und bestimmt, dass die Alte beinahe in Ohnmacht gefallen wäre; denn so einen festen Ton war sie bei ihrer Tochter nicht gewohnt, die sonst alles über sich ergehen ließ und sich in alles fügte, was die Eltern wollten.

„Was ist in das Mädchen gefahren?“, sagte Anke zu ihrem Mann, als sie das Haus betrat.

„Wieso?“ , fragte Nikolai.

„Ich glaube, da ist was zwischen unserer Tochter und dem dänischen Drescher“, wagte sie zu sagen. Herrlich war noch einen Augenblick am Warftor stehen geblieben und hatte Niels nachgewinkt; dann ging sie hinein.

„Was hast du mit dem dänischen Drescher?“ , fragte ein wenig plump die Mutter, „du hast dich doch wohl nicht eingelassen mit ihm?“

Herrlich schlug nicht die Augen nieder, wie sie es früher vielleicht getan hätte, sondern sah den beiden Alten frei und frank ins Gesicht und sagte: „Noch nicht, aber was nicht ist, kann noch werden.“

„In welcher Schule hast du solche frechen Worte gelernt?“ , fragte Nikolai mit zitternden Lippen und trat dicht vor sie hin, als wäre er im Begriff, ihr eine Ohrfeige zu geben.

„Langsam doch, lieber Nikolai!“ , sagte Anke, „lass doch Herrlich erzählen und auf unsere Fragen antworten.“

„Lass mich bitte fragen“, sagte die Mutter.

„So tu das“, erwiderte Nikolai.

„Nun sag mir doch erst einmal, ist was zwischen dir und Niels?“ , fragte Anke.

„Ja und nein“, antwortete Herrlich, „ich mag ihn leiden; Niels hat mir nichts als Gutes getan; er ist mir immer sehr behilflich gewesen; und ich glaube, er meint es auch gut mit mir. Wenn er mich anspricht, sage ich nicht nein.“

„Und davon wissen wir als Eltern nicht ein bisschen?“ , sagte Nikolai wieder, „ist das nicht ein Skandal; kennst du das vierte Gebot nicht mehr?“

„Wenn wir übereingekommen und bereit dazu sind, dass wir zusammen sein wollen, sind Mutter und Vater die Ersten, die es erfahren“, entgegnete Herrlich, „aber die Entscheidung liegt bei Niels und mir; wir sind wohl beide alt genug dafür“, fügte sie hinzu.

Dann wurde es still im Raum. Die Alten waren so überrumpelt und bestürzt, dass sie nicht mehr wussten, was sie dazu sagen und in der Angelegenheit machen sollten. Herrlich ging zu ihrer Hausarbeit. Die beiden Alten saßen in der Stube, jeder in einem Lehnstuhl, und schauten an die Zimmerdecke. Sie fühlten sich abgesetzt und niedergeschlagen; aber so viel war sicher, ihre Tochter war mit sechsunddreißig doch noch mündig geworden, und das hatte die Liebe getan.

4. Kapitel

Niels saß nun in Tondern in der Westerstraße bei Lorns Matthiesen, wo die Dänen die Gewohnheit hatten, einzukehren. Herrlich hatte ihm ein paar belegte Brote zugesteckt, mit gutem gebackenem Käse und Schinken; die holte er nun aus der Tasche hervor und bestellte sich eine große Tasse heißen Kaffee dazu.

Er legte zwei Schilling auf den Tisch und schickte sich an, zur Bahn zu gehen. Er löste eine Karte nach Silkeborg und stieg ein.

In Tingleff musste er umsteigen und den Zug nehmen, der nach Norden ging. Zunächst saß er allein in einer Ecke, aber hinter Rödding stieg ein Bekannter ein, ein Pferdehändler aus Aarhus, der weit herumkam und allerorts bekannt war.

„Tag, Niels“, sagte er, „Gud forbain mä, wor kommer du fra?“³⁹

Niels erzählte, dass er aus der Wiedingharde käme und was er in der Heimat wollte.

„Den satans Kwind la go til Döule“⁴⁰, meinte der Pferdehändler; er wusste auch, wo sie abgeblieben war; dass sie mit ihrem Kerl nach Amerika ausgekniffen war und dass die beiden in Chicago in wilder Ehe lebten.

39 „Gottverdammich, wo kommst du her?“

40 „Das verdammte Weib lass zum Teufel gehen.“

Das war eine üble Nachricht für Niels. Er hatte gehofft, dass sie tot oder doch spurlos verschwunden wäre. Zweifellos wusste auch das Amt in Silkeborg, dass die Frau noch weder geschieden noch gestorben war.

Niedergeschlagen und mit hängenden Ohren stieg Niels aus dem Zug. Er hatte in Silkeborg einen alten Lehrer, zu dem er Vertrauen hatte, und zu ihm ging er als Erstes. Er hatte das Glück, den Mann zu Hause anzutreffen. Laust Nissen nahm seinen Schüler freundlich auf und besprach mit ihm die Sache von einem Ende zum anderen. Er riet Niels, zuzusehen, dass er von dem Weibsstück durch gerichtliche Scheidung loskam. Wenn er sich wieder verheiraten wollte, müsste er erst reinen Tisch machen.

Mit dem Trost ging Niels zum Amtshaus, wo er seinen Antrag vorbrachte. Der Schreiber riet ihm, einen Anwalt zu nehmen, der den Prozess mit all den vielen Kleinigkeiten und Schlichen durchzuführen verstand, vor allem mit den Gerichten in Amerika unterhandeln konnte.

Niels ging zu Advokat Skow; der machte ihm Hoffnung auf ein gutes Ende, verlangte aber hundert Kronen Vorschuss, ehe er in der Sache auch nur einen Finger rührte. Niels hatte hundertfünfzig Kronen in der Tasche, den Verdienst von ungefähr zwei sauren Jahren, und sagte, er wollte sich noch darauf bedenken und dann an den Anwalt schreiben, was geschehen sollte. Advokat Skow ließ durchschimmern, dass der Prozess insgesamt höchstens dreihundert Kronen kosten könnte und dass der Gewinn so gut wie sicher wäre.

Mit leeren Händen kehrte Niels in die Wiedingharde zurück; ausgerichtet hatte er so gut wie gar nichts. Wo sollte er die dreihundert Kronen hernehmen, und wer konnte wissen, wie lange der Prozess dauerte und ob das Geld letzten Endes nicht doch weggeworfen war. Eine Sache aber war sicher, er war nicht frei zu tun, was er gerne gewollt hätte, und wie sollte er Herrlich und ihren Eltern beibringen, dass seine Hände rein waren und er keine Schuld hatte? Wie gerne Herrlich ihn auch haben wollte, gegen den Willen ihrer Eltern ließe sie sich nicht mit einem Mann ein, der in Amerika eine Frau sitzen hatte, von der er nicht ohne große Kosten und gerichtliches Urteil loskommen konnte. Die ganze Familie war viel zu unerfahren und weltfremd, um sich in solche Umstände hineinzudenken.

Nur neugierig waren sie, was Niels wohl in Jütland gewollt hatte, was er ausgerichtet hatte, wie es ihm auf der furchtbar weiten Reise ergangen war. Niemand aus der Familie war weiter gekommen als allerhöchstens bis nach Hoyer, Niebüll oder gar Tondern, nie waren sie mit dem Zug gefahren.

Herrlich war die Neugierigste von allen und konnte es nicht lassen, vorzufühlen, was Niels wohl erledigt hatte. Vielleicht war er wegen eines Erbes oder so etwas auf die Reise gegangen, dachte sie. Aber Niels war und blieb ganz und gar zugeknöpft. Er würde sich schon hüten, sie in sein Geheimnis einzuweihen; denn er konnte davon ausgehen, dass sie ihm ohne langes Fackeln den Stuhl vor die Tür setzten, wenn sie erfuhren, was der Grund für seine Jütlandreise gewesen war.

Niels tat seine Pflicht wie immer, und Herrlichs Verlangen nach ihm wurde von Tag zu Tag glühender; der Topf, konnte man sagen, war äußerst nah daran, überzukochen; und doch kam Niels ihr nicht näher; er blieb, wie er stets gewesen war, behilflich und freundlich, nett und bereitwillig wie von Beginn an.

Das ganze Verhältnis glich einem Flitzbogen, der zwar aufs Äußerste gespannt war, aber nicht abgeschossen wurde.

Dass die Menschen, die es betrifft, in so einem Fall leiden und zuletzt halb wirr im Kopf werden, ist kein Wunder.

Niels wurde stiller, als er von Natur schon war, und Herrlich auf ihre alten Tage mannstoll, konnte sich kaum lenken und beherrschen, dass sie sich ihm nicht um den Hals warf. Sie war so weit, Ehrbarkeit und Scham beinahe gänzlich über den Haufen zu werfen, in Worten wie in Gesten und dem ganzen Gebaren.

Es brauchte nur eine Gelegenheit, dass die beiden sich vergaßen, und diese sollte bald kommen.

5. Kapitel

Auch Anke entging die Veränderung nicht, die mit ihrer Tochter vor sich gegangen war.

„Du bist alt genug, um zu wissen, was du tust“, sagte sie eines Tages zu ihr; „halte dich in Zucht und falle nicht in schwere Sünde, die Schimpf und Schande über dich und unsere ganze Familie bringt; denke ans sechste Gebot und bete mit dem Vaterunser, ‚führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Bösen‘; ich tue es jeden Abend, wenn ich im Bett liege und mich frage, wie es mit dir enden soll, meine Tochter.“

Hatte Herrlich früher vor sich hingedämmert und alles über sich ergehen lassen, so war sie nun, da das Blut in Aufruhr gekommen war, herrisch und eigenwillig, ließ sich gehen und hatte nichts im Sinn, als einen Mann zu bekommen, der ihre Lust stillte und den Brand löschte, der durch ihre Adern rann und ihr den Kopf ganz und gar verdrehte.

Es war in der Zeit zwischen Weihnachten und Lichtmess, wenn die Friesen es gewohnt sind, Neujahrsbesuche zu machen; ein Nachbar geht nach der Fütterungszeit hinüber zum anderen, und bei Kaffee und Kuchen, bei Tee- und Kaffeepunsch und Kartenspielen geht bei einem Mundvoll Gespräch der Abend hin; und ehe man es gewahr wird, ist es hohe Bettzeit. Die Uhr wird elf, halb zwölf, bevor die Leute mit der Laterne in der Hand heimwärts gehen.

Im fortgeschrittenen Januar war es, als Nikolai und Anke auf Kleiende zu Gast waren. Herrlich war auch eingeladen, aber sie hatte keine Lust und blieb zu Hause. Sie hatte begonnen, einen neuen Seelenwärmer für Anke zu stricken, und wollte daran weiterarbeiten, wie sie vorgab. Niels hatte das Vieh abgefüttert, kam wie gewohnt zum Abendessen herein und blieb sitzen. Herrlich saß heute Abend auf dem Stuhl ihrer Mutter, Niels am Tischende zum Netzefflicken, denn lange dauerte es nun nicht mehr, so begannen die Hechte in den Wasserlösungen⁴¹ und Gräben zu schießen. Das Wetter war mild, und man begann zu spüren, dass der Vorfrühling im Kommen war.

Ein gefährliches Spiel war es, die beiden allein zu Hause zu lassen; aber als Anke meinte, ob sie Herrlich nicht lieber mitnehmen sollten, sagte Nikolai: „Warum? Wenn sie lieber zu Hause bleiben will, lass sie doch; sie ist ja kein Kind mehr.“

Und so blieb es dabei. Herrlich blieb als rollige Hauskatze daheim, die dem Kater so rasch wie möglich in den Arm fiel.

Erst saßen sie eine Weile still; niemand wusste recht das Gespräch in Gang zu bringen; beiden kam es schwül vor, als wenn ein Gewitter in der Luft läge; das erste Mal war es, dass sie allein zu Hause waren; denn höchst selten kam es vor, dass die beiden Alten zugleich außer Haus waren. Ein paarmal blickte Herrlich Niels mit verlangenden Augen an. Er aber tat, als wenn er es nicht merkte, und schwieg. Er arbeitete fleißig an seinen Netzen und schaute auf seine Arbeit, als wenn ihm vorgeschrieben wäre, wie viel er am Abend schaffen sollte. Nach einer Viertelstunde hörte Herrlich plötzlich mit dem Stricken auf und sagte: „Ist es nicht schön, mal allein zu Hause zu sein, ohne dass einem ständig auf die Finger geschaut wird?“

Die Frage verlangte eine Antwort, und so sagte Niels: „Ja“, und blieb schweigsam.

Herrlich hatte mehr erwartet, hakte wieder ein und fragte: „Du magst mich wohl nicht mehr leiden, weil du so still bist?“

Niels dachte an die Frau in Chicago, und das sechste Gebot kam ihm in den Sinn. Das Blut schoss ihm in den Kopf, aber innerlich nahm er sich vor, fest zu bleiben. Was das Mädchen wollte, wusste er. Fangen wollte sie ihn und ihn dann für allezeit festhalten. Übereifrig wurde er bei seiner Arbeit, und das, dachte er, würde ihn retten. Herrlich aber wollte nicht umsonst daheimgeblieben sein und stand auf, um den Teekessel zum Kochen zu bringen. Ein Punsch oder zwei würden ihm, wie sie meinte, wohl die Zunge lösen und Mut geben, ihr zu Willen zu sein.

„Heute Abend oder nie“, sagte sie zu sich, als sie stand und den Kessel befeuerte, bis das Wasser kochte. Sie brachte die Tassen hinein und nahm die Teelöffel, die Zuckerdose und die Flasche aus dem kleinen Schrank, der zum Wandbett hineinging.

⁴¹ Entwässerungsgräben.

Niels traute seinen Augen nicht, als er die Vorbereitungen sah, und fragte: „Wofür ist das?“
„Wir wollen's uns gemütlich machen“, gab sie zurück, „und es auch mal nett miteinander haben.“
„Das ist aber was Neues auf Nikolais Warft“, meinte Niels, aber weil er gerne einen kleinen Punsch mochte, vor allem, wenn er ihn umsonst bekommen konnte, sagte er nicht nein.
Im Vorbeigehen streichelte sie ihn und sagte: „Du meinst es doch auch gut mit mir.“
„Sicher tue ich das“, erwiderte er und legte ihr den Arm um den Hals.
Herrlich nahm die Gelegenheit wahr, glitt auf seinen Schoß, umarmte ihn ebenfalls und legte den Kopf an seine Brust. Es war doch noch schneller gegangen, als sie gedacht hatte, und sie küsste ihn unaufhörlich, ließ ihn nicht los.
„Nun bist du mein auf ewig“, schluchzte sie unter Tränen, „nimm mich, nimm mich“, bat sie, „ich will dein sein und es gleich beweisen, nachdem ich so lange danach geschmachtet habe!“
Und er nahm sie; für Augenblicke der Seligkeit wurde sie seine Frau, was beide grenzenlos glücklich machte und sie vergessen ließ, dass sie auf einen verkehrten Weg geraten waren, von dem es kein Zurück gab.
Aber davon war nur Herrlich überzeugt. Als Niels wieder zu sich kam, schlug ihm das Gewissen und sagte ihm: „Eigentlich bist du nicht besser als deine weggelaufene Frau, wenn sie ihre Sünde auch öffentlich tat und von ordentlichen Leuten verdammt wurde; du bist mit Heimlichkeit zu Werke gegangen und unter vier Augen; aber dennoch bist du nun um kein Haar besser als sie.“
Die Gedanken kamen ihm erst recht am folgenden Tag. Solange er bei Herrlich war und sie im Arm hielt, war er wie ein Trunkener, der nicht weiß, was er sagt und tut. Er schämte sich vor sich selbst und konnte sich kaum zwingen, zu den Mahlzeiten hineinzugehen.
Umso froher und munterer war Herrlich; sie war sicher, dass Niels ihr nun nicht mehr entgleiten konnte, sondern dass sie ihn für alle Zeiten fest an der Leine hatte.
Die Alten hatten keine Ahnung davon, was sich in ihrem Haus zugetragen hatte, während sie fort waren. Hätte es ihnen jemand erzählt, sie hätten es für Lügen gehalten, was doch die reine Wahrheit war. Aber lange konnte Herrlich nicht dorthalten. Bereits am nächsten Tag beichtete sie und erzählte ihrer Mutter, wie es ihrer Meinung nach mit ihr und Niels stand, dass sie einander lieb hätten und ans Heiraten dächten.
„Du hast dich doch wohl nicht näher mit ihm eingelassen?“, fragte mit beklommener Miene die Mutter.
„Das habe ich“, sagte das Mädchen.
„Doch nicht gestern Abend?“, fragte Anke.
„Ja, Mutter, das habe ich“, antwortete sie, „ich konnte es nicht länger aushalten und musste es tun.“
„Das ist ja eine üble Sache, die dich und uns teuer zu stehen kommen kann“, sagte die Mutter, „wer weiß, was Vater dazu sagt?“
„Hast du das schon früher getan?“, fragte Anke weiter.
„Nein, es war wirklich das erste Mal“, erwiderte das Mädchen.
„Wenn's nur gutgeht, so hat's noch keine Not“, sagte die Mutter, und damit war das Thema beendet. Anke wollte sich zunächst aufs Abwarten verlegen und meinte, dann wäre es noch früh genug, Nikolai damit zu plagen.
„Tu so was nie wieder, meine Tochter“, mahnte sie und ging an ihre Hausarbeit, als wenn nichts ihr Herz bedrückte.
Innerlich aber quälte sie eine ständige Angst nach dem Sprichwort: „Die Gänse, die einmal im Hafer gewesen sind, wollen dort gerne wieder hin.“
Herrlich kannte das Sprichwort nicht, hätte es aber doch gerne wahrgemacht. Niels jedoch war anders gesinnt und sagte zu sich selbst: „Einmal und nie wieder; ein zweites Mal lass ich mich nicht verführen“; auch machte er keine Anstalten, Nikolai und Anke nach der Hand ihrer Tochter zu fragen. Sein Lebensschicksal verbot es ihm.
Mutter und Tochter wunderten sich darüber; aber Niels hielt sich so zurück, dass sie es nicht fertigbrachten, ihn anzustoßen.

Herrlich lebte ebenfalls in Sorge, als Niels noch immer schwieg. Die Mutter fragte ab und zu, wie es ihr ging. Herrlich wunderte sich wohl darüber, dachte sich aber bei dem Fragen weiter nichts. Erst, als sie eines Tages etwas erkältet war und sagte: „Ich fühle mich nicht richtig gut“, wurde Anke etwas beklommen und fragte mit ängstlicher Miene weiter: „Hast du das schon länger?“ – „Ab und zu“, sagte das Mädchen.

„So weiß ich Bescheid“, erwiderte Anke, „ich glaube, du wirst niederkommen, und höchste Zeit ist es, sich Niels vorzuknöpfen.“

Niels wollte etwas sagen und begann: „Ja aber...“ – „Hier gibt es kein Ja aber...“, entgegnete Anke, „hier heißt es nur ja!“ Sie ließ Niels gar nicht weiter zu Wort kommen, und so schlich er hinaus.

Als er im Stall war, kratzte er sich hinterm Ohr und sagte: „Hol der Teufel das Mädchen; sie hat mich dazu gezwungen.“

Er grübelte hin und her und kam zuletzt zu einem festen Nein. Er wollte ihnen reinen Wein einschenken, wie die Sache stand, ihnen sagen, dass er nicht heiraten konnte, ohne sich strafbar zu machen, ihnen erzählen, dass er bereits eine Frau in Amerika sitzen hatte, dass er nicht geschieden war. Höchstens könnte er versprechen, für das Kind zu sorgen, oder sie zu nehmen, wenn er frei war.

Er kam weder zum Abendessen noch sonst, wenn er das Vieh abgefüttert hatte, in die Stube.

So wusste Anke Bescheid und war dazu genötigt, Nikolai, sobald er nach Hause kam, aufzuklären.

Die Uhr wurde etwa acht, ehe der Mann heimkam. Zu Abend gegessen hatten sie bereits, und Herrlich war in der Küche zum Abwaschen. Anke hatte ihr befohlen, nicht hereinzukommen, ehe sie gerufen wurde.

Nikolai merkte sogleich, dass da etwas war, sagte aber nichts, sondern beeilte sich, etwas zu essen, ehe er sich Zeit nahm zu fragen. Erst, als er den Mund leer hatte, sagte er: „Ist etwas, mir scheint, du bist so still, und das Mädchen hockt in der Küche.“

„Das hat seinen Grund“, begann Anke und erzählte, wie es um Herrlich und Niels stand.

Nikolai wurde kreidebleich im Gesicht und sagte zunächst kein Sterbenswort. Er hörte seine Frau zu Ende an, dann aber brach der Sturm los: „Wie ist so was möglich in unserem friedlichen, reinen Haus? Hol den dänischen Teufel, der unsere Tochter verführt hat!“

Anke sagte: „Das stimmt nicht ganz, was du sagst; es wird mir schwer, es zu sagen: Unsere Tochter hat nach ihren eigenen Worten die Schuld. Sie hat den Mann so lange geplagt, bis er ihr zu Willen war.“

„Lass die verdorbene Metze hereinkommen“, schrie Nikolai, „ich will’s aus ihrem eigenen Mund hören!“

Und Herrlich kam herein. Ohne lange Umwege bekannte sie ihre Schuld und setzte hinzu: „Niels ist unschuldig; ich habe ihn dazu getrieben, mich zu nehmen.“

Schwerer Kummer zog in Nikolais Herz ein; er war vollkommen trost- und ratlos.

Anke war bereits übers Schlimmste hinweg und nahm das Wort: „Viel Jammern und Klagen hilft hier nichts“, sagte sie, „ich fürchte, das Mädchen wird niederkommen, und schneller Rat ist nötig und muss herbei. Der Mann hat sich mit ihr eingelassen und muss zu ihr stehen, um sie vor Schimpf und Schande zu retten. Ich habe es ihm schon gesagt, darum lass uns hören, ob er dazu bereit ist oder nicht. Er muss schleunig einen Königsbrief⁴² beschaffen und das Mädchen nehmen. Weiter ist hier nichts zu machen.“

„Soll das noch heute Abend vor sich gehen?“, fragte Nikolai seine resolute Frau.

„Stehenden Fußes!“, war Ankes harte Antwort.

„Dann hol ihn herein!“, befahl Nikolai seiner Tochter.

Niels war bereits zu Bett gegangen und meinte, das hätte wohl bis morgen früh Zeit, als Herrlich vor der Knechtekammertür ihr Anliegen ausrichtete.

„Er will nicht“, sagte sie, als sie in die Stube kam.

42 Die Erlaubnis des Königs zur sofortigen Heirat ohne öffentliches Aufgebot.

„Zwingen können wir ihn nicht, reinzukommen, aber hinausjagen kann ich ihn, und das auf der Stelle“, sagte Nikolai.

„Mit Hitzigkeit kommen wir nicht durch“, warf Anke dazwischen, „das muss behutsam vor sich gehen, sonst machen wir ihn wütend und er nimmt Reißaus. Dann haben wir das Nachsehen und die Blamage obendrein.“

„So lass uns erst darüber schlafen“, meinte Nikolai, „Mutter hat recht.“

Lange lagen die beiden Alten noch und vermochten keinen Schlaf zu finden. Beide plagte ein hässlicher Traum. Anke stieß den Dänen in die Wassergrube und tauchte ihn mit dem Springstock unter, bis er sagte, er wollte alles tun, was sie verlangte, und Nikolai schlug auf den Drescher mit einem dicken Strick los, bis er alles versprach, was Nikolai forderte.

In Wirklichkeit erhoben sie sich am Morgen beide mit schwerem Kopf, als wenn sie einen harten Schlag darauf bekommen hätten.

Herrlich kam mit verweinten Augen herein und sagte, sie wollte so etwas nie mehr tun.

„Was hilft das, wenn das Malheur geschehen ist“, erwiderte Anke, und Nikolai stimmte ihr zu.

Niels kam nicht zum Frühstück, und alle dachten, dass er über Nacht seines Weges gegangen wäre.

„Geh und such ihn“, sagte barsch und böse der Vater.

Herrlich ging hinaus in den Wirtschaftsbereich und fand ihn in der Häckselkammer. Sie bat ihn hereinzukommen.

„Wenn ich fertig bin“, erwiderte Niels und hackte das Hafer- und Bohnenhäcksel weiter. Dann ging er hinein.

Er hatte seine Sonntagskleider an, als wenn er fort wollte. Den Eindruck hatte auch Nikolai und sagte: „Ich dachte, du wärst bei Nacht und Nebel ausgekniffen und hättest meine Tochter im Unglück sitzen lassen.“

„Von der Sorte Mensch bin ich nicht“, entgegnete Niels kurz, „fort will ich zwar, aber erst habe ich etwas zu erzählen und mich zu rechtfertigen.“

Nikolai wurde bei den Worten ein wenig verlegen und wollte wieder gutmachen, was er zerschlagen hatte.

„Einerlei“, sagte er dann, „ob das Mädchen sich weggeworfen hat oder du sie verführt hast, wenn du ein Ehrenmann bist, musst du zu ihr stehen, wenn sie ins Kindbett kommt, wie die Mutter meint.“

„Das täte ich auch, wenn es mir möglich wäre“, antwortete Niels, „aber ich kann es nicht; ich bin nicht frei, wie ihr meint; ich habe eine Frau in Amerika, die mich zwar böserweise ohne Grund verlassen hat, aber nicht von mir geschieden ist.“

Nikolais Augen wurden immer größer; er war wie auf den Mund geschlagen und wusste nicht, was er darauf sagen sollte.

„Das ändert die Sache“, meinte er zuletzt kurz und kehrte Niels den Rücken zu.

Der wollte gerade gehen, als Anke hereingefahren kam und ihm den Weg vertrat.

„Du kommst mir nicht vom Grundstück, ehe du mir aufs Ehrenwort versprichst, dass du gutmachen willst, was du angerichtet hast; ehe du gelobst, meine Tochter zur Frau zu nehmen, sobald du frei bist“, sagte sie.

„Das will ich geloben und auch halten, so bald wie möglich, und wenn es die Wahrheit ist, dass Herrlich ein Kind bekommt.“

„Ich will versuchen, so rasch es geht, von meiner Frau loszukommen“, setzte er dann noch hinzu, „noch heute reise ich ab nach Chicago; ihre Adresse weiß ich. Ich denke, es wird nichts im Weg sein. Sobald alles in Ordnung ist, schreibe ich, und von euch höre ich, wenn das Kind geboren werden sollte, ehe ich zurück sein kann.“

Niels nahm sein bisschen Gepäck mit. Seine Sense ließ er in der Wiedingharde. Schnurstracks reiste er nach Esbjerg, von wo er mit einem großen Dampfer zwei Tage später nach Amerika abfuhr. Er nahm es ernst und wollte gutmachen, was er sich durch Herrlichs Mannstollheit hatte zuschulden kommen lassen.

6. Kapitel

So eine Reise über das große Wasser war damals nicht so leicht wie heute. Niels musste viel von seinem zusammengesparten Geld opfern, um sich zu rechtfertigen. Wenn er auch im Zwischendeck fuhr, so kostete es doch ungefähr achtzig Kronen, hinüberzukommen. Heutzutage fährt man in der dritten Klasse wie ein König, wenn man die Bequemlichkeit und Verpflegung dort vergleicht mit dem Reisen vor sechzig Jahren. Alle lagen in einem großen dunklen Loch ganz zuunterst im Schiff, alle durcheinander, Frauen, Männer und Kinder, Polen, Russen und anderes Gesindel aus aller Herren Länder, die meisten voller Läuse, Flöhe, Krätze, Ausschlag und all solch Nettem. Eine Luft war dort unten, dass einem furchtbar schlecht davon wurde, einerlei, ob man seekrank war oder nicht. Wochenlang waren sie unterwegs und halbtot, ehe sie in Amerika landeten. Hinzu kam dann die Fahrt mit der Bahn, die auch ein paar Tage dauerte und viel Geld kostete. Mehr als ein Fünftel des Geldes war ausgegeben, ehe Niels in Chicago ankam.

Der Auswandereragent hatte ihm den Rat gegeben, sich an den deutschen Konsul in New York zu wenden. Der hatte ihm einen Brief mitgegeben und darin die Obrigkeit in Chicago gebeten, Niels behilflich zu sein, nicht nur dabei, seine weggelaufene Frau aufzufinden, sondern auch, sie endgültig loszuwerden.

Sie war nicht wenig verwundert, als er plötzlich auftauchte, und fragte frech: „Was willst du hier? Wir sind geschiedene Leute für immer.“

Niels sah ein schmutziges Kind auf dem dreckigen Fußboden umherkrabbeln und fragte: „Was ist das für ein Kind?“

„Das habe ich mit meinem zweiten Mann“, erwiderte sie schamlos, „getraut sind wir zwar nicht, aber trotzdem sind wir nicht weniger glücklich.“

„So lebt ihr in wilder Ehe“, stieß Niels hervor.

„Nenn es, wie du willst; mit dir gehe ich nicht mehr.“

„Willst du das aussagen vor Gericht?“, fragte Niels.

„Lieber heute als morgen“, erwiderte das Weibsstück.

„So weiß ich, was ich wissen wollte, und dass ich die lange Reise nicht umsonst gemacht habe.“

„Tu, was du nicht lassen kannst; ich bin bereit“, sagte sie und wandte Niels den Rücken zu. Das sollte heißen: „Mach, dass du rauskommst.“

Niels ging nun zu dem Anwalt, dessen Adresse auch in dem Brief stand. Für zweihundert Kronen bekam er seine Freiheit wieder und konnte nun den versprochenen Brief in die Wiedingharde senden. Damals dauerte es viel länger als heute mit einem Brief von und nach Amerika; und so bekam Niels erst mehr als ein Vierteljahr nach seiner Abreise die erste Nachricht, wie es mit Herrlich stand. Sie erzählte, dass die Meinung ihrer Mutter sie gottlob genarrt hätte, dass sie gesund wie ein Fisch wäre und sich auf den Tag freute, der ihn wieder nach Hause brächte.

Niels wurde bei dem Brief nachdenklich und sagte zu sich selbst: „Also doch so gut wie angeschmiert. Einmal und nicht wieder! Nein, Herrlich, deine Berechnung war falsch. Auf einer Lüge kann man kein Glück aufbauen. Nein, und nochmals nein!“

In dem Sinn schrieb er zurück und dann nie mehr. Er blieb in Amerika und hat nie mehr von sich hören lassen, keinen Menschen in der Alten Welt.

Froh waren Nikolais nur, dass das ganze Theater, wie Nikolai es nannte, gerade noch im Stillen abgegangen und innerhalb ihrer vier Wände geblieben war. Ihre Wut auf den dänischen Drescher war grenzenlos; aber sie wussten ihren Ärger gut zu verstecken, und wenn ein Einzelner fragte, wo der nette dänische Drescher abgeblieben wäre, sagten sie nur: „Der ist wieder in seine Heimat gegangen; er konnte es wohl vor Sehnsucht nicht aushalten, und so ging er eines Tages ganz plötzlich von dannen.“

Als eines Tages eine Nachbarin sagte: „Das wäre eigentlich ein netter Mann für Herrlich gewesen“,

wehrte Anke ab und sagte: „Eine friesische Bauertochter nimmt doch keinen dänischen Tagelöhner, und wenn er auch noch so nett ist.“

Das meinte die Nachbarin dann auch, und so wurde darüber nicht mehr geredet. Die Leute munkelten zwar, dass es nicht ganz stimmte, was Anke gesagt hatte, aber konnten doch nicht herausbekommen, was die Wahrheit war und was nur loses Gerede.

7. Kapitel

Aber die Welt ist doch nur ein Dorf, wie groß sie auch ist. Niels war weiter in den Westen gezogen, in den Staat Iowa, wo viele Friesen waren, darunter auch einige aus der Wiedingharde. Einer von ihnen, ein Horsbüller, kehrte nach einer Reihe von Jahren in die Heimat zurück. Ewald hieß er.

Nicht allein mit Fragen, wie es drüben wäre, wurde Ewald bestürmt; er wollte auch wissen, was sich zugetragen hatte, während er in der Fremde gewesen war.

Er erzählte von seiner Arbeit bei einem Farmer, der Grünwaren im großen Stil zog, und von seinen Arbeitskameraden. Dabei kam er auch auf einen Dänen zu sprechen, der vor einigen Jahren dorthin gezogen und von Chicago gekommen war.

„Ich halte sonst nicht viel von den Jüten“, sagte Ewald, „aber dieser Niels war ein fleißiger und treuer Mensch, auf den man sich verlassen konnte. Er war eigentlich im Sommer Mäher und im Winter Drescher gewesen und hatte auch in der Wiedingharde auf einem Bauernhof gearbeitet“; bei wem, wusste Ewald nicht, aber als er den Namen seiner Braut nannte, wussten sie Bescheid. Niels hatte ihm sein Lebensschicksal anvertraut, ihm auch erzählt, wie er dazu gekommen war, nach Amerika zu ziehen, und auch, warum er nicht daran dachte, zurückzugehen. Die Braut hatte ihn zum Narren gehalten und war nicht mit der Wahrheit umgegangen.

Diejenigen, die zuhörten, sahen einander an, als wollten sie sagen: „Ach, das ist was ganz Neues; so ist die Sache bei Nikolais gewesen; darum ist dieser Niels so plötzlich ausgekniffen und nicht mehr zurückgekehrt.“

So eine Neuigkeit läuft zum Dorf hinaus wie eine barfüßige Katze; und kein Wunder, dass Nikolais Tochter bald in aller Munde war. Einige, die ihr nicht ganz grün waren, sagten: „Da hat sie gut zu kauen, das alte brünstige Weibsstück; schade wär's auch gewesen, wenn sie den netten, ansehnlichen Kerl in ihrem Netz behalten hätte.“

Eine alte Jungfer, die schon jahrelang vergebens nach einem Mann geangelt hatte, sagte: „Da hat sie richtig gut zu kauen, das alte, eingebildete Biest.“

„Dumm wie 'ne Schaufel ist die hässliche, sattelrückennasige Scheuche ihr Lebtag gewesen, und dabei frech wie 'n Schlachterhund“, sagte eine Dritte.

„Nur gut, dass es der alten verhungerten, raffgierigen Schreckschraube nicht gelungen ist, den armen Menschen unglücklich zu machen“, ging es weiter.

Ewald wurde das Giftaußspeien der üblen Zungen zuwider, und so sagte er: „Ich habe Herrlich schon gekannt, da ich ein kleiner Junge war, aber ich muss sagen: Zu mir ist sie immer anständig gewesen. Aber so geht es. Wenn ein Mensch Unglück hat und zu Boden stürzt, wollen alle die Schuhe an dem Armen abwischen, auch, wenn sie es richtig verdient hätten, dort zu liegen, wo der arme Unglückliche liegt.“

Die bösen Zungen wurden still. Etwas beklommen und verlegen wegen Ewalds Zurechtweisung schlichen sie davon, einer nach dem anderen.

Herrlich hatte gedacht, dass ihr Unglück mit Niels schon lange eingeschlafen wäre; nun, da es wieder aufgerührt wurde und sie in aller Leute Mund war, war sie fast unglücklicher als damals, da es geschah. Das Gras, das darüber gewachsen war, wurde von solchen Leuten abgebissen, die selbst um kein Haar besser waren als sie. Offen lag ihre Schande vor der ganzen Harde. Klatschgeschichten und Sticheleien von allen Seiten verbitterten ihr das Leben.

Sie setzte sich etwas in den Kopf und wurde menschen-scheu. Zuletzt wurde Herrlich wirr im Kopf

und musste nach Schleswig in die Nervenheilanstalt, denn schon mehrere Male hatte sie versucht, sich das Leben zu nehmen; zweimal hatte man sie bereits halbtot aus der Wassergrube getragen, und zuletzt fand man sie aufgehängt in der Knechtekammer, aber noch einmal gelang es, sie ins Leben zurückzuholen. Sie fluchte und tobte, dass man sie gerettet hätte.

Nikolai und Anke sahen ein, dass es so nicht weitergehen konnte, und brachten sie in die Anstalt, wo sie bleiben musste, bis sie ruhig und verständig geworden war.

Etwa neun Monate musste sie dort bleiben, ehe der Arzt sie für vernünftig genug erklärte, dass sie sich nichts zuleide tat und stark genug war, sich mit Gleichgültigkeit gegen Geschwätz und Niederträchtigkeit zu wappnen.

8. Kapitel

Auch an Anke und Nikolai war der Kummer nicht spurlos vorübergegangen. Ihr Haar wurde weiß; sie wurden schweigsam und kamen kaum vom Grundstück. Nur mit großer Mühe schafften sie leidlich ihre Arbeit, mit Hilfe eines alten, verschrobenen Knechtes, der zwar treu war, aber bloß mittelmäßig arbeiten konnte und nur das Allernötigste zuwege brachte. Sie verpachteten den Hof, verkauften das Vieh mit Ausnahme einer alten Füllenstute, zwei Kühen und einigen Schafen, Gänsen, Enten, und Hühnern und lebten, als wenn sie auf dem Altenteil säßen. Der schwindsüchtige Sohn lag schon seit einem Jahr auf dem Friedhof nördlich der Kirche. Nikolai wurde gebrechlich; er begann zu kränkeln und dahinzusiechen und wartete auf den Tod, der von ihm als ein Erlöser von Kummer und Jammer angesehen wurde. Er war schwermütig geworden und quälte sich mit Selbstvorwürfen, weil er nicht vorsichtiger und bedächtiger zu Werke gegangen war, als er und Anke zum Neujahrsbesuch gingen und ihre Tochter ohne Aufsicht mit dem dänischen Drescher allein zu Hause ließen. Anke versuchte wohl, ihm solche Gedanken aus dem Kopf zu schlagen, aber davon wollte er nichts wissen und sagte: „Du willst mein Gewissen nur einlullen, aber das gelingt dir nicht; ich habe die Schuld an dem Unglück, davon kannst du mich nicht abbringen.“

Die Stärkste von ihnen allen war und blieb Anke. Sie hielt den Kopf aufrecht und hoffte noch immer auf bessere Tage für ihre Tochter. „Alle Sünden werden auf Erden bestraft“, sagte sie wohl zu sich selbst, „und wir haben ein gehäuftes Maß davon bekommen; aber Gott hat letzten Endes ein Einsehen und hilft uns wieder auf die Beine, wenn wir danach trachten, wieder in die rechte Spur zu kommen.“

Anke hatte genug damit zu tun, ihre Tochter zu stützen, ihr neuen Lebensmut zuzusprechen, ihr Herz wieder froh zu machen.

„Wie vielen ergeht es nicht so, wie es dir ergangen ist“, sagte sie dann wohl, „aber niemand wird es gewahr, und sie gehen wie reine Engel durchs Leben, ohne dass andere es wagen, Steine auf sie zu werfen. Was hast du dir denn groß zuschulden kommen lassen, was getan, als dass du dich in einer schwachen Stunde einem Menschen hingegeben hast, der dir deiner Meinung nach ein guter Lebensgefährte werden konnte. Hast du nicht dein Lebtage deine volle Pflicht getan und dich als eine brave Tochter erzeigt? Lass die bösen Zungen sich noch eine Weile austoben; letzten Endes kriegen sie genug von dem Schwatzen und Klatschen, und darüber wächst Gras.“

Zuletzt sah Herrlich ein, dass ihre Mutter recht hatte, wurde in sich ruhiger und machte sich nichts daraus, was die Leute sagten.

„Nur gut, dass wir niemanden brauchen, sondern selbst zurechtkommen können und darum auch niemandem Rechenschaft abzulegen brauchen als unserem Gott und uns selbst“, sagte Herrlich eines Tages; sie hatte sich zu der Meinung durchgerungen, die sie selbst gesund machte und ihre Mutter froh und zufrieden.

Nikolai schwieg ganz still; er wurde geistesschwach und dachte daran wohl gar nicht mehr.

So war in dem Haus der drei Menschen, die nie jemandem Verdruss bereitet oder Böses getan hatten, mit der Zeit der alte Friede eingezogen. Sie waren über das hinweggekommen, was sie so

lange und schwer bedrückt hatte. Und hohe Zeit war es; denn Nikolai wurde von Tag zu Tag immer schwächer und schickte sich an, dahinzuscheiden und die lange Reise in die Ewigkeit zu machen. Als er fühlte, dass seine letzte Stunde gekommen war, rief er sein einziges Kind an sein Bett und sagte: „Meine liebe Herrlich, du bist uns immer eine brave Tochter gewesen, dafür sollst du Dank haben. Meine Zeit auf Erden ist um; um eine Sache bitte ich dich, verlasse deine Mutter nicht, solange sie noch auf der Welt ist, auch wenn ein Mann kommen sollte, der dich fortholen will.“ „Das verspreche ich“, sagte Herrlich, und so schloss Nikolai seine Augen und schlief für immer ein. Der Tod schlichtet alles und macht die Menschen mild und weich. Als es sich herumsprach, dass Nikolai zu seiner Ruhe eingegangen war, war die Trauer allgemein. Ein großes Gefolge brachte ihn zum Friedhof, wo er an der Seite seines einzigen Sohnes begraben wurde. „Selig sind, die in dem Herrn sterben; sie ruhen von ihrer Arbeit, und ihre Werke folgen ihnen nach“, sagte der Pfarrer. So gingen sie zum Trauerhaus, und bei der Leichenfeier gab es nur eine Stimme, dass ein braver Nachbar und fleißiger Mann von ihnen gegangen war. Das war auch ein Trost für seine Witwe und seine Tochter. Sie merkten, dass ihre Ehre bei Nachbarn und Bekannten nicht gelitten hatte und waren froh, dass sie nun wohl in die alte Spur gekommen waren. Und das war auch der Fall. Was hinter ihnen lag, war vergessen und vergeben; sie atmeten auf; ein Zuhause von Stille und Frieden war ihnen wieder geworden.

9. Kapitel

Eine Änderung im Haushalt gab es kaum, als Nikolai nicht mehr war; und doch wurde er vermisst. Hatten sie auch eigentlich in der letzten Zeit keine Hilfe von ihm gehabt, er fehlte ihnen doch. Gott war ihm gnädig gewesen, hatte ihn vor einem langen Krankenlager bewahrt und ihn still, wie er gelebt hatte, auch zu sich genommen. Das Sterben war ihm leicht geworden, und so konnten sie sich nicht daran gewöhnen, dass er nicht mehr da war. Ihr tägliches Wirken füllte vor allem Ankes Zeit nicht völlig aus; Herrlich hatte ihr nicht nur das bisschen Arbeit draußen, sondern auch die Arbeit im Haus meist abgenommen. Sie war noch äußerst flink und hatte viel Zeit übrig; so war es kein Wunder, dass die beiden oft zu den Gräbern gingen, um sie zu schmücken und in Ordnung zu halten.

Sie hatten nie Zeit und Lust gehabt, viel auszugehen, und so blieben sie auch nun, wo sie allein waren, meistens daheim. Sonntags gingen beide zum Gottesdienst und am Nachmittag las Anke das Missions- und das Sonntagsblatt, und Herrlich las nach ihrer Gewohnheit im Gesangbuch oder in der Hauspostille, die der Pfarrer, der dann und wann vorbeikam, um zu sehen, wie es ihnen ging, ihnen vor Kurzem gebracht hatte. Männer kamen sozusagen gar nicht zu ihnen, mit Ausnahme des alten Ewald, der viel von Amerika zu erzählen wusste, sich aber hütete, das Gespräch auf Niels zu bringen. Es tat ihm leid, dass er ihnen damals ahnungslos einen harten Tort angetan hatte, als er die Nachricht von Niels in Umlauf gebracht hatte. Er wollte gutmachen, was er ihnen damals ohne Schuld angetan hatte.

Üble Leute sagten zwar, Ewald würde wohl um Herrlich und wollte sich da ins warme Nest setzen, aber das waren bloß Lügen und Gewäsch; daran dachte er gar nicht. Ewald verstand etwas von der Gärtnerei und hatte viele der Gräber auf dem Friedhof instand zu halten. Er kam bei der Gelegenheit auch mit den beiden Frauen ins Gespräch, die oft auf dem Friedhof waren. Er hatte ihnen, ohne dass er darum gebeten wurde, gute Ratschläge gegeben, ihnen Blumen aus seinem Garten für die Grabstelle geschenkt, und um ihm dafür zu danken, luden sie ihn zu einer Tasse Kaffee am Sonntagnachmittag ein.

Ewald war ebenfalls alleinstehend und ging rüber, um ihren Garten anzusehen, den sie nun, da sie Zeit hatten, in Ordnung haben wollten.

So wurde abgemacht, dass Ewald ihren Garten umgraben, neu anlegen und bepflanzen sollte, wie er das bereits im vergangenen Jahr bei einem Dorfnachbarn getan hatte.

Es war bereits eine Woche im April vergangen und noch Zeit genug, alles so früh fertig zu bekommen, dass sie schon im nächsten Sommer davon Nutzen haben konnten. Sie ließen einen neuen Lattenzaun setzen, und dann sollte gleich nach Ostern die Arbeit vor sich gehen. Um etwas günstiger daran zu kommen, wollten sie Ewald zusätzlich verköstigen, womit er zufrieden war. So arbeitete Ewald vierzehn Tage, bis alles fertig war. Die Frauen waren mit der Arbeit sehr zufrieden und froh, dass sie nun ein kleines neues Arbeitsfeld über Sommer gefunden hatten, das ihnen nicht nur Freude machte, sondern auch für Küche und Keller allerhand Krautwerk bringen würde.

Wo zu Nikolais Zeit Schafe gelaufen waren, standen nun Beerensträucher aller Sorten, waren Möhren-, Petersilien-, Rüben-, Rote-Bete-, Erbsen- und Schnittbohnenbeete; am Gartenrand wurden Osterglocken gesetzt, und Blumen gab es da von allen Arten; rote und weiße Rosen, Akeleien und Hahnensporne, Nelken und Feuerlilien, Georginen und Astern. Auch Obstbäume fehlten nicht. Sogar ein Kartoffelbeet und Kohlbeete hatten sie bekommen.

„Er hat seine Arbeit aber gut gemacht“, sagte Anke, als Ewald sich verabschiedet hatte, um sich an einen anderen Ort zu begeben, wo die gleiche Arbeit auf ihn wartete.

„Das war doch nett, ein bisschen Gesellschaft zu haben“, sagte sie zu ihrer Tochter, als Ewald die Tür hinter sich geschlossen hatte.

„Sicher war es das“, antwortete Herrlich, „Ewald hat man gerne bei sich; er ist so akkurat und zuverlässig bei seiner Arbeit, mit allem zufrieden und kann auch ein Gespräch am Laufen halten.“

„Da hast du recht“, erwiderte die Mutter, „mir gefällt es auch gut; wir nehmen ihn wieder, wenn der Garten seine Hilfe erfordert.“

Der Garten lag auf der Sonnenseite, und alles wuchs, dass es eine Lust war, darauf zu blicken. Die beiden Frauen hatten über Sommer so viel Freude daran, wie sie in ihrem ganzen Leben nicht gehabt hatten. Die Arbeit darin wurde ihnen nicht zu viel; aber zu wirken darin hatten sie stets. Ihre Arbeit wurde allerdings auch belohnt. Jeden Tag gab es etwas Neues, worüber sie sich freuen konnten, war da etwas zu pflücken, zu beobachten, einzusammeln, festzubinden, Unkraut auszurupfen, die Pfade zu reinigen und was solcher Gartenarbeit mehr war. Mitten im Mai kam der Zimmermann und baute eine Laube; und auch Ewald musste kommen und wollte Wein und Geißblatt pflanzen, was beides schnell wuchs und noch über Sommer an den Sprossen emporkletterte und die Laube abschottete, so dass sie dort sitzen und Kaffee trinken und Handarbeit machen konnten, ohne dass jeder, der zufällig den Pfad über die Warft entlangkam, sie beobachten und stören konnte. Die Frauen waren auf den Geschmack gekommen und wussten, wie gut ein wenig Schönheit und Bequemlichkeit für den Menschen ist. Nun erst wurden sie gewahr, wie schwer sie sich früher das Leben gemacht hatten, ohne Sonnenschein und Frohsinn. Die Pacht brachte ihnen so viel ein, dass sie sich pflegen und leben konnten, ohne von frühmorgens bis spät in die Nacht zu arbeiten. Sie konnten sich auch ein paar schöne Kleider leisten und mussten nicht rumlaufen wie eine Toffelachtzehn, wie sie es jahrelang gewohnt waren. Weil sie viel draußen an frischer Luft waren, erholten sie sich und bekamen eine gesunde Farbe.

Ewald hatte an dem Garten Interesse bekommen und schaute ab und zu rein, wenn er zufällig des Weges kam, und das kam gar nicht so selten vor. Sein Weg ging über ihre Warft, wenn er zum Kaufmann musste oder unterwegs zum Gärtnern an einem anderen Ort war. Er hielt sich nicht lange auf, sondern kam nur kurz rein, um Guten Tag zu sagen oder ein Auge auf den Garten zu werfen.

Die Leute kriegten das bald spitz, und so kam es von selbst, dass sie sagten: „Ewald geht da ja furchtbar oft vorbei; er sucht sich wohl nur einen Vorwand, um hinein zu Herrlich zu kommen.“

„Sollte er das?“, fragte eine äußerst neugierige Nachbarin, die sich ständig mit anderen Leuten beschäftigte und in ihrem eigenen Haus keine Reinlichkeit und Ordnung hielt.

„Sollte er wohl um Herrlich werben?“, sagte eine andere.

„Nun ja“, ging es weiter, „was könnte sie auch wohl mehr verlangen, die alte Schnepfe mit ihrer Näselnase; und jung ist sie doch auch nicht mehr; sie muss zumindest in den Vierzigern sein.“

„Das könnte Ewald wohl behagen, da einzuziehen, denn eine andere nimmt ihn doch nicht mit seinem gebrechlichen Rücken und seiner Riesennase“, wusste ein anderes Tratschweib vorzubringen, das niemandem gönnte, dass es ihm gut ging.

Weder Ewald noch die zwei Frauen hatten eine Ahnung davon, was umging und sich bald übers ganze Kirchspiel verbreitete. Ewald hätte sich auch nicht darum geschert, wenn es ihm wirklich zu Ohren gekommen wäre. Er war weit in der Welt herumgekommen und wusste, dass jeder genug mit sich selbst zu tun hat, statt sich mit anderer Leute Schicksal und Tun zu beschäftigen. Die beiden Frauen aber waren nicht so klug wie er und hatten von Geschwätz und böser Rede genug gekriegt, als die Sache mit Niels im Gange war; ihnen gereichte es aber nicht zum Schaden, dass man sie schon wieder am Schlafittchen hatte und Lust und Spaß daran, sie aufs Neue durch den Dreck zu ziehen.

10. Kapitel

Im Herbst, wenn die Gärtnerarbeit aufhörte, ging Ewald mit den Deicharbeitern zum Besticken der Deichsoden mit Stroh zwischen Horsbüll und Südwesthörn, um noch ein paar Mark zu verdienen, ehe der lange, arbeitslose Winter kam und er sich mit wenig durchhelfen musste. Müde kam er abends nach Hause, kochte sich ein bisschen was Warmes und ging schon in der Dämmerung zu Bett, um das Licht zu sparen. Seltener als über Sommer sahen ihn Anke und Herrlich in ihrem Haus und luden ihn deshalb ein, am Sonntagnachmittag zu einem Mundvoll Gespräch und einer kleinen Tasse Kaffee rüberzukommen. Die Zeit wurde ihm lang, wenn er nichts zu tun hatte, und so ging er gern und oft zu ihnen hinüber, blieb auch manchmal zum Abendessen und ging nach dem Tee nach Hause. Ewald wusste nicht nur viel von Amerika, sondern auch aus alter Zeit einen Haufen Fabeln, Märchen und Sagen zu erzählen. So verging ihnen allen dreien, Ewald beim Erzählen, den beiden Frauen beim Zuhören, die Zeit rasch; und noch in der Woche wurde oft genug aufgefrischt, was sie am Sonntag erfahren hatten. Die Geschichten, von denen Ewald so viele wusste, waren den beiden Frauen ganz und gar unbekannt; denn sie hatten früher, in ihrem schweren und arbeitsreichen Leben, nie Zeit und Gelegenheit gehabt, so etwas zu hören oder zu erzählen.

„Wir haben nun richtig den Himmel auf Erden“, sagte Anke zu Herrlich, als Ewald eines Sonntags wieder auf einen kurzen Besuch bei ihnen gewesen war.

„Ja, das haben wir, aber ein bisschen einsam wird es uns doch, nun, wo wir nicht jeden Tag draußen sein können; mir fehlt das richtig“, meinte Herrlich, „wäre es nicht schön, wenn wir noch einen Mann im Haus hätten, am liebsten so einen wie Ewald, der uns die Zeit, vor allem die langen Abende, etwas verkürzen könnte?“

Anke wurde ein wenig still und sah ihre Tochter an. Dann sagte sie: „Du denkst doch wohl nicht wieder ans Heiraten?“

„Das nicht gerade“, erwiderte Herrlich, „aber warum soll ich allein bleiben, bis ich alt und verschlissen bin?“

„Ja, ich weiß nicht; du musst nun allmählich selbst wissen, was zu deinem Besten ist; ich will nichts dazu sagen“, meinte die Mutter.

„Was hält Mutter denn von Ewald? Schön ist er ja nicht; aber ich selber ja auch nicht, wenn ich auch gesund und flink bin; aber darauf kommt es mir in meinem Alter auch gar nicht mehr an; ich will einen friedlichen, ordentlichen, gesunden, vernünftigen, klugen Menschen als Lebenskameraden haben und weiter nichts. Geld braucht er nicht mitzubringen; wir haben so viel, dass drei bequem davon leben können, ohne sich mit schwerer Arbeit zu plagen; Ewald mag ich durchaus, und wenn er mich einmal ansprechen sollte, sage ich nicht nein.“

Anke meinte: „In deinen Gedanken bist du schon ziemlich weit; aber zum Heiraten und Vermählen gehören zwei.“

„Das weiß ich ebenso gut, wie Mutter es mir sagen kann; aber ich sage es auch nur so. Wer weiß, ob

Ewald mich leiden mag und zu zwei Frauen einziehen will“, sagte Herrlich. „Und“, setzte sie hinzu, nach einem kurzen Augenblick des Bedenkens, „ich darf ja auch nicht vergessen, was ich Vater auf seinem Sterbebett versprochen habe.“

„Abwarten und sehen, was wird; das ist das Beste“, meinte die Mutter zuletzt; „mich dünkt, es ist so schon nett, wenn Ewald uns Gesellschaft leistet, so oft er kann; ich glaube gar nicht mal, dass er auch nur einen Augenblick solche Gedanken gehabt hat.“

„Kann sein“, sagte Herrlich kurz und musste daran denken, wie es ihr damals mit Niels ergangen war. Mit den Worten: „Wer weiß, ob nicht auch er eine Frau in Amerika sitzen hat“, spielte Anke ihren letzten Trumpf aus.

Eine Verstimmung war zwischen Mutter und Tochter aufgekommen. Stumm und steif saßen sie in ihrem Lehnstuhl und schauten an die Decke, genau wie die beiden Alten es damals getan hatten, als der Streit wegen Niels und Herrlich gewesen war. Sie waren in eine Sackgasse geraten und wussten nicht hinauszukommen.

Es war Bettzeit, und Anke begann mit dem Auskleiden, ohne ein Wort zu sagen. Herrlich tat das Gleiche und ging ohne Gute Nacht in die Federn.

Es war das erste Mal seit Nikolais Tod, dass die beiden sich nicht vertragen konnten, dass sie zwei Meinungen hatten und halbwegs uneins oder doch ein wenig gekränkt waren, vor allem Herrlich, die etwas hitziger war als ihre Mutter. Die Alte wollte ihre Tochter für sich allein behalten, und das Mädchen wollte verheiratet sein.

Auch am nächsten Tag hielt die Missstimmung an. Sie aßen und tranken gemeinsam, aber gönnten einander nicht das Wort.

Am nächsten Sonntag kam Ewald nicht, denn er sollte zum Deichverding⁴³; auch am zweiten blieb er zufällig fort, weil er zur Verteilung der Parzellen auf dem Vorland war. Das Malheur wollte es, dass er auch am dritten und vierten Sonntag fortblieb. Die beiden Frauen wurden schon etwas niedergeschlagen und fürchteten, dass er ganz und gar fortblieb.

„Wenn er nur nichts gemerkt hat von deinen innerlichen Gedanken“, sagte Anke zu ihrer Tochter, aber damit war dem Topf der Boden ausgeschlagen.

„Hab ich vielleicht ein Wort davon fallen lassen, was ich Mutter gesagt habe?“, entgegnete Herrlich, „nein!“

„Wenn das auch nicht –“, erwiderte die Mutter, „aber Ewald ist viel zu klug, als dass er nicht anderer Leute Gedanken aus ihren Mienen und ihrem ganzen Betragen herauslesen kann. Ewald halte ich für einen Einzelgänger, und das will er wohl auch bleiben. Ihn haben wir vielleicht alle beide durch unser – lass mich sagen – anhängliches Verhalten verscheucht.“

Herrlich wusste nicht, was sie darauf sagen sollte, und schwieg. Dieses Gipseln⁴⁴ mit Worten zwischen den beiden war gerade im besten Gange, als die Tür aufging und Ewald hereinkam.

„Ich war gerade auf dem Weg zum Kaufmann“, sagte er, „und so wollte ich an eurer Tür doch nicht vorbeigehen, und das umso weniger, da ich es lange nicht geschafft habe, reinzuschauen.“

„Bitte, setz dich“, sagte Herrlich, und Ewald setzte sich auf den Stuhl, der neben der Tür stand.

„Nein, nicht doch, Ewald, du sollst doch nicht an der Tür sitzen“, sagte Anke und bat ihn, in Herrlichs Lehnstuhl Platz zu nehmen.

Ewald setzte sich um ans Tischende und begann: „Na, wie ist es euch ergangen in all den Wochen? Was macht der Garten?“

„Wir haben dich schon lange erwartet“, antwortete Anke.

„Du hast uns einen furchtbar schönen Garten geschaffen“, sagte Herrlich, „aber wir dachten, du hättest uns ganz vergessen.“

Beide waren erst ein wenig bestürzt gewesen, als Ewald sozusagen in ihr Wortgefecht hereingeschneit war; aber rasch wussten sie sich zu sammeln, so dass er wohl gar nicht merkte, dass er eigentlich zu unpassender Zeit gekommen war.

43 Verpachtung der Deich- und Vorlandparzellen zum Mähen oder Beweiden mit Schafen.

44 Ein Spiel mit Reifen und Stäben zum Wegschlagen und Auffangen.

„Bring uns schnell eine Tasse Kaffee“, sagte Anke, „der Kessel muss gerade so weit sein.“

„Viel Zeit habe ich heute nicht“, meinte Ewald, „aber für eine Tasse Kaffee reicht es wohl.“

Herrlich kam mit dem Kaffee herein, und dann saßen sie eine Viertelstunde, aber das Gespräch wollte nicht richtig in Gang kommen. Ewald merkte, da war etwas, da lag etwas in der Luft, aber dass er daran schuld war, kam ihm nicht in den Sinn.

„Heute ist es wohl am besten, sich aus dem Staub zu machen“, dachte er und stand auf, um zu gehen.

„Du hast es ja heute sehr eilig“, meinte Anke.

Ewald sagte Auf Wiedersehen und dann im Weggehen: „Ja, ja, meine Zeit ist knapp heute; ich muss noch mein Vorlandheu in Haufen setzen.“

Auf dem Rückweg kam Ewald noch schnell auf einen Schritt rein, weil er ihnen ein paar Kleinigkeiten zum Backen mitgebracht hatte, hielt sich aber weiter nicht auf.

„Am Sonntag schau nur mal wieder vorbei“, gab Anke ihm mit auf den Weg.

„Wenn ich nur Zeit finde“, meinte Ewald im Fortgehen und schritt zügig nach Hause.

„Hast du gemerkt, wie eilig er es hatte, fortzukommen?“, sagte die Mutter zu Herrlich, als Ewald weg war, „wie er abwehrte, als ich ihn einlud, am nächsten Sonntag vorbeizukommen; er hat wohl ein Haar in der Butter gefunden.“

Herrlich erwiderte nichts; sie wollte keinen Streit mehr beginnen und ihre Mutter nicht mit Widerspruch reizen, sondern schwieg und ging an ihre Hausarbeit.

So geht es, wenn zwei Frauen uneins werden, jede beharrt auf ihrer Meinung und bleibt dabei; jede will recht haben, und keine ist so verständig, nachzugeben.

Anke kannte ihre Tochter; sie wusste, wie hitzig sie werden konnte, wenn es sich ums Heiraten oder dergleichen handelte, und wollte es nicht auf die Spitze treiben, sondern mit Behutsamkeit, im Guten und mit Bedacht zu Werke gehen. Sie fürchtete sich vor Schlimmerem als das erste Mal, da Herrlich Niels gewinnen wollte. Ein Trost war es nur, dass Ewald ein ganz anderer Mensch war als der Däne.

Ewald war etwas älter, erfahrener; er war nicht der Mann, der sich verführen ließ; er bedachte, was er tat, und behielt kaltes Blut, wie viel Herrlich auch anstellen würde, um ihn einzufangen. Hinzu kam, dass er ein eigenes Haus hatte und nur flüchtig auf Besuch kam.

Anke wusste, Ewald war ein Mann, der in jeder Lebenslage den Zügel in der Hand behielt, tat, was er wollte, und nicht, wozu andere ihn bewegen wollten.

Er konnte sogar richtig widerspenstig und starrköpfig werden, wenn er merkte, dass man ihn zwingen wollte.

11. Kapitel

Anke und Herrlich kamen sich vor, als wären sie zwischen Hängen und Würgen; sie wussten nicht recht, sollten sie den Umgang mit Ewald aufgeben oder nicht. Hatten sie recht, wenn sie dachten, dass Ewald nur einen Vorwand suchte, fortzubleiben; oder bildeten sie es sich bloß ein, weil beide doch sehr gerne wollten, dass er wiederkam, wenn auch aus unterschiedlichem Grund.

Sie konnten ihm vor allem nicht nachsagen, dass er sich ihnen im Geringsten aufgedrängt hätte oder mit seinen Besuchen lästig geworden wäre; im Gegenteil, vielleicht waren sie ihm mit ihren Einladungen lästig geworden. Halbwegs zu einer Gewissheit wurde es ihnen, als Ewald auch am nächsten Sonntag fortblieb. Sie hatten gebacken und richtigen Bohnenkaffee gekocht; aber ihr Warten auf seinen Besuch war vergebens. Er musste einem Nachbarn beim Kornfahren helfen, der sein Korn schon vierzehn Tage in Garben stehen hatte und es nicht einfahren konnte, weil es stürmisches Wetter gewesen war. Sogar während des Gottesdienstes fuhren sie ein, und das wurden Anke und Herrlich gewahr, als sie auf dem Weg zur Kirche waren; sie hatten sich zu spät auf den Weg gemacht, weil sie am Morgen noch Eisenkuchen gebacken hatten.

Ewald kam gegen vier nach Hause, war aber so müde, dass er sich erst einen guten Mittagsschlaf gönnte, und als er gegen sechs die Augen aufschlug, war es zu spät. Es war ein herrlicher Herbsttag gewesen, und so tranken Nikolais Frauen ihren Kaffee draußen in der Laube, wo sie gedeckt hatten, um dort ihren Besuch zu empfangen.

Aber alleine wollte es ihnen nicht schmecken. Die neugierige Nachbarin kam herüber und sagte: „Das glaub ich, bei Kaffee und Gebäck in der Laube, das behagt euch wohl.“

„Setz dich, Tine“, sagte Anke, „es ist wohl noch eine Tasse voll übrig für dich.“

„Ja, vielen Dank, das wird einem nicht jeden Tag geboten“, meinte Tine. „Was für guter Kaffee, was für leckere Eisenkuchen“, fuhr sie fort, „ihr hattet wohl Besuch erwartet, der nicht gekommen ist; nun müsst ihr mit mir vorliebnehmen.“

Anke biss sich auf die Zunge, entgegnete aber nichts auf die hämische Rede; Herrlich allerdings sagte: „Wir leben gut auch ohne Besuch; nun greif ordentlich zu, es ist genug da, denn wir haben es Gott sei Dank reichlich.“

Tine merkte durchaus die Stiche, ließ sich aber nicht stören und langte tüchtig zu, so lange, bis das letzte Stück vom Teller verschwunden war.

„Das war aber ein kümmerlicher Ersatz für den eingeladenen Besuch“, meinte Anke, als die unverschämte Frau ihnen den Rücken zugewandt hatte.

„Das alte Weib hat eine niederträchtige spitze Zunge“, sagte Herrlich.

„Da habe ich heute richtig Glück gehabt“, erzählte Tine ihrem Mann, als sie nach Hause kam, „Nikolais Frauen saßen in der Laube und erwarteten Besuch; ich denke, es war Ewald, denn er geht da ja aus und ein; aber es kam kein Ewald, und so kriegte ich zwei Tassen Kaffee und aß einen ganzen Teller leer, zum großen Ärger der beiden.“

„Ja“, meinte Jens, „Ewald hilft seinem Nachbarn beim Haferfahren und hat wohl keine Zeit für Besuche, wenn es auch Sonntag ist.“

„Ja“, erwiderte Tine, „das ist wahr, Ewald ist ein fleißiger Mensch; er ist stets unterwegs, um einen Schilling zu verdienen; während andere Kerle auf dem Rücken liegen und Branntwein trinken; du bist auch so ein Faulpelz.“

„Nun hör aber auf, sonst schlägt's dreizehn; über mich kannst du dich gottverdammich nicht beklagen“, sagte Jens und hieb auf den Tisch, dass die Fenster klirrten.

So hatten Ankes Bohnenkaffee und Gebäck fast noch Zank und Streit in einem anderen Haus entfacht, und daran war Jens Christian Hans' Haferfahren schuld.

Am Montag traf Jens Ewald am Deich und sagte mit spöttischen Worten: „Da hast du aber gestern was versäumt; Herrlich und Anke hatten Kaffee und Kuchen für dich in der Laube bereit; aber du bliebst fort.“

„Von wem weißt du das?“, fragte Ewald und machte ein wütendes Gesicht, „welches Tratschweib hat dir das aufgebunden?“

„Meine eigene Frau hat deinen Anteil aufessen müssen, da du nicht kamst.“

„Das sind Lügen“, sagte Ewald, „nun hör aber auf mit deinen Sticheleien; so einen Stunk können wir nicht brauchen bei unserer gemeinsamen Arbeit.“

Jens schwieg, grinste aber vor sich hin, und das verdross Ewald fast noch mehr als das üble Aufziehen.

Die Geschichte verbreitete sich, dafür sorgte Tine; und bald lachte das ganze Kirchspiel über Ankes und Herrlichs Backen und Kaffeekochen, das seinen Zweck nicht erfüllt hatte.

Die beiden Frauen kochten vor Wut; aber ändern konnten sie nichts daran, dass sie in jedermanns Mund waren und durchgehechelt wurden, wo zwei Frauen zusammenstanden. Nun kam auch das Stück von dem dänischen Drescher wieder in Gang, und von Herrlich redeten sie als von Herrlich mit den zwei Liebsten, die alle beide ausgekniffen waren, als sie meinte, nun sollte es losgehen und ernst werden mit den Freiern.

Einige waren so frech und sagten zu Ewald: „Ich gratuliere dir auch zu deiner hübschen Braut.“

„Davon weiß ich nichts“, entgegnete der, „zum Heiraten gehören zwei, und der Zweite bist du wohl selbst.“

Er tat das Klügste, was man in so einem Fall tun kann, er lachte darüber.

12. Kapitel

Herrlich hatte kein Glück mit ihrer Heiratslustigkeit, und wenn sie es mit Ewald auch nicht so weit getrieben hatte wie mit dem dänischen Niels, so viel war sicher; mit Ewald war die Sache gescheitert. Er war sein Lebtag ein Einzelgänger gewesen, wie Anke gleich gesagt hatte, und wollte es auch bleiben. Bei einem Mundvoll Gespräch und dazu einer Tasse Kaffee sollte es bleiben, wenn sie aber mehr verlangten, war auch das zu Ende. Ewald blieb in seinen vier Wänden, und damit fertig; für die beiden Frauen war das umso betrüblicher, da der Winter mit seinen langen Abenden vor der Tür stand und sie selbst nicht verstanden, ein Gespräch in Gang zu kriegen und noch viel weniger, es am Laufen zu halten. Heutzutage hätten sie sich mit dem Radio beholfen, aber so etwas gab es damals noch nicht, und so mussten sie sich mit Spinnen und Stricken behelfen, denn feine Handarbeit hatten sie nie gelernt, und gute Bücher waren ihnen allzu hochstudiert und eine Sache mit sieben Siegeln davor. Sie waren, was die Bibel geistlich arm nennt, und dagegen gibt es keine Hilfe, vor allem, wenn man mit harter Arbeit und Schufterei alt geworden ist.

„Ein alter Hund lernt keine Kunststücke mehr“, sagt das Sprichwort.

Zuletzt kamen sie darauf, Bruus zu spielen, und als sie davon genug hatten, Sechsendsechzig und Hahnrei⁴⁵; aber das Spielen zu zweit gefiel ihnen bald nicht mehr: „Es gehören mindestens drei dazu, wenn es Spaß machen soll“, sagte Anke.

„Das ist leicht gesagt“, meinte Herrlich, „aber wo sollen wir den Dritten herkriegern?“

„Das weiß ich auch nicht“, erwiderte Anke, „aber wir müssen die Zeit ja totschiagen; es ist nicht wie früher, da wir abends müde von der Arbeit und froh waren, ins Bett zu kommen.“

„Wir können doch nicht den Hof wieder angreifen und uns künstlich Arbeit schaffen, nun, da wir es so bequem haben und von der Pacht gut leben können“, meinte Herrlich.

„Auf keinen Fall, denn erstens sind wir nicht stark genug dafür, und dann müssten wir auch mindestens einen Kleinknecht und einen Großknecht ins Haus nehmen, und was das bedeutet, wissen wir beide mehr als genug“, setzte Anke hinzu.

Die beiden waren also richtig in der Klemme, herauszufinden, wie sie sich ihre überflüssige Zeit vertreiben sollten.

„Lass uns in die Stadt ziehen und das Haus vermieten“, schlug Herrlich eines Tages vor.

„Das ist wohl das Letzte, was ich täte, aus meinem alten Zuhause fortzugehen“, ereiferte sich Anke, „auf einer steinernen Straße sitzen und jede Kleinigkeit kaufen, nun, da wir den schönen, neuen Garten haben; nein, nein, hier bleibe ich auf alle Fälle, bis der Herrgott mich zu meinem Nikolai versammelt, mag es kommen, wie es will.“

„Dann lass uns ein jüngeres Mädchen zur Gesellschaft annehmen“, schlug Herrlich vor. Und als sie die Frage hundertmal gestellt und ebenso oft beantwortet hatten, kamen sie überein, so ein Mädchen anzunehmen, das ihnen helfen konnte, ihre leeren Stunden auszufüllen.

Aber in ihrer Einfalt und Unerfahrenheit, um nicht zu sagen Dummheit, wussten sie nicht, wie sie das anstellen sollten.

„Lass uns den Pfarrer fragen“, meinte Anke, „der weiß so etwas anzustellen.“

Und das taten sie, als der Pfarrer eines Tages hereinkam, um zu sehen, wie es den zwei Frauen ging. Anke nahm das Wort und sagte: „Danke der Nachfrage; uns fehlt ja gottlob nichts zum Leben; aber eines fehlt uns sehr. Uns fehlt eigentlich Arbeit; wir wissen unsere Zeit an den langen Winterabenden nicht auszufüllen. Nähen, Stopfen und Stricken kann man nicht immer, ohne dessen überdrüssig zu werden. So hätten wir gerne noch ein Mädchen zur Gesellschaft, die uns ein wenig

45 Kartenspiele.

unterhalten und die Zeit verkürzen könnte. Sie soll ganz und gar zur Familie gehören, ein bisschen Taschengeld bekommen und uns mit Unterhaltung, Spielen, Vorlesen die Zeit vertreiben.“

Der Pfarrer wusste Bescheid und sagte: „Dann müssen wir eine kleine Annonce in die Niebüller oder Tonderner Zeitung setzen. Ich will euch helfen, das passende Mädchen auszusuchen, denn es werden sich wohl viele anbieten.“

„Das wäre ja herrlich, Herr Pfarrer, wenn Sie das tun wollten“, sagte Herrlich.

Der Pfarrer setzte gleich eine Annonce auf und las vor: „Gesellschafterin gesucht für zwei alleinstehende Damen bei familiärer Stellung und kleinem Taschengeld. Offerten unter A. B. an Pastor Jürgensen, Horsbüll.“

Anke und Herrlich hatten das Gefühl, als wenn nun eine neue Zeit für sie anbräche, und waren dem Pfarrer wirklich dankbar.

Mehr als zwanzig boten sich an. Der Pfarrer kam mit all den Briefen, nachdem er mit seiner Frau ein passendes Mädchen für die altmodischen, weltfremden zwei alten Schachteln ausgesucht hatte. Sie verließen sich auf des Pfarrers Urteil, wollten aber doch erst mal das Mädchen sehen und sprechen, ehe sie sie fest annahmen. Das Taschengeld erschien ihnen etwas reichlich für so eine leichte Arbeit; zehn Mark im Monat hatte der Pfarrer vorgeschlagen; sie meinten, fünf wären genug. Aber der Pfarrer sagte: „Zehn Mark sind schon knapp.“

Das Mädchen kam, und als sie sah, bei was für ein paar Frauen sie einziehen sollte, wie kümmerlich es da aussah, wie gering ihre Entlohnung sein sollte, meinte sie, sie verzichtete, und hielt sich nicht mit langem Gerede auf.

„Sie passte nicht zu uns“, sagte Anke, als sie weg war. So ging es auch mit den nächsten drei, die sich vorstellten, und der Pfarrer hatte fast keine Lust mehr, sich weiter mit der Sache abzugeben.

Das konnten die beiden Frauen in ihrer Dummheit und Geizigkeit nicht begreifen und fürchteten schon, dass das „viele“ Geld für die Zeitung, wie sie sagten, weggeworfen wäre.

Das fünfte Mädchen war eine aus dem Nachbarkirchspiel, die den zwei Frauen bekannt war und wusste, was die beiden Alten verlangten, nämlich Kartenspielen, Vorlesen, Erzählen und Unterhaltung. Sie verlangte auch nur zehn Mark im Monat und fünf Pfund Wolle, wenn das Jahr vorbei war, und wurde angenommen.

„So eine ist auch im Garten zu gebrauchen“, sagten sie und waren froh, dass sie eine Passende gefunden hatten.

13. Kapitel

Das Mädchen war erst achtzehn, hatte nur wenig Lust, etwas zu tun, vor allem grobe Arbeit außerhalb des Hauses⁴⁶; sie hatte in der Schule schöne Gedichte aufsagen und gut vorlesen können und war nicht auf den Mund gefallen, wenn auch etwas naseweis und vorlaut. Sie hielt sich für geeignet, den zwei alten Frauen über die Stunden der Langeweile hinwegzuhelfen, und konnte auch hübsch singen, wenn auch nur Volkslieder und Gesänge, die ihr Bruder auf der Harmonika abends bei ihnen draußen vor dem Haus gespielt hatte. Sie konnte auch selbst darauf spielen, hatte aber kein Instrument mitgebracht; aber was nicht war, konnte vielleicht noch werden, meinte sie.

Im Großen und Ganzen konnte man sagen, dass Anke und Herrlich das passendste Mädchen herausgefunden hatten, wenn sie ihnen nur nicht allzu vorlaut wurde; davor hatte vor allem Anke Angst. „Da werde ich schon rechtzeitig einen Riegel vorschieben, wenn es nötig werden sollte“, meinte Herrlich.

Eine Woche später kam das neue Mädchen mit ihrem bisschen Gepäck in einem Reisekorb. Sie war für ein Jahr angenommen und konnte den Dienst nicht vorher aufkündigen. Ihre Schlafstatt bekam sie in der Mägdekammer. Sie hatte gleich einen Haufen Bücher, meist alte Almanache, mitgebracht,

⁴⁶ Stimmt nicht mit der Darstellung der Gesellschafterin im Folgenden überein. Solche kleinen Ungenauigkeiten finden sich in Peter Jensens Geschichten hin und wieder.

worin lustige Anekdoten, kleine Erzählungen und Fabeln standen, die, wie sie meinte, ihrer Herrschaft wohl gefallen würden.

Sie wurde auch im Haushalt angestellt, zum Kaffeekochen morgens und nachmittags und zur Bereitung des Abendessens, außerdem musste sie Herrlich bei den anderen Tätigkeiten zur Hand gehen; Anke wollte sich fortan mit Arbeit im Sitzen begnügen. So kam von Anfang an eine gewisse Ordnung in den Haushalt, weil jeder seine feste Tätigkeit hatte. Das Mädchen tat ihre Arbeit, ohne viel zu fragen, und so ging es auch ohne viel Zurechtweisung oder Schelte vonstatten.

„Tagsüber haben wir unsere Arbeit, und abends, sobald wir gegessen haben, beginnt die Unterhaltung“, sagte Herrlich; denn sie hatte allein das Kommando, seit sie das junge Mädchen hatten.

„Zu viele Köchinnen verderben den Brei“, hatte Anke gesagt, „darum übernimm du das Regiment, Herrlich, ich gehe nun aufs Altenteil.“

Auf die Weise ging es besser, als beide erwartet hatten. Eine Sache hatten sie gleich bei der Anmietung festgelegt. Alle vierzehn Tage hatte Hanne, so hieß das Mädchen, einen Nachmittag frei, und jeden dritten Sonntagnachmittag durfte sie ausgehen. Um neun Uhr aber hatte sie im Haus zu sein. Über ihren Lohn durfte sie nach eigenem Gutdünken verfügen.

Der Haushalt war klein und leicht in Ordnung zu halten; ohne Hektik und Ermüdung waren sie immer schnell fertig und hatten vor allem über Winter viel überflüssige Zeit, die sie für allerhand Dinge anwenden konnten, die mehr zum Spaß betrieben wurden. Durch das Mädchen hatten sie es alle drei viel angenehmer als früher, da sie nichts mit ihrer Zeit anzufangen wussten. Sie lebten richtig auf und merkten, dass das Leben ihnen noch lebenswerter als früher vorkam.

„Wir haben mit dieser Hanne richtig in den Glückstopf gegriffen“, sagten sie zueinander, als sie eines Sonntags allein beim Kaffee saßen und die guten Eisenkuchen in den Kaffee tunkten, die Hanne nach der Weise gebacken hatte, die sie von zu Hause gewohnt war. Sie hatten richtig Sehnsucht nach dem Mädchen und waren froh, als sie schon um acht Uhr wieder da war.

„Na, bist du schon da“, sagte Anke, „das mag ich leiden, wenn du pünktlich bist.“

„Ja, was soll ich so lange zu Hause“, antwortete das Mädchen, „hier ist es ruhig und angenehm; da ist Trubel wie ich weiß nicht was mit all den Kindern; der eine will dies, der andere weint nach jenem, und niemand weiß, was er soll; hier ist wenigstens Ordnung im Leben; dieser Tumult und Betrieb ist mir zuwider.“

„Zum Tanz gehst du wohl gar nicht?“, forschte Herrlich.

„Was soll ich da?“, erwiderte das Mädchen. „Einen Bräutigam habe ich nicht, und so habe ich keine Lust dazu.“ Das war es gerade, was Herrlich wissen wollte.

„Hast du schon zu Abend gegessen, dann kannst du gleich mit dem Vorlesen beginnen“, meinte Anke, „in dem Reformkalender stehen solche lustigen Geschichten aus Hamburg.“

Hanne holte den Almanach, und bald saßen sie und hörten so genau zu, wie Hein und Fiete einander und andere Leute anschierten, als ob sie am Sonntagvormittag in der Kirche unter der Kanzel säßen und sich damit abquälten, zu begreifen, was der Pfarrer ihnen vortrug.

„Das sind ein paar Teufelskerle, Hein und Fiete“, sagte Anke und lachte laut auf, was sonst nur selten vorkam.

„Ob die alle so schlau sind da in Hamburg?“, meinte Anke, „ich fürchte, sie würden uns beide bald zum Narren halten, Herrlich“, setzte die Alte hinzu.

„Da hat man doch auch selbst ein Wörtchen mitzureden“, war Hannes Ansicht.

„Ja, ja, ich würde dem Spiel doch nicht trauen“, erwiderte die Alte, „wir können ja auch weder richtig Hoch- noch Plattdeutsch, und wenn wir friesisch reden, lachen sie uns aus und meinen, wir sind Ausländer.“

„Was sollen wir beide auch so weit weg von zu Hause?“, meinte Herrlich, „wir haben ja alles, was wir brauchen.“

„Aber man wird doch nicht dümmer, wenn man ab und zu sieht, wie’s anderswo zugeht“, fand Hanne.

„Dazu sind wir viel zu alt“, sagte Anke.

„Bleibe daheim und nähre dich redlich“, sagt das Sprichwort“, setzte Herrlich hinzu. Dann las Hanne weiter. Die beiden Alten fühlten sich nur glücklich und sicher, wenn sie mit großen Scheuklappen vor den Augen stets in derselben Spur ihren Weg in gemächlichem Schritt weitergingen. Auch die muntere Hanne konnte sie fürs Erste nicht dazu bringen, zumindest in einem leichten Zockeltrab zu fahren.

Anfangs las sie ihnen nur ganz kleine Geschichten vor; mit der Zeit wurden es kurze Erzählungen, und allmählich wurden die Geschichten immer länger, bis sie es wagte, eine Erzählung zu lesen, die über hundert Seiten lang war. Ihre Neugier wurde aufs Höchste gespannt, und sie hielten nicht nur bis zum Ende aus, sondern konnten am Abend die Zeit nicht abwarten, bis die Geschichte weiterging und sie mehr erfuhren, wie es dem Mädchen zuletzt wohl ergehen würde. Anke und Herrlich zitterten richtig um ihr Schicksal, weinten und freuten sich mit ihr und waren froh, als der ausschweifende Bräutigam seine Strafe bekam und das Mädchen mit einem braven, treuen Menschen glücklich wurde.

Man konnte bald sagen, Anke und Herrlich waren durch die kluge Hanne auf die Weise eine kleine Stufe in der Bildung höher gekommen. Statt des Hungers nach Liebe war nun der Hunger nach Büchern und Lesen gekommen.

„Der Pfarrer hat so viele gute Bücher“, meinte Herrlich, „vielleicht ist er so nett, uns eins davon zu leihen.“

„Das wird er bestimmt“, warf Hanne ein wenig vorlaut dazwischen.

„Ich werde ihn fragen“, sagte sie dann.

„Das will ich lieber tun“, meinte Herrlich, „ich muss sowieso an einem der nächsten Tage dorthin.“ Der Pfarrer tat es gern und reichte ihr ein Buch mit einem merkwürdigen Titel. „Der Schuster von Tondern“⁴⁷, hieß es.

„Was kann von einem Schuster Gutes kommen?“, dachte Herrlich, nahm aber mit vielem Dank das Buch mit.

„Der Pfarrer muss es ja wissen“, dachte sie bei sich, als sie heimwärts ging.

„Das ist aber ein dickes Buch“, meinte Anke. Sie schätzte den Wert nach der Dicke ein.

„Darf ich reingucken?“, fragte Hanne.

„Das darfst du“, sagte Herrlich, und so begann das Mädchen, sich im Buch des Pfarrers umzusehen; erst las sie das Titelblatt, dann zwei Seiten des ersten Kapitels, die letzte Seite, und zuletzt eine halbe Seite aus der Mitte.

„Ich glaube, das ist ein gutes Buch“, sagte sie und gab es zurück.

„Dann lass uns mit dem schön eingebundenen Buch gleich heute Abend beginnen“, war Ankes Wunsch.

Hanne begann zu lesen und sagte: „Bei solchen Büchern darf man nicht gleich aufgeben, wenn auch das erste Kapitel nicht so interessant ist. Das kommt erst später.“

„Hanne hat mehr Ahnung als wir vom Bücherlesen“, dachten die beiden Alten und ließen sie gewähren. „So schön wie die Geschichten von Hein und Fiete im Almanach ist es noch nicht“, dachten beide; aber sie trösteten sich mit Hannes: „Das kommt erst später“ und hörten geduldig zu.

14. Kapitel

„Ich glaube doch, die dicken Bücher sind nicht immer die leichtesten“, meinte Anke, als sie Feierabend machten; das sollte heißen: „So richtig gefällt es mir noch nicht“, aber Herrlich sagte: „Ja, Mutter, das Beste kommt noch; der Pfarrer wird uns doch keine Bücher geben, die nicht richtig gut sind.“

47 Der Verfasser ist der in Schleswig-Holstein (Oldesloe) gebürtige Schriftsteller und Politiker Eduard Edert (1880 – 1967).

„Nein, nein“, erwiderte Anke, „so meinte ich es auch nicht. Ich kann nur noch nicht richtig hineinflinden. Die Geschichte ist mir wohl zu lang, um alles so schnell richtig sammeln zu können.“

„Das kommt erst später“, sagte Herrlich dann noch mal.

Das Buch aber war ihnen zu schwer; sie hatten viel leichtere Ware nötig. Hanne musste ein anderes beschaffen, wenn die zwei Zuhörerinnen nicht auf dem halben Weg müde werden sollten. Und Hanne brachte „Heimburg, Aus dem Leben meiner alten Freundin“⁴⁸, das ein Nachbar in einem alten „Gartenlaube“-Jahrgang liegen hatte. Damit waren sie zufrieden, denn das verstanden sie. Herrlich brachte dem Pfarrer den „Schuster von Tondern“ einige Wochen später mit vielem Dank zurück. Glücklicherweise war der Pfarrer nicht zu Hause.

Als die erste Hitze vorbei war, wurde zwischendurch Bruus und Affenspiel um Pfeffernüsse gespielt; denn Anke meinte, so viel auf einmal könnte sie in ihrem alten Kopf nicht haben.

Im Großen und Ganzen war der Winter gut hingegangen.

Es wurde schon richtig Frühling. Die ersten jungen Grastriebe begannen zu kommen; die Kiebitze hatten bereits vier Eier im Nest; die Stare kamen und saßen auf der Brunnenstange und putzten sich, kurzum, der Frühling war da, ehe man sich versah. Im Garten schauten die ersten Blumenknospen aus dem Boden; am Grabenrand standen in Büscheln schon die Osterglocken und warteten nur auf Sonnenscheinwetter. In der Luft hingen die Lerchen und sangen: „Ostern ist da, Ostern ist da.“

„Der Garten ruft“, sagte Herrlich, „die Arbeit draußen beginnt auch für uns.“

„Das ist mir recht“, meinte Hanne; und Anke sagte: „In vier, fünf Wochen ziehen wir bei warmem Wetter mit unseren Büchern in die Laube um.“

„Das wird ein Spaß“, jubilierte Hanne.

„Kennst du die Gartenarbeit auch?“, fragte Anke.

„Dazu habe ich viel Lust“, antwortete Hanne, „zu Hause habe ich fast allein den Garten in Ordnung halten müssen, weil die anderen weder Lust noch Zeit dazu hatten.“

„Kannst du denn auch Dünger streuen und umgraben?“, fragte Herrlich, „denn auch das gehört dazu.“

„Auch dazu bin ich kräftig genug“, erwiderte das Mädchen.

„Dann geht ja nichts verkehrt“, setzte Herrlich hinzu, „morgen früh soll's losgehen.“

Hanne hatte ein paar stämmige Arme und hantierte mit Dreizackforke und Spaten, als wenn es ein Bleistift wäre.

Eins, zwei, drei war der ganze Garten umgegraben und fertig zum Eggen mit der eisernen Harke.

Zum Glück gab es ein paar Tage trockenes und sonniges Wetter, und das Beeteabteilen begann.

„Das Mädchen kann es bald mit Ewald aufnehmen“, sagte die Alte.

„Ja“, erwiderte Herrlich, „sie passt richtig gut in unser Anwesen und erspart uns den Tagelohn für einen Gärtner.“

„Erst müssen die frühen Kartoffeln gesetzt werden“, meinte Hanne, „das war in unserem Garten immer das Allererste; so haben wir lange vor anderen Leuten neue Kartoffeln.“

„Mach es nur, wie du's gewohnt bist“, sagte Herrlich und ließ das Mädchen allein bestimmen.

„So habe ich dazu viel mehr Lust als zu Hause, wo alle mitbestimmen, aber nicht mitarbeiten wollen“, meinte Hanne.

„Bei uns kommt es darauf an, dass alles gut zustande und rechtzeitig in den Boden kommt“, antwortete Herrlich.

„Das ist mir recht und dafür werde ich schon sorgen“, meinte das Mädchen.

„Nikolais Frauen sind aber dieses Jahr früh im Gang mit ihrem Garten“, sagten die Nachbarn.

„Das Mädchen weiß es ihnen äußerst recht zu machen“, befanden sie.

„Je mehr Freiheit, desto mehr Lust“, sagte Herrlich zu ihrer Mutter.

48 Die Schriftstellerin Wilhelmine Heimburg, eigtl. Emilie Wilhelmine Bertha Behrens (1848 – 1912) gehörte nach dem Erfolg dieses ihres Debütromans (1878) zu den wichtigsten Mitarbeiterinnen der Zeitschrift „Die Gartenlaube“ und hatte beträchtlichen Einfluss auf Hedwig Courths-Mahler.

„Lass sie nur allein arbeiten und bestimmen“, meinte Anke, „dabei stehen wir uns selbst am besten.“

In etwa vierzehn Tagen war der Garten fertig, alles war gesät, die Beete waren glattgeklopft und mit alten Netzen zugedeckt, damit die Sperlinge keinen Schaden anrichten konnten. Die Rosensträucher waren aufgerichtet und festgebunden. Der wilde Wein an der Laube wurde gestutzt und mit Bast befestigt.

In einem glasierten Topf stand auf dem Stubentisch in seiner goldenen Pracht ein großer Strauß Osterglocken. Es war das erste Mal, dass die alten Blumen in der Stube standen und sie sich darüber freuten; aber von nun an blieb es dabei; Hanne sammelte jeden Sonnabend frische Blumen ein und gab ihnen mehrere Male in der Woche frisches Wasser.

Nun, da der Frühling gekommen und der Sommer in Sicht war, gab es so überaus viel im Garten zu bewundern und zu tun, dass das Lesen etwas zurückstehen musste.

15. Kapitel

„Ewald haben sie drüben wohl abgesetzt“, ging es bei den Nachbarn über den Zaun hinweg, als sie sahen, dass es Hanne ohne fremde Hilfe gelang, den Garten in Ordnung zu bringen.

„Kannst du das denn alleine schaffen?“, fragte eines Tages die schwatzhafte Tine im Vorbeigehen.

„Wieso meinst du das? Hab ich es nicht gut gemacht?“, fragte Hanne so kurz und mit zusammengekniffenen Lippen, dass Tine schnell machte, dass sie weiterkam.

„Lass jeden auf sein Eigenes aufpassen“, sandte Hanne schnippisch hinterher, so dass Tine dachte:

„Im Bösen will ich lieber mit dem Mädchen nichts zu tun haben.“

Herrlich hatte das Tratschweib stehen sehen und kam heraus.

„Was wollte das Weibsstück?“, fragte sie.

„Ausfragen wollte sie mich“, erwiderte Hanne, „aber da kam sie gerade vor die richtige Schmiede. Ich hab sie mit einer langen Nase laufen lassen; sie kommt mir so bald nicht wieder.“

„Richtig so!“, sagte Herrlich, „sie sollte lieber vor ihrer eigenen Tür fegen; davor liegt Unrat genug; halte du dich nur zu uns, Hanne.“

„So etwas versteht sich bei mir von selbst“, antwortete das Mädchen, „ich lasse mich weder ausfragen noch bin ich es gewohnt zu schwatzen und aus dem Haus zu tragen.“

„Hanne, du bist ein Prachtmädchen“, sagte Herrlich, „nun komm erst mal rein zum Kaffee.“

Als der Garten fertig war, schenkte Anke Hanne Stoff für zwei neue Schürzen, „als Belohnung für treue Arbeit“, setzte die Alte hinzu.

„Wenn sie es auf die Dauer nur bei uns aushält“, sagte Herrlich zu ihrer Mutter.

„Entbehren können wir sie nicht gut“, meinte Anke, „wenn sie sich bloß keine Dummheiten in den Kopf setzt und sich einen Bräutigam anschafft, dann wird es schon gehen.“

Es war fast, als wenn es vorgespukt hätte; denn nicht lange danach kam, was Herrlich und Anke so gefürchtet hatten. Hanne war zu Hause gewesen. Ein junger Mann, der schon lange ein Auge auf sie geworfen hatte, fragte, ob er ihr Gesellschaft leisten dürfte; er war ein Bauernsohn aus der Nachbarschaft und auf einem anderen Bauernhof, um Unterschied zu lernen, wie man sagt.

„Warum nicht?“, antwortete Hanne, und so gingen die beiden ihren Weg gemeinsam. Das kam nach diesem Sonntag jedes Mal vor, wenn Hanne daheim war. Sie kamen einander näher, und schließlich verlobten sie sich heimlich.

Hanne hielt ihr Geheimnis nicht zurück und erzählte ihren Eltern, was vorgefallen war.

Hans, so hieß der glückliche Bräutigam, kam zu den Eltern und fragte sie nach der Hand ihrer Tochter. Sie hatten nichts dagegen, und so wurde die Verlobung öffentlich bekanntgemacht. Herrlich und Anke wären fast in Ohnmacht gefallen, als sie das lasen.

„Siehst du nun, Herrlich, jetzt ist die Sache klar. Hanne werden wir los“, sagte Anke.

„Ja aber, Gott behüte, was dann?“, erwiderte Herrlich ganz verstört und niedergeschlagen.

„Davor ist mir schon lange bange gewesen“, sagte Anke, „denn Hanne ist ein feines Mädchen, sie ist klug und tüchtig, hübsch und resolut, und das sind Dinge, die so einem jungen Mann ins Auge stechen.“

„Ja, sicher“, entgegnete Herrlich, „aber was wird aus uns? Wir waren so schön im Gange mit dem Mädchen.“

„Noch ist es ja nicht so weit“, meinte Anke, „Hanne ist noch reichlich jung, um zu heiraten; sie ist gerade mal zwanzig; so denke ich, dass sie zumindest noch ein Jahr bleibt.“

„Das wollen wir hoffen“, sagte die Mutter dann noch.

Die beiden Alten verlegten sich aufs Abwarten und wollten fürs Erste so tun, als wenn Hanne ihr Leben lang bliebe.

„Vielleicht wäre es doch besser gewesen, eine Ältere zu nehmen“, meinte Herrlich.

„Das sagst du“, entgegnete Anke, „die, die älter waren, gefielen uns doch nicht; und mit Hanne hatten wir doch einen guten Griff getan.“

„Dann weiß ich nichts davon“, antwortete Herrlich; denn sie fürchtete neue Missstimmung.

„Es läuft sich wohl zurecht“, meinte Anke, als wollte sie einen Strich unter das Ganze ziehen, um kein neues ständiges Hin und Her zu bekommen. Und so taten alle drei, als wäre gar nichts passiert, was Aussichten auf eine Veränderung gäbe.

Der Sommer verging, der Herbst kam. Die Alten mussten sich ins Haus begeben, und Hanne machte den Garten winterfertig wie zuvor.

Die Tage wurden kurz, die Nächte lang und kalt, und in der Stube setzten sie den Kachelofen und die Lampe in Gang. Und niemand sagte ein Wort von Wegziehen und Dienstaufkündigen.

„Sag nur nichts“, meinte Anke, „sonst denkt Hanne, wir wollen sie los sein.“

„Ich werde mich schon hüten“, erwiderte Herrlich.

Aber der Tag kam doch. Nach Weihnachten, schon ein wenig im neuen Jahr war es. Die beiden hatten den Abend wieder sehr angenehm mit Vorlesen verbracht, und zuletzt hatten sie Halma gespielt, was Hanne ihnen beigebracht hatte. Die Uhr war schon halb zehn. Da nahm Hanne, die sonst nicht hinterm Berg hielt, einen richtigen kleinen Anlauf: „So ungern ich es tue; ich muss euch wehtun“, begann sie.

„Wieso, wieso?“, kam es von Anke und Herrlich aus einem Mund.

„Ja, dann muss ich es ja sagen: Ich will zum Herbst hin heiraten und darum gleich nach Mittsommer nach Hause ziehen, um meine Sachen vorzubereiten.“

„Was soll dann aus uns beiden werden?“, fragte Herrlich.

„Den Garten bringe ich erst in Ordnung“, sagte das Mädchen.

„Gott sei Dank“, seufzte die alte Anke, „dann fügt Gott das Weitere.“

„Ich wüsste durchaus eine, die an meine Stelle treten könnte“, meinte Hanne.

„Wer denn?“, fragte Herrlich.

„Meine Schwester Engel“, erwiderte Hanne, „aber sie ist euch wohl reichlich jung; gerade eben achtzehn.“

„Älter warst du ja auch nicht, Hanne“, entgegnete Anke.

„Engel kennen wir, und ich glaube, sie ähnelt dir in vielerlei Hinsicht“, sagte Herrlich, „aber hat sie Lust, an deine Stelle zu treten?“

„Das hat sie“, antwortete Hanne, „ich schreibe ihr eine Karte, dann kann sie am nächsten Sonntag oder an einem der Tage herkommen.“

Bald war alles in Ordnung, und die zwei Alten waren zufrieden damit.

16. Kapitel

Wie ein kleines Wölkchen, das schnell kommt und ebenso schnell verschwindet, war das kleine Ungemach gekommen und gegangen. Hanne verließ sie, Engel kam an ihrer Stelle, und die zwei

Alten waren gut dran; denn Engel glich ihrer Schwester in vielerlei Hinsicht und wusste es den beiden Frauen äußerst recht zu machen; sie war kaum so keck und mundfertig wie ihre Schwester, aber das war kein Fehler und passte gut in den Haushalt, in den sie zog. Es kam noch der Jahrmarkt im August, ehe Hanne ab- und Engel zuing, so dass Hanne noch beim Einkochen vom Johannisbeersaft und anderer Arbeit, die mit dem Garten zusammenhing, helfen konnte. Engel brachte ihre Handharmonika mit, und so kriegten Nikolais Frauen sogar noch Musik ins Haus.

„Zwei Jahre, denke ich, behalten wir das Mädchen wohl“, sagte Anke, „dann müssen wir weitersehen.“

„Ja, so geht es auf der Welt, wenn die Äpfel reif sind, fallen sie vom Baum, jemand Fremdes kommt vielleicht und sammelt sie auf; und der Baum bleibt kahl und geplündert stehen“, sagte Herrlich eines Tages.

Sie dachte dabei an sich selbst. Sie blieb unter dem Baum liegen, überreif und verschrumpelt, und niemand kam und las sie auf; kein Mensch kam, sie zu holen. Sie war nun schon hoch in den Vierzigern, und niemand hielt Ausschau nach ihr. Die Lust zu heiraten war dennoch nicht ausgestorben, wenn sie auch nach den bekannten Fehlschlägen eingeschlafen war. Es brauchte nur einen kleinen Anstoß, so wurde das alte Verlangen wieder wach.

Seit Ewald fortgeblieben war, kam selten ein Mann auf die Warft; höchstens, wenn sie ein Kalb oder einige Gänseküken zu verkaufen hatten, und dann, aber selten, wenn der Postbote einen Brief brachte, und das kam vielleicht nicht fünfmal im Jahr vor.

Sie hatten eine grauweiße Kuh, die ein richtiger Milchschlepper und von einer guten Sorte war. Die Kälber von ihr gingen weg wie warmes Brot, denn auch die Nachkommen der Kuh wurden äußerst gute Milchkühe. So kam es, dass eines Tages Ludwig Nissen, ein kleiner Bauer in einem Nachbarkirchspiel, ein ältlicher Witwer, bei ihnen eintrat, um das letzte Kalb der guten Kuh zu besehen, das er gerne haben wollte, um seine Sorte zu verbessern.

Sie wurden rasch handelseinig, und Herrlich lud Ludwig zu einem kleinen Punsch als Weinkauf⁴⁹ ein. Das Gespräch ging hin und her; Herrlich und Ludwig kamen überein, dass Herrlich beim Liefern mitfahren sollte, um Ludwigs Grundbesitz am Deich anzusehen. Das versprach Herrlich gerne, denn so kam sie einmal hinaus, und Ludwig gefiel ihr so gut, dass sie daran dachte, hier könnte vielleicht ein Haken einzuschlagen sein. Vierzehn Tage später fuhren Herrlich und Ludwig mit dem kostbaren Kalb nach Rodenäs.

Ludwigs Hof mit reichlich zwanzig Demat gutem Land, einem guten Viehstall, schönem Wohnhaus und einer nagelneuen Scheune gefiel Herrlich über alle Maßen; und als Ludwig sagte, ihm fehlte nichts als eine tüchtige Frau, die ihm außerhalb und innerhalb des Hauses eine treue Helferin sein konnte, sagte sie nicht nein, als er fragte, ob sie das sein wollte. So kam Herrlich als Braut heim von der Reise mit dem schönen rotweißen Kalb; das erste Mal in ihrem Leben. Aber Ludwig hatte sich die Sache anders gedacht als Herrlich; ihm fehlte jemand zur Hilfe und zur Gesellschaft; Herrlich aber war gebunden durch ihr Versprechen an ihren Vater. Ihre Mutter durfte sie nicht verlassen, solange sie lebte, und Anke wollte auf keinen Fall ihr altes Zuhause verlassen. Das stellte sich auch gleich heraus, als Ludwig kam und sie nach ihrer Tochter fragte; denn wenn Herrlich auch alt genug war, um zu wissen, was sie wollte, so gehörte es sich doch so. Ludwig verlor ein wenig den Mut, als er vernahm, wie die Sache stand. Er dürfte Herrlich gerne kriegen, aber nicht, bevor die Alte tot wäre; bis dahin müsste sie daheim bleiben.

Seinen kleinen, hübschen Hof konnte und wollte Ludwig weder verkaufen noch verpachten; er sah ein, dass er auf die Weise einen merkwürdigen und vor allem langen Brautstand bekam. Am liebsten hätte er sich zurückgezogen, aber es erging ihm, wie es so vielen vor ihm ergangen war, er brachte nicht so viel Courage auf, es ihnen direkt auf den Kopf zu sagen: „Dann kann es nichts mit uns beiden werden.“ Er ließ es schleppen und war nun dazu genötigt, seine Brautzeit mit einem langen Warten und Lauern auf Ankes Tod zu beginnen.

49 Hier: Zugabe zum Kaufabschluss.

„Ludwig ist aber ein geduldiger Bräutigam“, sagten die Leute und lachten über diese närrische Sache. Die bösen Zungen hatten wieder was zu schwatzen.

„Die Alte ist zäh wie Hundeleder“, sagten einige, „sie kann sowohl Bräutigam als auch Braut überleben.“

„So ist es dem alten Schrumpelarsch doch noch gelungen, einen Partner zu finden“, sagten andere.

„Zu mehr als einem Witwer hat’s aber nicht gereicht“, meinte Tine, die auch ihren Senf dazugeben musste.

Einige waren so böse und sagten: „Anke handelt nun wohl mit Kälbern und Mädchen.“

Das giftige Geschwätz aber war bald zu Ende; die ewigen Brautleute blieben.

Ludwig kam regelmäßig zu Anke und Herrlich, so oft seine Zeit es zuließ, und erweckte mehr den Eindruck eines alten Bekannten von ihnen als den eines Bräutigams. Es gab kein Küssen und Streicheln, kein heimliches Sprechen über die Zukunft. Trocken und nüchtern war der Brautstand, denn es war auf beiden Seiten ein Geschäft.

Er ging und half den Frauen, was und wo er nur konnte, und glich in dieser Angelegenheit dem dänischen Niels. Damals aber war Sturm und Flut dabei gewesen; nun war es an einem Tag wie dem anderen Niedrigwasser, das niemanden aus der Fassung brachte. Man konnte bald sagen, Ludwig und Herrlich passten sehr gut zusammen, sie waren wie ein paar alte Pferde, die das Durchgehen ganz und gar vergessen, ja vielleicht nie gekannt hatten.

So ging es jahrelang. Anke ging schon auf die Achtzig zu und machte nicht die geringsten Anstalten zu sterben. Dieses ruhige und bequeme Leben tat ihr gut und verlängerte ihr Leben. Sie stammte aus einer Familie, wo die meisten mindestens mit neunzig, nicht wenige mitten in den Neunzigern gestorben waren. So hatte Herrlich Aussichten, Braut zu bleiben, bis sie selbst auf die Sechzig zuing.

Als sie ihren einundsechzigsten Geburtstag beging, begann Anke zu kränkeln, und in ihrem neunundachtzigsten Jahr trug man sie zu ihrer Ruhestätte an der Seite von Nikolai und Andres.

Das Elternhaus wurde an einen jungen Menschen vermietet, der ziemlich weitläufig verwandt war. Herrlich zog hinüber zu Ludwig, wo sie noch über zwanzig Jahre mit ihm ein ruhiges und ehrbares Leben führte und ihn dann in Rodenäs begrub. Sie selber blieb auf Ludwigs Hof und überlebte ihn als seine Witwe noch um etwa zehn Jahre.

Als Herrlich zu ihrer Ruhe gegangen war, warteten nicht wenige Menschen, die zur Familie gehören wollten, auf den Tag, wo das Testament, das noch der alte Pfarrer in Horsbüll aufgesetzt hatte, erbrochen und vorgelesen wurde.

Auf Ludwigs Seite gab es keine Erben, und so ging wohl alles zu Herrlichs Seite, wie diejenigen aus ihrer Verwandtschaft dachten. Geschwister und Kinder hatte Herrlich nicht gehabt. Nach Andres’ Tod war sie das einzige Kind gewesen. So hatte Herrlich mit ihrem Vermögen machen können, was sie wollte. Auf beiden Höfen lasteten nicht nur weder protokollierte Schuld noch kleine Schuldbeträge, sondern auf der Sparkasse in Tondern und Hoyer waren noch insgesamt fünfzehntausend Mark und dreitausend auf einem anderen Buch. Da war also was zu holen.

Der alte Pfarrer wusste von allem Bescheid, und er hatte Herrlich mit Rat und Tat beigegeben, als sie ihren letzten Willen zu Papier bringen wollte.

„Hast du jemanden, der dir in deinem langen Leben zu einer Zeit, einerlei, ob in jungen oder alten Jahren, treu zur Seite gestanden und dir das Leben angenehmer und leichter gemacht hat, so danke es ihnen in deinem Testament“, begann der Pfarrer.

„Das habe ich“, erwiderte Herrlich. „Da ist Ewald; er ist tot, aber der Arme hat nicht einmal einen Stein auf seinem Grab“, sagte sie. „Legen Sie fünfhundert Mark an, dreihundert für einen Stein und zweihundert, um sein Grab in Ordnung zu halten. Die Zinsen von den zweihundert Mark bekommt der Totengräber, das sind etwa acht Mark, um sein Grab zu pflegen.“

„Gibt es noch mehr?“, fragte der Pfarrer weiter.

„Ja“, erwiderte Herrlich, „das sind die zwei Schwestern Hanne und Engel, die mir treu gedient und Sonnenschein in mein erbärmliches Leben gebracht haben. Hanne war ein äußerst herrliches

Mädchen und hat mich aufgerichtet, als ich fast des Lebens überdrüssig war; sie blieb so lange, bis sie heiratete. Sie soll die fünfzehntausend Mark haben.“

„Und Engel?“, fragte der Pfarrer.

„Sie soll meinen Hof in Rodenäs haben, sie hat mir und meiner Mutter zwölf Jahre gedient, bis auch sie heiratete. Sie hat es nicht allzu gut getroffen. Sie hat es wohl am nötigsten und soll am besten bedacht werden.“

„Und nun das Elternhaus, was soll damit geschehen?“, fragte der Pfarrer.

„Das Elternhaus ist vermietet und soll in den Händen des Pächters bleiben, zehn Jahre ohne Pacht. In der Zeit, denke ich, hat Jens Friedrich so viel erübrigt, dass er den Hof kaufen kann, ohne tief in Schulden zu geraten. Die Kirchspielsmänner sollen dann den Hof einschätzen und dürfen die Einschätzung nicht zu hoch setzen. Was Jens Friedrich dann nicht bar ausbezahlen kann, soll stehen bleiben als protokollierte Schuld zu drei Prozent. Das Bargeld, das aufgebracht wird, kriegt der Kirchspielsvorsteher. Er wird es sicher anlegen. Die Zinsen aus dem Kapital sollen an Jungen und Mädchen aus der Wiedingharde verteilt werden, die weiter studieren wollen, als die Kirchspielschule sie hat bringen können. Darüber sollen der Kirchspielsvorsteher, der Lehrer und der Pfarrer befinden. Schüler, die nicht friesisch sprechen können, sind ausgeschlossen. Gibt es keine Anwärter, so werden die Zinsen zu denen vom nächsten Jahr geschlagen. Ist Jens Friedrich nach zehn pachtfreien Jahren nicht so weit, dass er den Hof übernehmen kann, so geht der Hof ans Kirchspiel, und er muss davon abgehen, wie er gekommen ist; denn dann versteht er seine Sache nicht.“

Herrlich bestimmte dann noch, dass sie einen schweren doppelten Sarg aus Eichenholz haben wollte und dass bei der Leichenfeier nichts fehlen, sondern alles reichlich und vom Besten sein sollte. Die acht Sänger sollten jeder zwei Mark haben. Für Leichenstein, Grabgitter und Pflege ihres Grabes legte sie dann noch siebenhundert Mark an. Tausend Mark wurden weiterhin für die Horsbüller Armen, die im Armenhaus waren, angelegt. Zu den hohen Festen Weihnachten, Ostern, Pfingsten sollte von den Zinsen jede alte Frau ein Viertelpfund Tee oder ein halbes Pfund Kaffee, jeder alte Mann ein halbes Pfund Rauch- und zwei Rollen Kautabak haben.

„Diese Herrlich ist klüger gewesen, als wir alle gedacht haben“, meinte der Kirchspielsvorsteher zum Pfarrer. „Hat sie das alles selber angegeben, was da im Testament steht?“

„Das hat sie“, erwiderte der Pfarrer, „wenn ich es auch in Worte gefasst habe, die Gedanken waren Herrlichs.“

„So habe ich ihr etwas abzubitten“, meinte der Müller, „ich habe sie immer für so dumm wie eine Schaufel gehalten.“

„Herrlich hatte nur eine mittelmäßige Schulbildung, aber dennoch hatte sie Kopf und Herz am rechten Fleck“, sagte der Pfarrer, „aber es erging ihr wie so vielen anderen, die in beengten Umständen aufgezogen werden und mit der Welt außerhalb ihres Zuhauses nicht in Berührung kommen, sondern niedergehalten werden mit Schuften und Arbeiten, statt zu lernen, dass es etwas Besseres als Sich-Abmühen und Schuften gibt.“

Damit gingen Pfarrer und Müller nach Hause, beide tief in Gedanken über Menschen und Menschenschicksal.

Von der Verwandtschaft waren wohl etwa zwanzig gekommen, die alle etwas erwartet hatten, unter ihnen auch Jens Friedrich. Hanne und Engel, die nichts erwartet hatten, kamen nicht. Außer dem Pfarrer, der das Testament erbrach und vorlas und auch in Verwahrung gehabt hatte, war nur der Kirchspielsvorsteher gekommen.

Etwas niedergeschlagen gingen die meisten ihres Weges; nicht einer von ihnen, mit Ausnahme von Jens Friedrich, hatte sich jemals um Herrlich bekümmert.

Die Glücklichste von allen war Engel, ihr ging es doch etwas kümmerlich, und ihr und ihrem Mann half das große Erbe wieder auf die Beine.

Ewald

En broowen nääber üt jü tid foor föfti iir sont. En lait denkmool foor en broowen muon. Oon wiringhiirder dialäkt

Wän hum aaler wort, sü käme e toochte äm jü uuil haimot oofterer än oofterer. Et lingen kânt oont härt, hum wiitj ai, hür dat kânt, än dach, dir äs niks muit to maagen. Et uuil bluid wort ünroulik än dräft hum tūs, to hūs än stoowen, wir hum toläid äs än dä skooliiringe tobroocht hji. Dä uuile gestalte steege äp foor e seel än worde wüder läawendi, uk wän's al longens ääw e hauert läde oon di eewie sleep. Sü gont et uk mi. Ik säi jām al luupen, as wän's er noch würtlik wörn, än dach sleepe's al oon iiringe, dä troue freeske früne, dä gooe nääbere, dä liiwe aalerne än aalaalerne. Ik wiitj ai, wir't uk oorfulk sün gont; hät tjocht mi äp tot noorden, to Hoorbel, to e dik än to e hauert, wir al sü mäning uf min uuile Hoorbling roue. Dir läit uk di uuile Ewald, üusen näiste nääber. As ik Ewalden koanen liird, dä was hi foor koortens fuon Ameerika kiimen, wir'r oon mäning iiringe wään häi. Ewald was datgong noch huulew oon Ameerika; foor oofte hji hi fertjild fuon dat grot luin ääw di oor kante uf dat grot hjif, än hür nau hiird uuil än jong to, wän Ewald mät fertjilen, natürlük ääw freesk, baigänd; dat was e miist tid jiter häljin onter äm wontern jitert ufjooren, wän määm bait spänfiil säit, daite teege maaged än dä grotere uf e börne noch en lait skür äpe säte moon. Wät was't en froude, wän Ewald kum, foor hi köö ai bloot guid fertjile, hi wost uk steeri en gooen räid, foor hi häi ai bloot en goo stok uf e wraal seen, hi was uk klook än häi en guid skoollir. Ewald interesiird häm gröilik foor al dä uuile tääle än krönike üt Uuulfreeskluin än wost er nau baiskiis äm. Ewald was ai keem fuon kroop än gestalt, hi was man lait än krum än skiif än häi ai bai e döör stiinjen, as e noose üt diild wüden; oors hi häi en skärp skjarn gesicht, dirto en poar klook grä uugne. Mūs än uure poaseden to jü grot, kraftfol oodlernoo. Hi ging steeri glat raaged än was gröilik akoroot ääw häm sjilew. Sän uuile tääte, di uuile Jens, booged bai häm, än Jette, en uuil fründin, booged bai dä twäne. Oon dörnsk, köögen, piisel än boosem was alewäägen jüsilew ordning, eewensü was't üt bait hūs. Ewalds tün was en münstertün, foor Ewald lüp altid än sainsed än püüinted ämbai oon di tün. Hi was sün huulwen goarner, pluonted alerhand schutz- än frochtbuume, män uk e blome kumen ai to koort. Uk e hauert stü oon fol ordning, wir Ewald mäning uf e grääwe oon stiil to huulen häi.

Ewald köö niin stok papiir ämbaidrüuwen säie, noch mäner ünorntlik börne lire; oors mä broow börne was hi gröilik nät än hji üs mäning gonge en roos onter en keemen aapel, sämtids en huonsfol hansbare onter stikelsbare skangd. Hi häi steeri en stok soker foor e börne, en tweebak onter en swääsken; män ik kuon ai tanke, dat wi iinjen en skälning fuon häm fingen häin, as't noch datgong e moodi was; foor Ewald was noan riken muon; hi nääred häm fuon sin huines oarbe mä dikteeken, goarneroarbe än sok äänliks.

To nai-iir geef't en näälgersgjif, dat intlik wid aar Ewalds giiljpong ging; foor hi was en muon, di dä uuile freeske brüke foali hül.

Ewald was gröilik baihjilplik. Skuuil er en kü kuulew foue onter oors hjilp nuri wjise, sü was Ewald dir. Hi moo uk haal diskერიire äm alerhand fraage än wost e miist tid wät ooniinj to sjiden, bloot foordat et snaak ai gliik to iinje wjise skuuil. Hi moo haal filosofiire aar fraage üt religjoon än wätenskäp än was steeri en skärpen muitgonger än broocht goo grüne foor dat, wät'r ferfächtid.

As Ewald uuil än stüültri würd, dä fün hi uk e luun foor dat, wät hi al sin deege as nääber baiwised häi. Hi häi sin nääberne altid fole to wäle deen, än hi hji uk erfoaren, dat en gooen nääber bäär äs as en broor oon e fraamde, as't uuil freesk spreekuurd säit.

Hambori, di 23. 7. 20, räkter P. Jensen

Ewald

*Ein braver Nachbar aus der Zeit vor fünfzig Jahren. Ein kleines Denkmal für einen braven Mann.
In Wiedingharder Dialekt*

Wenn man älter wird, dann kommen die Gedanken an die alte Heimat immer öfter. Die Sehnsucht kommt ins Herz, man weiß nicht, wie es kommt, und doch, es ist nichts dagegen zu machen. Das alte Blut wird unruhig und treibt einen nach Hause, zu Haus und Grundstück, wo man geboren ist und die Schuljahre zugebracht hat. Die alten Gestalten steigen vor der Seele auf und werden wieder lebendig, auch wenn sie schon lange auf dem Friedhof im ewigen Schlaf liegen. So geht es auch mir. Ich sehe sie alle gehen, als wenn sie noch wirklich da wären, und doch schlafen sie schon jahrelang, die treuen friesischen Freunde, die guten Nachbarn, die lieben Eltern und Großeltern. Ich weiß nicht, ob es auch anderen so geht; es zieht mich hinauf in den Norden, nach Horsbüll, zum Deich und zum Friedhof, wo schon so viele meiner alten Horsbüller ruhen. Dort liegt auch der alte Ewald, unser nächster Nachbar. Als ich Ewald kennen lernte, da war er vor Kurzem aus Amerika gekommen, wo er viele Jahre lang gewesen war. Ewald war damals noch halb in Amerika; denn oft hat er von dem großen Land auf der anderen Seite des großen Meeres erzählt, und wie genau hörte Alt und Jung zu, wenn Ewald mit dem Erzählen, natürlich auf Friesisch, begann; es war meistens nach Feierabend oder im Winter nach dem Abfüttern des Viehs, wenn Mutter am Spinnrad saß, Vater Strohseile zum Festnähen des Dachreets machte und die größeren der Kinder noch ein Weilchen aufbleiben durften. Was für eine Freude war es, wenn Ewald kam, denn er konnte nicht nur gut erzählen, er wusste auch stets einen guten Rat, denn er hatte nicht nur ein gutes Stück der Welt gesehen, er war auch klug und hatte eine gute Schulbildung. Ewald interessierte sich furchtbar für all die alten Geschichten und Fabeln aus Altfriesland und wusste genau Bescheid darüber.

Ewald war nicht schön von Körper und Gestalt, er war nur klein und krumm und schief und hatte an der Tür gestanden, als die Nasen verteilt wurden; aber er hatte ein scharf geschnittenes Gesicht, dazu ein paar kluge graue Augen. Mund und Ohren passten zu der großen, kraftvollen Adlernase. Er ging stets glattrasiert und achtete sehr sorgfältig auf sein Äußeres. Sein alter Vater, der alte Jens, wohnte bei ihm, und Jette, eine alte Freundin, wohnte bei den beiden. In Stube, Küche, Pesel und Stall war überall die gleiche Ordnung, ebenso war es draußen ums Haus. Ewalds Garten war ein Mustergarten, denn Ewald wirkte stets darin und verschönerte ihn. Er war so ein halber Gärtner, pflanzte allerhand Schutz- und Obstbäume, aber auch die Blumen kamen nicht zu kurz. Der Friedhof war ebenfalls in bester Ordnung, wo Ewald viele der Gräber instand zu halten hatte.

Ewald konnte kein Stück Papier herumfliegen sehen, noch weniger unordentliche Kinder leiden; aber zu braven Kindern war er furchtbar nett und hat uns viele Male eine Blume oder einen schönen Apfel, manchmal eine Handvoll Johannisbeeren oder Stachelbeeren geschenkt. Er hatte stets ein Stück Zucker für die Kinder, einen Zwieback oder eine Trockenpflaume; aber ich kann mich nicht entsinnen, dass wir mal einen Schilling von ihm bekommen hätten, wie es damals noch die Mode war; denn Ewald war kein reicher Mann; er nährte sich von seiner Hände Arbeit mit Deichbesticken, Gärtnerarbeit und solch Ähnlichem.

Zu Neujahr gab es eine Neujahrsgabe, die eigentlich weit über Ewalds Geldbeutel ging; denn er war ein Mann, der die alten friesischen Bräuche gänzlich einhielt.

Ewald war sehr behilflich. Sollte eine Kuh kalben oder anderweitig Hilfe nötig sein, dann war Ewald da. Er mochte auch gerne über allerlei Fragen diskutieren und wusste meistens etwas einzuwenden, nur damit das Gespräch nicht gleich zu Ende sein sollte. Er mochte gerne über Fragen aus Religion und Wissenschaft philosophieren, war stets ein scharfer Widerredner und brachte gute Gründe für das, was er verfocht.

Als Ewald alt und gebrechlich wurde, da fand er auch den Lohn für das, was er sein Leben lang als Nachbar bewiesen hatte. Er hatte seinen Nachbarn immer viel zu Gefallen getan und hat auch

erfahren, dass ein guter Nachbar besser ist als ein Bruder in der Fremde, wie das alte friesische Sprichwort sagt.

Hamburg, den 23. 7. 20, Rektor P. Jensen

Uuil liiw röstit ai

En lait fertjiling üt jü tid foor fjarti iir oon wiringhiirder dialäkt fuon P. Jensen

Karine was en lait fumel fuon träi iir, as här aalerne oont halskronkhaid stürwen. Oon iin wääg rafed jü fül kronkhaid biiring aalerne än träi söskene wäch. Hiil aliining bliif Karine tobääg. Nai fomiili was er ai; dä duuide wörn jarm fulk wään, än sü muost jü lait Karine oont oarbeshüs, wir uk noch en huulew sniis oor staakels waisenbörne wörn, dir määm än tääte ferlääsen häin. Hir würden's äptäagen fuon en broow äpsäierpoar, dat hoat hauptsächlik foored, klaas än oonhülen to skool. Dä oarbeshüsborne häin datgong noch jär oin oarbeshüskluure; e dringe wit, ünfarwd huoise, grä ünfarwd juup än boksene än hotskuure; e fumle drükd klaite, grä huoise än sü en stärk furkel än ääw e fäite äm wonterm hotskuure, äm sämerm klosre. Sü wörn dä jarne börne sütosjiden gliik tiikend. Karine was en lait glant fumel mä trin, ruuid siike än djonkwjin uugne än djonkafti fol heer, en laiten tüukes, as hum säit. Jü was blir än wäli än fing dirfoor uk oler niin sliike. Mä knap seeks iir kum's to skool än köö düchti liire. Datgong bukstobiireden e börne noch; oors dat ljisen maaged här niin möit; foor jü häi en guid gedächtnis, än aardat's uk guid skrüuwe än räägne köö, hül di uuile köster fole uf jü lait fumel. Jü häi en tante, dir widlofti uft fomiili was än här dän än wän en laiten kääär däi; sü was Karine steeri en laitet fiiner as dä oore oarbeshüsborne. Tante Magdelene präägeld här keem rängeld huoise än woarm füüslinge, fing här en lait siren biinj oon dat keem heer än püüinted steeriwäch ääw jü lait, guid lärn fumel. Härn sän Janne köö jü lait spoosi fumel uk nooch lire, än sü numen's Karinen to jäm, as's soowen iir was, aardat e wäi äm wonterm sü fole eeri mjoksi was.

Jü lait wüse stü jäm sü guid oon, dat's här uk aar sämer baihülen än toleerst här et schöspel alhiil ufnumen, wät's uk oler ferträän hääwe; foor dat lait pös was jider selbständi än köö alerhand gaagen doue. Jü köö e kii hoale, dä fraamde hoane üt e tün jaage, stikelsbare plooke, e stiinebro jüde än al sok lait kääre. Här oarbeshüskluure broocht Magdelene tobääg tot äpsäier, än Karine fing en nai sändäis draacht kluure, en laiten keemen huid mä keem lait blome än dirto en poar splinternai steewle. Foor Magdelene num här uk sämtids mä üt än wiilj stoot mä här maage. Dat was en hälis lait ausi diil, e biine köö's smite as en prinsäsin än fraage än fertjile köö's foor tweer. Janne was süwät dorti iir aaler as Karine än häi sin grot spoos uf dat lait spältüüch. Oofte num hi här mä to dik än to fäile än fertjild här alerhand tääle än uuil krönike. Nau hiird's to, wän Janne fertjild, än köö tanten ales wüder fertjile.

Sü häi Karine en gooen tuusk maaged än würd äptäagen as en richti buinedoochter. Dä pläageaalerne häin fole spoos uf dat börn. E iiringe gingen gau hän, än Karine was bait ufhiiren. Oors wärken määm har sän wiiljn här mäste, än sü bliif Karine uk jitert insäagnen äit e „hüüse“, as's sään. Sü guid jü oont skool liire kööt häi, sü guid än lächt än wäli liird's uk ales oon e hüshuiling än was tanten bal en guid hjilp, dir's ai mäst häi foor fole giilj.

Long woared et ai, sü köö's et hiile hüshuiling foali foorstuine, än dat was man guid, foor tante würd algemääli wät swaklik än köö ai uuge as iir. As Karine tuonti iir uuil was, würd Magdelene ernstlik kronk än stürw oon en aaler fuon fiiwänsööwent iir. Janne was nü süwät föfti, en uuilen jongkjarl, dir häm ai baifraid häi, foordat sin määm e räid hji skuuil, sü long as jü lääwed.

Janne än Karine wörn nü aliining, än Karine föörd et hüshuiling nau sün wider as iir. Hist än häär würd nooch en lait ferbääring maaged, oors oon e hauptsage bliif't bait uuil. Dat haaged Jannen oardi, än hi köö't oler bäär fingen häi as nü.

Dat beerst häi wään än näm Karinen to wüf, oors et ferskääl oon e iiringe was dach alto grot, än sü moo Janne här't ai oondoue. Sü lüpen dä twäne baienoor, as wän's muon än wüf wörn, än wörn't dach ai.

Janne saach nooch, wät hi dir foor en pärl fuon wüse oont hüs häi, jong, grot as hi sjilew, sün, düchti, keem, altids blir än broow; oors hi türst et dach ai wooge än streek e huin üt jiter här; dat

kum hām foor as en ünrocht. Jü was oon sok fraage dach jong än ünferfoaren än köö tomäkāme än sjid „ja“ üt boar tunkboorkaid. Än dat geef en ferkiirden grūn, to än bāg en fomiiil āp āāw. Alsü dat fraagen än fraien onerbliif, oontmānst foort iirst. Sü lūpen Janne än Karine wider baienoor, än ales bliif bait uuil stok. Janne posed sin buinerai än āpsāieramt bai e dik, Karine hār ineoarbe. Jü hāi niin ooning, wāt oon Jannens hoor än toochte foorging. Foor hi toocht er stündlik ām, wāt worde skuuil, wān hām en fraister mālde ään Karine toslooch än hām erfuonsild. Sü säit hi āāw e suin mā sin läāwensskāp än köö hān gonge än seek ām en ooren maker, woorskiinlik fergāāfs. Foor dat was wās; sūn iin, as Karine was, fūn hi sū lächt ai wüder.

Sü was Karine fiiwāntuonti, Janne fiiwānfōfti wūrden. Janne würd ünroulik oont gemüüt än köö’t ai langer oonsāie. Dir muost en iinje āāw maaged wjise. Hi wiilj hār fraage. Swoar würd et hām, foor hi was en klooken muon än sās hām nooch, hi köö je hārñ tātēe än jü sin doochter wāān hāi. Oors dat holp niks. Janne wiilj wāsihaid hji, än mur as „noan“ köö’s uk dach ai sjiide; mān wān’s trong eraar würd än blūuw jiter dat „noan“, wāt sū? Dat woared long, iir Janne di muid fūn än spreed üt, wāt hi wiilj, foor e wāle was mur oont spāl as’t gefōöl än et meeklikhaid mur as e liiwde. Sü teewd hi fuon oan dāi to di oor, fuon iin wāāg to jü oor, fuon oan moone to di oor. Janne kum Karinen nooch sāmtids en krum aparti foor, oors jü hāi niin toochte ām, wāt di richtie grūn was. Janne was fuon natür en laitēt bromi oont snaak; dat hāi hi hām sū oonwanicht; mān oon e grūn was hi en hārtensgooen mānske, dat wost Karine foali nau. Jü kaand hām bāār as alhum’t uk was. Dirfoor wonerd’s hār, dat hi muit hār sū fründlik was än oofte filicht sās: „Lait Karine, weet dü ai dit onter dat doue?“

Dat was oors ai sān wise.

Wil was hi mā e börne, dir to hām kumen än fou en tuis üttāāgen onter en fānger ferbūnen, groilik nāt, foor Janne was sūn sliiks doochter. Hi köö bluidsloue, eelebitere āāwsjite, koopsjite än al sokwāt. Hi was uk struinfooged än hāi alerhand ekstro wiirwe. Än dat wiitj enārken, en muon, dir nāt mā e börne ās, ās ai fūl oon e grūn, wān’r uk sāmtids en krum bromet. Uk as struinfooged was hi fernūmfti än saach ai hān, wān dā freske jiter jārn uuile wanicht planke, buulke, kaste mā ljaachte, rum än hum wiitj wāt bānendiksaar slābeden. Uk muit nāābere was Janne guid, hi holp jām haal mā hāngst än woin, mā giiljliinen än guid rāid. Karine fing alsü noan fūlen, mān en broowen kjarl, wān’s würtlik Jannen iinjsen fing.

Äntlik kum hi ermā herüt än fing’t säid to Karinen, wāt sin iinjsist strāāwen än trachten was. Karine was hiil baistjart än köö ai swoare. Jü lūp to köögen, wir e tiinstfumel uged, än was sū foort iirst uugenblāk reerdicht foor än dou Jannen hār swoar. Oors bait onern köö’s ai wāchluupe; foor oon e köögen sāiten e tiinste bait mādāi. Sü muost’s herüt mā hār swoar. Dat was „noan“. Janne was hiil slokuured än lāā e gafel hān. Tooht hāi’r’t nooch, oors dach noch hoobed. Mān Janne was nü iingong oon e foart än hūl ai āp mā bāden, oors kum Karinen wider ai alto nāi. Jü köö’t ober ai mur üthuuile. Än oan dāi sās Jannen et tiinst āp as hūshuuiler än num oon disjilwe foart en oor plaas oon. Janne saach nooch, dat et spāl ferfoaren was, oors dir was niks mur to maagen. Karine was nūricht to än treer hār nai stāār oon.

Janne was foali ferlāāgen än hāi nuuid mā än fou hum oonstāār foor Karinen. Dat ging uk ai guid mā jü nai hūshuuiler. Jü was ai akorootenooch, köö hār ai fūūge oon Jannen, as Karine et kööt hāi, än moo er ai wjise. Mān uk Karine hāi niin lok mā hār nai stāār. Jü was wāne än rāid foor ales, än hārñ naie hiire was gitsi än snūfeld alewāāgne āmbai.

Dat woared ai long, än Karine was wüder bai Jannen äit e „hūūse“. Jü hāi hār baitoocht än inseen, dat’s et dach richti guid hāi bai Jannen, hār sjilew rāide köö, än Janne köö uk ai soner hār wjise.

Sü wūrn dā biiring wüder baienoor än bliifen’t uk; foor long woared et ai, sū was’t breerlep oon ale stāle, än Karine was nü āāw läāwenstid „foast hūshuuiler“ bai Jannen. Dat was, as hum säit, en fernunftfrai, āpbāgd āāw tunkboorkaid, meeklikhaid än nuuid āāw biiring eege. Oors dat ging bāār as māning fraie, dir oon e stoorm uf hālbrownen liiw slāān sān. Sügoor en sān würd jām baiskjarn. Fūl fulk, dir Karinen ai gönen was, dat et hār guid ging, sās nooch, e knācht hāi holpen; oors sok niidertrācthi gemiin pak gjift’t je alewāāgne. Wārken Janne noch Karine fingen dat hāslik sloar to

wäären än häin er alsü uk, gotlof, niin eeri uf. Karine häi uk foali fertiined, dat et här guid ging, foor jü was en broow wüse, däi fole guids än was blir än wänlik to enärken. Janne stürw, as hi sööwenti iir uuil was, än leert sü en wäär fuon fjarti än en ünündien sän fuon tiin iir tobääg. Karine häi nooch uf to lääwen; foor et stäär was guid oon stiil än soner skül. Oors jü köö er niks mä än ferkaaft et to en stääreslaachter foor en gooen pris. Jü sjilew tuuch mä härn sän aar to en nääber as hüshuiler, en aaleraftien jongkjarl mä en wonerlik wääsen. Hi häit Friedri Peter än was di leerste uft fomiili, al dä oor würn stürwen oont üttääring. Mä Jannen was hi ai oontmäntst to ferliknen. Janne was klook, hi en krum tjokhoored, Janne was sün, hi man wät swaklik; Janne was fernümfti än saach aar fole hänwäch; dihir lüp änäädere e börne mä e swöb, wän's bai wäilong foor sän weerw en krum uffjilen waatfuoder äpsumelden. Oors Karine num uk häm, as'r fraid to här, soner long baitanken. As jü jonger wään häi, foor en sniis iiringe sont, häi uk Karine en fraister häid, dir här haal numen häi, en düchtien jongen kuupmuon. Oors datgong köö's't ai täme än gong fuon Jannen, aardat sin määm stürwen was, än sü würd et niks. Di kriimer num häm en oor iin, än Karine fing, as wi wääre, toleerst Jannen. Di kriimer kum to Flänsbori än gründed häm en fain geschäft. Äm di kuupmuon toocht Karine nooch, as Friedri Peter äm här fraid, oors di was ai fri, än sü was't dat fernümftist än grip to. Ääw di wise maaged Karine dat tweerd frai soner liiw, män uk soner lok. Jü iirst frai was dach jü beerst wään; foor Janne liiwd här, as en täate sin börn liif häi, än dat säit fole.

Janne was bromi, män broow; oors Friedri Peter was gniri än fül oon e grün. Sü häi Karine hoog hoard iiringe foor här. Friedri Peter häi uk wil wät wäch uf dat fomiilienkronkhaid, was uk wät looi; hi bild häm in, et stäär was alto swoar foor häm, än ferkaaft et. Hi tuuch mä wüf än stjapsän to Naibel, wir jä uft giilj lääweden. Tiin iiringe lääwed Friedri Peter noch, sü stürw uk hi oont üttääring jüst to rochter tid, foor et giilj was äpslän. To di drings oarft köön's loklikerwise baikäme, än sü muosten dä twäne, wät Friedri Peter oon e wraal tobäägleert häi, lääwe fuon Jenses giilj (sü häit di dring). Jä tuuchen to Flänsbori, wir Karine en pangsjoonshüs inrocht än här mä hjilp uf e ränthe döörslooch, sü guid, as't eewen gonge köö. Jens kum oon e kuupmuonsliir än würd winraisender. Et pangsjoon ferbääred häm mä e tid, än Karine häi här guid ütkämen. Oontwäske was jü twäske föfti än sösti würden, fing alsäni skämeld heer, oors här sün, ruuid siike würn blääwen, än här blirhaid än fründlik wääsen tohuupe mä här düchtihaid oont hüshuiling holpen här steeri wider, än jü was sü wid, dat's en nuuidskäling tobäägljide köö.

Dä kum oan däi en aaleraftien muon än seeked en stäär, wir hi guid onern foue köö; foor sin wüf was häm stürwen, än hi stü hiil aliining. Karine num häm oon, wän's uk intlik niin plaas häi, foor ales was steeri guid baisjit, aardat ales akoroot än et ääre guid was. Di muon baitoaled en moone oon foorüt, än sü kum Karine ai to än skrüuw noome än adräs äp. Di muon bliif här foort iirst ünbaikaand, foor jü sjilew kum uk mä dä änkelt ai oon näärer bairööring; jü föörd man et boogeräpsicht.

Hi kum här nooch wät baikaand foor, oors fraage moo's uk ai, än sü muost jü dat e tofoal aarläite, wät's haal wääre wiilj. Hi likend oon mäning kääre nooch härn fraister, di kriimer üt jü tid foor fiiw-onter seeksändorti iir, oors dat was'r dach wil ai. Sü lüpen dä twäne mänskene äänlik sü neebenenoor häär as foor süwät fiiwändorti iir Janne än Karine, än würn dach uuil früne än mur as dat wään. Ääw e hüsdöör stü man K. Jessen Ww., än sü köö di naie gast ai wääre, dat jüdir wäär jü keem jong fumel üt jü tid foor süwät fiiwändorti iir was. As hi to Flänsbori tuuch, ferluus hi här hiil üt et uug än häi här ai spräagen sont. Wil köö's här nooch wät likne, oors en poar krönkle würn dach foor e steer, än oon e hörne bait uugne en poar kraagefäite. Än jüdir keem Karine booged uk dach oon Freeskluin än was e wüf würden uf di uuile Janne; wider wost hi niks än häi uk oler nänt hiird äm här. Wi mänskene bile üs lächt in, wi häin üs oon dorti to fjarti iir ai feränerd, än dat miinje uk dä, dir ale deege mä üs ämgonge; oors wän wi uuile früne draabe, dir üs oon jü long tid ai to gesicht fingen hääwe, sü worde wi wis eräm, dat et ai säärlicht, foor jä koane üs ai; än iirst, wän wi enoor foali skärp oont uugne säie, sü deeget et äp oon üüs toochte, dat di, dir foor üs stuont, en uuilen, gooen baikaanden än frün äs.

Sü ging't oon dihir foal. E kriimer än Karine würn enoor fraamd wülden; jä kaanden enoor ai mur än gingen enoor foorbai mä „guuden dach“ än „foarweel“. Di naie gast häi fole tid; foor hi häi sin geschäft ferkaaft än späled rëntjee. Sü was't natürlük, dat hi't haal meeklik häi än jiter onern noch en fiirdingsstün oon e sooferhörn säit än et bläär studiired. Sü kum't oan däi tofäli, dat hi wät läärer kum än di leerste uf e gäste was.

Hi säit gemüütlik oon sin sooferhörn, häi jüst et bläär ütstudiired än was uk oon e baigrip, to gongen. Karine num di wäi, foor än säi, wir orntlik ufdäked was, än kum to snaaks mä di muon. Hi stäld häm foor än säa: „Andresen“. Dä würd Karine äpmarksoom, än mä en gauen blik kiiked jü häm oont uug än säa: „Andresen? – Ik liiw, wi koane enoor fuon iir.“

Uk di naie gast kiiked här wät skärper oont uug, än nü iirst wülden's wis, dat's uuil baikaande würn üt en tid, dir long tobääg läa, as jä biiring noch jong würn än fol hoobning gliinj oon e wraal herin kiiked häin. Karine sjit här dääl, wät's oors ai däi; än nü kumen's to snaaks, än dat wiilj goorai ufruuwe; foor jä häin biiring fole to fertjilen fuon jü long rais, dir's sont jü tid maaged häin. Sü fün Karine oon jü grot stäär härn fraister wüder üt dä deege uf juugend än hoobning äaw en loklik läawend. Biiring würn's al en lait skämeld wülden, häin jäm foali feränerd än dat leerst poart uft läawend foare, häin biiring fole döörmaaged oon dä mäning iiringe. E tid uf bloorster än frisk woogen was foorbai; e däi ging jiter iinje to, än e sän was al oont onergongen. Oors uk e jin brängt oofte noch härlük stüne, iir e sän to rou gont.

„Uuil liiw röstit ai.“ Dat spreekuurd gjölt uk noch än foljild häm uk bai dä twäne mänskene.

Karine häi tougong fraid, soner än fin dat, wät wi mänskene seeke, wän wi di wichtie stap doue. Jü was allikewil iinsoom oon här aaler wülden. E kriimer ging't ai fole bäär. Hi häi fraid jiter giilj än häi nooch lok häid oont geschäft, oors ai foali oont fomiili; hi än sin wüf gingen döört läawend as en poar tofäli tuupsaand fliitji hängste, dir wät skafe skuuiln, än ai as en poar mänskene mä liiw än lok oon härt än seel. Börne häin's ai fingen, än sü bliif jär hiile läawend instäld äaw dat keeli uurd „geschäft, än altids geschäft“.

Biiring häin dä twäne, dir hir säiten än jär läawend foor enoor äprolden, wät jiterhoalen, än biiring häin's däsجيلwe toochte äm tuupsaanan än tohuupeköören foor e räst uft läawend. Andresen stü häm guid än häi niimen foor to sörien as häm sjilew. Karinens dring was grot än köö häm sjilew skütie än guid nääre. Uuil liiw röstit ai än dräft bloorstere uk noch oon et leerst iinje uft läawend. Sü toochten's biiring, as's dir foor enoor säiten; oors niimen säa wät. Andresen ging tús oon sin iinlik wooning, wir äawt oore mjarn en uuil wüse kum, foor än rüüt äp än maag riin. Dat was üngemüütlik as altids; hi wost ai richti, wir'r hän skuuil, oors köö uk ai wäch gonge; foor jü fraamd wüse köö hi dach ai aliining oon e wooning läite än muost uk dach tosluute, iir dat hi to onern ging. Oors uk dat posed häm ai; fole liiwer häi hi äit e hüüse blääwen än fou dir sin poas. Sü ging hi wäch oon sok än äänlik toochte. Hi maaged en lait straagtuur üt bai e huuwen, toocht hän än häär än kum to di entslus än frag Karinen, wir's löst häi än spoan mä häm tohuupe oon sin uuile deege.

Hi fing sin onern än leert Karinen sjide, hi wiilj här haal äaw en poar minuite spreege. Dir was niks oon e wäi; än bal würn's iinjs äm än gong järn leerste wäi uft läawend tohuupe. Karine ferkaaft här pangsjoon, än hiil oon e stäle, as jü dat al twaie bailääwed häi, hül jü en moone läärer härn treerde breerlep uf än tuuch oon Andresens hüshuiling.

Sü föörd Guod twäne mänskene tohuupe, dir al foor süwät fiiwändorti iir tohuupe hiird häin än iirst nü äaw grot ämwäie toenor kiimen würn. Biiring läaweden's richti äp äaw dat gemiinsoom rais, än oofte saach hum dä twäne oon iintracht än liiw straagen oon di keeme ämgeegend uf Flänsbori. Ärken däi, wät'r köö, foor än maag di oor et läawend sü angenääm än gemüütlik as möölik. Sü gont et oont läawend; säm mänskene muite long seeke äm jär lok än fine et toleerst dach. Uuil liiw röstit ai.

Alte Liebe rostet nicht

Eine kleine Erzählung aus der Zeit vor vierzig Jahren in Wiedingharder Dialekt von P. Jensen

Karine war ein kleines Mädchen von drei Jahren, als ihre Eltern an der Halskrankheit⁵⁰ starben. In einer Woche raffte die schlimme Krankheit beide Eltern und drei Geschwister hinweg. Ganz allein blieb Karine zurück. Nahe Verwandtschaft gab es nicht; die Toten waren arme Leute gewesen, und so musste die kleine Karine ins Arbeitshaus⁵¹, wo auch noch zehn andere arme Waisenkinder waren, die Mutter und Vater verloren hatten. Hier wurden sie von einem braven Aufseherpaar aufgezogen, das heißt hauptsächlich gefüttert, gekleidet und zur Schule angehalten. Die Arbeitshauskinder hatten damals noch ihre eigenen Arbeitshauskleider; die Jungen weiße, ungefärbte Strümpfe, graue, ungefärbte kurze Jacken und Hosen sowie Holzschuhe; die Mädchen bedruckte Kleider, graue Strümpfe, außerdem eine starke Schürze und an den Füßen im Winter Holzschuhe, im Sommer Holzpantoffeln. So waren die armen Kinder sozusagen gleich gezeichnet.

Karine war ein kleines hübsches Mädchen mit runden, roten Wangen, dunkelblauen Augen und recht dunklem vollem Haar, ein kleines Pummelchen, wie man sagt. Sie war freundlich und gehorsam und bekam darum auch nie Schläge. Mit knapp sechs Jahren kam sie in die Schule und konnte tüchtig lernen. Damals buchstabierten die Kinder noch; aber das Lesen machte ihr keine Mühe; denn sie hatte ein gutes Gedächtnis, und weil sie auch gut schreiben und rechnen konnte, hielt der alte Küster viel von dem kleinen Mädchen. Sie hatte eine Tante, die entfernt verwandt war und ihr dann und wann eine Kleinigkeit schenkte; so war Karine stets ein wenig feiner als die anderen Arbeitshauskinder. Tante Magdalene strickte ihr schöne geringelte Strümpfe und warme Pulswärmer, band ihr ein kleines seidenes Band in das schöne Haar und putzte ständig das kleine, gut gelittene Mädchen ein wenig heraus. Ihr Sohn Janne mochte das kleine lustige Mädchen ebenfalls leiden, und so nahmen sie Karine zu sich, als sie sieben Jahre alt war, weil der Weg im Winter so überaus schmutzig war.

Das kleine Fräulein gefiel ihnen so gut, dass sie sie auch über Sommer behielten und sie dem Kirchspiel zuletzt ganz abnahmen, was sie auch nie bereut haben; denn das kleine Kind war früh selbständig und konnte allerhand Nützliches tun. Sie konnte die Kühe holen, die fremden Hühner aus dem Garten jagen, Stachelbeeren pflücken, das Steinpflaster jäten und all solch kleine Dinge. Ihre Arbeitshauskleider brachte Magdalene zurück zur Aufseherin, und Karine bekam eine neue Sonntagskleidergarnitur, einen kleinen schönen Hut mit hübschen kleinen Blumen und dazu ein paar nagelneue Stiefel. Denn Magdalene nahm sie auch manchmal mit hinaus und wollte Staat mit ihr machen. Das war ein prächtiges kleines ausgelassenes Ding, die Beine konnte sie werfen wie eine Prinzessin und fragen und erzählen konnte sie für zwei. Janne war etwa dreißig Jahre älter als Karine und hatte seinen großen Spaß an dem kleinen Spielzeug. Oft nahm er sie mit zum Deich und aufs Feld und erzählte ihr allerhand Geschichten und alte Sagen. Genau hörte sie zu, wenn Janne erzählte, und konnte der Tante alles wiedererzählen.

So hatte Karine einen guten Tausch gemacht und wurde wie eine richtige Bauerntochter aufgezogen. Die Pflegeeltern hatten viel Freude an dem Kind. Die Jahre vergingen schnell, und Karine wurde konfirmiert. Aber weder Mutter noch Sohn wollten sie entbehren, und so blieb Karine auch nach dem Einsegnen „im Elternhaus“, wie sie sagten. So gut sie in der Schule hatte lernen können, so gut, leicht und willig lernte sie auch alles im Haushalt und war der Tante bald eine gute Hilfe, die sie nicht für viel Geld entbehrt hätte.

Lange dauerte es nicht, so konnte sie dem gesamten Haushalt komplett vorstehen, und das war nur gut, denn die Tante wurde allmählich etwas schwächlich und konnte nicht wie früher arbeiten. Als Karine zwanzig Jahre alt war, wurde Magdalene ernstlich krank und starb in einem Alter von

50 Diphtherie.

51 Armenhaus.

fünfundsiebzig Jahren. Janne war nun etwa fünfzig, ein alter Junggeselle, der nicht geheiratet hatte, da seine Mutter das Sagen haben sollte, solange sie lebte.

Janne und Karine waren nun allein, und Karine führte den Haushalt genauso weiter wie früher. Hier und da wurde wohl eine kleine Verbesserung vorgenommen, aber in der Hauptsache blieb es beim Alten. Das gefiel Janne sehr, und er hätte es nicht besser treffen können als jetzt.

Das Beste wäre es gewesen, Karine zur Frau zu nehmen, aber der Altersunterschied war doch zu groß, und daher mochte Janne es ihr nicht antun. So lebten die beiden zusammen, als wenn sie Mann und Frau wären, und waren es doch nicht.

Janne sah sehr wohl, was er da für eine Perle von Frau im Haus hatte, jung, groß wie er selbst, gesund, tüchtig, schön, immer freundlich und brav; aber er wagte es doch nicht, die Hand nach ihr auszustrecken; es kam ihm vor wie ein Unrecht. Sie war in solchen Fragen doch jung und unerfahren und könnte sich aus bloßer Dankbarkeit dazu genötigt fühlen, „ja“ zu sagen. Und das gäbe einen verkehrten Grund, um eine Familie darauf aufzubauen. Also unterblieb das Fragen und Freien, zumindest fürs Erste. So lebten Janne und Karine weiter beisammen, und alles blieb beim Alten. Janne versah seine Bauernarbeit und das Aufseheramt beim Deich, Karine ihre Arbeit im Haus. Sie hatte keine Ahnung, was in Jannes Kopf und Gedanken vorging. Denn er dachte stündlich daran, was werden sollte, wenn sich ein Freier meldete und Karine zuschlug und ihm davonsegelte. Dann saß er mit seinem Lebensschiff auf dem Sand und konnte nach einer anderen Gefährtin suchen, wahrscheinlich vergebens. Denn das war sicher; so eine wie Karine fand er so leicht nicht wieder.

So war Karine fünfundzwanzig, Janne fünfundfünfzig geworden. Janne wurde unruhig im Gemüt und konnte es nicht länger mit ansehen. Es musste ein Ende gemacht werden. Er wollte sie fragen. Schwer wurde es ihm, denn er war ein kluger Mann und sagte sich durchaus, er könnte ja ihr Vater und sie seine Tochter sein. Aber es half nichts. Janne wollte Gewissheit haben, und mehr als „nein“ konnte sie ja auch nicht sagen; aber wenn sie Angst bekäme, nach dem „Nein“ zu bleiben, was dann? Es dauerte lange, ehe Janne den Mut fand, auszusprechen, was er wollte, denn der Wille war mehr im Spiel als das Gefühl und die Bequemlichkeit mehr als die Liebe. So wartete er von einem Tag zum anderen, von einer Woche zur anderen, von einem Monat zum anderen. Janne kam Karine wohl manchmal ein wenig seltsam vor, aber sie dachte nicht daran, was der wirkliche Grund war. Janne war von Natur ein wenig brummig beim Reden; das hatte er sich so angewöhnt; aber im Grunde war er ein herzenguter Mensch, das wusste Karine sehr genau. Sie kannte ihn besser als jeder andere, wer es auch war. Darum wunderte sie sich, dass er ihr gegenüber so freundlich war und oft vielleicht sagte: „Liebe Karine, willst du nicht dies und das tun?“ Das war sonst nicht seine Art.

Wohl war er zu den Kindern, die zu ihm kamen, um einen Zahn gezogen oder einen Finger verbunden zu bekommen, äußerst nett, denn Janne war so eine Art Arzt. Er konnte zur Ader lassen, Blutegel aufsetzen, Schröpfköpfe setzen und all so etwas. Er war auch Strandvogt und hatte allerhand Extraaufgaben. Und das weiß ein jeder, ein Mann, der nett zu Kindern ist, ist nicht böse im Grunde, wenn er auch manchmal ein wenig brummt. Auch als Strandvogt war er vernünftig und sah nicht hin, wenn die Friesen nach ihrer alten Gewohnheit Planken, Balken, Kisten mit Kerzen, Rum und wer weiß was über den Deich schlepten. Auch zu den Nachbarn war Janne gut, er half ihnen gerne mit Pferd und Wagen, mit Geldleihen und gutem Rat. Karine bekäme also keinen bössartigen, sondern einen braven Mann, wenn sie wirklich Janne einmal bekommen sollte.

Endlich kam er damit heraus und brachte es über sich, Karine zu sagen, was sein einziges Streben und Trachten war. Karine war ganz bestürzt und konnte nicht antworten. Sie lief in die Küche, wo das Dienstmädchen arbeitete, und war so für den ersten Augenblick davor gerettet, Janne ihre Antwort zu geben. Aber beim Mittagessen konnte sie nicht weglaufen; denn in der Küche saßen die Bediensteten beim Essen. So musste sie heraus mit ihrer Antwort.

Es war ein „Nein“. Janne war völlig niedergeschlagen und legte die Gabel hin. Gedacht hatte er es sich wohl, allerdings doch noch gehofft. Aber Janne war nun einmal in Fahrt und hörte nicht auf zu

bitten, kam Karine aber ansonsten nicht zu nahe. Sie konnte es jedoch nicht mehr aushalten. Und eines Tages kündigte sie Janne den Dienst als Haushälterin und nahm gleich darauf eine andere Stelle an. Janne sah, dass die Sache verfahren war, aber es war nichts mehr zu machen. Karine war dazu genötigt, ihre neue Stelle anzutreten.

Janne brauchte dringend Abhilfe und hatte seine Not damit, jemanden an Karines Stelle zu bekommen. Es ging auch nicht gut mit der neuen Haushälterin. Sie war nicht ordentlich genug, konnte sich an Janne nicht anpassen, wie Karine es gekonnt hatte, und mochte dort nicht sein. Aber auch Karine hatte kein Glück mit ihrer neuen Stelle. Sie war es gewohnt, über alles zu bestimmen, und ihr neuer Herr war geizig und schnüffelte überall herum.

Es dauerte nicht lange, und Karine war wieder bei Janne „im Elternhaus“. Sie hatte sich besonnen und eingesehen, dass sie es doch richtig gut bei Janne hatte, selbst bestimmen konnte, und Janne konnte auch nicht ohne sie sein.

So waren die beiden wieder beisammen und blieben es auch; denn lange dauerte es nicht, so fand in aller Stille die Hochzeit statt, und Karine war nun auf Lebenszeit „feste Haushälterin“ bei Janne. Es war, wie man sagt, eine Vernunfttheirat, aufgebaut auf Dankbarkeit, Bequemlichkeit und Not auf beiden Seiten. Aber es ging besser als viele Ehen, die im Sturm hell brennender Liebe geschlossen werden. Sogar ein Sohn wurde ihnen beschert. Böse Leute, die Karine nicht gönnten, dass es ihr gut ging, sagten zwar, der Knecht hätte geholfen; aber solch niederträchtiges, gemeines Pack gibt es ja überall. Weder Janne noch Karine erfuhren von dem hässlichen Geschwätz und hatten davon also auch, Gott sei Dank, keinen Schaden. Karine hatte es auch wirklich verdient, dass es ihr gut ging, denn sie war eine brave Frau, tat viel Gutes und war nett und freundlich zu jedem. Janne starb, als er siebzig Jahre alt war, und hinterließ so eine Witwe von vierzig und einen unmündigen Sohn von zehn Jahren. Karine hatte genug zum Leben; denn der Hof war in guter Ordnung und ohne Schulden. Aber sie konnte nichts damit anfangen und verkaufte ihn an einen Hofparzellierer für einen guten Preis. Sie selber zog mit ihrem Sohn zu einem Nachbarn als Haushälterin, einem älteren Junggesellen mit wunderlichem Wesen. Er hieß Friedrich Peter und war der letzte der Familie, alle anderen waren an der Auszehrung gestorben. Mit Janne war er nicht im Geringsten zu vergleichen. Janne war klug, er ein wenig dickköpfig, Janne war gesund, er etwas schwächlich; Janne war vernünftig und sah über vieles hinweg; dieser lief hinter den Kindern mit der Peitsche her, wenn sie am Wegesrand vor seiner Warft ein wenig herabgefallenes Vorlandheu aufsammelten. Aber Karine nahm auch ihn, als er um sie freite, ohne langes Bedenken. Als sie jünger gewesen war, vor zwanzig Jahren, hatte auch Karine einen Heiratsanwärter gehabt, der sie gerne genommen hätte, einen tüchtigen jungen Kaufmann. Aber damals konnte sie es nicht übers Herz bringen, von Janne fortzugehen, weil seine Mutter gestorben war, und so wurde es nichts. Der Krämer nahm sich eine andere, und Karine bekam, wie wir wissen, zuletzt Janne. Der Krämer zog nach Flensburg und gründete sich ein feines Geschäft. An den Kaufmann dachte Karine durchaus, als Friedrich Peter um sie freite, aber der war nicht frei, und so war es das Vernünftigste, zuzugreifen. Auf diese Weise machte Karine die zweite Heirat ohne Liebe, aber auch ohne Glück. Die erste Heirat war doch die beste gewesen; denn Janne liebte sie, wie ein Vater sein Kind liebhat, und das sagt viel.

Janne war brummig, aber brav; Friedrich Peter aber war mürrisch und im Grunde böseartig. So hatte Karine einige harte Jahre vor sich. Friedrich Peter hatte wohl auch etwas von der Familienkrankheit mitbekommen, war auch etwas faul; er bildete sich ein, den Hof zu betreiben wäre zu schwer für ihn, und verkaufte ihn. Er zog mit Frau und Stiefsohn nach Niebüll, wo sie vom Geld lebten. Zehn Jahre lebte Friedrich Peter noch, dann starb auch er an der Auszehrung, gerade zur rechten Zeit, denn das Geld war aufgebraucht. An das Erbe des Jungen konnten sie glücklicherweise gelangen, und so mussten die beiden, die Friedrich Peter in der Welt zurückgelassen hatte, von Jens' Geld (so hieß der Junge) leben. Sie zogen nach Flensburg, wo Karine ein Pensionshaus einrichtete und sich mit Hilfe der Zinsen durchschlug, so gut es eben gehen konnte. Jens kam in die Kaufmannslehre und wurde Weinreisender. Die Pension verbesserte sich mit der Zeit, und Karine hatte ihr gutes Auskommen. Inzwischen war sie zwischen fünfzig und sechzig, bekam allmählich grau meliertes

Haar, aber ihre gesunden, roten Wangen waren geblieben, und ihre Nettigkeit und ihr freundliches Wesen zusammen mit ihrer Tüchtigkeit im Haushalt halfen ihr stets weiter, und sie war so weit, dass sie einen Notschilling zurücklegen konnte.

Da kam eines Tages ein älterer Mann und suchte eine Stelle, wo er gutes Mittagessen bekommen konnte; denn seine Frau war ihm gestorben, und er stand ganz allein. Karine nahm ihn an, wenn sie auch eigentlich keinen Platz hatte, denn alles war stets gut besetzt, da alles ordentlich und das Essen gut war. Der Mann bezahlte einen Monat im Voraus, und so war Karine nicht genötigt, Namen und Adresse aufzuschreiben. Der Mann blieb ihr fürs Erste unbekannt, denn sie selbst kam auch mit den einzelnen nicht in nähere Berührung; sie führte nur die Oberaufsicht.

Er kam ihr wohl ein wenig bekannt vor, aber fragen mochte sie auch nicht, und so musste sie es dem Zufall überlassen, was sie gerne wissen wollte. Er ähnelte in vielen Dingen durchaus ihrem Heiratskandidaten, dem Kaufmann aus der Zeit vor fünf- oder sechsunddreißig Jahren, aber das war er doch wohl nicht. So gingen die beiden Menschen auf ähnliche Weise so nebeneinander her wie vor etwa fünfunddreißig Jahren Janne und Karine, und waren doch alte Freunde und mehr als das gewesen. An der Haustür stand nur K. Jessen Ww., und so konnte der neue Gast nicht wissen, dass jene Witwe das schöne junge Mädchen aus der Zeit vor etwa fünfunddreißig Jahren war. Als er nach Flensburg zog, verlor er sie ganz aus den Augen und hatte sie seither nicht gesprochen. Wohl sah sie ihr durchaus etwas ähnlich, aber ein paar Falten waren doch auf der Stirn, und in den Winkeln der Augen ein paar Krähenfüße. Und jene schöne Karine wohnte doch auch in Friesland und war die Frau des alten Janne geworden; weiter wusste er nichts und hatte auch nie etwas von ihr gehört. Wir Menschen bilden uns leicht ein, wir hätten uns in dreißig bis vierzig Jahren nicht verändert, und das meinen auch diejenigen, die jeden Tag mit uns umgehen; aber wenn wir alte Freunde treffen, die uns in der langen Zeit nicht zu Gesicht bekommen haben, so werden wir gewahr, dass es nicht stimmt, denn sie erkennen uns nicht; und erst, wenn wir einander richtig scharf in die Augen sehen, taucht es in unseren Gedanken auf, dass derjenige, der vor uns steht, ein alter, guter Bekannter und Freund ist.

So ging es in diesem Fall. Der Kaufmann und Karine waren einander fremd geworden; sie erkannten einander nicht mehr und gingen aneinander vorbei mit „Guten Tag“ und „Auf Wiedersehen“. Der neue Gast hatte viel Zeit; denn er hatte sein Geschäft verkauft und spielte Rentier. So war es natürlich, dass er es gerne gemütlich hatte und nach dem Mittagessen noch eine Viertelstunde in der Sofaecke saß und die Zeitung studierte. So geschah es eines Tages zufällig, dass er etwas später kam und der letzte der Gäste war.

Er saß gemütlich in seiner Sofaecke, hatte gerade die Zeitung zu Ende studiert und war auch im Begriff, zu gehen. Karine nahm den Weg, um zu sehen, ob ordentlich abgedeckt war, und kam mit dem Mann ins Gespräch. Er stellte sich vor und sagte: „Andresen“. Da wurde Karine aufmerksam, und mit einem raschen Blick sah sie ihm in die Augen und sagte: „Andresen? – Ich glaube, wir kennen einander von früher.“

Auch der neue Gast sah ihr etwas schärfer in die Augen, und nun erst wurden sie gewahr, dass sie alte Bekannte waren, aus einer Zeit, die lange zurücklag, als sie beide noch jung waren und voller Hoffnung strahlend in die Welt geblickt hatten. Karine setzte sich, was sie sonst nicht tat; und nun kamen sie ins Gespräch, und das wollte gar nicht abreißen; denn sie hatten beide von der langen Reise, die sie seitdem gemacht hatten, viel zu erzählen. So fand Karine in der großen Stadt ihren Heiratsanwärter aus den Tagen von Jugend und Hoffnung auf ein glückliches Leben wieder. Beide waren schon ein wenig ergraut, hatten sich ziemlich verändert und den letzten Teil des Lebens zu fassen, hatten beide in den vielen Jahren etliches durchgemacht. Die Zeit der Blüte und des frischen Wachens war vorbei; der Tag neigte sich dem Ende zu, und die Sonne war bereits im Untergehen. Aber auch der Abend bringt oft noch herrliche Stunden, ehe die Sonne zur Ruhe geht.

„Alte Liebe rostet nicht.“ Das Sprichwort gilt noch und erfüllte sich auch bei den beiden Menschen. Karine hatte zweimal geheiratet, ohne das zu finden, was wir Menschen suchen, wenn wir den wichtigen Schritt tun. Sie war dennoch einsam in ihrem Alter geworden. Dem Kaufmann ging es

nicht viel besser. Er hatte nach Geld gefreit und durchaus Glück im Geschäft gehabt, aber nicht richtig in der Familie; er und seine Frau gingen durchs Leben wie ein paar zufällig zusammengespannte fleißige Pferde, die etwas schaffen sollten, und nicht wie ein paar Menschen mit Liebe und Glück in Herz und Seele. Kinder hatten sie nicht gekriegt, und so blieb ihr ganzes Leben auf das kühle Wort „Geschäft, und immer Geschäft“ eingestellt.

Beide hatten die zwei, die hier saßen und ihr Leben voreinander aufrollten, etwas nachzuholen, und beide hatten sie die gleichen Gedanken an Zusammenspannen und Zusammenfahren für den Rest des Lebens. Andresen stand sich gut und hatte für niemanden als sich selbst zu sorgen. Karines Sohn war groß und konnte selbst zurechtkommen und sich gut nähren. Alte Liebe rostet nicht und treibt auch noch im letzten Abschnitt des Lebens Blüten. So dachten sie beide, als sie da voreinander saßen; aber niemand sagte etwas. Andresen ging zurück in seine einsame Wohnung, wo am nächsten Morgen eine alte Frau kam, um aufzuräumen und sauberzumachen. Es war ungemütlich wie immer; er wusste nicht richtig, wo er hin sollte, konnte aber auch nicht weggehen; denn die fremde Frau konnte er doch nicht allein in der Wohnung lassen und musste ja auch zuschließen, ehe er zum Mittagessen ging. Aber auch das passte ihm nicht; viel lieber wäre er zu Hause geblieben, um dort gepflegt zu werden. So ging er mit solchen und ähnlichen Gedanken fort. Er machte eine kleine Spaziertour am Hafen, dachte hin und her und kam zu dem Entschluss, Karine zu fragen, ob sie Lust hätte, auf seine alten Tage mit ihm zusammenzukommen.

Er nahm sein Mittagessen ein und ließ Karine sagen, er wollte sie gerne auf ein paar Minuten sprechen. Es war nichts im Wege; und bald waren sie sich einig, ihren letzten Weg des Lebens gemeinsam zu gehen. Karine verkaufte ihre Pension, und ganz im Stillen, wie sie es schon zweimal erlebt hatte, hielt sie einen Monat später ihre dritte Hochzeit ab und zog in Andresens Haushalt.

So führte Gott zwei Menschen zusammen, die schon vor etwa fünfunddreißig Jahren zusammengehört hatten und erst jetzt auf großen Umwegen zueinander gekommen waren. Beide lebten auf der gemeinsamen Reise richtig auf, und oft sah man die zwei in Eintracht und Liebe in der schönen Umgebung Flensburgs spazieren. Jeder tat, was er konnte, um dem anderen das Leben so angenehm und gemütlich wie möglich zu machen. So geht es im Leben; einige Menschen müssen lange nach ihrem Glück suchen und finden es zuletzt doch. Alte Liebe rostet nicht.

Jens Krüssen Hans

En lait erinringsdenkmool (Oon wiringhiirder dialäkt)

Di uuile Jens äs al long duuid än fergään. Dat ik e wörd skrüuw, kuon enärken lächt to schüns foue. Hum tört man äp to Hoorbelhauert gonge än baiseek Jenses roustäär. Hum kuon long seeke, iir hum't fänt, foor dat äs sü baigrain mä huuch broannjile, dat niimen wääre kuon, hum änäädere dat joornen giter sleerpt än foor hum dat nät stiiinmool sjit äs mä jü äpsloin biibel üt marmer. Ik sää, hum kuon't greerf ai fine, män dat säärlicht intlik ai hiil nau; nü, dat enärken wiitj, dat et dat greerf äs mä dä mäning broannjile, süren foor e schörk nai bai di uuile preerster Jürgensens baigrääfnis, äs't lächt to finen, foor dir äs niin greerf ääw e hiile hauert, dir sü spitookelmääsi ütshocht.

As ik foor hoog wääge oon Hoorbel was, hääw ik, aardat sokwät mi fertruuit, sjilew e broannjile ütträawen, oors dä sän filicht je wüder äpgrain, foor ik fing't plaas ai waand, än e liilie, dir ääwt greerf stuine, swalie wüder oner e broannjile as't koorn oner e toorne oont gliknis fuon di säiemuon. Oors läite wi di uuile Jens nü man sleepe oner dä broannjile, foor ik wiilj dach fertjile fuon di uuile nääber. Jens stamed üt en grot fomiili, noch däaling kaant hum dä jiterkämere fuon di roosi gliik ääw e snit uft gesicht än e hiil gestalt: bili grot, en grot späs noos, maagerafti, slank fuon figuur, briidj twäske e skolere, e reek wät trinafti, laitet onder goornin börd, ruuid, frisk gesichtsblai, al ächte freeske, dir uk däaling noch freeske snaake. Ääwt ringriden oon Fäägetas draabed ik noch en jongkjarl fuon filicht achtain onder tuonti iir. Ik sää to häm, soner dat ik häm kaand: „Bäst dü oan uf Jens Krüssen Hans' onder Karsten Krüssen Hans' sliik?“

„Ja“, sää hi än sjit hänto: „Kiik jiter e trüün än dü wiist, hums gris dat äs.“

Jens was en uuilen brombäär, dat lää sün oon sin snaak, dat was en wanicht; oors wän Jens uk bromed, sü miinj'd'r't dach guid. Hi was klook än häi mur liir as oorfulk; dirfoor was hi uk wil en sliiks dikäpsäier än struinfooged. Hi bromed nooch, wän hi saach, dat fulk planke, buulke, hiil käste än oor struinguid aar'n dik släbed, oors hi däi niimen niin eeri, foor Jens was dach broow, wän'r uk toocht onder bromed: „Uui, datdir mäi intlik ai wjise.“

Jens was uk sün huulwen dochter. Hi wost räid foor mäning kääre, hi köö bluidsloue, eelebitere ääwsjite än koopsjite. Hi tuuch e nääbersbörne teere üt; än wän er en tuis huulew luus säit, sü häit et: „Gong man aar to Jensen.“

Kum ik sü mä män luuse tuis, sü sää Jens wil: „Uu, wät weet dü al wüder?“

Ik sää: „Ik wiilj haal, Jens skuuil mi en tuis üttäie, di sät al oardi luus.“ (Dat was natürlük oan uf dä iirste laite müseteere.)

Sü sää Jens: „Nü, Kaline, fou mi saacht en stok träide, di dring wäl al wüder en tuis üt hji.“

Kaline (e hüshuuler, oon läärer iiringe Jenses wüf) broocht dat stok träide, oors Jens was ai tofreere, foor Kaline häi niin swääskene mäbroocht. Was't operotsjooon nämlük foorbai, sü geef't en poar swääskene; dat was en foasten stiil, än dirfoor gingen wi uk sü haal häne to datdir teeretäien.

En muon, dir südini mä e börne ämgont, äs oon härtensgrün en broowen muon, mäi'r brome onder ai.

Jens was buine än häi hängst än woin, än ooftenuoch hji Jenses knächt (Piete Klask naamden's häm) ääw en sändäi onder warkelndäi fuoder onder koorn inköörd foor män hüüse, soner än ferling er wät foor. Jens häi, as dä freeske oont gehiil, uk en lait twääri jidern, oors ai sü eeri, dat sän karakter dironer lärn häi.

Sün stuont hi foor min uug as en iirwürdien uuilen freesken uf di beerste sliik, dir foali fertiined hji, dat er iinjsen äm häm toocht wort, wän hi uk al long duuid äs.

Hambori, 24. 7. 20, räkter P. Jensen

Jens Christian Hans

Ein kleines Erinnerungsdenkmal (In Wiedingharder Dialekt)

Der alte Jens ist schon lange tot und vergessen. Dass ich die Wahrheit schreibe, kann jeder leicht zu Gesicht bekommen. Man braucht nur zum Horsbüller Friedhof zu gehen und Jens' Ruhestätte zu besuchen. Man kann lange suchen, ehe man sie findet, denn sie ist so bewachsen mit hohen Brennesseln, dass niemand wissen kann, wer hinter dem eisernen Gitter schläft und für wen das schöne Steinmal mit der aufgeschlagenen Bibel aus Marmor gesetzt ist. Ich sagte, man könne das Grab nicht finden, aber das stimmt eigentlich nicht ganz genau; nun, da jeder weiß, dass es das Grab mit den vielen Brennesseln ist, auf der Südseite der Kirche nahe bei der Grabstätte des alten Pfarrers Jürgensen, ist es leicht zu finden, denn es gibt kein Grab auf dem ganzen Friedhof, das so skandalös aussieht.

Als ich vor einigen Wochen in Horsbüll war, habe ich, weil mir so etwas leidtut, selbst die Brennesseln ausgerissen, aber die sind ja vielleicht wieder nachgewachsen, denn ich bekam den Platz nicht umgegraben, und die Lilien, die auf dem Grab stehen, ersticken wieder unter den Brennesseln wie das Korn unter den Dornen im Gleichnis vom Sämann. Aber lassen wir den alten Jens nun mal unter den Brennesseln schlafen, denn ich möchte doch von dem alten Nachbarn erzählen. Jens stammte aus einer großen Familie, noch heute erkennt man die Nachkommen der Rasse gleich am Schnitt des Gesichtes und der ganzen Gestalt: ziemlich groß, eine große spitze Nase, recht mager, schlank von Figur, breit zwischen den Schultern, der Rücken etwas rundlich, wenig oder gar kein Bart, rote, frische Gesichtsfarbe, alles echte Friesen, die auch heute noch friesisch reden. Beim Ringreiten in Fegetasch traf ich noch einen jungen Mann von vielleicht achtzehn oder zwanzig Jahren. Ich sagte zu ihm, ohne dass ich ihn kannte: „Bist du einer von Jens Christian Hans' oder Carsten Christian Hans' Stamm?“

„Ja“, erwiderte er und setzte hinzu: „Schau nach dem Maul und du weißt, wessen Ferkel es ist.“

Jens war ein alter Brummbär, das lag so in seiner Rede, das war eine Angewohnheit; aber wenn Jens auch brummte, so meinte er es doch gut. Er war klug und hatte mehr Schulbildung als andere; darum war er auch wohl eine Art Deichaufseher und Strandvogt. Er brummte wohl, wenn er sah, dass die Leute Planken, Balken, ganze Kisten und anderes Strandgut über den Deich schleppten, aber er tat niemandem etwas Böses, denn Jens war doch brav, wenn er auch dachte oder brummte: „Ui, dies darf eigentlich nicht sein.“

Jens war auch so ein halber Arzt. Er wusste Rat in vielen Dingen, er konnte zur Ader lassen, Blutegel aufsetzen und Schröpfköpfe setzen. Er zog den Nachbarskindern Zähne aus; und wenn ein Zahn lose saß, so hieß es: „Geh mal rüber zu Jens.“

Kam ich dann mit meinem losen Zahn, dann sagte Jens wohl: „Oh, was willst du schon wieder?“

Ich sagte: „Ich möchte gerne, dass Jens mir einen Zahn zieht, der sitzt schon ordentlich lose.“ (Es war natürlich einer der ersten kleinen Milchzähne.)

Darauf sagte Jens: „Na, Kaline, hol mir doch bitte ein Stück Bindfaden, der Junge will schon wieder einen Zahn gezogen haben.“

Kaline (die Haushälterin, in späteren Jahren Jens' Frau) brachte das Stück Faden, aber Jens war nicht zufrieden, denn Kaline hatte keine Trockenpflaumen mitgebracht. War die Operation nämlich vorbei, dann gab es ein paar getrocknete Pflaumen; das war ein fester Brauch, und darum gingen wir auch so gerne zu diesem Zahnziehen. Ein Mann, der so mit den Kindern umgeht, ist im Herzensgrund ein braver Mann, mag er brummen oder nicht.

Jens war Bauer und hatte Pferd und Wagen, und oft genug hat Jens' Knecht (Peterchen Klatsch nannten sie ihn) an einem Sonntag oder Werktag Heu oder Korn für mein Elternhaus eingefahren, ohne dafür etwas zu verlangen. Jens hatte, wie die Friesen im Allgemeinen, auch eine kleine querköpfige Ader, aber nicht so schlimm, dass sein Charakter darunter gelitten hätte.

So steht er vor meinem Auge als ein ehrwürdiger alter Friese von der besten Art, der es wirklich verdient hat, dass mal an ihn gedacht wird, wenn er auch schon lange tot ist.

Hamburg, 24. 7. 20, Rektor P. Jensen